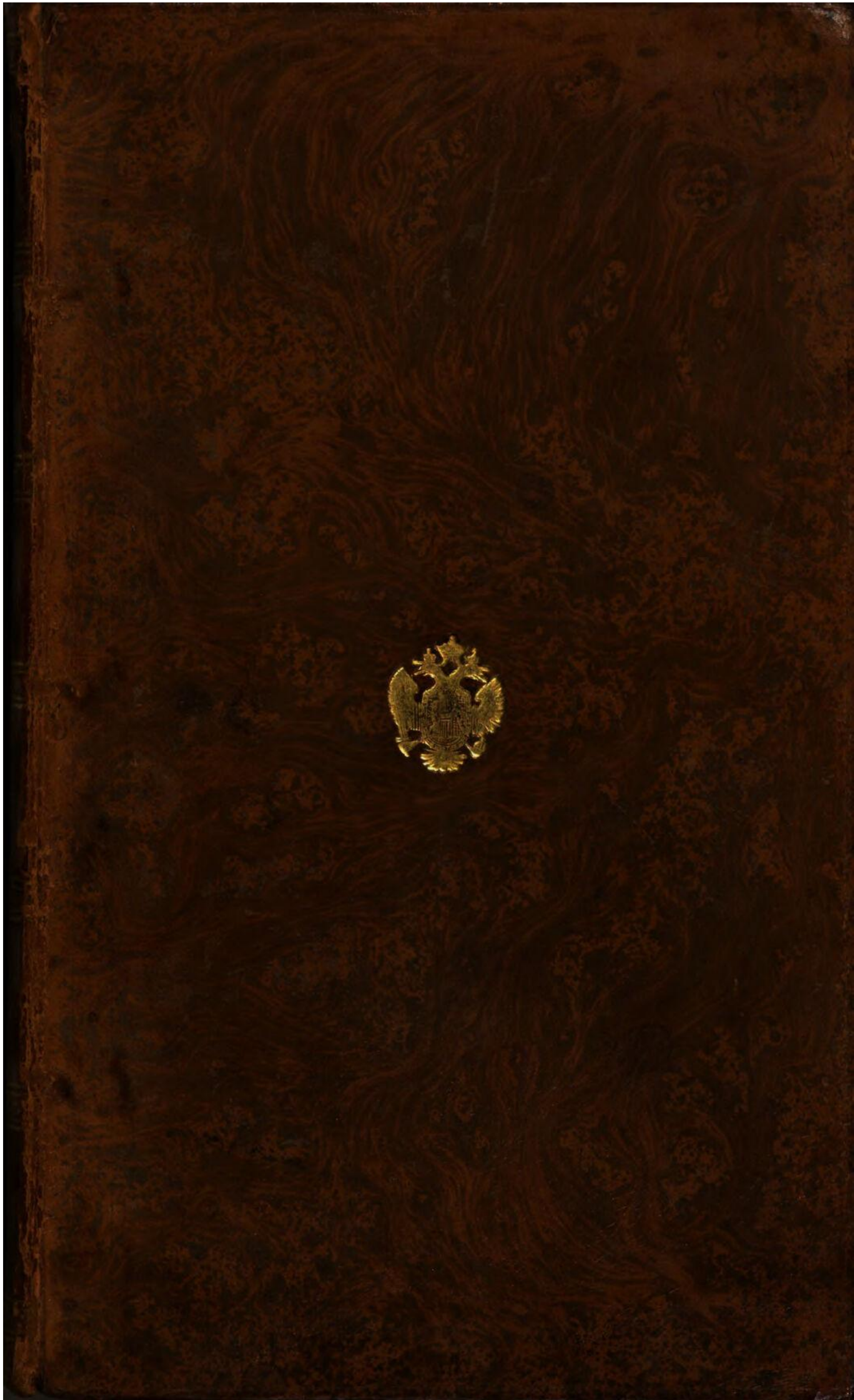
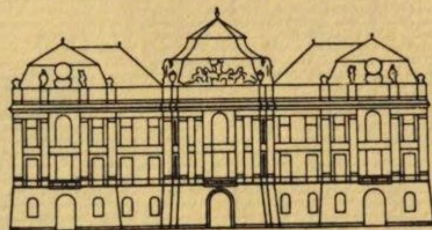
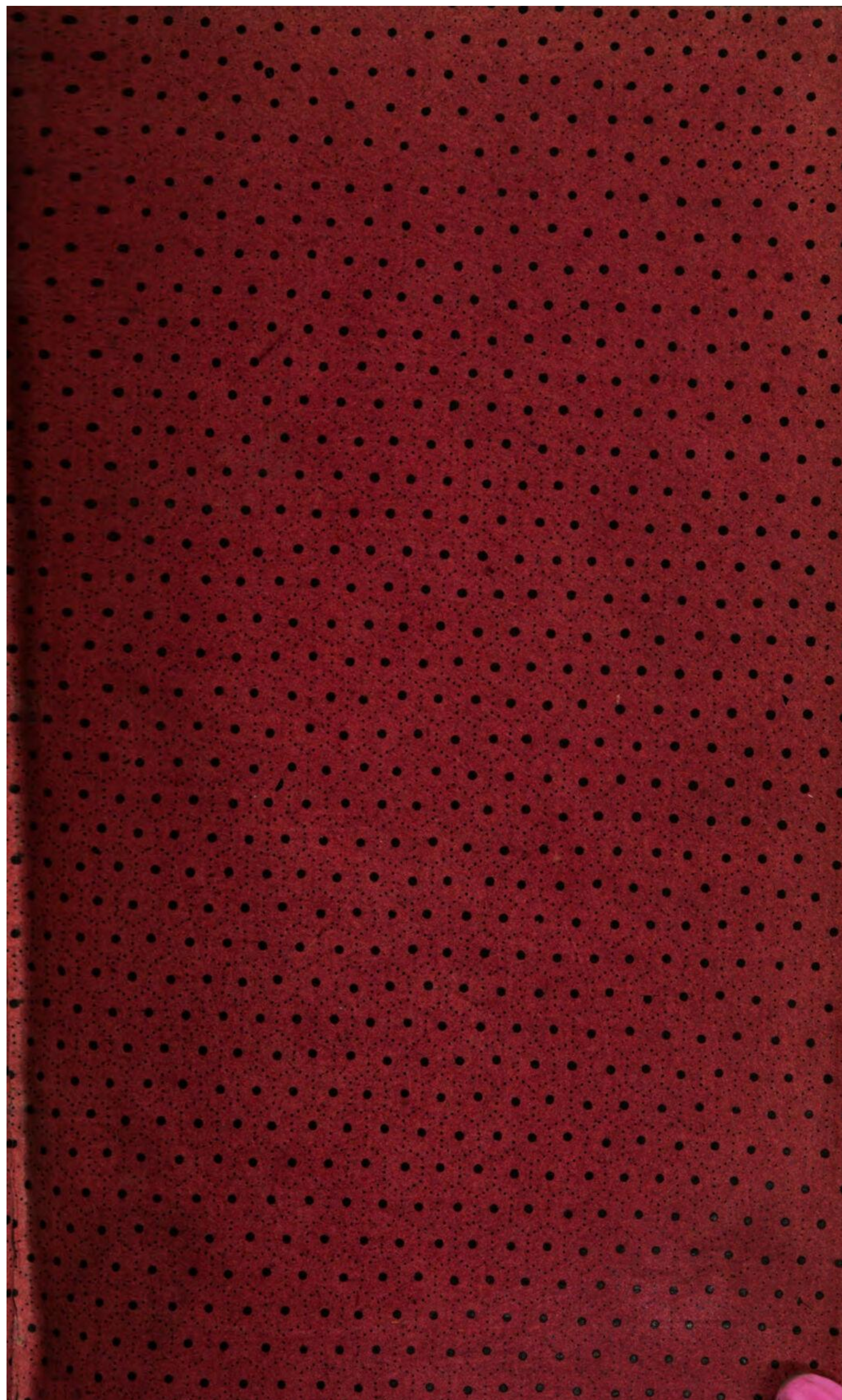
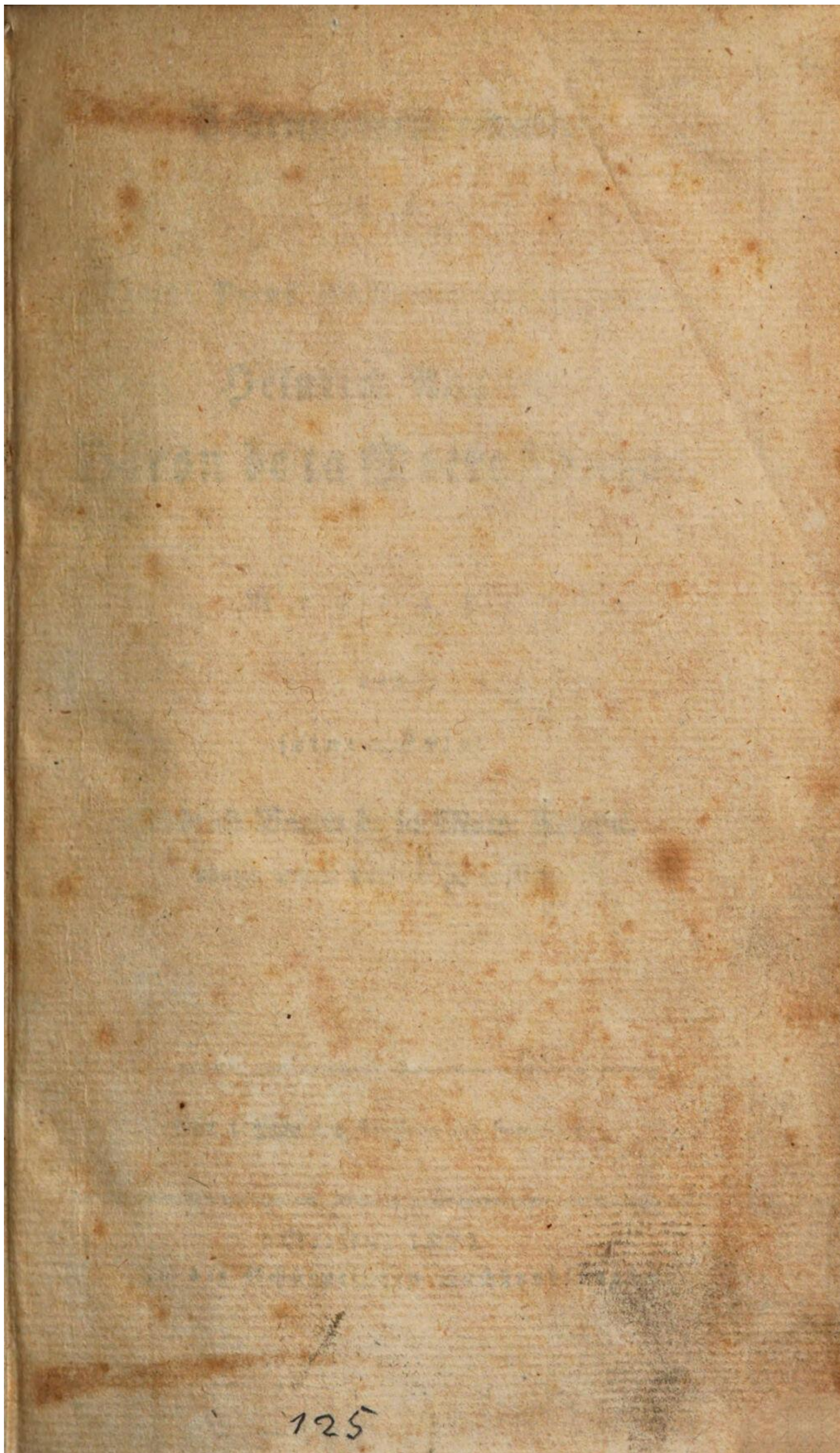
Lebensbeschreibung des königl. preuß. Generals der Infanterie Heinrich August Baron de la Motte Fouqué

Autor: Fouqué, Friedrich de La Motte-
Verlag: Schüppel
Ort: Berlin
Jahr: 1824




MENTEM ALIT ET EXCOLIT




125

Lebensbeschreibung

des

Königl. Preuß. Generals der Infanterie

Heinrich August
Baron de la Motte Fouqué.

Verfaßt

von

seinem Enkel

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

Königl. Preuß. Major a. D. u. Ritter.

Mit 1 Plan des Treffens bei Landshut.

Berlin, 1824.
In der Schüppelschen Buchhandlung.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK


K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Zueignung

an Seine Majestät,

Friedrich Wilhelm den Dritten,

König von Preussen.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

Allerdurchlauchtigster,

Allergroßmächtigster,

Allergnädigster König und Herr!

Eurer Königlichen Majestät danke ich allerunterthänigst für die huldreiche Erlaubniß, Allerhöchstdenenselben das vorliegende Werk zueignen zu dürfen.

Schmerzlich fühle ich es, wie wenig bisher Umstände und Kräfte mir gestattet haben, der hohen Verpflichtung, von der Huld S. M. König Friedrich des Zweiten und des ganzen erhabnen Hohenzollerschen Hauses meinem Großvater, dem General der Infanterie Baron de la Motte Fouqué, und seinen Nachkommen auferlegt, einigermaassen zu genügen.

Um so mehr bestrebe ich mich, ein Denkmal zu hinterlassen, welches nicht allein die Königliche Gnade gegen den General Fouqué und dessen redlichen Eifer,

sich Derselben nicht unwerth zu zeigen, der künftigen Zeit überliefern mag, sondern auch vielleicht, unter dem ehrenden Beirath einiger ausgezeichneten Offiziere, meinen jüngern und künftigen Waffengenossen zur Anfeuerung und Belehrung in der edlen Kunst des Krieges dienen kann.

Dürfte mir es vergönnt sein, noch in der letzten Stunde meines Lebens durch die That besiegeln zu können, wie ich mit eifrigster und tiefster Verehrung ersterbe

Eurer Königlichen Majestät



allerunterthänigster

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Nennhausen bei Rathenow,
am 14ten Jun., 1824.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Erster Zeitraum.

Geburt. Früheste Jugend im Pagendienst. Von diesem Verhältniß überhaupt. Von Fouqué's erstem Gebieter, dem Fürsten Leopold von Anhalt Dessau. Beförderung zum Offizier nach dem Treffen auf Rügen. Studien und Unterricht. Aeussere Verhältnisse. Beförderung. Orden pour la générosité. Bekanntschaft mit dem Kronprinzen. Gefangenschaft des Kronprinzen in Küstrin. Fouqué erhält Erlaubniß, ihm Gesellschaft zu leisten. Wie sie dort ihre Stunden anwandten. Versöhnung des Kronprinzen mit seinem Vater. Rheinsberg. Blicke auf des grossen Friedrich Poesie. Blicke auf dessen religiöse Ansichten. Fouqué als Ehemann. Veruneinigung mit Fürst Leopold von Anhalt Dessau. Abschied aus preussischem Kriegsdienst und Eintritt in den Dänischen. Tod König Friedrich Wilhelm I. von Preussen. Thronbesteigung König Friedrich II. Er beruft Fouqué zurück. Wie er ihn empfing und beförderte. Erster Schlesischer Krieg. Fouqué besetzt Schweidnitz für seinen Monarchen. Wie er zuerst als Anführer mit dem Feinde zusammentraf. Er besetzt Kremsir. Geschichte des Teufels von Kremsir, und wie selbiger der preussischen Armee zu schwarzen Stiefeletten verhalf. Fouqué's Marsch von Kremsir nach Wilsternitz unter Gefechten mit General Nadasdi. Wiedervereinigung mit Fürst Dietrich von Dessau. Fouqué führt die Avantgarde des Fürsten

kämpfend nach Troppau. Fouqué stößt nach der Schlacht von Czaslau wieder zum Heer des Königs. Fouqué als Gouverneur der Grafschaft Glatz. Ehrender Brief des Fürsten Leopold von Dessau.

Zweiter Zeitraum.

Fouqué's strenge aber gerechte Verwaltung des Fürstenthumes Glatz. Fouqué wird Generalmajor und erhält ein Regiment. Seine Familienverhältnisse. Wie er während des zweiten Schlesischen Krieges, auf die Behütung seines Gouvernements beschränkt blieb. Trostschreiben des grossen Königs darüber. Burleskes Zwischenspiel. Friede. Fouqué's Fortwirken in seinem Gouvernement. Wider Trenck, insofern er den General Fouqué und seine Familie beleidigt. Weshalb Fouqué den Pater Faulhaber aufhängen ließ. Poetische Epistel des Königs an Fouqué. — Der König ernennt ihn zum Generallieutenant, und ertheilt ihm den schwarzen Adlerorden. Wie Fouqué seinen Verdienst-Orden zu vererben wußte. — Tod seiner Gattin. — Verheirathung seiner Tochter. — Von scheinbar erreichten Gipfelpunkten, und wie oft eben von da aus die rechte Laufbahn erst anhebt.

Dritter Zeitraum.

Beginn des siebenjährigen (oder dritten Schlesischen) Krieges. Der erste Feldzug desselben für Fouqué, unter Schwerins Anführung, besteht nur in Märschen. Ueber die Schlacht von Lowositz. Ein Brief des grossen Friedrich. Winterquartiere. Friedrich in Dresden. Schwerins Marsch gegen Prag; unter ihm Fouqué, im Frühling des Jahres 1757. Schlacht bei Prag. Fouqué's Verwundung und siegreicher Angriff. Todesgefahr des grossen Seidlitz. Betrachtungen über die allgemeine Lage der Dinge. Wie Fouqué als Krankender unter den Befehlen des Prinzen von Preussen blieb. Dessen rühmlicher, aber vom grossen Friedrich misverstandner Rückzug. Warum Fouqué nicht in die trüben Folgen mitverflochten ward. Ueber die letzten Lebensjahre des Prinzen von Preussen. Fouqué übernimmt das Com-

mando über das Corps des bei Moys gebliebnen General Winterfeld. Marsch von Liegnitz nach Glatz. Wie Fouqué den Erfolg des glänzenden Tages von Leuthen benutzen half. Ein sieghaftes Treffen bei Landshut. Blokade von Schweidnitz und nachherige Deckung der Belagerung dieses Platzes. Gefecht bei dieser Gelegenheit. Schweidnitz geht über. Cantonnirungsquartiere. Marsch des Königs nach Glatz. Fouqué folgt ihm, und berennt Ollmütz. Feldmarschall Keith als Anführer der Belagerung. Fouqué's leichte Verwundung durch schweres Geschütz. Aufhebung der Zufuhr bei Domstädtel unter Ziethen, und daraus erfolgte Aufhebung der Belagerung. Wie Fouqué die Stellung von Landshut zu decken bekam, und wie ihm das gelang. Vereinigung mit dem Heere des Königs. Aufhebung der Belagerung von Neisse. Der König zieht nach Sachsen, Fouqué nach Oberschlesien, und läßt durch Werner und Golz die Blokade von Kosel aufheben. Winterquartiere.

Vierter Zeitraum.

Briefwechsel zwischen dem König und Fouqué, beginnend vom 23sten December, 1758. Des grossen Friedrich Bemerkungen über einige nothwendige Veränderungen in der bisherigen Kriegführung. Fouqué's begleitende Anmerkungen. — Eröffnung des Feldzuges von 1759, durch Briefe des Königs und seines Generals erläutert. Unternehmung nach den Ufern der Mora. Vom Streifzuge des Prinzen Heinrich von Preussen nach Böhmen. Rückzug Fouqué's. Trostbrief des Königs. Verhandlungen über den Angriff auf Nachod und Braunau. Vorrücken des feindlichen Generals de Ville. Berathungen darüber. De Ville dringt weiter vor. Fouqué's altfränkischer Soldatenscherz darüber. Sein Vorschlag zu einer concentrischen Operation in Vereinigung mit dem Könige wider de Ville. Des Königs Meinung darüber. Erfolg des Unternehmens. Fouqué's Unzufriedenheit mit dem Husarengeneral Werner, den er der Gnade und dem Verweise des Königs empfiehlt. Ein Recept wider des Königs Kolik. Man vermuthet einen Angriff des Feindes. Gegenseitige Vorbereitungen. Des Königs Ungeduld über die gezwungne Defensive. Rückzug der Oestreicher. Muthmaassung Fouqué's darüber, vom Könige bestätigt. Marsch

des Königs nach Lahn. Fouqué folgt bis nach Landshut. Expedition des Obersten Le Noble mit seinem Freibataillon. Warum Fouqué nicht Friedland besetzt hielt. Verschiedenartige Ansichten von des Königs und des Feldherrn Seite, aber der König läßt ihm freie Hand. Unglückliches Gefecht des Obersten von Lüderitz in Friedland. Des Königs ritterliche Lust nach Wiedervergeltung. Fouqué bleibt bei seiner Ansicht. Dispositionen des Königs. Der Feind bedroht die Stellung von Landshut. Des Königs Unglaube daran, und Aeusserungen von Unzufriedenheit mit Fouqué's Betragen. Fouqué's einfache Antwort, vom Könige wieder freundlich erwiedert, doch nicht ohne leisen Spott. Abzug des östreichischen General Harsch, und Gefecht bei seiner Verfolgung. Regeln, die der König seinem General für ähnliche Fälle giebt. Fouqué versucht, auf des Feindes Operationslinie zu wirken. Demonstrationen der Oestreicher zum Einbruch in die Schlesischen Ebnen. Der König glaubt nicht an den Ernst dieser Bewegungen. Erfolg von Fouqué's Anordnungen, durch den General Golz bewirkt. Fouqué dringt vor. Abmarsch des östreichischen General de Ville nach Böhmen. Weshalb ihm Fouqué nicht, nach der Hoffnung des Königs, Gepäck und Geschütz nehmen konnte. Verlust des Feindes an Desertion und Gefangnen. Fouqué überfällt den östreichischen General Wolfersdorf in Königsheyn und besetzt abermal den Posten von Landshut. Zurücksendung der früher erhaltnen Verstärkungen an den König, wodurch Fouqué an der Offensive gehindert wird. Der König verliert die Schlacht bei Kunersdorf. (Am 12ten August 1763.) Seine nachherigen Bewegungen. Der König fodert Unterstützung vom Fouquéschen Corps. Deren Absendung und Erfolg. Wiederangeknüpfter Briefwechsel. Vorrücken des östreichischen General Beck. Wie er verhindert ward, nach Glogau zu ziehn. Abmarsch der Russen. Entwurf des Königs für die nächsten Unternehmungen. Fouqué's Bedenklichkeiten dabei, vom Könige nicht anerkannt. Verdacht des Königs wider Fouqué's Sekretair. Fouqué vertheidigt diesen, und spricht wider die vom Könige angedeutete Brand- und Plünderungs-Repressalien. Er bittet um Gnade für einen Offizier, der den Andern im Zweikampf erlegte. Fouqué's Marsch nach Oberschlesien, und wie er darauf den Zug des General Laudon begleitete. General Werners siegreiches Gefecht bei Trop-

pau. Noch andre Gefechte zwischen General Laudon und preussischen Detaschements. Schluß des Feldzuges von 1759, und Convention zwischen den Generalen Fouqué und Laudon über die Winterquartiere. Fouqué geht nach Löwenberg. Sonstige Veränderung in der Stellung seiner Truppen; übrigens Winterruhe bis zum März. Laudon sagt am 15ten die Convention auf. Rühmliches Marschgefecht des General Golz gegen ihn. Des Königs Brief an Golz. — Fouqué wird vom König zum Domprobst des Kapitels von Brandenburg ernannt. Seine Zusammenkunft mit Prinz Heinrich von Preussen. Ausgedehnter Auftrag, den er zur Beobachtung des General Laudon erhält. Laudon bedroht die Stellung von Landshut. Fouqué's Stellungen zur Deckung von Schlesien. Laudons Stellungen ihm gegenüber. Fouqué zieht den General Schenkendorf aus der Stellung von Landshut an sich, und nimmt sein Lager bei Würben. Fouqué's Verhältnisse zum Minister Schlabberndorf, und beider Männer gegenseitiges Misverstehn. Weitere Bewegung zur Deckung von Breslau. Rückzug Laudons. Fouqué verfolgt ihn. Versuchter Ueberfall gegen den östreichischen General Nauendorf, nur zum Theil geglückt. Die Oestreicher, im Besitz der Stellung von Landshut, bereiten sich, Glatz zu belagern. Was Fouqué dem Könige vorschlug, um diesen Entwurf zu hindern. Strenger Befehl des Königs zur Wiedererobrung des Postens von Landshut. Fouqué's verletztes Ehrgefühl und sein in Folge dessen gefaßter Entschluß, den er seinen Unterfeldherren bekannt macht. Wiedereinnahme der Stellung von Landshut. Wie Fouqué durch des Königs Befehl an selbige gebunden war. Drei Rapporte über dies Alles, ohne eine Königliche Antwort. Laudon rückt an. Vorbereitungen zur Vertheidigung Diesseits, und Vorboten des Angriffes von drüben. Treffen bei Landshut zwischen Laudon und Fouqué. Laudons Sieg. Fouqué's Kriegsgefangenschaft. Des Königs ehrendes Urtheil über ihn.

Fünfter Zeitraum.

Leben in der Kriegsgefangenschaft. Der Hof von Wien verweigert Fouqué's Auswechselung. Sein ältester Sohn und seine Tochter kommen zu ihm. Er verliert durch die Einnahme von Glatz fast all seine Habe. Mangelhafte Soldauszahlung an die preus-

sischen Kriegsgefangnen. Fouqué's Eingabe darüber. Streit mit dem österreichischen General Gastheim und heftige Correspondenz mit dem Hofkriegsraths-Collegium. Fouqué wird von Bruck an der Leitha nach Karlstadt in Kroatien verwiesen. Seine Ruhe bei der Ankündigung des Beschlusses, und seine etwas herbe Großmuth bei der Abreise. Krankheit. Sonst heitres Leben mit Tochter, Sohn und einigen Freunden. — Friede. Abreise von Karlstadt am 7ten April 1763. Sendung der Kaiserin Maria Theresia an ihn, und Einladung nach Wien. Seine abschlägige Antwort. Ankunft in Glatz. Beweise der königlichen Gnade und Einladung nach Potsdam. Fouqué eilt zu seinem Könige. Vier Wochen in Sanssouci. Fouqué erhält des Königs Erlaubniß, auf seiner Domprobstei in Brandenburg zu bleiben. Idyllisches Invalidenleben. Wie der König seinen alten Feldherrn pflegte. Briefwechsel zwischen Beiden. Vorbereitung Fouqué's zum Tode. Sanfter Heimgang.

Einleitung.

Das Gewichtigste aller weltgeschichtlichen Ereignisse seit der Offenbarung der göttlich erlösenden Weisheit —: der Glaubenskampf durch Dr. Martin Luther — hatte in Frankreich ein nicht minder blutiges und thränenvolles Ringen veranlaßt, als in Deutschland.

Es hat nämlich mit allen wahrhaft göttlichen Dingen die Bewandtniß, daß sie nimmer ohne irgend einen entscheidenden Erfolg in die Wirklichkeit treten können. Wer den Seegen verschmähet, ärndtet den Fluch. Ja, wer dem Seegen in armer Verblendung die Bahn versperren will, reißt sogar oftmalen zugleich über Volk und Land den gräßlichen Lavastrom des Fluches heran, der sich dann späterhin freilich wieder als fruchtbringend offenbaren muß. Denn Denen, welche Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Und offenbare sich die Wahrheit dieses Spruches auch ganz deutlich erst bei nachkommenden Geschlechtern, — was hindert das? — Den stillen Seegen in der eignen treuen Brust hat gewiß auch der scheinbar Verlassenste mit in sein sogenanntes Elend getragen. Und war er ein rechter Gottesdiener, so wußte er auch, daß nicht in des Lebens Vorkammern des Lebens Herrlichkeit wohnt, sondern daß die rechte Freude nur erst dorten aufgehen kann, wo der ewige Vater den zur Weihnachtfeier erkorenen Kindern zuruft: „Herein!“ —

Die Geschichten, welche das nachfolgende Buch beschrei-

ben soll, werden hoffentlich dem sinnigen Leser noch mancherlei Gelegenheit zu Anwendung dieser vorausgeschickten Gedanken geben. Wie nothwendig sie als Begründung für die Ansichten der sogenannten Réfugié's hier stehen mußten, wird wohl Jedermann einleuchten. —

Das Edict von Nantes, welches nach langen Kämpfen allen evangelischen Christen in Frankreich Glaubens- und Gewissensfreiheit zusicherte, war durch König Ludwig den Vierzehnten im Jahr 1684 widerrufen.

Die durch eine solche Entscheidung ausgesprochene Fragewahl hieß wohl eigentlich nichts anders, als:

„Ihr noch Unüberzeugte von dem Glauben an die alleinseeligmachende Katholische Kirche, wie meint Ihr es denn eigentlich mit Euerm Glauben? Wir wollen hoffen: nicht sehr ernst! Und auf diesen Fall erlauben wir Euch, im Lande zu bleiben, und Euch redlich zu nähren. Anderweitigen Falles aber müßt Ihr Vaterland und angeborne Freunde und Hab' und Gut mit dem Rücken ansehn, und eine neue Heimath für Euch suchen, wo irgend der Himmel blau ist!" —

Der Himmel aber ist allwärts blau, und seine Farbe ist die Farbe der Treue.

Das wußten und ahneten die evangelischen Christen in Frankreich sehr wohl, und machten sich zur Auswanderung fertig. Ihnen, als fleißigen Lesern der Bibel mußte es ja bekannt sein, was (Matthäus, 22, 21.) ihr Erlöser gesagt hatte:

„So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!"

oder auch, was Paulus im Brief an die Römer (13, 1 — 2.) schrieb:

„Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

„Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“

Das Alles hatten die ehrbaren Bibelkundigen aus dem göttlichen Buche gelesen, welches ihnen eine augenblickliche Verirrung der herrschenden Kirche verschließen wollte. Und sie handelten nach diesen Sprüchen. Oder vielmehr: sie duldeten darnach.

Denn ob sie auch gleich mit den Aposteln (Ap. Gesch. 5, 29.) sprachen und dachten:

„Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“

wußten sie dennoch diesen heiligen Spruch sehr wohl mit den obenangeführten in Verbindung zu setzen, wie ja die Bibel überhaupt kein Stückwerk ist, sondern ein heilig untrennbares Ganzes, und eben deshalb nicht in einzelne Stücke zerlegt werden darf, sondern jedwedem Gläubigen zugänglich bleiben muß, vom Beginn der Schöpfungsgeschichte an, bis zu dem seelig erhebenden Ziel der Offenbarung. —

Und weil sich die bedrückten Evangelischen in Frankreich davon kein Jota rauben lassen wollten, kämpften sie dafür mit ächt evangelischen Waffen: Geduld und Standhaftigkeit! — Die Mehrzahl von ihnen ließ sich eben deshalb zu keiner Gewaltthat wider ihren angebornen Herrn verleiten. Der mochte vor Gott verantworten, was aus seinen schlimmen Maaßregeln hervorsteige. Sie hatten nichts zu verantworten, so lange ihre Hände rein blieben von frevelnd vergossenem Blut, ihre Herzen rein von sündlichen Gedanken. Und was die schmerzliche Auswanderung betraf, — eines der schmerzlichsten gewiß unter allen irdischen Leiden, — so blühet ja doch uns Allen das ewig unverlierbare Vaterland erst jenseit! —

Aber auch das arme Recht des Auswanderns, mit Zurücklassung fast aller äussern Habe, wollte man den bedrängten Evangelischen nicht mehr vergönnen, die man mit einem

seltsamen, nur wohl noch erst problematisch enträthseltem Spottnamen Hugenotten *) benannte.

Schon damals war die Zeit der politischen Arithmetik begonnen, welche den sogenannten Staat als ein heiliges, nie genug zu verehrendes Götzenbild hinstellte, wofür man das Recht und das Glück aller Individuen unbedenklich zum Opfer bringen dürfe. Dieser gräßliche Irrthum, welcher ebensowohl dem Despotismus als der Anarchie, ebensowohl dem Fanatismus als dem Unglauben seine blutigen Dienste bereit hält, verstand — in sich folgerecht, wie fast jede Teufelei — alsbald auszurechnen, der sogenannte Staat verliere

---

*) Krünitzens Encyklopädie sagt über diese Benennung: „die Abstammung ist noch unbekannt. Einige leiten den Namen von Johann Huß; Andere von einem Thurme zu Tours, der Hugonsthurm genannt, wo sie anfänglich ihre Versammlungen anstellten; Andre von einem Gespenste dieses Namens, womit man in selbiger Stadt die Kinder zu schrecken pflegt, weil die Hugenotten anfänglich bei Nachtzeit zusammen kamen; noch Andre von den Anfangsworten einer Rede etlicher schweitzerischer Abgeordneten an den König von Frankreich: Huc nos venimus, her. Die wahrscheinlichste Ableitung würde von Eidgenossen sein, weil die Reformation zunächst aus der Schweitz in Frankreich festen Fuß faßte, wenn nur nicht diese Benennung gleich vom Anfange an etwas Schimpfliches bei sich geführt hätte, indem sie den Protestanten von den Katholischen aus Verachtung beigelegt wurde. Uebrigens ist unerweislich, daß dieses Wort im Französischen Eiguenos gelautet habe.“ —

So würde es denn wohl, um doch auch eine eigne Vermuthung auszusprechen, bei der gespenstischen Ableitung aus Tours her sein Bewenden haben müssen, die ohne Zweifel mit der vom Hugonsthurm daselbst in Eins zusammen fällt. Doch ist die Verstümmelung von Eidgenoß in Huguenot keinesweges bei Franzosen undenklich. Spottname konnte bei ihnen, die nur allzuleicht über das Ungewohnte lachen, die Benennung demungeachtet von Anfang her sein, vorzüglich wenn sie's etwa so ansahen, als ob ein Franzos einen Schweitzer imitiren wolle. Sei hier das französische Zeitwort vergönnt. Kein deutsches drückt diese Wunderlichkeit genugsam aus. Nachahmen wäre zu zart, und Nachäffen zu derb.

durch die Auswandrung der ihrem Glauben treuen Mitbürger allzuviele Arme, Beine und Köpfe, als daß man diese schmerzhafte Wohlthat (flebile beneficium) noch irgend gestatten könne. —

Hätte man die Frage ganz einfach so gestellt:

„Kann der König zu gleicher Zeit die ihm gefährlich erscheinenden Unterthanen aus dem Lande verbannen, und ihnen das Auswandern verbieten?"

so hätte die Antwort allzunahe gelegen, um nur noch dem leisesten Zweifel Raum zu gönnen. Aber so! — Was etwa neue Theoretiker Staatswohlfahrt oder Salut public nennen würden, hieß damals Staatsraison oder raison d'état, und Ein dunkler Begriff, wie der andre, erzeugte dieselben Folgen.

Die sogenannten Irrgläubigen sollten also nicht im Lande bleiben. Aber auswandern sollten sie noch viel weniger.

Da geschahe es denn, daß Kriegsschaaren in Schlösser und Städte und Höfe und Hütten gesandt wurden, diejenigen Bewohner gefangen daraus wegzuführen, welche man des Verdachtes der neuen Lehre am dringendsten zeihen mochte. Und meist auch blieben nachher noch in den leidgetroffenen Orten Kriegsleute als lästig dräuende Gäste liegen; eine Maaßregel, die theils als vorsichtige Beobachtung, theils als mindestens halbverdiente Züchtigung galt. Zugleich auch lauerten an den Gränzen Soldaten, die Flüchtenden aufzufangen, und zur strengen Strafe abzuliefern. Den Meeresstrand belagerten Zöllner, auch selbst die Schiffe befreundeter Mächte vor dem Absegeln hart und roh durchsuchend, ob nicht irgend ein armes verfolgtes Wesen jenes ketzerhaft gescholtnen Glaubens darauf zu finden und wieder zurückzuschleppen sei. Mit starken Eisenstäben stießen sie bis in den untersten Raum hinein, und es giebt eine wohlverbürgte Familienkunde, welche davon erzählt, wie eine edle Jungfrau mit ihren unmündigen Geschwistern, von den früher verjag-

ten Aeltern schutzlos hinterlassen, sich vor den mörderisch suchenden Instrumenten im tiefsten Grunde des Schiffes zusammenschmiegte, fast mehr noch den Aufschrei der Kleinen, als die gräßlich dräuenden Waffen fürchtend. Aber Gott gab Gnade. Die Waffen trafen nicht; die Kleinen schrieen nicht.

Und überhaupt: wie ein stiller, ernster, bisweilen recht lieblicher Prüfungsseegen ruhte es auf den Flüchtlingen. Wie schwer auch die Flucht ihnen werden mochte, — meistens doch vom fremden Gränzlande herüber winkte ihnen eine freundlich tröstende und heilende Schickung entgegen.

Den schwersten Kampf hatten Diejenigen zu bestehn, welche jenseit der vaterländischen Gränze abermal einem Lande, ihrem Glauben feindlich drohend, zu begegnen hatten. So die unglücklichen Bewohner der Cevennen. Anfangs thaten sie nur eben, was sie konnten und durften. Sie flüchteten in die pfadlosesten Gebürge mit Weib und Kind, mit Hausgeräth und Heerden, zufrieden, nur da ihrem Gott ohne Stöhrung mit reinem Gewissen zu dienen. Auch das wollte man ihnen nicht vergönnen. Bewaffnete drangen ihnen nach, mordeten ihre Priester, schleppten die Wehrlosen von hinnen; — da entflammte sich verwildert die überreizte Natur, und der Aufruhr brach in so entsetzlicher Kraft hervor, daß nur spät der eben so weise als kühne Feldherr Villars ihn zu dämpfen vermochte, und das zwar mehr durch theilweisen Vertrag, als durch absoluten Sieg.

Ob dieser Widerstand als nothwendig vertheidigt werden mag, oder auch nur irgend entschuldiget vor dem Throne des ewigen Rechts? — Ganz gewiß nicht. — Zwar ist es mir noch vor wenigen Jahren begegnet, in einem Werke über den Vendée-Krieg, bei gelegentlichem Berühren des jetzt erwähnten Cevennenkampfes die sehr irrige Meinung auszusprechen, es gebe vielleicht Umstände, unter welchen es erlaubt seie, daß der erwachsene Sohn dem mit Schlägen

drohenden Vater die Hand zurücke halte, oder auch der Unterthan dem zum Tyrannen verzerrten Herrscher gewaffnet entgegen trete. Jetzt sage ich ein entschiedenes Nein zu dem, was mir damals in einem Rest von innerm Nebelgewölk noch zweifelhaft und in schwankenden Umrissen vor der bewegten Seele stand. Es hat mich seitdem ein würdiger Freund darüber gescholten. Ich hoffte, er solle das auch öffentlich thun; er gab mir auch Hoffnung dazu; und ich hätte ja so gern auf diese Veranlassung meine bessere Ueberzeugung ausgesprochen. Aber Gründe von mir noch unbekannter Art haben ihn bis jetzt davon zurückgehalten. So freue ich mich denn, daß mir die gegenwärtige Gelegenheit sich darbietet, feierlich auszusprechen:

Ich habe damals geirrt! Schwer geirrt! —

So lange noch irgend das Urtheil über das Recht gewaltsamen Widerstandes — und trage der auch den scheinbar zartesten Charakter — dem Einen Theile zugesprochen werden kann, steht dieser Theil in Kraft und Wahrheit mindestens dem andern, ob scheinbar gebietendem Theile gleich; ja er steht wohl im strengsten Sinne des Wortes noch über dem andern, denn er setzt sich ja unter Bedingungen zu dessen Richter ein.

Also: gegen Vater und rechtmässigen Herrn giebt es keinen rechtlich zu vertheidigenden Widerstand durch Gewalt.

Fragt Ihr: „wer aber denn soll uns schützen, im Falle dennoch Vater und Fürst ihre gottverliehenen Rechte überschreiten?" —

Antwort:

Hebt Eure Augen und Herzen zu dem höchsten Lehnsherrn empor, ohne dessen heiligen Willen kein Haar von Euerm Haupte fällt. So lange Sein heiliges Wort Euch Raum zum offenen Kampfe gönnt, — da rühret Eure Waffen frisch, geistige und leibliche, so wie Euch nun Eines von Beiden, oder etwa Beides zugleich verliehen ist. Wo aber

das ausdrückliche Verbot Gottes dazwischen tritt, — da lasset denn auch den lieben Gott nur walten, und stillet Eure ängstlich zürnenden Sorgen. Er weiß, was Euch Noth thut! Er wird Euch helfen! —

In diesem Sinne, meine ich, hätten zuversichtlich die Seelenhirten der Cevennen gepredigt, wären sie nicht gewaltsam von ihren Heerden fortgerissen worden. Nun aber stürmten die Heerden in wilder Irrung umher, sich und Jedem, welcher sie einzwängen wollte, zum allgemeinen gräulichen Verderb. Und selbst endlich ein sogenannter Friede vermochte keine ächte Seegensstrahlen über diese vulkanisch zerrissenen Geister und Gegenden mehr zu verbreiten. —

Zur Vollständigkeit des Ueberblickes jener Zeit, ist für uns eine Anschauung auch dieser ursprünglich edlen, wenn gleich tragisch getrübten Richtung nothwendig geworden. Der Fortschritt auf der uns vorgezeichneten Bahn jedoch führt uns zu stilleren und reinern, wenn gleich vielleicht nicht minder schmerzhaften Erlebnissen. —

Von hier an gilt es, die Schicksale des Stammes, welchem der Held entsprang, dem wir unsre Aufmerksamkeit widmen, unmittelbar in's Auge zu fassen.

Unter den normännischen Rittern, welche einer schönen französischen Küstenprovinz durch ihre Erobrung den Namen Normandie ertheilten, mag sich auch ein Ritter Folko oder Volker befunden haben, welcher die von ihm aufgebauete Feste die Folko'sburg nannte. So wenigstens erklärt sich der Name La Motte Fouqué ungezwungen, wenn man erwägt, daß die ältern französischen Chroniken und Urkunden statt Fouqué auch öfters Foulques oder Foulqué zu schreiben pflegten, und daß La Motte im Altfranzösischen jede Erderhöhung, zunächst aber eine Burgumwallung bedeutet, etwa dem deutschen Halde, Burghalde vergleichbar. Daher gehört der Name La Motte so vielen französischen Ritterfamilien gemeinschaftlich zu, ohne eben deshalb grade immer

eine gemeinschaftliche Abstammung zu begründen. Familiennachrichten bezeugen, daß der Name Fouqué in früheren Jahrhunderten nur als Abzeichen dem Namen La Motte hinzugefügt ward.

Nach glaubwürdigen Mittheilungen stehen noch jetzt die Trümmer der alten Burg La Motte Fouqué auf einem Hügel der Normandie, und tragen über dem Thore das eingehauene Familienwappen: einen goldnen Querbalken und drunter eine goldne Kugel im blauen Felde.

Eine aus Frankreich herübergekommene Sage behauptet, der Stamm seie aus den alten Herzögen von Anjou entsprossen. Einige andre Berichte, durch deren Herzählung der entfremdetere Leser nicht ermüdet werden soll, scheinen mit dieser Angabe zusammen zu stimmen. So viel ist gewiß, daß beinah aller Adel der Normandie von den Normännern abstammt, und daß die jetzt noch existirende Stammtafel des Hauses La Motte Fouqué auf weit ältere, bei der Auswanderung verloren gegangne Documente ausdrücklich zurückweist. Von dem, was diese Stammtafel mit diplomatischer Genauigkeit berichtet, finde hier folgendes Raum.

Im dreizehnten Jahrhundert sehn wir zuerst einen Gottfried de la Motte Fouqué, der sich mit Johanna aus dem altedlen Hause Le Marechal verehlicht. Die Form, in welcher die Notiz abgefaßt ist, giebt kund, daß nicht etwa dieser Gottfried erst den Adel errungen hatte, sondern bereits aus einem anerkannten und begüterten Rittergeschlechte abstammte.

Im Jahre der Schlacht von Azincourt — und wahrscheinlich wohl in der Schlacht selbst — finden wir einen Wilhelm de la Motte Fouqué, von den Engländern erschlagen. „Il y finit glorieusement sa vie," — sagt ein Certifikat des Seneschalls, aus Mans datirt.

Später ward ein La Motte Fouqué Kriegsgefangner der Engländer, und mußte sich nach damaliger Sitte mit einem bedeutenden Theil seines Vermögens lösen.

Es ergiebt sich überhaupt, daß alle Söhne dieses Stammes rechtschaffen ihrem Beruf als ritterliche Lehensleute nachkamen, und aus den Aufforderungen des Königs an sie ergeht, daß sie unmittelbar unter der Krone standen, nicht etwa als Afterlehensmänner andrer vornehmer Herren.

„En plein fief de hautbert," — sagt die Stammtafel — besassen die Herren de la Motte Fouqué ihre Besitzungen, das heißt nach deutschem Ausdruck: im vollen Harnisch-Lehen, —*) also verpflichtet, in voller, ritterlicher Rüstung an der Spitze ihrer Lehensleute in des Königs Kriege zu reiten. — Im Jahre 1452 heirathete Johann de la Motte Fouqué ein Fräulein von Saint-Maure, und erwarb dadurch die Baronie Saint-Surin. —

Jahrhunderte lang stieg das Ansehn, und auch — aller Stürme des in jenen Zeiten fast nie ausrasenden Krieges ungeachtet — der Reichthum des Hauses.

Im Jahre 1509 heirathete Karl de la Motte Fouqué ein Fräulein Elisabeth de la Cassagne, und kam dadurch in den Besitz der großen Baronie Thonnaiboutonne an den Ufern der Garonne, unweit von Bordeaux, verbunden mit andern beträchtlichen Gütern. Diese Linie des Hauses verließ die Stammprovinz Normandie, und zog den neuern, weit beträchtlicheren Besitzthümern zu.

Das Glück schien nicht mitgezogen zu sein. — Sehr bald nach jener glänzenden Besitznahme brachen die Religionspartheiungen in immer wildere Kämpfe aus, die sich bekanntlich am Ufer der Garonne weit heftiger gestalteten, als an der Meeresküste der Normandie. Es scheint nicht, daß irgend ein La Motte Fouqué unmittelbar Antheil genommen habe an diesen Kriegen. Schon früher findet sich keine Spur von irgend einer bedeutenden Privatfehde des Stammes. Diese Männer pflegten sich nur auf die Kriegs-

---

*) Hautbert, Halsberge.

rosse zu schwingen, wo es galt, ihren König und ihr Vaterland zu verfechten. Und auf welcher Seite hätten sie unter diesen Umständen König und Vaterland angetroffen? — Sie blieben still, ohne Zweifel mit grösserer Anstrengung, als ihnen das heftigste Ringen im Kampfgetümmel gekostet haben würde. Dafür kann der Geist, welcher sich in ihren Vorfahren, wie in ihren Nachkommen, unter günstigeren Umständen offenbarte, wohl Gewähr leisten. Daß sie aber in diesem Stillbleiben von keiner der beiden Partheien misverstanden wurden, bezeugt Brantome, indem er berichtet, ein Baron von Thonnaiboutonne habe die Waffenruhe bei der Umstellung von La Rochelle unterhandelt und zu Stande gebracht.

So geschahe es denn, daß der Stamm La Motte Fouqué, wenn gleich wohl nicht die Freudigkeit des alten Kriegerlebens in der Normandie, doch sein Ansehn behauptete, und seine Besitzungen vor Verheerung sicherte. Als daher das Edikt von Nantes den evangelischen Christen die Glaubensfreiheit zusprach, fand sich allerdings die Familie im Stande, eine neue, glücklichere Zukunft zu begründen, hätte sich nur die Friedenssonne länger am Firmament von Frankreich erhalten können.

Zur Zeit, wo durch den Widerruf jenes versöhnenden Ediktes die Protestanten neue und noch ungleich fürchterlichere Verfolgungen, als die überstandnen, auf sich hereinbrechen sahen, lebten von der Familie La Motte Fouqué drei Mitglieder, sämmtlich unverehlicht: Hector, der älteste Bruder und nach altem Lehenrecht Inhaber der grossen Besitzungen; Karl, als sogenannter Cadet de famille auf ein kleines Gut, la Greve, angewiesen, und, nächst der pflichtmässigen Beihülfe des ältern Bruders, auf seinen Degen; endlich eine jüngere Schwester, Marie mit Namen, deren trübes Schicksal die Familienpapiere nur unvollkommen durchschauen lassen. Man zog sie, ihres Glaubens halber, ge-

fänglich ein. Daß sie treu blieb, ist gewiß. Wann und wie sie wieder befreit ward ist ungewiß. Wahrscheinlich geschah es durch mächtige Fürsprecher. Sie konnte sich dem geliebten jüngsten Bruder wieder vereinigen und starb unverheirathet zu Amsterdam, im Jahre 1689, also noch vor der Heirath Karls de la Motte Fouqué, dem sie vermuthlich seinen kleinen Haushalt zu führen übernommen hatte. Wie oft mögen die vertriebnen Geschwister von ihrem verlornen schönen Vaterlande geredet haben! Wie öfter gewiß von dem schönern himmlischen, dem sie das irdische geopfert hatten! — Hector de la Motte Fouqué bekannte sich gleichfalls zu dem evangelischen Glauben, doch wohl nicht mit all der unumwundnen Offenheit, welche der heiligen Sache gebürte, obwohl er die Ehre der Verfolgung durch Belegung seiner Güter mit königlichen Dragonern erlitt. Vielleicht mochte Rücksicht auf das zeitliche Wohl seiner Unterthanen und auf das Bestehen des ganzen altväterlichen Stamm-Erbes ihn hindern, an dem Entschlusse seines jüngern Bruders Theil zu nehmen. Allerdings ward es diesem Nachgebornen auch leichter, das Vaterland mit dem Rücken anzusehn. Die Erinnerung seiner edlen Vorfahren, seinen Muth und seinen Degen nahm er ja mit sich. Die Verheissung des göttlichen Seegens schwebte ihm vor. Mag sein, daß er nicht ohne Fröhlichkeit den Gefahren des neuen Wanderlebens in der räthselhaften Fremde entgegen ging. —

Aber dies Wanderleben gestaltete sich nicht als eine den kühnen Muth auffordernde Abentheurerfahrt, sondern vielmehr als eine stille, schwerwiegende Prüfung.

Wo hätten auch die Kämpfe herkommen sollen für den jungen Rittersmann? — Das Ausland nahm die glaubenstreuen Flüchtlinge gütig auf, und gegen Frankreich gab es für sie keine Möglichkeit des Kampfes. Denn eben ja, um nicht gegen Landesherrn und Landesgenossen kämpfen zu müssen, hatten sie das Umherwandern als Schutzgenossen an fremden Heerdesstellen erwählt. —

Still entbehrend lebte Karl de la Motte Fouqué theils in Amsterdam, theils im Haag, ohne daß sein Bruder Hector sich im Stande gefunden hätte, ihm irgend bedeutende Unterstützungen zukommen zu lassen. Vielmehr enthalten alle Briefe, welche ihm Hector in dieser Zeit schrieb, meist nur Klagen über die eigne, durch Karls Auswanderung veranlaßte oder doch vermehrte Bedrängniß.

Aber die irdische Liebe — oder vielmehr die ewige Liebe, in das Gewand der irdischen gehüllt, sollte den armen Flüchtling trösten.

Er gewann das Herz der Fräulein Susanne von Robillard, — einer Ausgewanderten, gleich ihm, — von altritterlichem Stamme, gleich ihm, — treu und gläubig an der Führung des höchsten Wesens festhaltend, gleich ihm. — Sie ehlichten einander in dem ernsten Vertrauen, Gott werde sie nicht verlassen.

Einige Monate vor dieser Verbindung hatte es freilich so ausgesehn, als wolle sich für Karl de la Motte Fouqué aus Trauerwolken ein neues Licht des irdischen Glückes erschliessen. Sein Bruder Hector starb unversehens, unverehlicht, in Jahren der frischen Manneskraft, sehr überraschend für den sogenannten Cadet de famille, den nachgebornen jungen Ritter, der bis dahin gar keinen Eintritt in die Verwaltung seiner Stammesgüter zu erwarten hatte.

Nun ging eine neue Prüfung für den Geflüchteten auf, und das Leben that ganz andre Fragen an ihn.

Daß er zu Anfang hoffte, die Baronie Thonnaiboutonne sammt den andern Erbgütern nach angestammtem Recht einzunehmen, läßt sich wohl vermuthen.

Daß er aber nie daran gedacht hat, ein solches Recht auf Kosten der leisesten Aufopferung seines Glaubensbekenntnisses zu gewinnen, bewähret der Erfolg.

In vielfachen Briefen aus Frankreich bittet man ihn aber- und abermal, er möge doch wiederkehren; es seie ja

Alles begütigt und beſeitigt; er dürfe nur etwa zwei= oder dreimal die Meſſe beſuchen, und dann wolle und werde Niemand weiter nach ſeinem Glauben forſchen; noch immer ſeie die Baronie und alles ihr Zugehörige in günſtigem Zuſtande; an baarem Gelde erwarte ihn die damals ſehr bedeutende Summe von 200 Louisd'ors; — und was es der lockenden Winke noch mehr gab, verbunden mit den drohendſten Ausſichten auf gänzlichen Verluſt all' ſeiner Habe, falls er nun irgend noch zögre, ſich als Beſitznehmer einzuſtellen.

Was er geantwortet hat, wiſſen wir nicht, denn es giebt keine Abſchriften ſeiner Briefe. Aber was er gethan oder vielmehr unterlaſſen hat, wiſſen wir. Er nahm die angebotne Gnade nicht an, da ſie einen ſcheinbaren Uebertritt zum katholiſchen Glauben bedingte, und blieb in der Fremde, welche die altdeutſche Sprache mit ſo fürchterlich ſtreng bezeichnender Wahrheit das Elend heißt! —

Ja wohl mag ſelbſt die gaſtfreundlichſte Aufnahme dem heimathloſen Manne nie den Schmerz von der Seele nehmen, welcher ihn ergreifen muß, wenn rings beglücktere Menſchen neben ihm ſprechen: „mein Haus! Mein Acker! Mein Hof!" — Und empfange den umherirrenden Fremdling auch ſelbſt der ſchützende Heerd eines Königs, — nimmer doch wird ihm der neue Wohnſitz — nach dem rührendſtarken Ausdruck eines deutſchen Sprüchwortes — goldeswenth, wie eigner Heerd!

Karl de la Motte Fouqué mag das um ſo herber empfunden haben, als ſeine geliebte Gattin ihm in wenigen Jahren drei Söhne ſchenkte, und er dieſe kleinen Erben ſeines Namens nun aller Hoffnung auf dereinſtige Wiedereinſetzung in ihre angebornen Rechte beraubt ſah. Denn in Folge ſeiner fortgeſetzten Weigerung hatte die franzöſiſche Regierung den Prinzen Talmont von Laval mit allen Fouqué'ſchen Gütern beliehen. Dieſer war allerdings dem Hauſe verwandt; warum aber dabei eine andre Linie der la Motte

Fouqué, im katholischen Glauben und im Vaterlande verharrend, übergangen wurde, läßt sich weder aus Documenten noch Ueberlieferungen deutlich erklären. Diese Linie scheint zu Anfang im Besitz der normannischen Güter geblieben, selbiger aber auch bald darauf aus ungekannten Gründen beraubt worden zu sein. Ihre zwei letzten Manneserben sind soviel ich muthmaassen kann, vor mehrern Jahren als Geistliche unbegütert und von der Welt vergessen gestorben.

Nicht ganz so schnell sollte es mit dem ausgewanderten Stamme zu Ende gehn.

Zwar Karl de la Motte Fouqué starb in der Blüthe seiner Jahre, und hinterließ seine Wittwe mit den drei Knäblein schier hülflos im fremden Lande. Aber der Bibelspruch: „ich habe den Saamen des Gerechten selten nach Brod gehen sehn" sollte auch hier in tröstliche Erfüllung kommen.

Schutz und Anhalt fand die trauernde Wittwe zuvörderst in hannöverschen Landen; nämlich in Celle, wo sie vermuthlich den damals dort residirenden Mitgliedern des Großbritannischen Königshauses empfohlen war. Was hätte die Bedrängte wohl sonst zu dieser weiten Reise bewegen sollen? Auch ward ihr jüngster Sohn als Page am Hofe angestellt, und führte nachher sein Leben als hannöverischer Offizier ehrbar und heiter fort, bis er endlich als pensionirter Obristlieutenant wiederum Celle zu seinem Wohnsitz erkor, und dort die Achtung und Liebe seiner Bekannten im hohen Alter mit zu Grabe nahm.

Der älteste Sohn mag schon um die Zeit jener Cellischen Familienansiedlung den sächsischen oder pohlnischen Kriegsdienst erwählt haben. Er stieg darin ziemlich früh bis zum Obersten, und starb nach einem nicht langen, aber rühmlichem Leben, unverheirathet, wie dies auch sein jüngster Bruder geblieben war.

Dem mittlern Bruder von den Dreien war es aufbe-

halten, die Familie der La Motte Fouqué noch einige Zeit in Deutschland zu bewahren, und er ist es, mit dessen Lebensgeschichte die jetzt unternommene Arbeit sich beschäftigen soll.

Wir treten hier aus dem Kreise der Sage und altväterlicher Ueberlieferung in den deutlichen Kreis einer Zeit, die sich für die Jetztlebenden noch beinahe Gegenwart nennen darf, und so werden wir denn, statt mancher bisher vorgetragnen Vermuthung, fortan beinah ausschließlich mit historischer Gewißheit zu schaffen haben. Das Vorspiel ist zu Ende. Das Werk beginnt.

Erster Zeitraum.

Heinrich August, Baron de La Motte Fouqué, war im Haag in Holland geboren, am 4ten Februar 1698. Die Einleitung hat berichtet, welche Verhältnisse nachher seine verwittwete Mutter nach Celle im Hannöverschen führten, und wie ihre Armuth sie nöthigte, ihre Söhne schon früh aus dem Hause zu geben, sobald sich irgend eine anständige Gelegenheit zu deren Aufziehung fand.

Den Jüngsten sahen wir als Pagen am Hof in Celle; der zweite, Heinrich August, trat schon in seinem achten Jahre den gleichen Dienst beim Fürsten von Dessau an, sofern man dieses Verhältniß überhaupt in den frühern Jahren der jungen Edelknaben Dienst nennen konnte.

Aus dem Ritteralter herüber, ja schon aus der urältesten deutschen Vorzeit entsprossen, *) hatte sich bei den Fürsten die grossentheils noch bestehende Gewohnheit erhalten, junge Edelknaben unter der freilich für unser Land etwas seltsamen französischen Bezeichnung: Pagen an ihren

*) Justus Moeser zeigt, wie das Ritterthum in seiner zunftgemässen Bildung das Vorbild zu den nachherigen Handwerksinnungen gab. Der Lehrbursche war dem Edelknaben oder Pagen, der Gesell dem Knappen, der Meister dem Ritter nachgeformt. — Wohl bei allen Völkern gingen die Waffen den Friedenskünsten voran, ganz vorzüglich aber bei uns Germanen. Wie sich nun dabei die Grundlinien des Ritterthumes schon in den Schilderungen des Tacitus offenbaren, hat der Verfasser anderwärts darzuthun versucht. (S. Gefühle, Bilder und Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften von Friedrich Bar. de la M. Fouqué. Erstes Bändch.)

Höfen erziehen zu lassen. Diese Kinder, in die Farben ihres Herrn oder ihrer Herrin gekleidet, wurden einem sogenannten Pagenhofmeister übergeben, der die Pflicht auf sich hatte, sie in aller frommen, ehrbaren und ritterlichen Erkenntniß und Uebung zu erziehen. An festlichen Tagen lag ihnen die Pflicht ob, ihren Herrschaften bei Tafel aufzuwarten, welche Beschäftigung — aus den Tagen der Ritterzeit her — in diesem Verhältnisse durchaus nichts Erniedrigendes an sich trug. Sahe ja ganz Deutschland seine Kurfürsten oder ihre Stellvertreter dem von ihnen erwählten Kaiser bei der Krönungsmahlzeit aufwarten! Und gehörte das zierliche sogenannte Tranchiren, wie in früherer Zeit das Zerlegen des Pfaues, noch mit zu den Erfordernissen einer ritterlichen, oder wie es in der damaligen Uebergangsperiode von Alt zu Neu hieß, galanten Erziehung! — Daß die Fürsten und Fürstinnen dabei das Ehrgefühl ihrer jungen Diener schonten, ja, es streng und zart aufrecht erhielten, war durch keinen Contract bedingt, weil es sich von selbst so verstand, und fürstliche Personen in der Erniedrigung ihrer Vasallenkinder ihre eigne Ehre geniedert haben würden. Streng' war die Zucht der Knaben, unter der Oberaufsicht des Fürsten, und der nähern väterlichen Leitung (wenigstens an grösseren Höfen) des Hofmarschalls; aber nur streng in derselben Art, wie damals die gesammte Erziehung ein strenges Gesicht machte, und auch den Fürstensohn mit einem Ernst behandelte, davor jetzt die Sprößlinge manches adelichen oder bürgerlichen Hauses erschrecken würden.

In heranreifenden Jahren ward der Page mehr zu ritterlichen Uebungen angehalten: Reiten, Fechten, Voltigiren; — kurz, er trat aus dem Edelknabenverhältniß in das Knappenverhältniß. Nun hatte er auch seinen Fürsten auf Jagden, raschen Reisen, und eben so in Feldzügen zu begleiten, oder in Diensten seiner Fürstin Botschaften auf Courierpferden oder auf Rossen des fürstlichen Stalles auszurichten. Er stand dabei jedoch immer noch unter der genauen Aufsicht eines Hofmeisters, wenn gleich nicht mehr unter dessen eigentlicher Zucht. Es war das Verhältniß der ehemaligen Fahnen- oder Standartenjunkers in den Regimen-

tern, und er trat also, wenn nicht besondre Störrigkeit, Ungezogenheit oder Untüchtigkeit seinerseits eine ausdrückliche Hemmung in den Weg warf, gleich als Offizier — bei dem Fußvolk als Fähnrich, bei der Reiterei als Kornet — *) in die Armee. Für seine Ausrüstung dazu sorgte nach großmüthig ritterlichem Herkommen sein Fürst, — (man nannte das damals auf Deutsch-französisch: Einem die Equipage machen! Aber ungeschickte Worte verderben nicht edle Sitten), — und lebenslang erhielt sich ein Band der Theilnahme, das den Herrn und seine Familie mit allen künftigen Ereignissen des ehemaligen Pflegesohnes verband.

Auch waltete bei aller oberwähnten Strenge eine gewisse fröhliche Nachsicht gegen die Pagen ob, darauf begründet, daß sie noch eben Knaben waren und freudige Kriegsleute werden sollten. Zukunft also und Gegenwart rechtfertigten und erforderten eine gewisse kecke Frischheit des Lebens, eine Lustigkeit, ja, im edleren Sinne des Wortes, eine Spaßhaftigkeit, ohne die weder der Knabe, noch der Jüngling, noch der Kriegsmann für sich und Andre als ein ächtlebendiges Wesen bestehen kann. Daher galt die Signatur: ein Pagenstreich! mancher ausgelassenen Rede und That als Entschuldigung, wie in den spätern — durch die vorige Anmerkung angedeuteten Offizierverhältnissen — die Signaturen: Fähnrichs- und Kornetsstreiche gleichfalls immer eine gewisse Milderung für das Urtheil der Vorgesetzten, und der Welt überhaupt, herbeiführten. — **)

---

*) Dieser unterste Grad des Offizierranges — jetzt gänzlich aus der preussischen Armee verschwunden — war in nichts Wesentlichem von dem Stande eines Lieutenants verschieden. Er konnte für eine Art von Indult-Zeit gelten, zum Uebergang aus der noch halb kindischen Jugend in die ernstern Verhältnisse des Offiziers.

**) Unter dem Titel: „Kornetsstreiche" hat der Verfasser in einer kleinen Dichtung (S. dessen gesammelte Erzählungen) versucht, jenes harmlos kecke, nun von der Erde wie verschwundne Völkchen zu schildern, und dessen Andenken festzuhalten. Man pflegte es bei manchen Regimentern im waffenbrüderlichen Scherz auch wohl die spaßhafte Nation zu heissen.

Aber diese Milde und jene Strenge überschritten in Bezug auf die Pagen gar oft das richtige Maaß. Während manch ein Fürst seiner Edelknabenschaar nicht nur muthwillige Späſſe, sondern auch sogar Ungezogenheiten nachsah, verfiel wieder ein Andrer in tyrannische Mishandlung der jungen Zöglinge, und so erfuhr dann auch diese an und für sich lobenswerthe, und im edelsten Geiste des Ritterthumes begründete Anstalt — gleich allen menschlichen Einrichtungen — Zeiten und Orte des tiefsten Verfalles. Es gab sogar Hofhaltungen, wo verderbliche Nachsicht und verderbliche Strenge gradezu gleichen Schritt miteinander hielten, wie denn Zügellosigkeit und Despotismus überhaupt nicht allein Zwillingsschwestern sind, sondern sogar in ihren höchsten Graden eine vollständig ineinanderverwachsene Misgeburt zu bilden pflegen. Wo es einen Sultan giebt, giebt es auch Janitscharen und Sclaven. Wo es eine Vorstadt Saint-Antoine giebt, giebt es auch einen Robespierre.

Glücklicherweise aber gestalteten sich diese gräßlichen Auswüchse des sogenannten Pagendienstes nur eben als Ausnahmen, und Heinrich August de la Motte Fouqué hatte am Hofe des Fürsten von Dessau ein obzwar vielleicht ziemlich strenges, doch edles und würdiges Loos gezogen.

Wer kennt den jetzt erwähnten fürstlichen Helden nicht, wenn gleich auch unter den mannigfachsten Benennungen, wie der Witz, die Bewunderung und die Liebe, mitunter wohl auch der gutmüthige Tadel des Volkes einen allgemein verehrten und gefürchteten Heerführer zu bezeichnen pflegt!

Bald hieß er schlechtweg — oder par excellence, wie die Franzosen weit höflicher sagen, — der Dessauer; oder: der alte Dessauer; oder: der alte Fürst; (wie auch bisweilen unser grosse Blücher ohne weitre Bezeichnung so genannt ward); oder: der Schnurrbart, und mit einer Art von da Capo oder fortissimo: der alte Schnurrbart.

Lasset uns einige Augenblicke mit Ehrfurcht bei diesem bedeutungsvollen Bilde verweilen.

Leopold, Fürst zu Anhalt Dessau, war mit grossen Anlagen der Natur begabt; mit Anlagen, wie sie einem ritter-

lichen Prinzen gebüren, um den Platz, auf den ihn Gott in diese Welt gesetzt hatte, rühmlich und wohlthätig zu füllen.

Man pflegt öfters die Stellung eines sogenannten kleinen Fürsten mit der eines sogenannten großen Gutbesitzers zu verwechseln. Oder vielmehr, wenn wir uns beide Personen in ihrem gehörigen Verhältniß denken, stehn sie einander allerdings in gewissen Uebergängen bis zum Verwechseln nah. Dabei nun will die gemeine Meinung dem grossen Gutbesitzer ein schönes Recht und also auch eine schöne Pflicht — (denn Recht und Pflicht sind ja, gehörig verstanden, vollkommen Eins,) — durchaus abnehmen: das Recht und die Pflicht, mit den Waffen in der Hand noch gewaltiger zum Schutze des Ganzen einzutreten, als der Aermere oder sonst Minderbegünstigte das vermag. —

Aber in oberwähnten Raisonnements wird angenommen, der Reiche gelte nun eben ein für allemal durch Geld! Er komme noch höchstens durch seinen Korn= und Wiesen= und anderweitigen Reichthum für die Landesvertheidigung in Betracht, und handle thöricht, wenn er in die ächtbewährende Gefahr mit hineintreten wollte, sein Blut und Leben darbringend als die ächteste und schönste Gabe auf Erden, womit ihn Gott zum Weitergeben beliehen hat. —

Wollte nun den Leuten ein so absolut friedliches Leben für die erwähnte Klasse anständig, ja ausschlußweise verständig erscheinen, so dehnten sie diese ruheliebende Intoleranz mit fast noch grösserer Herbigkeit auf die sogenannten kleinen Fürsten aus, ohne zu erwägen, daß hier doch wenigstens noch zur Stellung des Reichskontingentes Truppen gehalten wurden, und also die Lehensverpflichtung nicht — wie in den neuen Verhältnissen des Gutsbesitzers — ihre gänzliche Ablösung durch Geldbeiträge fand. Wohl weiß ich, daß diese Truppenstellung den Fürsten nicht zum persönlichen Aufsitzen verpflichtet, wie den ehemaligen ritterlichen Lehensmann. Auch sehe ich ein, daß es bei dem kleineren Fürsten sowohl, als bei dem grössesten, Verhältnisse geben kann, die ihn, unbeschadet seiner ritterlichen Würde, verhindern mögen, selbst in das Feld zu rücken. Aber man wolle doch billigerweise auch diejenigen Fürsten, welche Neigung und Beruf zur per=

sönlichen Theilnahme am Kriegführen treibt, bei ihrem uralten, unveräusserten Rechte lassen.

Einige tadeln dabei, daß die kleineren Fürsten sich mindestens alsdann nicht auf die Führung ihres Contingentes beschränken, sondern in eines mächtigeren Fürsten Heer eintreten, und thun dazu, als hätten die Herren durch diesen Schritt ihren freien Stand geniedert. Dies Letztere aber ist keinesweges der Fall. Ein regierender Fürst in eines andern Fürsten Heer tritt in dem Augenblick, wo er diesem den Vertrag aufsagt, wieder ungeschmälert in seine volle Unabhängigkeitsstellung zurück, und seine Abhängigkeit bis dahin würde nicht minder nach militairischer Ordnung bedingt bleiben müssen, wenn er auch nur als Anführer seiner Landeskinder sich mit in die Reihen des grösseren Heeres eingliederte. Nur würde er alsdann auf die oft sehr untergeordnete Stellung unwiderruflich beschränkt bleiben, welche ihm die Anzahl seines Contingentes genau bestimmt. Hätte wohl Herzog Bernhard von Weimar sich mit seinem Flammenschwerdte vor das evangelische Deutschland beschirmend hinstellen können, wären seiner Führung eben nur die Reiter und Fußknechte seines Erblandes untergeordnet geblieben? —

Es wird denn freilich noch ein andrer, scheinbar tieferer Grund angeführt wider die Kriegsdienste unabhängiger Fürsten in grösseren Heeren. Ihre Länder, sagt man, hätten alsdann von dem vordringenden Feinde schlimmere Behandlung zu gewarten, und müßten somit für ihren Herrn bezahlen, welcher also eben deshalb lieber seine Kriegslust zügeln, und den Orkan brausen lassen müsse da oder dorthin, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, was daraus werde. Das einzige Lied in Bezug auf öffentlich europäische Angelegenheiten, welches er zu singen habe, heisse:

„Laßt die Politiker nur sprechen!" u. s. w.

Wer aber den kleineren Fürsten und Herren dieses Betragen im vollen Ernste anräth, bedenkt nicht, daß sie dadurch ihre Unabhängigkeit in That und Wahrheit tief unter die Existenz jedwedes ehrbaren Edelmannes, Bürgers oder Bauern erniedrigen würden. Denn haben diese Leute auch allzumal nicht das Recht, über Krieg und Frieden zu ent-

scheiden, so haben sie doch Pflicht und Recht, im ausgebrochnen Kriege mitzuringen nach aller Kraft, die ihnen zu Theil ward, und nach dem göttlichen Willen, der sie unter diese oder jene rechtmässige Oberherrschaft gestellt hat. Nur dem Leibeignen entzog die altgermanische Sitte das Recht, in den Reihen der andern Wehrmänner bewaffnet mitzuerscheinen. Leibeigne dieser Art giebt es aber Gottlob in Deutschland gar nicht mehr. —

Und erscheint es nicht überdas noch als die abscheulichste Erniedrigung unsrer edlen Fürsten, wenn man ihnen zumuthet, bei ausbrechendem Kriege sich durch ihr ganzes Benehmen so zu verhalten, daß keine Parthei wisse, ob sie ihr eigentlich Feind seien oder Freund?

Das darf kein Unterthan von seinem Regenten fordern, so wenig, als er von ihm fordern darf, er möge doch etwa einmal zur Abwendung einer Landescalamität einen falschen Eid schwören.

Ergiebt sich aber ein kleinerer Fürst mit ehrbarer Herzlichkeit der Theilnahme an dem Kampf eines grösseren, so kommt es in Hinsicht auf die Landesbehandlung von Seiten des etwa siegenden Feindes gar nicht darauf an, ob der Fürst persönlich mitgefochten hat, oder nur sein Contingent.

Nach diesen vorangeschickten Ansichten glaube ich behaupten zu dürfen: es war dem Fürsten Leopold von Dessau durchaus nicht zu verargen, wie es ihm von so Vielen verargt worden ist, daß er den grössesten und schönsten Theil seines kraftvollen Lebens auf den preussischen Kriegsdienst verwandte. Mit frischgrünen Ehren bekränzte er sein Haupt und seinen Stammesschild, und half die Heereskraft bilden und stützen, deren ganz Norddeutschland als eines mächtigen Vorfechters unter den aufsteigenden Conjuncturen des damals beginnenden Zeitlaufes unerlaßlich bedurfte. Hätte er sein Kriegeslicht unter den Scheffel gestellt, und es wäre kein andrer gleichbegabter Feldherr unter gleichgünstigen Umständen an seine Stelle getreten, — (und wo einen Solchen finden? Der liebe Gott bescheert in ähnlichen Fällen sehr selten doppelt!), — fürwahr, das preussische Fußvolk, der nachherige Kern aller norddeutschen Heere, hätte mit seiner

eigentlichen Kriegstüchtigkeit bis auf den Regierungsantritt des Königs Friedrich warten mögen, so tüchtig auch sonst König Friedrich Wilhelm I. seinem grossen Sohne vorgearbeitet hatte. Und mußte nun König Friedrich sich eben so eine Infanterie erst erschaffen, als er genöthigt war, eine solche Neuschaffung seiner Kavallerie durch Seidlitz und Ziethen vorzunehmen, — wie hätte es da mit seinen großen Kämpfen ausgesehn? Wie mit der Unabhängigkeit der norddeutschen Fürsten? Wie mit der gesammten Bildung Norddeutschlandes? —

Fürst Leopold focht also doch in der That für sein kleines, schönes Dessau recht ausdrücklich mit, indem er aus dem Vaterlande der Lorbeern unter Prinz Eugen Ruhmeskränze für sein preussisches Fußvolk brach.

Daß er bei dessen Einrichtung manches Ungehörige mit einmischte, und daß er oft einer übertriebnen Strenge gegen seine wackern Soldaten schuldig ward, steht auf keine Weise zu läugnen. Welchem blos menschlichen Werkmeister ist nicht bei seinem Schaffen jener erste Tadel von der Mit- und Nachwelt zu ertheilen? Wenn freilich oftmals die Tadler im Fall des versuchten Bessermachens nicht eben tadelsfreier als Jener von der Fechtschule kommen möchten! —

Was aber den zweiten, allerdings recht schlimmen Vorwurf betrifft, so wolle man erwägen, daß der dreissigjährige Krieg, die deutsche Soldatesca an die Stelle der Lehengeschwader und des Heerbannes eigentlich erst definitiv hervorrufend und organisirend, dies Kind einer schrecklichen Zeit mit aller Wildheit seiner Gebärerin ausgerüstet hatte. Der Soldat war noch immerdar eben so sehr ein Feind des Bürgers, als des Widersachers im gegenüberstehenden Heere. Ja er war es fast auf noch wildere Art. Den Gegner bekämpfte er nur; den wehrlosen und leider meist waffenscheuen Bürgersmann verachtete er. Es erschien ihm wie eine Art Rebellion, wenn sich der Beschützte nur irgend kräftig wider seinen Beschützer anstemmen wolle. Nur zweierlei Männer auf der Welt gab es (den geistlichen Stand ausgenommen) für solche Krieger: Soldaten und sogenannte Knoten, nämlich Leute, die unter keiner Bedingung die Waffen ergrif-

fen, und die Jenen also im Grunde eben so verächtlich vorkamen, als ihren urgermanischen Vorältern die waffenlosen Leibeignen.

Und dazu waren diese neugermanischen Söldner noch zusammengeworben, aus allen europäischen Völkerschäften her. Ja, es hatte sich eine ganze Masse von slavischen Abkömmlingen mit hineinwerben lassen oder hineinzwingen, und diese mochten nun vollends nicht übel Lust haben, die Soldatenüberlegenheit als eine Art von Soldatenherrschaft zu betrachten und zu üben. —

Zwar hielt gegen diesen Uebermuth insgesammt noch immer ein altritterlicher Sinn der Offiziere Stand, sich berufen fühlend zum Schutz der Frauen, und das Brauchen der Waffen gegen Wehrlose misbilligend und verachtend. Aber dennoch gab es Collisionen, und ihrer nicht wenige, wo ihnen der Beschützte durch irgend ein Auflehnen wider den Beschützer gleichfalls wie ein Rebell vorkam. Und andrerseits mußte der Offizier, eben um seine

„bunte Musterkarte von allem Gesträuche“ *)

in irgend erträglicher Ordnung zu halten, ein derbes Gärtnerrecht darüber ausüben können. Und die vielfach gegliederte Kette der sogenannten Subordination, — jedwedem Kriegsheere schon deswegen unerlaßlich, weil jeder ächt kriegerische Erfolg die schnelleste Benutzung des Augenblicks voraussetzt, — sie wand sich durch das damalige preussische Heer nothwendig in noch vermehrter Gewalt und Strenge, da sie eine verhältnißmässig ungeheure Zahl von umherschwärmenden, oft blos für die nächsten Tage dienenden Abentheurern und Lanzknechten mit den Landeskindern zusammenzuhalten hatte.

Aber ein Funke der höhern Ehre, durch das waffenbrüderliche Leben der Offiziere gehütet und gepflegt, durchzuckte belebend und erwärmend die ganze wunderliche Masse. Nicht leicht fand man das — sonst nur zu häufige — Beispiel einer beträchtlichen Desertion in der nächsten Periode vor ei-

---

*) S. Goethe's Triumph der Empfindsamkeit.

ner erwarteten Schlacht, und ein feiges oder trotziges oder auch nur bestürztes Umwenden in der Schlacht gehörte unter die gänzlich unerhörten Dinge. Ambition hieß man damals dieses Ehrgefühl, und trotz des wunderlich unverstandnen Namens, und trotz vieler Spötteleien ephemerer Philosophen und pfiffiger Rechenmeister darüber, leuchtete und wärmte das edle Gefühl auch selbst noch durch die verwildertsten und verderbtesten Seelen fort.

Und den Wink dieser sogenannten Ambition hatte auch der herbste und zornigste Befehlshaber zu ehren, wenn er nicht in die strengste Ahndung seines Monarchen — ich meine hiermit alle Hohenzollern auf Preussens Thron, seit der Stiftung stehender Heere, — verfallen wollte.

Auf ähnliche Weise ging es mit der Bewahrung dieses Ehrgefühls in den übrigen europäischen Heeren. Der Geist des ächten Ritterthumes ist zu tief in alle germanischen Stammvölker eingewurzelt, als daß nicht all ihre Abtheilungen oder Stände sich ihn nach Kräften zu bewahren ringen sollten, wenn auch in bisweilen noch so unverstandnem, ja scheinbar abgeirretem Gefühl. —

Der edle Dessauer aber erkannte diesen Genius mit starkem Bewußtsein. Er selbst ja stand wie ein edelkühnes Denkmal aus der früheren Zeit, welchem dennoch frische Keime für die Zukunft entsprossen. Selbst sein wunderlicher Beiname Schnurrbart wies auf sein Festhalten an der uraltmännlichen Germanensitte hin, wie es denn auch überhaupt nicht allemal Eigensinn war, der ihn oft eisenfest auch auf andren veralteten Formen bestehen ließ, sondern meist wohl das Gefühl von etwas fremd Unheimlichem, das sich mit der Ueberhand nehmenden französischen Bildung in die Seelen und Sitten der eigentlichen Germanen eindrängen wolle. —

Für unsern jungen Altfranken — denn so können wir den Knaben wohl nennen, dessen Aeltern das alte Frankreich verlassen hatten, weil es in leichtsinniger Hintansetzung des Ewigen ein modern sündhaftes Frankreich zu werden drohete, — für ihn, der zur Verpflanzung auf eigentlich germanisches Feld bestimmt war, und dem doch die angeborne

fränkische Gluth in allen Adern brannte, für ihn konnte wohl bei'm Anbruch einer von oberflächlichen Abklärern umlauerten und schon bearbeiteten Zeit nicht leicht eine heilsamere Erziehungsanstalt aufgefunden werden, als das Hoflager des alten strengen Fürsten Leopold von Dessau, genannt Schnurrbart.

Von den kindlichen Lebensjahren Fouqué's am Hofe seines ersten Gönners wissen wir begreiflicherweise nichts Wesentliches zu berichten. Daß es an sogenannten Pagenstreichen auch bei ihm nicht werde gefehlt haben, — dafür bürgt theils die Lebhaftigkeit seines Gemüthes, theils auch wieder sein Festhalten an all und jeder Art freundschaftlicher Verhältnisse. Aber eben so bürgt auch seine strenge Pflichtliebe und das ihm bewiesne Wohlwollen seines strengen Fürsten dafür, daß er makelfrei aus den Knabenjahren in das Jünglingsalter hinanwuchs. Neben der Liebe für die Waffen zeigte sich auch früh in ihm eine Liebe für die schönen Wissenschaften. Der damalige Pagenhofmeister am Dessauer Hofe — oder wer sonst die Erziehung der ritterlichen Baumschule dort besorgte, — muß ein wackrer Mann gewesen sein. Denn ob wir gleich nicht genau ermessen können, mit welchen Kenntnissen bereichert Fouqué unmittelbar in die Welt trat, wird sich dennoch das Wünschenswertheste immerdar in ihm vorfinden, was Erziehung zu bewahren oder zu entwickeln vermag:

„Fester Glauben an Gott und Sein heiliges Wort;" —

„Treue Liebe, auch in allen irdischen Verhältnissen;" —

„Männlicher Entschluß, durch einen rüstig geübten Körper unterstützt;" —

„Freude und Lust an jeder edelgeistigen Entfaltung in sich und Andern."

Im Jahr 1715 übernahm Fürst Leopold von Dessau den Befehl über die preussischen Truppen, welche den Kö-

nig Karl XII. von Schweden in Stralsund belagern sollten. Der nun siebzehnjährige Page Fouqué hoffte, seinen Fürsten und Waffenmeister in's Feld begleiten zu dürfen, aber wider alles Vermuthen erhielt er den Befehl, zur Aufwartung der Fürstin am Hofe zu bleiben. Der feurige, kriegslustige Jüngling ertrug's nicht. Heimlich, zu Fuß, verließ er das Hoflager, und schloß sich dem Regimente des Fürsten an. Dieser that, als bemerke er ihn nicht, und ließ ihn so ein oder zwei Tage mitziehn. Dann aber konnte das väterliche Fürstenherz die Freude an seinem kecken Zögling nicht länger verhehlen. Er ließ ihm ein Pferd geben, und nahm ihn in sein kriegerisches Gefolge auf. So hatte denn Fouqué (nach altritterlicher Form zu sprechen) den Edelknabendienst mit dem des Knappen verwechselt. Der Eintritt in das ritterliche Verhältniß des Offiziers sollte ihm nicht mehr fern sein.

Bei dem Gefecht, wodurch es galt, die verbündeten Belagerer auf der alten Herthainsel Rügen festzustellen, hörte Fouqué seine ersten Kugeln pfeifen. Der Fürst hielt hinter dem eignen Regimente, welches im Kleingewehrfeuer stand. Ein Soldat aus dessen Reihen stürzte erschossen nieder. Rasch war Knapp Fouqué aus dem Sattel, übergab sein Pferd einem Reitknecht, und Gewehr und Patrontasche des Todten nehmend, trat er als dessen Stellvertreter in's Glied, und feuerte lustig mit darauf los.

Nun erkannte vollends der alte Fürst seinen ächten Zögling in ihm. Nach dem Gefecht ernannte er ihn, kraft der ihm vom Könige verliehenen Machtvollkommenheit, zum Offizier, und zwar in seinem eignen Regimente, wie der Jüngling denn ja auch seine erste Waffenprobe in dieser ausgezeichneten Schaar abgelegt hatte.

Das tapfre Regiment, Fürst Leopold von Anhalt Dessau geheissen, war hervorleuchtend in jeder Uebung der taktischen Kriegskunst. Seine obgleich wenig glänzende Uniform ward ihm noch in neueren Zeiten, bei anderweitigen Veränderungen der Kriegstracht, als Auszeichnung gelassen. Auch seinen alten Marsch, den sogenannten Dessauer, behielt es bis zu seiner im Jahre 1806 erfolgten Auflösung

bei. Im siebenjährigen Kriege hatte ein unglücklicher Tag Schatten auf den Ruhm dieser edlen Schaar geworfen. Aber daß es nur Unglück war, welches eine so trübe Wolke heraufzuführen vermochte, bewies nachher die Schlacht bei Liegnitz, wo das Regiment den alten Ruhm im herrlich erneueten Glanze zurück errang.

Zwar theilte Fouqué, damals schon längst als Feldherr kämpfend, weder das Unglück noch das Glück jener Tage, aber gewiß doch den Schmerz und die Freude derselben. Denn ein ächter Preußischer Offizier kann niemals die Schaar, in deren Reihen er einst die Ehre zu fechten hatte, aus dem Herzen verlieren, und so erscheint diese kurze Notiz dem Verfasser durchaus unerlaßlich, und er glaubt damit aus der Seele seines Helden gesprochen zu haben.

Der Kampf um Stralsund war in der damals so friedlichen Nähe der brandenburgischen Gränzen wie ein Meteor aufgegangen, nach welchem hin sich alle Blicke richteten. Den Donner kämpfenden Geschützes bis in die Nähe von Berlin und Potsdam zu vernehmen, ja wohl gar bis in die Residenzen selbst herein, — es kam den Leuten so ausnehmend wunderbar vor, daß nicht leicht irgend ein andres Interesse im Gespräch aufkommen mochte, als die Frage, wann und wie dieses Ringen sich enden werde. Das Wie schien freilich in der Hauptsache von vorn herein ziemlich entschieden. An einen Entsatz der Feste Stralsund war nicht wohl zu denken, und da nun jede Festung ohne Entsatz am Ende nach unwidersprechlichen Prinzipien erliegen muß, so ließ sich selbst von Karl des Zwölften Heldenmuth und Ausdauer keine sieghafte Lösung der Aufgabe erwarten. Aber daß doch immer dieser nordische Löwe es war, der so in der Nähe seinen Donnerruf hören ließ, mochte einen Theil der Zuschauer oder vielmehr Zuhörer mit scheuer Besorgniß, einen andern mit einer Art von begeisterter Neugier erfüllen. Zudem war damals wohl auch das Andenken an Gustav Adolf noch ziemlich frisch, und ein Schwedenkönig in Stralsund blieb also allemal eine hochernste

Mahnung. Endlich — Etwas zu sorgen will und muß der Mensch auf Erden haben. Ist grade keine wirkliche Gefahr vorhanden, behilft sich die Mehrzahl für ihren Bedarf sehr leicht mit Scheingefahren. Und so mag denn die nachfolgende kleine Ueberlieferung, ob auch unbedeutend an sich, hier als ein Nachklang der damaligen Stimmung ihre Stelle finden.

In den Réfugiégemeinden mußte jedesmal, der alten Kirchenordnung zufolge, nach beendigtem Gottesdienste ein Aeltester eine Büchse zum Einlegen für die Armen den Hinausgehenden darbieten, und dazu die Worte sprechen: „Dieu vous le rend!" (Gott giebt's Euch wieder). Nun war eben während der Kirchenandacht die Botschaft der Einnahme von Stralsund angekommen, und der an seinen Posten tretende Réfugié hatte die Neuigkeit von aussenher alsbald gehört. Mit altfranzösischer Ordnung in allem Hergebrachten, aber auch mit altfranzösischer Redelust sagte er nun fortgesetzt allen Mitgliedern der Gemeinde: „Stralsund est pris! Dieu vous le rend! (Stralsund ist über! Gott giebt's Euch wieder!) —

Aber die augenblickliche Aufregung war natürlich alsbald wieder erloschen, und König Friedrich Wilhelm des Ersten geregelte Staatshaushaltung — mehr wie ein Grundlegen zu betrachten, als wie ein über die Erde hinaufsteigender Bau — schritt ihres uhrwerkmässigen Ganges förder, heute wie gestern, und morgen wie heute.

Auch das Infanterie-Regiment Anhalt Dessau zog wieder in seine Friedensgarnison — Halle an der Saale — zurück. —

Mit der strengen Pflichttreue, welche den Grundton seines ganzen Lebens ausmachte, ergab sich hier Fouqué der Uebung des sogenannten kleinen Dienstes, da ihm nichts je klein erschienen ist, wozu ihm sein Beruf die Anweisung gab. Manches Schöne, was ihm später in grösseren Wirkungskreisen gelang, ward ohne Zweifel durch die tüchtige Grundlage, welche er in der Alt-Dessauischen Schule für die hochwichtige Handhabung der Taktik legte, ausnehmend gefördert. — Ein Alexander, der seines Bucephalus nicht Meister wä-

re, könnte die Gedanken für eine Siegesschlacht unmöglich frei und frisch erhalten, so herrliche Bilder und Entwürfe ihm auch vorschweben möchten. Und wie nun gar ein Alexander, welcher vor jeder Bewegung seiner Phalangen rathfragend umschauen müßte, wie er sie eigentlich zu schwenken und zu lenken habe? Oder der das erst doch in sich mit angestrengter Ueberlegung verarbeiten müßte? — Zwar weiß ich, daß es grosse Feldherren gegeben hat, die mit der eingeführten besondern Taktik der Schaaren, welche sie zu leiten hatten, nicht genau bekannt waren, und die dennoch kraft des Willens und Geistes, und mit offenherzigem Bekenntniß ihrer Unkunde bei Nebendingen, die Schwierigkeit rüstig überwanden. Der grosse Feldmarschall Keith steht auch in dieser Hinsicht als ein ehrenvolles Muster da. Aber er und Seinesgleichen hatten sich nicht etwa durch eine genialthuende Trägheit oder Unachtsamkeit dieses Mühsal zugezogen, sondern es entstand ihnen, indem sie entweder, wie Keith, erst als General in ein Heer, ihnen bis dahin noch unbekannt, eintraten, oder daß irgend ein Umschwung der Weltgeschichte sie überhaupt erst in reifern Jahren und dann unmittelbar auf höhere Posten zu den Waffen rief. Und einen Kampf hat es denn doch auch ihnen gekostet, dessen Kraftanstrengungen sie bei freierer Gewalt über ihre Waffe noch auf Schöneres und Grösseres hätten verwenden mögen. Ihnen aber stand Gott bei, weil sie, von Jugend auf an tüchtige Erfüllung des nächsten Berufes gewöhnt, seines Beistandes empfänglich waren, und ihren Geist fern gehalten hatten, von jeder Halb- oder Scheinthätigkeit. Wer dagegen muthwillig aus der Schule läuft, — er mag es auf eigne Rechnung erfahren, wie schwer es hemmt und beschämt und preßt, wenn man in Mannesjahren anfangen muß, das A B C zu studiren.

Es giebt indeß einen andern trüben Abweg, dem hier getadelten grade entgegengesetzt, und doch nicht eben minder verderblich. Er pflegt von Solchen betreten zu werden, die vor geistiger Anstrengung scheu sind, und daher jedweden Blick über den nächsten Schritt aus der Gegenwart hinaus als excentrisch und hochmüthig verschreien. Sie vergessen aber

dabei, daß um grade=aus zu marschiren, oder auch um eine Schaar einzurichten, es wenig oder vielmehr gar nichts fruchten würde, mit größter Anstrengung fest auf den Boden niederzusehn, spähend, ob sich auch wirklich Ein Schritt dem andern in gehöriger Ordnung und Richtung anreihe. Auf den Zielpunkt gesehn! Sich möglichst viele Zwischenpunkte bemerkt! Und dann in Gottes Namen mit möglichst grade gestellten Schultern drauf losgeschritten oder drauf losgeritten! So heißt die, von jenen sich ausschließlich als praktisch rühmenden Leuten ja selbst unzähligemal mit dem besten Erfolg ausgeführte Regel. — Zudem verfallen sie eben so schlimm und eben so unerlaßlich in's A B C = Studium bei reifem Alter und auf hohem Posten als die Gescholtnen. Ja, sie müssen bei jedweder neuen Beförderung von einiger Bedeutung dies A B C=Werk aber und abermal beginnen. Es ist ihnen bei dergleichen Avancements so betrübt zu Muth, wie etwa einem Infanterie=Offizier, der niemals die geziemende Achtsamkeit auf die Reitkunst verwendet hätte, und nun als ein Vierziger oder Funfziger anfangen müßte, die Reitbahn zu besuchen, weil er sich der Majorsstelle entgegengedrängt und somit auch unwillkürlich in den Sattel gehoben fühlt. Was aber das alsdann für Rossebändiger giebt, läßt sich ermessen.

Wenn indeß Fouqué's Pflichtgefühl ihn vor dem erstern Abwege bewahrte, bewahrte ihn eben so bestimmt sein reger Geist, und seine Lust am Erlernen alles Wissenswürdigen vor dem zweiten.

In den Stunden, welche ihm der Dienst freiließ, beschäftigte er sich eifrig mit den kriegrischen Wissenschaften, und auch sonst mit Wissenschaft und Kunst. Vorzüglich studirte er Geschichte, und erkor sich die ihn ansprechendsten Helden zu leuchtenden Beispielen und Vorbildern. Daß er dies nicht nach einem copierfertigen Storchschnabelsysteme that, oder die Thaten der grossen Männer als eine Art Taschenwörterbuch mit sich führte, um vorkommenden Falles nachzuschlagen, was in jeder beliebigen Lage anzufangen sei, — dafür wird uns die Anschauung seiner immerdar festgehaltnen Eigenthümlichkeit bürgen, obgleich Manoeuvre's, wie

die

die oberwähnten, leider von mehr als Einer moralisch=pädagogischen Anleitung zur Vortrefflichkeit empfohlen worden sind. — Fouqué nahm eben frisch und ernst die herrlichen Erscheinungen der Vorwelt in seine kräftige Seele ein, und überließ es der davor aufleuchtenden Begeisterung, unter Gottes Führung sein Innres zu läutern und zu gestalten nach Gottes Rathschluß. —

Die rücksichtlose Festigkeit und einfache Tüchtigkeit in Fouqué's Benehmen führte ihn ganz von selbst einen Weg, auf dem er von zweien, damals einander fast diametral entgegengesetzten Gestirnen günstige Blicke erhielt: von König Friedrich Wilhelm dem Ersten, und von seinem Kronprinzen, dem nachmaligen König Friedrich dem Zweiten. Fürst Leopold mußte wohl günstige Berichte über seinen Zögling eingegeben haben, denn im Jahre 1725 beehrte ihn der König mit dem damaligen preussischen Verdienstorden: pour la générosité. Gewiß wußte Fouqué diesen Gnadenbeweis seines Monarchen dankbar zu schätzen; der Orden selbst konnte ihm aber wohl nur wenig Freude machen, da selbiger in Verfolg des unglücklichen Werbesystems oftmal an Leute verschleudert ward, die eben gar keine Großmuth oder générosité, sondern nur List und Gewissenlosigkeit im Auffangen langgewachsner Jünglinge zur Rekrutirung für die preussische Armee bewiesen hatten. Ja selbst deren Helfershelfer sollen in den Reichsstädten mit dem entwürdigten Ehrenzeichen umherstolziert sein.

Schönere und erhebendere Beweise seiner Achtung gab Kronprinz Friedrich dem jungen künftigen Helden, indem er ihn seines nähern Umgangs würdigte, ja ihn unter die Zahl seiner Freunde erhob. Es war ein edler, vielfach gebildeter Kreis, den der Prinz um sich versammelt hielt, aber wir betrachten ihn lieber etwas näher erst nach überstandnem Gewitter. Im Jahre 1730 zog der Sturm folgendergestalt herauf.

Des Kronprinzen Spannung wider König Friedrich Wilhelm den Ersten wuchs. Es ist allgemein bekannt, wie der feurige Herrscherjüngling sich endlich durch die Flucht von der immer drückender wiegenden väterlichen Aufsicht zu be=

freien versuchte, um an einem fremden Hofe Schutz und Vermittlung zu finden, — wie dieser Plan verunglückte, — und wie der Kronprinz nicht nur vom erzürnten Vater auf die Festung nach Küstrin geschickt ward, sondern er auch seine Thronfolge, ja sogar sein Leben dergestalt bedroht sah, daß wohl nur das Einschreiten des deutschen Kaisers ihm Beides zu retten vermochte. Dennoch empfand der künftige Held und Herr des Königreiches vielleicht noch etwas Herberes als den Tod, da er seinen Freund und Fluchtgenossen, den unglücklichen Herrn von Katte, zum Tode führen sah. —

Die übrigen Jugendgefährten Friedrichs, — den zeitig entronnenen damaligen Pagen Keith ausgenommen — scheinen um seinen überkühnen Entwurf größtentheils gar nicht gewußt zu haben. König Friedrich Wilhelm der Erste hätte ihrer wohl sonst nicht geschont. Auch lag es keinesweges in dem Charakter des jungen Helden, unnöthige Worte um ein beschlossenes Wagestück zu verlieren. Lieber wälzte er wohl das gefährliche Geheimniß nur auf einige Wenige, deren er unerlaßlich zur Vorbereitung seiner raschen That bedurfte.

Daß dieses Vertrauen nicht mit auf den treuen Fouqué fiel, ergab sich schon ganz von selbst daraus, daß der Prinz seinen Freund kannte, und nicht entfernt erwarten durfte, dessen pflichtgemäße Festigkeit auch nur augenblicklich zu besiegen. Aber auch deshalb mochte Fouqué vor der Anmuthung einer solchen irrenden Ritterfahrt geschützt bleiben, weil er bereits seit einigen Jahren in sehr glücklicher Ehe lebte.

Die Braut seiner Wahl hieß Elisabeth Masson, aus französischem Réfugié-Geschlecht abstammend, gleich ihm, aber vermuthlich nicht aus ritterlichem, wenigstens wohl auf keinen Fall aus sehr altadlichem Geschlecht. So viel es ihm galt, den ehrbaren Ruhm seines Wappenschildes und Namens nach Kräften zu erhalten und zu mehren, so wenig konnte er in die Ansichten Derjenigen einstimmen, die da meinen, zur Erhaltung eines ritterlichen Stammes gehöre unerlaßlich die sogenannte Stiftsfähigkeit der Ahnenreihe mit. In Frankreich störte zwar eine bürgerliche Mutter die Stiftsfähigkeit ihrer Kinder so wenig, als deren Turnierfähigkeit, dafern die Dame nur sonst von ehrbarer Herkunft und ehr-

baren Sitten war. Das deutsche Domkapitel zu Havelberg verfuhr, seinen Statuten zufolge, — vielleicht hierin das Einzige in Deutschland — nach denselben Ansichten, wie es denn den ältesten Sohn unsres Helden als Domherrn und nachher dessen Enkel als Eingeschriebnen bis zur Auflösung der Stiftung ohne Widerrede anerkannt hat. Wenn aber auch dergleichen Vortheile für eine mögliche Zukunft hätten in die Schanze geschlagen werden müssen, — Heinrich August de la Motte Fouqué war vom Geist der ächten Ritterlichkeit allzusehr durchdrungen, um nicht einen etwanigen Antheil an Familienstiftungen irgend einer Art freudig aufzugeben, wo es galt, sich dem Mädchen seiner sittigen Liebe nach Gottes heiliger Ordnung zu verbinden für Zeit und Ewigkeit.

Mitten in den heitersten Blüthenjahren der jungen Ehe brach das zwischen König und Kronprinzen sich entzündende Gewitter los; zwar so unschädlich für Fouqué, daß er eben um jene Zeit zum wirklichen Hauptmann befördert ward. Aber Fouqué's Treue für seinen geliebten Kronprinzen hielt im Unglück festen Stand. Er bat um die Erlaubniß, dem erhabenen Gefangnen auf der Festung Küstrin Gesellschaft leisten zu dürfen. König Friedrich Wilhelm der Erste, den treuen Christenglauben und die Sittlichkeit Fouqué's wohl kennend, bewilligte das Gesuch nach dem Verlauf der ersten Zornesaufwallungen gern.

Küstrin.

Es mochte ein tief schmerzhaftes Wiedersehn zwischen dem Kronprinzen und seinem Freunde gewesen sein. Wie fernab lag der blühende Kreis von Freunden und Genossen vor dem gefangnen Fürsten! Und einer dieser Genossen, der einst so fröhliche Katte, war fast vor den Augen seines jungen Herrn unter dem Richtschwerdte gefallen, ihm mit den letzten Worten zurufend, er vergieße sein Blut gern und willig für ihn! — Gewiß, Erinnerungen der wehmüthigsten Art umdrängten die ersten Stunden der Wiedervereinigung des Prinzen mit seinem Freunde.

Auch von den gegenwärtigen Verhältnissen hatte der erhabne Gefangne nicht eben Erfreuliches mitzutheilen. Noch immer blieb er streng' auf den Umfang seines Zimmers beschränkt, und die schmerzlichste Entbehrung war es ihm, daß er nicht, wie ehedem, die Stunden der Nacht nach Gefallen zu seinen Studien benutzen konnte. König Friedrich Wilhelm der Erste, wohl mit Wahrheit ahnend, daß manche Leserei aus Frankreich herüber seinem lebhaften Thronfolger geschadet habe und noch schaden werde, hatte ihm zwar nicht gradehin die Bücher verbieten wollen; aber durch Beschränkung der Lesezeit vermeinte er, dem Uebel wenigstens einigermaaßen zu steuern. So hatte er denn Befehl gegeben, der wachthabende Offizier solle mit Beginn des Trommelschlages, welchen man den Zapfenstreich zu nennen pflegte und damit die Soldaten in ihre Quartiere wies, zu dem gefangnen Prinzen in's Zimmer treten, und ihm ohne Weitres sein Licht auslöschen. Dann müsse doch der Fritz wohl schlafen! hatte der König gemeint.

Das erstemal nahm der Versuch ein schlimmes Ende. Der junge, feurige Kronprinz vergaß sich zu einer thätlichen Mishandlung des Offiziers. Dieser entgegnete besonnen: „Eure Königliche Hoheit, Sie führen jetzt keinen Degen. Ein Waffenloser aber vermag nicht zu beleidigen.“ — Somit vollbrachte er das ihm aufgegebne Geschäft, und ging zum Commandanten, ihn und das Offiziercorps der Garnison um Entscheidung zu bitten, ob er durch die erlittene Beleidigung an seiner äußern Ehre gefährdet sei oder nicht. Der Spruch fiel unter diesen vielleicht einzigen Umständen vollkommen beruhigend für den Beleidigten aus, und der Commandant verfügte sich zum Kronprinzen, ihn für die Zukunft um Mäßigung zu ersuchen, da nun doch einmal durchaus keine Abweichung von dem bestimmten Königlichen Befehl stattfinden könne. Der Prinz unterwarf sich, und entschuldigte seine frühere Uebereilung.

Von nun an trat jedesmal um etwa neun Uhr des Abends der wachthaltende Offizier in's Zimmer, und bat um Verzeihung, daß er dem höheren Befehle Folge leisten müsse. Der Prinz pflegte alsdann gelassen zu erwiedern:

„thu Er Seine Schuldigkeit!“ (Denn dieses Er war damals noch die allgemein gebräuchliche Anrede fürstlicher Personen gegen ihre oder ihres Hauses Unterthanen). Dann löschte der Offizier das Licht, und ließ den jungen Adlerhelden mit seinen tiefen, raschen Gedanken in der Dunkelheit zurück.

Fouqué erfand alsbald in ernster Fröhlichkeit ein Mittel gegen dieses Leiden. Als am ersten Abende, wo er seinem erhabnen Freunde Gesellschaft leistete, nach aller Form die trübseelige Ceremonie vollbracht war, zog er aus seiner Tasche Wachslicht und Feuerzeug hervor, zündete seine Kerze an, und sprach zum Offizier: „Herr Kamerad, Sie haben nach des Königs Befehl das Licht des Kronprinzen verlöscht. Ueber das Licht des Hauptmann Fouqué aber hat der König nichts befohlen, und ich hoffe also, Sie werden es ungestört brennen lassen.“ — Es geschah nach seinem Begehr. Commandant und Offiziere der Garnison waren vollkommen zufrieden mit dem gefundnen Auswege, und allabendlich von da an ward das Licht des Kronprinzen verlöscht, das Licht des Hauptmann Fouqué angezündet, und Beide sprachen und lasen wohl oft mitsammen die Mitternacht herauf.

Daß König Friedrich Wilhelm des Ersten Befehl nicht nur dem Worte, sondern auch dem Sinne nach erfüllt ward, indem Fouqué mit seinem fürstlichen Freunde gewiß nie solche Bücher las, die der Königliche Censor hätte verwerfen müssen, — dafür bürgt Alles, was schon bisher über Fouqué's Charakter ausgesprochen ward, und was uns späterhin durch seine fürdre Geschichte im ganz unverkennbaren Licht hervortreten soll. —

Dies stille Leben in Küstrin hat vielleicht in der Seele des großen Königs manches Herrliche zum deutlicheren Bewußtsein gebracht. Für Fouqué war es ohne Zweifel eine tiefbegründende Schule. Und beide Herzen verband es zu einer Freundschaft, wie sie vielleicht nie rührender und dauernder zwischen Herrscher und Unterthan stattgefunden hat.

Sobald des Kronprinzen Geschick sich einstweilen dahin milderte, daß er in der Stadt Küstrin umhergehn und Theil an den Arbeiten der Domainenkammer nehmen durfte, reiste

Fouqué wieder nach seiner Garnison zurück. Später aber, nach der vollen Versöhnung des Königs mit dem Kronprinzen, rief Dieser seinen Gesellschafter in den Tagen der Trübsal zu den Tagen der heitern Freude, die ihm aufgegangen waren, und zu deren Betrachtung wir uns jetzt wenden.

Rheinsberg.

Ein schönes fürstliches Schloß sieht von der einen Seite nach dem freundlichen Städtchen Rheinsberg hinaus, von der andern nach einem weiten, klaren See, um dessen Ufer sich feierliche Baumschatten und frische Wiesen hinziehen. Die Kunst hatte nach der damaligen Weise Hecken und anderweitige Laub-Architektur durch die grünende Welt hingetändelt. Ja es finden sich noch sogar die stehenden Laubcoulissen eines kleinen, grünenden Theaters zum Andenken jener Zeit. Man braucht sich eben nicht etwas Abgeschmacktes bei diesen Gärtnerspielen zu denken, die vorzüglich von dem damaligen Garten-Ideal Versailles ausgegangen waren. Es fragt sich sogar, — oder vielmehr, es fragt sich kaum, ob nicht einem ächten, durch Mode unverbildeten Natursinn ein so leise spielender Uebergang in die freiere Natur weit anmuthiger erscheinen möchte, als etwa hart neben einem Prachtgebäude das wunderliche Auftauchen einer Landschaftsidylle. — Noch jüngst haben manche sinnvolle und partheifreie Männer sich feierlich ergriffen gefühlt vor der Terassen-Pracht in Versailles. —

Das spätere, friedlichere Königsleben des großen Friedrich wird uns wieder auf ähnliche Gedanken zurückführen. — Jetzt hatte der Kronprinz mit Genehmigung seines Vaters den anmuthigen Sitz Rheinsberg erkauft, und ihn auf die geschilderte Weise ausgeschmückt. Und den schönen Landschaftsgrund belebte neben der Hauptgestalt des werdenden Königs und Helden eine Freundesgruppe, wie sie ein solcher erhabner Geist in ahnungsvoller Freundschaft beinahe nothwendig um sich heranziehen mußte. —

Zuerst erblicken wir da zwei Brüder des großen Frie-

drich, den Prinzen August Wilhelm, dessen frühzeitiges Ende wir im Verlauf dieser Geschichten zu beklagen haben werden, und den Prinzen Heinrich, den späterhin Friedrich den Feldherrn ohne Fehler nannte, und dem es aufbehalten war, in seinem von Ruhm und Ruhe gekränzten Greisenalter in diesem selben Rheinsberg seinen geliebtesten Genossen aus dem siebenjährigen Kriege ein Denkmal zu errichten. *) Auch dem geliebten Bruder August Wilhelm errichtete er ein eignes Denkmal im Schatten des ernsten Haines, mit der vielsagenden Unterschrift: „viro veritatis, (dem Manne der Wahrheit"). Einen sehr edlen Kriegsmann, im Kampf der sieben Jahre bewährt, sahe noch der Schreiber dieser Geschichten etwa dreißig Jahre nach dem Tode des Helden mit feuchten Augen vor diesem Denkmal stehn, und hörte ihn seufzen: „der Mann der Wahrheit! Ja wohl, das war er!" —

Der Jüngste von Friedrich des Großen Brüdern, Prinz Ferdinand, war zu spät geboren, um sich dem Rheinsberger Verein anschließen zu können. Aber was damals in den stillen Hainen und an dem grünen Seegestade Schönes und Großes vorbereitet wurde für die künftige Zeit, half auch er späterhin ruhmvoll mit durchkämpfen auf manchem heissen Schlachtfelde zwischen den Donnern des siebenjährigen Krieges.

Aus dem rheinsbergischen Jugendkreise nenne ich hier nur noch den edelfröhlichen Grafen Kaiserling, welchen Friedrich mit anmuthiger Tändelei in Césarion zu übersetzen

*) Ein schöner Obelisk erhebt sich vom jenseitigen See-Ufer auf der Gartenseite des Schlosses. In der Mitte leuchtet das Basrelief des großen Königs. Ringsher bewahren Inschriften — leider in französischer Sprache, aber so war nun einmal die Zeit! — das Andenken der dem Prinzen Heinrich besonders lieben Waffengefährten. Einige huldvolle Worte sagen Denen, welche vielleicht die Namen ihrer berühmten Anverwandten hier vergeblich suchen möchten, dies Denkmal gelte mehr der Waffenbrüderlichkeit, als der Anerkennung jedwedes Heldenverdienstes aus den blutigen sieben Jahren. — Eine zarte Achtsamkeit, von welcher Napoleon und Seinesgleichen in ihrer unritterlich rohen Eitelkeit nie die leiseste Ahnung hegen konnten! —

pflegte, — den Grafen Chazot, *) der nachher auf dem Schlachtfelde von Hohenfriedberg sich als den Helden bewährte, den sein fürstlicher Freund schon früh in ihm ahnte, — und endlich La Motte Fouqué. —

Wie dieser von Halle her dem Kronprinzen bekannt werden mochte, ist ungewiß. Vielleicht durch den aus Frankreich herübergekommenen Chazot, der wohl gern die Bekanntschaft eines Landesgenossen im Heere aufgesucht hatte.

Es fehlte nicht an poetischen Gebilden in dem edlen Kreise, die man zum Theil mit allerhand Witzesgründen an die Historie festzuknüpfen strebte.

So ward einstmalen ein alter Stein in der Tiefe des Bodens entdeckt, mit eingegrabnen Vogelgestalten bezeichnet. Die deutsche Urwelt mit ihren Sagen und Heldenthaten übte damals noch nicht die mindeste Anziehungskraft über ihre Enkel. Hätte der Römer Tacitus nimmer eine Germania geschrieben, man hätte wohl kaum an das Dasein einer altväterlichen Germania gedacht. Galt es ja noch weit späterhin und gilt es vielleicht bei manchen ehrbaren Leuten noch heutzutage nur für eine Art von hyperpatriotischer Barbarei, sich mit vollem Ernst und voller Liebe in die germanische Vorzeit hinzuwenden, ohne daß man wenigstens dem alten Griechenland und dem alten Rom die zwei höchsten Oberstellen als unbestrittnes Vorrecht überlasse. Daher wußte man jenen alten Grabstein durchaus nicht schöner zu deuten, als daß seine Vögel die Zahl der Adler darstellen müsse, welche Remus bei dem augurischen Wettkampf gegen seinen Bruder Romulus erblickt habe. Nun folgerte man weiter: nicht ward Remus vom Romulus erschlagen, sondern nur verjagt, und hier in diesen hyperboräischen Landen grün-

*) Der Letzte seiner zwei Söhne und überhaupt der letzte Manneserbe seines Stammes, das rechte Bild eines edelfeurigen Frankenritters, starb 1812 als russischer Obrist, ohne die Befreiung Deutschlands von Napoleons Joche zu erleben, für die sein tapfres Herz so glühend schlug. Aber dies tapfre Herz hat den Sieg noch ahnend diesseit vorempfunden, wie dafür ein edles und durchaus gewisses Zeugniß aus Chazot's letzten Lebenstagen herüber mir Bürge geworden ist.

dete der edle Flüchtling sich endlich eine Burg, und nannte sie Remusberg, vulgo Rheinsberg, *) und die von ihm erblickten Adler meisselte man ihm auf seinen Grabstein. —

Es ging mit diesem poetischen Spiel, wie zwischen Fabelei und Historie, so auch zwischen Ernst und Scherz hin. Ein süsses Ahnen und Sehnen mochte doch mitten unter dem Lachen über die eigne gelehrte Conjectur die Seelen der werdenden Helden durchziehn, wenn sie sich mindestens die Möglichkeit dachten, an der Stätte ihrer frischen Gegenwart habe der Bruder des Romabegründers, schuldloser und insofern höher, als Dieser, geathmet, und endlich seine Asche dem Staube zurückgegeben!

Rheinsberg hieß unter den Eingeweiheten fortan lange Zeit hindurch: Remusberg.

Oder es müßte leider wohl vielmehr mit französischen Lettern und zu möglichst französischer Aussprache geschrieben werden: Remusberg.

Der damalige Zustand der deutschen Sprache und Literatur ist so oft und so strenge dargestellt und gewürdigt worden, daß es für die Leser dieses Werkes nicht erst einer Apologie des großen Friedrich bedarf, wenn er, wie Rammler späterhin sang, sein Ohr zu Galliens Schwänen neigte. Hätte Rammler in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts schon seine Lyra stimmen können, oder Gellert seine anmuthig klaren Reime hintönen, wie in den funfzigern des Säculums, — diese Klänge wären zuversichtlich in den Rheinsberger musenliebenden Kreis begeisternd eingedrungen, und nicht hätte der große Friedrich damals

---

*) Ursprünglich hieß der Ort nach dem Flüßchen Rhyn, das ihm vorüberfließt, Rhynsberg. Als aber das Niederdeutsche für die Schriftsprache völlig durch das Oberdeutsche besiegt ward, und den herabwürdigenden Namen: Plattdeutsch erhielt, mochte es den Leuten platt vorkommen, Rhynsberg zu sprechen und zu schreiben. Das Flüßchen zwar hielt seinen Namen fest; das Städtchen aber bekam unversehens auf so viele Meilen herüber einen Anhauch vom gewaltigen Rhein. — Durch die fast gänzliche Vernichtung der niederdeutschen Mundart für den Kreis der Literatur sind leider weit schlimmere Irrungen entstanden, als diese! —

sich begnügt, wie späterhin, zu erklären, Gellert sei der Verständigste und Liebenswürdigste aller Deutschen Gelehrten! Nicht auch hätte er damals — wie in noch späterer Zeit, als der geistreiche Oberst Guichard, genannt Quintus Icilius, ihm durch's Vorlesen einer Ramlerschen Ode die Lust am deutschen Parnaß erwecken wollte — die trübe Antwort geben müssen, das möge Alles wohl recht schön und gut sein, er aber verstehe es nun einmal nicht. *) —

*) Einen besseren Erfolg hatte Gellerts „kluger Maler von Athen, der bei einem Gespräch, bald nach dem Siege von Roßbach, der liebenswürdige Dichter dem Könige vorsagen mußte. Nicht allein, daß sich Friedrich sehr zufrieden damit erklärte, und von deutschem La Fontaine sprach, — ein allerdings nur sehr einseitig geltendes Lob! — aber er verlor die Gellertschen Fabeln nicht aus dem Gesicht. Vielmehr ermunterte er den Buchhändler Pauli in Berlin, sie als Schulbuch zu drucken, und ertheilte ihm auch ein ausschließliches Privilegium für seine Staaten darauf. Freilich war das für den Autor kein Vortheil. Aber Gellert zog unbezweifelt diese Anerkennung und den erweiterten Wirkungskreis seiner Blumensaat jeder äussern Belohnung unendlich vor. Seit Kurzem ist in der jetzt Flittnerschen Buchhandlung zu Berlin die vierzehnte Auflage dieses Werkchens erschienen. — Schon fast im Untergehen seiner Lebenssonne erheiterte König Friedrich noch durch einen freundlichen Blick das Leben seines Heldensängers Gleim, den er bei dessen Durchreise durch Potsdam zu sich rufen ließ. Es war von Poesie nur so zu sagen beiläufig die Rede, aber die Anerkennung drang erquickend in Gleims edle Seele, und Friedrich erklärte nachher, wie ihm nie ein Schriftsteller so angenehm und unbefangen erschienen sei, als Gleim. Und wie es scheint, redete er diesmal nicht nur von deutschen Schriftstellern. — (S. das Leben Gleims, von W. Körte, ein überhaupt an wichtigen Notizen und lebendigen Schilderungen aus König Friedrichs Tagen sehr reiches Werk). — Ein Unfall, für den König mehr noch, als für die deutsche Muse war es, daß bei jenem oberwähnten Besuch in Leipzig nach der Schlacht bei Roßbach, der Held auch den damals überberühmten Gottsched zu sich rufen ließ, und gar auf den Einfall kam, sich durch ihn eine Strophe aus einer Rousseauischen Ode übersetzen zu lassen. (S. Souvenirs d'un citoyen. A Berlin 1789. T. II. p. 77.) Mußte da Erscheinung und Poesie wieder verderben, was Gellert gut gemacht hatte!

Was in jener frühen Zeit von deutscher Literatur nach Rheinsberg gelangen mochte, konnte dem königlichen Jünglinge unmöglich anders erscheinen, als höchstens tauglich zum Gegenstand einiger harmlosen Scherze. Vor den großen Heldengesängen und den zarten Minneliedern unsrer ältern Zeit hatten die Brandgewölke des dreissigjährigen Krieges und die nachher aufdampfenden neufranzösischen encens und parfums einen wohl noch undurchdringlichern Vorhang zu Stande gebracht, als Vesuv und Zeit ihn über Herkulaneum und Pompeji gelegt hatten. Und selbst einige große Dichtergeister des siebzehnten Jahrhunderts hatten sich Theils vor der neufranzösischen Form allzusehr gebeugt, um in ihrer vollen angebornen Herrlichkeit zu erscheinen; — Theils hatte Deutschland, „die unzärtliche Mutter," (wie sie ein edler Dichter *) leider nicht mit Unrecht anruft), ihrer poetischen Söhne zu wenig geachtet, als daß diese ihr anmuthiges Geschäft so hätten ausüben und vollenden können, wie es ihnen Gott in die Seele gelegt hatte.

Und in einen unglücklicheren Zeitraum vollends für das Erkennen und Ausüben deutscher Poesie, hätte wohl kaum die besonnenste Verwünschung einen feurigen Jüngling hineinschleudern können, als der Moment es war, in welchem Friedrichs Sehnsucht nach dichterischen Anschauungen, und das Bewußtsein eigner, angeborner Dichterkraft in ihm zu erwachen begann. **)

Denn nicht allein, daß in keinem Zeitraume seiner Geschichte sich Deutschland unfruchtbarer an ächter Poesie, ja gradehin abgewandter von aller Poesie erzeigt hat, als damals, so kam noch hinzu, daß die wichtige Bestimmung, welche König Friedrich Wilhelm der Erste in sich

*) A. W. Schlegel in seiner rührenden Elegie Neoptolemon an Diokles. (S. dessen gesammelte Gedichte.)

**) Das wirkliche Dasein dieser Dichterkraft in ihm ist mannigfach angefochten worden, — am abscheulichsten durch des großen Königs früher bewundernden Dichterlehrer Voltaire selbst. Wie dem Verfasser dieses Buches der bestrittne Gegenstand erscheint, wird eine dem Werke hinzugefügte Beilage aussprechen.

ahnete, ohne sie deutlich mit dem Verstande zu durchdringen, vollends ihn zu dem allerabgesagtesten Feinde alles dessen machte, was er brodlose Künste benannte. Und in gewisser aber wahrhaftig keinesweges herabwürdigender Hinsicht war die Benennung auch gar nicht mit Unrecht anwendbar.

Es trieb ihn mit gährender Kraft, in seinem treulich rastlosen Erdenleben eine feste Grundlage zu bereiten für die Heldenbahn des Sohnes, von dem er aber leider in seltsamer Verblendung zu sagen pflegte: „Fritz wird ein großer Flötenbläser, aber kein sonderlicher König!" *) —

Wenn wir nun den Kampf in ihm zwischen hoher Ahnung und verdrießlich miskennender Verstandes-Anschauung nur einigermaaßen zu wägen vermögen, — sollte uns da die traurige Nothwendigkeit nicht aufgehen einer beinahe feindlichen Stellung Friedrich Wilhelm des Ersten zu Allem, was ihn ansah wie Kunst oder Literatur? Oder man füge auch noch den Rückblick auf das Leben seines, nur selten hinlänglich gewürdigten Vaters **) hinzu, von dem er mehr die genia-

---

*) Dem Verfasser sind einmal in Bezug auf dieses herbe Wort folgende Reime aufgegangen:

„Als erst aus Friedrichs Geist die junge Morgenröthe
In Räthseln aufzugehn begann,
Da sprach sein Vater streng' im zorn'gen Spottesbann:
„Fritz wird einst ein Virtuos auf seiner Flöte,
Als König aber nie ein Held und Mann!" —
Doch als zum Tag nun ward die Morgenröthe, —
Wie zog mit der Tyrtäusflöte
Held Fritz den neuen Spartern kühn voran!" —

**) Siehe: Friedrich der Dritte, Kurfürst von Brandenburg, Erster König in Preussen, dargestellt von Franz Horn (Berlin 1816, in der Maurerschen Buchhandlung). Ein Werk, in welchem liebevolle Kraft und historische Gelehrsamkeit um den Preis ringen, und ihn also deshalb alle beide gewinnen. Ausser diesem Schriftsteller hat wohl König Friedrich I noch nie einen hinlänglichen Anerkenner seiner Größe gefunden; — wohl selbst — möge es vergönnt sein, das Wort auszusprechen — in seinem königlichen Enkel nicht. We-

len Verirrungen in übertriebnem Kunst- und Prachtaufwand erfassen mochte, als die ursprüngliche Bedeutsamkeit dieser wahrhaft königlichen Anstrengungen, so wird man begreifen, wie ihm nichts in seinem Thronfolger widerwärtiger erscheinen konnte, als das, welches nun einmal dessen sehr eigenthümliches Leben war. Nur wo die Wissenschaft und Kunst sich dem allerhöchsten Zwecke unmittelbar weihete, oder wo sie dem Erwerb diente, konnte sie für König Friedrich Wilhelm den Ersten gelten.

So trieb er nun die deutschen Musen beinahe gänzlich aus, und so zogen bei seinem Thronfolger die neufranzösischen Musen vollends ein. —

Es zog leider noch etwas unendlich Schlimmeres mit ein: die neufranzösische Philosophie.

Wenn man das Wort Philosophie im ächten Sinne des Althellenischen durch eine Art Umschreibung übersetzen sollte, möchte sich's geben lassen durch: Lust am Wissen, — oder besser noch durch: Sehnsucht nach dem höchsten Wissen, — also im schönsten Sinne: Sehnsucht nach dem Glauben. Wenigstens der billig hochgefeierte Platon, dieser Fürst der Philosophen, wie er durch mannigfache Formen der Ausdrücke bezeichnet worden ist, verdiente sich allerdings seinen erhabenen Stand durch eine solche erhabene Sehnsucht.

Die neufranzösische Philosophie hingegen müßte, ihrer eigentlichen Tendenz nach, umschrieben werden durch: Lust am Zweifeln. Die weiter abwärts führenden Stufen mag ich nicht mit ihren Benennungen, jenen aufwärts füh-

---

nigstens da nicht, als der gekrönte Autor die mémoires pour servir a l'histoire de la maison de Brandebourg schrieb.

In seiner Histoire de mon temps c. 2. sagt er: „Frederic I en erigeant la Prusse en royaume, avait par cette vaine grandeur mis un germe d'ambition dans sa postérité qui devoit fructifier tot ou tard." — Dürfte man statt der eiteln Größe übersetzen: er hatte seinen Nachfolgern eine große Aufgabe hinterlassen, so wäre die Stelle wohl historisch richtiger, und wohl auch schöner zugleich. Friedrich I gab den Wink zum großen Werke. Friedrich Wilhelm I bereitete es vor. Friedrich II führte es aus.

renden entgegengesetzt, bezeichnen, obgleich es leichte und vielleicht frappante Arbeit wäre. Aber es wäre häßliche Arbeit, und also weg davon.

Nur so viel:

Der Fürst dieser sogenannten Philosophie oder vielmehr Zweifelsucht war Voltaire.

Man stelle ihn dem Platon entgegen in Leben und Erscheinung, und man hat die einander widersprechendsten Endpunkte. *)

Wie weit schon damals die Voltaireschen Spinnegewebe über den jungen Heldengeist des großen Friedrich ihre Netze hinzogen, läßt sich nicht genau ermitteln. **) Auf unserm Standpunkte gilt es nur, zu erwähnen, daß kein eigentliches Treiben des Spottes und der Verhöhnung heiliger Dinge zu Rheinsberg obwalten konnte. Fouqué wäre sonst nimmer ein Mitglied der Gesellschaft geblieben.

Seine spätern Feinde — welchem entschlossenen Mann von öffentlicher Wirksamkeit hat es je an solchen gefehlt? — beschuldigten ihn bisweilen der sogenannten Bigotterie, öfter eines unbezwinglichen Eigensinnes und rücksichtlosen Bestehens auf Allem, was er Einmal für wahr erklärt hatte. Keinem von ihnen ist es in den Sinn gekommen, ihn des Manteldrehens und der scheuen Nachgiebigkeit anzuklagen, und wahr ist es, daß ein unerschütterlicher Christenglaube ihn bis in sein Grab geleitete, und daß er ihn vor Niemandem verläugnete. Ein Kreis, wo man Gottes Wort verhöhnt hätte, konnte ihn also unmöglich anziehn oder auch

*) Aber auch ein besserer Denker — Wolff durch sein philosophisches System — wirkte mit nachtheiliger Vorbereitung auf Friedrich. Nicht soll das System an und für sich gescholten werden. Es liegt nur eben in der Natur jedes philosophischen Erkennens, daß es die Möglichkeit hinstellt, das zu Untersuchende könne auch in sich nichtig oder irrig sein, und diese angenommene Möglichkeit mußte unter den hier gegebnen Umständen schon verderblich auf den jugendlichen Forscher einwirken.

**) Die zweite Beilage spricht des Verfassers Ansicht aus über des großen Königs religiöses Gefühl, belegt durch einige zuverlässige Notizen.

nur festhalten. Er war aber gern in Rheinsberg, und wir werden ihn noch am ganz nahen und deutlich erkannten Ziel seiner langen Lebenszeit freudig auf die Rheinsberger Tage zurückblicken sehn.

Vielleicht geschah es auf seine, des Altfranken, Veranlassung, daß man einmal über die bewunderte neufranzösische Literatur hinaufstieg, ohne sich doch in die sogenannte Antike zu verlieren. Der Kronprinz nämlich stiftete unter seinen Freunden — so zwischen Ernst und Spiel — einen Orden der Bayardsritter, von nur 12 Mitgliedern, wie die Massonei der Tafelrunde, nach dem Helden sonder Furcht und Tadel *) benannt. Spiel war es dabei, daß man die Ordensbriefe in einer Nachbildung des altritterlichen Französisch abfaßte, und sich Ordenszunamen beilegte, — Ernst, daß man sich verpflichtete, die Kriegswissenschaft aus allen Zeiten herüber gründlich zu studiren, und gegenseitig einander Arbeiten über Heeresführung und Exerzitium mitzutheilen. Höheren Ernst aber noch brachte des Kronprinzen gewichtige, zukunftahnende Freundschaft in den heitern Ritterbund. Friedrich trug — hier ein sehr bedeutsames Spiel — in dieser Beziehung den Ordensnamen: der Beständige (le Constant). Daß die Idee des Ganzen von Fouqué ausgegangen sei, scheint sich durch seine Ernennung zum Großmeister zu bestätigen. Daß er leichtfertige Scherze in keiner Art liebte, beweist ohne Zweifel sein wohl halb neckender Ordensname: der Keusche (le Chaste.) —

Mag hier ein späterer Brief, schon nach des großen Friedrich Thronbesteigung, im Ordenston geschrieben, stehn,

---

*) Herr von Du-Terrail, genannt Bayard, leuchtet aus der schon durch Leichtsinn und Ausschweifung befleckten Ritterzeit Franz des Ersten im allerreinsten Glanze hervor. Europa kennt ihn, und er bedarf keines Lobes; nur kaum der Erinnerung daran, wie groß und makelfrei er war. — Die Rheinsbergischen Ritter trugen als Ordenszeichen einen in Schwerdtesform zusammengebognen Ring mit der Inschrift: „vivent les sans quartier!" Zu Deutsch etwa: „lebe, wer sich nie ergiebt!" — Oder treuer im Sinn, aber minder wortgemäß ausgedrückt: „Ueber's Leben die Ehre!" —

ohne Zweifel von der Hand eines der jüngern königlichen Prinzen:

„Fait en la Cité de Berlin l'an de grâce 1745. le 3 de Décembre."

„A très haut et très-puissant, très-preux et très-hardi Chevalier le Chaste, grand-maitre de très-noble et très-illustre Ordre des Chevaliers Bayards sans peur et sans reproche."

„Salut, contentement et liesse!"

„Ce fut en la bonne ville de Crossen que nous reçumes Votre très-chere missive et à icelle adjointes de très belles et magnifiques pancartes, par lesquelles vous nous constituez et proclamez Chevalier Bachelier de Vos ordres. Ce qui grand heur, honneur et liesse nous fait."

„Mais d'autant qu'en icelui tems, nous étions gissant en notre lit, asailli par une maladie fort périlleuse et moult incommode, quon apelle petite vérole, dont prions Dieu qu'il veuille préserver votre personne. Or donc à ces causes avons jusqu'a la fin de notre pérégrination et arrivement en la cité de Berlin a repondre à votre courtoisie et gentilesse."

„Maintenant donc, que nous nous trouvons parfaitement réstitués en notre première santé, ni plus ni moins que si n'eussent point été alités, nous ne pouvons obmettre de vous remercier de votre dite courtoisie et bénévolence, vous promettant et donnant notre parole, que nous efforcerons de tout notre pouvoir, à nous montrer un bon, féal et loyal Chevalier, en protégeant les gentilles et honnètes dames de nos respectables Ordres, et en menant les bandes de notre cher et bien aimé frère le Constant a travers les harquebusades et canonades, sans crainte d'étre occis ou atteints par aucun coup ou meurtrissure quelconque."

„Sur quoi nous prions Dieu, très-cher compagnon, qu'il vous ait en sa bonne et digne garde."

„Le Gaillard Chevalier Bachelier."

Ueber=

Uebersetzung. *)

„Gegeben zur Burg Berlin, im Jahr der Gnade 1745 den 3ten December.“

„Einem semperfreien und mannhaftigen, hoch-ehrsamen und hoch-muthigen Ritter, dem Keuschen, Großmeister eines hochedlen und hochberühmten Ordens der Bayardsritter, sonder Furcht und sonder Tadel.“

„Heil, Glück und Freudigkeit zuvor!“

„Es war in der guten Stadt zu Krossen, wo uns Euer gar liebes Sendschreiben zukam, und selbigem vereint die überaus schönen und prachtvollen Urkunden, vermöge deren Ihr uns als beliehenen Ritter installiret und verkündiget.“

„Da wir jedoch in obgenannten Tagen uns auf unsrer Lagerstätte befanden, angefallen durch ein höchstgefährliches und auf alle Weise höchstbeschwerliches Siechthum, die Pocken geheissen, vor welchem Gott in Gnaden Eure Person bewahren wolle; als haben wir, obgenannter Gründe halber, es bis zu unsrer vollbrachten Pilgramsfahrt und Ankunft zur Burg Berlin verschoben, Euch auf Euer höfliches und adliches Bezeigen zu erwiedern.“

„Gegenwärtig nun, da wir uns vollkommen in unser früheres Wohlsein hergestellt befinden, nicht mehr, nicht minder, als seien wir nimmer bettesiech gewesen, können wir nicht unterlassen, Euch für Eure obbesagte Höflichkeit und Wohlgeneigtheit zu danken, Euch verheissend bei unserem Ehrenworte, daß wir uns befleissen wollen aus allen Kräften, uns als ein wackrer, lehengetreuer und ehrsamer Rittersmann zu erweisen, zum Schutze der anmuthiglichen und ehrbaren Damen unsres hochverehrten Or-

*) Absichtlich nicht in dem ächten Tone der alten Ritterzeit gegeben, sondern in einem ähnlichen Spieltone, wie er damals hingetändelt ward, aus dem sich aber dennoch die Richtung und Sehnsucht nach allem Schönen der guten alten Zeit offenbart, wenn gleich leider ein Spaß mit unterläuft, den ich aus Abschrift um Uebersetzung weggelassen zu haben gern bekenne, weil ich damit recht als Enkel des Großmeisters gehandelt zu haben verhoffe.

dens, wie auch in Führung der Kriegsrotten unsres theuern und vielgeliebten Bruders, des Beständigen, durch Hakenschützensalven und Kanonaden fort, sonder Furcht, erschlagen, oder durch irgend einen Streich oder eine Verletzung jeglicher Art betroffen zu werden."

„Und somit bitten wir Gott, mein sehr theurer Genosse, daß Er Euch in Seinem guten und heiligen Schutze behalten wolle."

„Der Freudigliche. Beliehener Ritter."

Während der bisher geschilderten Zeit war Fouqué nach der im Kriegsdienste hergebrachten Altersfolge ohne Begünstigung aber auch ohne Zurücksetzung im Jahr 1719 zum Lieutenant, im Jahre 1723 zum Hauptmann, und im Jahre 1729 zum Compagnie-Chef vorgerückt.

Bei jeder Rückkehr von Rheinsberg nach Halle fand er indessen seinen Regiments-Chef, den Fürsten Leopold von Dessau, minder freundlich wieder, als er ihn verlassen hatte. Dem alten, strengen Herrn mochte entweder die Freundschaft seines Zöglings mit dem Kronprinzen und der literarische Sinn dieser Verbindung überhaupt nicht recht sein, oder der auch nur öftre Urlaub nach Rheinsberg hatte ihm misfallen. Vielleicht schon deswegen, weil ihm darin eine Art Abfall von dem durch ihn im Heere trefflich begründeten, aber oft etwas überschätzten, sogenannten kleinen Dienste zu liegen schien! Auch hat man es schon sonst erlebt, daß gar wackre Kriegsleute es nicht gut leiden konnten, wenn sich Offiziere in untergeordneteren Posten mit den höheren Aufgaben der Kriegskunst beschäftigten. Vielleicht lief bisweilen dabei ein kleiner Anflug von Eifersucht auf den Alleinbesitz der Kunst in deren höchsten Graden mit unter. Gerechtfertigt aber mochte diese Unzufriedenheit durch die Besorgniß erscheinen, der Strebende werde sich vor seinen kühnen Schwungversuchen am Ende nachlässig in der Erfüllung alltäglicher Pflichten erzeigen. Und das mag auch wohl allerdings nicht selten zu befürchten stehn, wenn gleich, nach den oben gegebe-

nen Andeutungen, durchaus nicht für einen Mann, wie Heinrich August de la Motte Fouqué.

Es kam wohl bei Fürst Leopold eine Mischung aller hier geschilderten Gefühle zusammen, wozu vielleicht noch die ahnungsvolle Antipathie gegen das von Frankreich herdrohende Verderben mit hinzutrat, und auch wider das von Frankreich herkommende Gute Verdacht erweckte. Schon weit früher, noch in den Pagenjahren Fouqué's, hatte der Fürst sich gegen den Klang seines Namens erklärt, ausrufend: „ach was da Fouqué! Fouqué! Das klingt mir so weichlich. Weiß Er was? Er heißt von nun an Fouquet!" — Oder man müßte es eigentlich (wie vorhin Remusberg französisch) ganz nach deutscher Mundart schreiben: „Fuckett!" — In diese wunderliche Verwandlung der Aussprache hatte der fürstliche Machtbefehl nach und nach den französischen Namen dergestalt hineingedrängt, daß der letzte Manneserbe dieses Stammes sich unterweilen wohl noch jetzt so rufen hört.

Aber nun half es dem verkannten Zögling nichts mehr, daß ihm sein alter fürstlicher Meister eine Art von Uebersetzung in's Deutsche hatte angedeihen lassen. Fuckett fand so viele Ungnade und Hemmungen, als Fouqué sie nur immer hätte finden mögen. Zu ertragen vermochte Fouqué dergleichen nicht. Dazu wallte sein Blut zu heiß und schlug sein Herz ihm zu stolz. Nach vorhergegangner Berathung mit dem Kronprinzen kam er um seinen Abschied aus preussischen Kriegsdiensten ein.

Fürst Leopold mußte aber wohl, trotz alles Unwillens, in edler Wahrhaftigkeit nicht minder vortheilhaft über seinen Hauptmann berichtet haben, als in frühern, freundlicheren Tagen, und König Friedrich Wilhelm mochte mit dessem Verhältniß zum Kronprinzen zufrieden geblieben sein. Denn der Hauptmann erhielt im Jahre 1738 seinen begehrten Abschied mit dem Charakter als Major.

Der unbemittelte Réfugié-Sohn und Ehemann war genöthigt, ein andres Schwerdt umzugürten, nachdem er das preussische abgelegt hatte, wenn er sich und die Seinigen standesmäßig erhalten wollte. Seine geliebte Gattin hatte

ihm seit einigen Jahren zwei Söhne geboren; wahrscheinlich auch schon damals eine Tochter. Er zog mit der kleinen Karawane nordwärts, indem er eine Anstellung im Dänischen Dienst bald und vortheilhaft *) als Obristlieutenant gefunden hatte.

Ueber Fouqué's kurze Dienstzeit im Dänischen Heere finden sich leider keine nähere Nachrichten, als daß er zu Koppenhagen in Garnison stand, vermuthlich also die Ehre hatte, im Gefolge des Königs oder in einem Garderegimente zu dienen. Dänemark befand sich damals in absolut friedlichen Verhältnissen, ohne irgend eine Aussicht auf nahen Krieg. Alles — die immerdar kühne Seefahrt ausgenommen — dem raschen Leben der kriegerischen Altväter wie grade entgegengesetzt! Daß in dem kräftigen Stamm dabei das Feuer jener alten Heldenzeit nicht erloschen war, haben seine Kämpfer in den letzten Kriegen an manchem heissen und glorreichen Tage bewährt. Aber Dem, welcher in den äußern Lebensverhältnissen ganz vorzüglich, beinah ausschließlich auf sein Schwerdt angewiesen ist, kann in einem Dienste, wo er durchaus keine Wahrscheinlichkeit hat, es zu zücken, unmöglich frisch und wohl zu Muthe sein.

Am 31sten Mai 1740 starb König Friedrich Wilhelm der Erste von Preussen. Alsbald erging an Fouqué ein liebevoller Ruf seines auf den Thron erhöheten Freundes. Wie konnte er anders, als sich baldmöglichst den ihm fremdartigen Verhältnissen wieder entziehen, und zurückeilen in den Dienst Desjenigen, der fortan seinem ganzen Erdenleben der leitende Stern geblieben ist, und ihm überhaupt, wohl nicht einmal seine eigne Familie ausgenommen, als das theuerste Wesen hienieden galt! Es war ja auch nicht der Freund allein, den er in ihm verehrte und liebte. Es war der königliche Priester aller großen und schönen Gedanken und Ent-

---

*) Im französischen Heer und in den nach ihm geregelten Kriegsdiensten, steht der Major höher als der Obristlieutenant. Im preussischen, dänischen und in den mehrsten andern Kriegsheeren verhält es sich umgekehrt, so daß also Fouqué's Scheiden aus der Armee sich zu einer sehr raschen Beförderung gestaltete.

würfe, die den beiden vertrauten Geistern in Küstrins ernster Einsamkeit aufgestiegen waren, und späterhin auch in Rheinsbergs fröhlicher Blüthenlust.

P o t s d a m.

Es mag wohl geschehn sein, daß Jugendfreundschaften vor dem Glanze des Thrones, welchen der eine Genosse bestiegen hatte, bis zur Unkenntlichkeit verdämmert sind. Doch ungerechnet, daß in dem Stamme der hohenzollerschen Fürsten sich — meinem besten Wissen nach — kein Beispiel einer so trüben Vergeßlichkeit nachweisen läßt, mag auch überhaupt Dergleichen bei recht- und regelmäßiger Thronfolge nur selten vorkommen. Es müßte denn sein, der künftige Herrscher hätte sich im jugendlichen Uebermuth, wie Shakespears Prinz von Wales, einen Falstaff und Consorten an die Seite gezogen, denen er nachher allerdings nicht gut auf den Stufen seines Thrones zwischen Helden und Staatsmännern Raum schaffen kann. Da liegt aber der Fehler nicht sowohl in dem spätern Losreissen, als in dem früheren Anknüpfen, so schmerzhaft auch einer zartfühlenden Seele jedes Lösen eines Bandes fallen muß, das irgend einmal die Farbe der Freundschaft — ob noch so scheinbar nur — getragen hat.

Doch wird auch dieser Schmerz den von der Geburt an zur Thronfolge bestimmten Fürsten weit minder bedrohen, als den neuen Emporkömmling.

Dort hält sich die Atmosphäre von selbst schon durch die hergebrachte Sitte — wenigstens der Form nach — reiner, und wer sich etwa doch unberufen hineingedrängt hätte, oder hineingeschlichen, würde in den mehrsten Fällen wohl bald durch ungefüge Vertraulichkeit oder durch sonst einen ungeschickten Misbrauch der fürstlichen Huld sich ganz von selbst das Verbannungsurtheil bereiten. —

Auch in Hinsicht des äußern Anstandes hatte der große Friedrich gut gewählt bei'm Erlesen seiner Jugendfreunde. Alle hatten von jeher das eigne Zartgefühl genugsam in Wort

und Sitte bewahrt gehalten, um nie über den Freund den Kronprinzen zu vergessen. Nicht etwa soll damit eine blos kluge Zurückhaltung anerkannt und gepriesen werden. Es gilt weit Höheres. Es gilt einen edlen Stolz im eignen Herzen, der uns nie zulassen wird, uns in irgend einer Form auf eine Staffel zu drängen, auf die uns nicht ein wohlbegründetes und unbestreitbares Recht begleitet. Selbst das heiligste aller Worte lehrt uns, wie edler Stolz und edle Demuth sich hier nicht nur einander wechselseitig bedingen, sondern sogar durch und durch in Eins unabtrennbar zusammenfließen; *) — etwa zwei gleich mächtigen Strömen im geräumigen Flussesbett vergleichbar.

Stets seinem erhabnen Freunde in der Seele verbrüdert, in allen äußern Dingen sich ihm mit heitrer Pflichterfüllung unterordnend, fand ihn Fouqué auch jetzt als Monarchen im unverändert schönen Verhältniß wieder. Mit freudiger Innigkeit empfing der junge König den Langentbehrten. Er beschenkte ihn mit den Amtshauptmannschaften **) von Gramzow und Löcknitz und schmückte ihn mit dem neu bei'm Regierungsantritt gestifteten Orden pour le merite. Es war dies Letztre nicht etwa eine Vorausbelohnung künftig zu hoffender Dienste, oder eine bloße Ermunterung zu solchen. ***) Das lag, wo es Ehrenzeichen galt, nicht eben im Wesen Friedrichs, und noch minder hätte es im Geiste Fouqué's gelegen, sich über eine so willkürliche Auszeichnung zu freuen. Ja, er hätte wohl Freimuth genug gehabt, seinen königlichen Freund zu bitten, daß er ihm das zugedachte Ehrenzeichen in Gnaden aufheben möge, bis

---

*) S. Lucas, Capitel 14, Vers 8—11.

**) Diese und ähnliche Stiftungen erleichterten damals den Regenten die Belohnung verdienter Männer, wie auch die Unterstützung würdiger Freunde überhaupt. Es war eine Art von Reserve-Casse, auf die Niemand Anspruch zu machen hatte, und die also der freien Großmuth des Fürsten ohne allen Anstoß überlassen blieb.

***) In einem frühern Aufsatze über König Friedrich und seinen Fouqué hat es der Verfasser so angesehn. Aber es war ein Irrthum.

etwan irgend eine tüchtige Waffenthat den Empfang desselben rechtfertigen könne; und vermuthlich wäre eine solche Bitte erfüllt worden. Es galt aber hier nur den Austausch Eines Ordenskreuzes für das Andre. König Friedrich nämlich, von der obgerügten Herabwürdigung des Ordens pour la générosité schon längst unterrichtet, ließ diesen eingehn, und hob durch die Verleihung des Ordens pour le merite die wirklich verdienten Ritter aus der Gemeinschaft unwürdiger Ordensgenossen empor. — Dieser Schmuck war übrigens damals noch keinesweges — wie späterhin — ausschließlich dem kriegerischen Verdienst vorbehalten. Mit der Kammerherrnwürde zugleich erhielt ihn Voltaire, und es kam dies eben Niemandem ungewöhnlich vor. Aber Voltaire selbst verstieß sich nachher aus der edlen Genossenschaft, als er, im gereizten Unwillen der Eitelkeit, seinem allzugütigen Beschützer Ordenskreuz und Kammerherrnschlüssel zurücksandte. —

Die Anstellung Fouqué's im preussischen Heer ward ihm als Obersten und Commandeur *) des neu errichteten Regimentes von Camas zu Theil, welches er in Potsdam unter den Augen des Königs zu exerzieren hatte. Der Oberst von Camas, Chef des Regiments, befand sich damals mit königlichen Aufträgen in Frankreich.

Die Waffenübung der Schaaren war für König Friedrich ein fast eben so wichtiges Augenmerk, als sie es für seinen verewigten Vater gewesen war. Man hatte ihm das als Kronprinz nicht eben zugetraut. In den ersten Jahren eines jugendlichen, großentheils an sich schönen Uebermuthes

---

*) Das Verhältniß zwischen Chef und Commandeur eines Regimentes im Sinne der Zeit König Friedrichs bestand aus einer nicht genau bestimmten Mischung von Subordinations- und sogenannt Collegialischem Verhältnisse. Daher gestalteten sich auch diese Stellungen, nach dem persönlichen Sein und Schaffen der Individuen, endlos verschieden. Und das war wohl eben Friedrichs Absicht. Es ging ein nie ausgesprochnes Lüften der strengen Gesetzeszügel für die Untergebnen aus diesem räthselhaften Conflict hervor, und die unsichtbare Vermittlerin Ehre bewegte um so ungebundner, und dennoch in den Schranken der Ordnung, ihre Flügel.

zeigte er einen ziemlich unverholnen Widerwillen gegen den schon früher berührten sogenannten kleinen Dienst. Daß er nachher, als er dem königlichen Vater versöhnt war, sein in Ruppin garnisonnirendes Infanterie-Regiment gründlich commandirte und exerzierte, schrieb man wohl größtentheils der Bemühung zu, diesen vollends gegen sich zu einem väterlichen König zu gestalten. Eine Bemühung, die auf eine viel erfreulichere und vollständigere Weise gelang, als man es von Bestrebung einer blos klugen Absichtlichkeit je erwarten darf. Denn die innre Wahrheit behauptet nun einmal ihr sieghaftes Recht auch in der äußern Erscheinung. Denke man sich zum Beispiel einen musikliebenden Vater und einen musikhassenden, oder doch musikunfähigen Sohn. Möchte Dieser die angestrengteste Klavier- und sonstigen Instrumental-Exerciezien anstellen, er würde doch den Vater keinen Augenblick überreden, die Kunst, von der seine Seele nichts weiß, wohne und wirke in ihm.

Sobald aber der große Friedrich eingesehn hatte, daß einem Könige und seinem Heer zur Ausführung großer Kriegsgedanken eine feste Sicherheit in der Taktik eben so unerlaßlich sei, als dem ehrbaren Zweikämpfer mit dem Schwerdt eine feste Sicherheit in Lenkung seiner Klinge, — so bald auch wandte er seine Kraft in freudiger Anstrengung nach jener Seite hin. Und was er als Kronprinz in klarer Ueberzeugung begonnen hatte, führte er als König mit fester Willenskraft bis an das späte Ziel seines ruhmgekrönten Lebens durch.

Es mußten daher bei Friedrichs Regierungsantritt Viele, ja die Mehrsten, eine weit größere und plötzlichere Umwandlung der Dinge vermuthen, als die sich wirklich zutrug. Vorzüglich Solche mochten viel Andres erwartet haben, die es noch im Sinne bewahrten, wie König Friedrich Wilhelm der Erste den glänzenden Hofstaat König Friedrich des Ersten abschaffte, oder dessen Mitglieder in Kriegsleute umgestaltete, und außer der Kirchenmusik nur noch der Trommel- und Pfeifenschall ein vollständiges Recht behielt, sich in den zwei Residenzstädten laut zu machen. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit erwartete man von König Friedrich dem Zweiten ein

Rückschreiten in die Formen seines Großvaters und Namensgenossen.

Aber man hatte bei diesen Vermuthungen zwei Haupt-Eigenschaften des jungen Königs außer der Acht gelassen: seine Gründlichkeit und seine Vielseitigkeit. Die erste belehrte ihn, es könne nimmer ein wahrhaft großer Bau gedeihen, wo der nachfolgende Werkmeister das vom Vorgänger gelegte Fundament misachte. Die zweite hielt ihm Freiheit des Blickes offen, für einen so großen und mannigfach belebten Kreis, wie ihn wohl nur Wenige der großen Menschen auf Einmal zu erfassen und festzuhalten vermochten.

Die königlichen Gegensätze: Friedrich der Erste und Friedrich Wilhelm der Erste — schienen sich auf eine wunderhafte Weise in Friedrich dem Zweiten vereint zu haben, ohne doch irgend von ihrer eigenthümlichen Herrlichkeit und Kraft einzubüßen.

Während sich die Musen und Grazien *) wieder in Schlössern, Conzertsälen und Schauspielhäusern einfanden, exerzierte König Friedrich seine Heerschaaren mit einem Eifer, der seines Vaters kühnste Erwartungen übertroffen haben würde. Während er die Schöngeister Frankreichs mit der ehrendsten und zartesten Freigebigkeit zu sich herberief, ließ er das Verdienst und Ansehn des alten Fürsten Leopold von Dessau, genannt Schnurrbart, in seinem vollen Glanze leuchten, und hielt dessen Stellung, ohne seinem eignen königlichen Ansehn das Mindeste zu vergeben, nach wie vor an der

*) Leider nur die französischen! Aber war das unter König Friedrich dem Ersten besser? — Wenn es auch deutsche Poeten an seinem Hofe gab, mußten sie sich doch immer nach Kräften in die neueste Versailler Mode ergeben. Die bildenden Künstler desgleichen. Und ist nicht eben hierdurch der deutschen Art und Kunst ein weit unwiederbringlicheres Uebel zugefügt worden, als durch Friedrich des Zweiten gänzliche Vernachlässigung? Freilich hatte Friedrich Wilhelm des Ersten Verfolgungsunwille mit dazu gehört, das letztere Uebel so groß zu machen. Aber im Guten, wie im Nachtheiligen war nun er einmal dazu bestimmt, der Vorläufer oder doch Vorarbeiter seines Sohnes zu werden.

Spitze des preussischen Heeres fest. Nur ordnete er ihm den edelfreundlichen Feldmarschall Schwerin zur Seite, den Friedrich selbst verehrte, wie ein junger Ritter seinen Waffenmeister, und der mit seiner Milde die oft überstrenge Gewalt des alten Dessauers zu sänftigen hatte.

Kurz: — Weisheit und Fröhlichkeit, — kriegerischer Ernst und Kunstliebe, — wie Degen und Flöte, — Alles kleidete den jungen König wohl.

Er verstand die schon von selbst befreundeten Gewalten in sich auch äußerlich dadurch zu vereinen, daß er seinem Heer eine glänzendere, und doch nicht minder kriegerisch imponirende Waffentracht gab. Namentlich für die Offiziere seines ersten Garde-Bataillons *) hatte er den Schmuck recht schön und prächtig ausgedacht, und legte auch einen keineswegs geringen Werth darauf. Das bewies er durch die absichtlich überraschende Art, womit er den neuen Glanz zum erstenmale vor den Augen der Welt kund gab.

Jedem Offizier des Garde-Bataillons nämlich war auf sein Ehrenwort geboten, die neue, prachtvolle Uniform einstweilen noch Niemandem zu zeigen. Dann versammelte man sich in der neuen Prachtkleidung — ohne Zweifel mit übergehangnen Mänteln, was damals in alterthümlicher Sitte weit gewöhnlicher von Offizieren geschah, als jetzt, — vor dem Beginn eines Hoffestes auf dem königlichen Schloß zu Berlin, und wartete in angewiesnen Gemächern, bis der junge König, ebendieselbe Uniform tragend, erschien, und an der Spitze seiner Kriegsgefährten durch aufgehende Flügelthüren in die vom neuen Glanz überraschte Versammlung trat.

Schelte das kleinlich, wer Lust hat. Und schelte er auch kleinlich die Erwähnung dieser Begebenheit. Aber höre er dann auch auf, — mindestens wenn er folgerecht zu bleiben gedenkt, — sich an den Berichten des Nibelungen-

*) Oder wie man es damals und noch viel später mit einer deutschfranzösischen Sprachwendung (nach: le premier bataillon des gardes) benannte: „das erste Bataillon Garde."

liedes zu ergötzen, wie edle Frauen den Helden vor einer Kriegs- oder Reisefahrt ihre Gewande ordneten und schmückten. Auch dem Homer schelte er seine hellfröhlichen Darstellungen vom Schmuck der Heroen. Wir verstehen jene Dichtergebilde meist immer grade dann am wenigsten, wenn wir unsre Zeit und was ihr nahe liegt, unter die Füße treten, als sei nun Freude und Schönheit und Liebe seither gestorben, und überhaupt, als walte seit etwa drei, bis vier Jahrhunderten der freundlich schaffende Gott nicht mehr in Seiner Welt.

Die Geschichte ist ein Strom. Wer ihn zurückzuwenden gedenkt, betrügt sich, und trübt ihn vor seinen Augen. Aber eben so schlimm betrügt und betrübt sich, wer ihn an irgend einer Stelle aufzuhalten und von der Quelle abzudämmen vermeint, damit ein Abschnitt im Lauf der Fluth entstehe, und sie nun etwa desto frischer aus der Erde neu heraufquille.

Eins so wenig, als das Andre, ist Gottes Wille, und Eins daher so wenig, als das Andre kann dem Menschen gelingen.

Wer seine Brüder nicht liebt und versteht, kann seinen Vater nicht lieben und verstehen, und auch seine eignen Kinder nicht, und auch seine Voraltern nicht.

Aber eben so wenig kann seine Kinder und seine Brüder und seine Urältern lieben und verstehen, wer seinen Vater nicht liebt und versteht. Möge das vorliegende Werk dazu mithelfen, die untergesunkne Welt des germanischen Helden- und Ritterthumes durch klare und frische Betrachtung eines Zwischenzustandes in recht lebendige Berührung mit dem jetzt blühenden Zeitalter zu bringen! —

Erster Schlesischer Krieg.

Aufenthalt in Schweidnitz und Kremsir.

Das Leben Friedrich des Großen trat bald auf eine ernstere Staffel. Kaiser Karl der Sechste starb. Eine Denkmünze der damaligen Zeit faßte den Zustand Deutschlands und somit auch Europa's in folgendes passendes Bild. Von der einen Seite sahe man die weibliche Trauergestalt des deutschen Reiches, an den Sarkophag des Kaisers gelehnt, und fernher die untergehende Sonne. Auf der andern zeigte sich ein leichenbesäetes Schlachtfeld; am Himmel der Planet des Kriegsgottes. Und die Unterschrift beider Seiten zusammengelesen, hieß:

„Nach meiner Friedenssonne Prangen
Ist Mars mir blutroth aufgegangen.“

Es kann die Absicht dieses Buches nicht sein, mit Fouqué's Geschichte auch die Geschichte seiner Zeit ausführlich darzustellen. Dazu ist der angegebne Standpunkt zu untergeordnet, und jene Zeit selbst zu wohlbekannt. Nur wo sich Fouqué's Laufbahn den höhern Entscheidungsbahnen näherte, oder in selbige verschwamm, werden wir die Welthistorie unmittelbar betrachten, sonst uns aber begnügen, mit möglichster Deutlichkeit auf sie hinzuweisen, als auf einen allgemein verständlichen Hintergrund, welcher die Bahnen und Handlungen unsres Helden hervorhebt und erklärt. Meist immer werden wir ihn auf Wegen antreffen, wo er mit abgesonderter Heerschaar sich nur im Ganzen unter der Leitung seines Monarchen oder seiner nächsten Stellvertreter befand, im Einzelnen und Augenblicklichen aber seinen eignen Entschlüssen überlassen blieb.

So kam es auch gleich zu Anfang seiner höheren Kriegsbahn, als König Friedrich gegen das Ende des Jahres 1740 in Schlesien einrückte, um inmitten des Sturmes, der über das Haus Oestreich losbrach, seine Ansprüche auf dieses Herzogthum geltend zu machen.

Fouqué, an der Spitze eines Detachements, dessen Anzahl und Zusammensetzung ich nicht habe ermitteln können, das aber wohl nach allen bekannten Umständen nicht eben über den gewöhnlichen Wirkungskreis eines Obristen hinaufstieg, bekam Befehl, die Stadt Schweidnitz — damals noch so gut, als unbefestigt — zu besetzen, und einstweilen zu behaupten.

Eine Art von Civil-Operation, statt der von ihm ersehnten Kriegsthaten! — Diese erste Einnahme von Schlesien indessen trug fast durchgängig denselben Charakter; und überhaupt: ein Ehrenmann thut auf jedem Posten, was seines Amtes ist, ohne Unwillen und Murren. Auch mochte Fouqué's Hoffnung und Beruhigung sich darauf gründen, daß es im einmal entflammten Kriege, — sofern man zu den wirklich Kampfbereiten oder sogenannten Combattanten gehört — keinen Posten giebt, der uns nicht mit jedem Augenblicke zum Schauplatz eines Treffens werden könne. Nur wollte, oder konnte vielmehr sich hier überhaupt noch kein eigentlicher Krieg entzünden, indem die wenigen österreichischen Truppen in Schlesien kaum als ein Beobachtungscorps gelten durften.

Fouqué hatte daher seine Zeit nur zu Einrichtungen anzuwenden, die seinem Könige den eingenommenen Ort sichern konnten. Der Magistrat von Schweidnitz war natürlicherweise, was ein in solchen Verhältnissen übler Sprachgebrauch übelgesinnt heißt; — nämlich sehr wohlgesinnt; dem Vortheil seiner angebornen Beherrscher ergeben, und der aufgedrungenen neuen Herrschaft sich zwar gezwungen beugend, aber keinesweges mit gänzlich aufgegebnem Willen sich darunter schmiegend. Zudem war ja noch die Besitznahme der Stadt gar nicht als definitiv ausgesprochen, sondern das eidliche Band von der Bürgerschaft zum Hause Oestreich hielt fest. Als nun im August 1741 der König nach wirklich ausgebrochnem Kampf und siegreichen Erfolgen mit seinen Ansprüchen und Absichten unumwunden hervortrat, und in Folge dessen jenes Band zu lösen befahl, den Eidschwur der Schweidnitzer Bürgerschaft für sich begehrend, löste Fouqué auch den bis dahin von ihm beibehaltnen Magistrat auf.

Dem Befehl seines Königs gehorchen, und die dem Hause Oestreich vereideten Magistratsglieder entlassen, um ihre Stellen mit anders gesinnten Männern zu besetzen, hieß bei einem Manne seines Gefühles wohl Eins und Dasselbe, und gewiß, die entlassenen Magistratspersonen haben es ihm in ihren Herzen gedankt. Es müßte denn sein, daß Einer von ihnen Titel und jährlichen Zuschuß lieber gehabt hätte, als reines Gewissen. Doch läßt sich so etwas Häßliches nicht erwarten von Männern, wie sie sich bis dahin bewiesen hatten. — Am 20sten August 1741 leistete die Bürgerschaft von Schweidnitz dem Könige von Preussen den Eid der Treue. —

König Friedrich war zufrieden mit Fouqué's Anordnungen, und nahm sie zu Schweidnitz selbst unterschiedlichemal in Augenschein; wie er denn überhaupt gern in dieser Stadt war, und der noch wenig kriegrische Gang der Dinge ihm vergönnte, sich öfters dort aufzuhalten. Er bewies dem Obristen Fouqué seine Zufriedenheit durch wiederholte Geschenke, wobei er gewiß schon damals in seines Freundes kunstliebenden Sinn einzugehn wußte, wie er nach Jahrzehenden diese Richtung festhielt, als es die letzten irdischen Erquickungen des Freundes galt. Doch bekam Fouqué auch ohne Zweifel schon um diese Zeit Geldgeschenke von ihm, wie ja selbst die Reichsten und Edelsten in allen Ländern aus Königlichen Händen dergleichen nicht zurückzuweisen pflegten. Wie Fouqué über diesen Punkt dachte, werden wir fürderhin noch deutlicher nachzuweisen Gelegenheit finden. —

Jetzt lag ihm mehr als alles Andre der Wunsch am Herzen, den Krieg nicht vorüberziehn zu sehn, ohne sich in dessen Gewittern als muthiger Soldat auf's neue, als Anführer zum erstenmal zu erprüfen.

Der Winter brachte ihm bald eine — wenn auch freilich noch nicht sehr bedeutende — Erfüllung dieses Wunsches. Aber es galt doch immer Etwas.

Die in Oberschlesien zerstreut stehenden preussischen Regimenter waren zu einem Winterzuge nach Mähren aufgebrochen, und hatten sich der Festung Ollmütz bemächtiget. Derweil sammelte sich eine Anzahl ungrischer Infanterie,

damals Hainaken oder Haiducken benannt, und mehr noch einem kriegerischen Landsturm als regelrechtem Kriegsvolk vergleichbar, an der mährischen Gränze, um einen Einfall in das ziemlich entblößte Oberschlesien zu unternehmen. Es stiessen auch mährische Bauern dazu, und der ganze Haufe belief sich auf viertausend Mann, mit zehn eisernen Kanonen versehn. Fouqué bekam den Auftrag, mit 6 Grenadier-Compagnien die Masse zu zerstreuen, und zu diesem Ende nach Leipnik in Mähren vorzurücken.

Am 11ten Februar, 1742, brach er von Breslau mit dem Grenadierbataillon *) auf, und zog durch Neisse, Neustadt und Jägerndorf an die mährische Gränze, wo er sodann, ohne Widerstand zu finden, seinen Marsch über Bautsch und Fulnek nach Neititschein fortsetzte, ohne sich im geringsten, durch die in Fulnek erhaltenen Nachrichten vom Andringen der Hainaken, stören zu lassen. Obrist Fouqué hielt strenge darauf, daß der Eintritt in die mährische Gränze von Niemandem zur Plünderung oder zu irgend einer Unbill — mit der schlechten Entschuldigung etwa: „es ist ja Feindesland." — misbraucht werde. Zugleich aber sorgte er auch mit väterlicher Achtsamkeit für die Verpflegung seiner Truppen. —". Niemals ist für ein Bataillon reichlicher gesorgt worden, als für das des Obristen von Fouqué," sagt der als Augenzeuge referirende Verf. einer: Relation von den verschiedenen Attaken des Fouquétschen Grenadier-Bataillons in Mähren, im Jahre 1742. *)

In Neititschein mußte er sich, den empfangnen Befehlen nach, einige Tage aufhalten; vermuthlich um nähere Nachrichten über seine herumschwärmenden Gegner einzuziehen. Aber die leichtscheinende Beute von nur sechs Compagnien vor ei-

*) Es war folgendergestalt zusammengesetzt: 2 Comp. vom Reg. Jung-Dohna, 2 v. du Moulin, 2 v. Münchow.

**) S. Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Feldzüge der Preussen von 1740 bis 1779 erläutern. Dresden, 1782. In der Waltherschen Hofbuchhandlung.

ner mit überlegnem Geschütz bewehrten Mehrzahl lockte den Schwarm von selbst auf sich heran.

Vielleicht wäre es in ähnlichen Fällen — vorausgesetzt, daß man alle Zuversicht auf die Kriegsfreudigkeit und Kriegsübung seiner Truppen hegen kann, — immerdar angemessen, sich nur in verhältnißmässig kleiner Zahl aufzustellen, welche den Feind verleiten mag, ein offenes Gefecht zu wagen. Ist ja doch dies allemal der wesentliche Wunsch, den man wider Insurgentenkrieger zu erreichen hat. In ihrem eignen Lande würde es ihnen nie an Schlupfwinkeln fehlen, auch einem noch so zahlreich verfolgenden Detachement aus dem Wege zu gehn, sobald sie wirklich ausweichen wollen. Das geordnete Fußvolk, auch selbst das sogenannte leichte, kann auf keine Weise einem einzeln auseinanderschwärmenden Haufen nachrennen, ohne sich selbst aufzulösen, und dadurch sich unwiederbringlich zu verderben. Unsre Reiterei aber würde doch auch nur höchstens einzelne Unglückliche niederhauen oder einfangen, und dann vor irgend einem Terrainhindernisse — sei es Hohlweg, Bach, Gebüsch, Dorf, oder sonst dergleichen, was sich sogar in der Ebne noch allerwärts findet, — Halt machen müssen, bis die Infanterie zum neuen Bahnbrechen herbeikäme. Und wo möchte wohl dann der Feind schon wieder hingestoben sein! —

Fouqué aber hatte gar keine Reiterei mit sich. Und so mußte er die Kühnheit zwiefach willkommen heißen, welche den mühsam aufzusuchenden Feind ihm zum offnen Gefecht entgegenführte. Bald sah er sich in Neititschein von kühnen Hainaken umschwärmt, und hatte jede mögliche Vorsichtsmaaßregel wider einen etwanigen Ueberfall zu ergreifen.

Er ließ einen Verhack von Bäumen vor die Mauer hinziehn, sorgte für die innre Gemeinschaft hinter derselben, und ließ Echaffaudagen bereiten, um über die Zinnen nach dem Feinde hinausfeuern zu können. Die auf den Thürmen befindlichen Schildwachen sahen den Zusammenlauf der Hainaken, welche alle nach Leipnik führenden Engpässe besetzt hielten.

Fouqué rückte ihnen am Tage, den er zu seinem Abmarsch

marsch bestimmt hatte, entgegen, bildete eine Avantgarde, und ordnete ihr ein Kanon zu.

Kaum war das Bataillon durch die Vorstadt marschirt, so entdeckte man den in Gebüschen und Hohlwegen lauernden Feind. Die Avantgarde drang mit einigen Salven und Kanonenschüssen gegen ihn vor.

Vierzehn Hainaken-Anführer blieben auf dem Platze. Was lebte, verlief sich in die Gebürge, und es ward von dieser, Oberschlesien mit Plünderung und Brand bedrohenden Horde weiter nichts mehr vernommen.

Fouqué erreichte nun richtig Leipnik ohne irgend einen Verlust, und rückte von dort auf Befehl des Generalfeldmarschall Grafen Schwerin für den Rest des Winters in die Stadt Kremsir.

Die Stellung dorten war nicht, nach dem damals gewöhnlichen Ausdruck ein Winterquartier, sondern vielmehr nur eine Winterpostirung. Das heißt: weder weit vorgeschobne Posten, — noch — wie in manchen Fällen — ausdrückliche oder doch stillschweigende Verträge sicherten gegenseitig die Ruhe der Truppen. Man genoß nur eben die Bequemlichkeit guter Quartiere, welche nach damaliger Art im Winter nicht oft gestört zu werden pflegte. Weil aber Fouqué die ausgeschriebnen Brandschatzungen beizutreiben hatte, um daraus Magazine zu bilden, die größtentheils nach Ollmütz geschafft wurden, konnte sich wohl der Gegner um so eher zu einem Anfall auf die unbequeme Nachbarschaft gereizt fühlen. Obrist Fouqué, für die eigne Sicherheit ganz auf sich selbst angewiesen, stellte seine Posten nach aller kriegerischen Regel und Ordnung sorgfältig rings um die Stadt her aus.

Der Stand einer Schildwacht auf einer gewissen Stelle der Mauer gab dabei zu einem wunderlichen Vorfall Anlaß. Ein nahebei wohnender Welt-Geistlicher fand sich durch das viertelstündige Werda-Rufen des Postens bei Nacht *) in seinen Studien, oder in seinem Schlaf, oder in beidem ge-

*) Eine hergebrachte Maaßregel, um eine Postenkette — gewissermaaßen durch sich selbst — munter zu erhalten.

stört, und bat um Entfernung der lästigen Nachbarschaft. Die Mauerstelle war aber mit gutem kriegerischen Bedacht zu Aussetzung der Schildwacht erkoren worden, und es konnte also natürlich auf das Gesuch des Klagenden keine Rücksicht genommen werden.

Da meinte der geplagte und erzürnte Mann, er dürfe nun wohl auf eine listige Selbsthülfe denken, und es schien ihm leicht, die ihm so fatale Mauerstelle durch das Grauen der Geisterwelt auf immer den preussischen Soldaten zu verleiden. In einer dunkeln Nacht legt er eine Teufelslarve an, mit Hörnern, Klauen, Drachenschweif und Kuhfüßen, bewaffnet sich mit einer Heugabel, und rückt nun so gegen die Schildwacht vor. Der Grenadier, begierig, die wunderliche Erscheinung näher zu erkunden, zieht sich langsam gegen das Schilderhaus zurück, mit einem Anschein von Furcht. Da rückt der gehörnte Feind, im Herzen triumphirend, kühner an, fällt seine Heugabel, und brüllt mit heiserer Stimme: „Du mußt von meinen Händen sterben!“ Aber, — ohne den sein heiliges Amt entweihenden Gaukler mit den oberwähnten kühnen Hainaken im Ernst vergleichen zu wollen, — es ging ihm ungefähr, wie diesen, indem ein allzukecker Siegeswahn seinen Entwurf gänzlich zerstörte. Als er nahe genug an den Grenadier heran war, sprang dieser plötzlich vor, faßte ihn, und warf den leicht Entwaffneten in das Schilderhaus, wo er ihn so lange bewacht hielt, bis er ihn bei erfolgter Ablösung mit nach der Thorwache nehmen konnte. Von hier ward nach Anbruch des Tages das verunglückte Gespenst in seiner wunderlichen Verpuppung Angesichts des Städtleins nach der Hauptwache geführt. Zugleich empfing der Obrist Fouqué die Meldung des nächtlichen Abentheuers.

Soviel das Ding des Lächerlichen an sich trug, eine so ernsthafte Seite führte es dennoch zugleich mit sich. Eine preussische Schildwacht *) war verspottet und mit mörderi-

*) Den Unkundigern diene zur Bemerkung, daß jede Beleidigung einer Schildwacht stets nach kriegerischen Rechtsgrundsätzen einer unmittelbaren Beleidigung des höchsten Kriegsfürsten des Heeres gleichgestellt wird.

schem Gewehr angefallen, und das zwar noch obenein in einer ziemlich ausgesetzten Postirung und in einem, den Preussen natürlich abgeneigten, feindlichen Lande. Es schien ganz an der Zeit, ein öffentliches Warnungsbeispiel aufzustellen.

Ein reicher böhmischer Graf — durch den ältesten Sohn Fouqué's findet sich aus der Erinnerung aufgezeichnet, er sei von dem edlen Stamme der Czernin gewesen — versuchte bei dem Obersten eine Vermittlung für den Unglücklichen. Die Erinnerung an dessen geistliche Würde konnte nicht viel ausrichten, da Fouqué das Vergehn eben deshalb für um so strafbarer hielt. Es kam also die Bitte, die Züchtigung des Bethörten dem geistlichen Gericht zu überlassen, und dafür eine Geldstrafe anzunehmen. Auch das wies Fouqué zurück, den entferntesten Anschein einer Bestechung verabscheuend. Bei wiederholtem Anhalten jedoch kam es ihm in den Sinn, er könne hier seinen Untergebnen einen erlaubten Vortheil zuwenden; vorzüglich den gemeinen Soldaten, deren Stiefeletten durch die früheren Märsche ganz abgenutzt waren, ohne nahe Aussicht auf Wiederherstellung aus irgend einer Kasse. So stellte nun Fouqué die Geldstrafe dergestalt, daß jeder Offizier der Garnison — ihn selbst ausgenommen — einen kleinen Zuschuß erhielt, und sämmtliche Soldaten mit neuen Stiefeletten versehn werden sollten. Graf Czernin, im edlen Eifer für die Ehre seiner Kirche, übernahm die Erfüllung des Vorschlags aus eignen Mitteln, und demzufolge ward der spukende Weltgeistliche seinen Mitbrüdern zur Bestrafung durch Klosterzucht abgeliefert.

Bei der Ausführung der Bedingungen fand sich eine Schwierigkeit. Die preussische Infanterie trug damals lauter weiße Stiefeletten, und von dieser Farbe war in und um Kremsir kein hinlängliches Material aufzutreiben. Fouqué, durch seine gründliche Kenntniß des kleinen Dienstes schon längst von der Last überzeugt, welche das endlose Waschen oder Kreiden der weissen Stiefeletten dem Soldaten aufbürde, machte diesmal gern aus der Noth eine Tugend, und nahm mit schwarzen Stiefeletten fürlieb, wohl schon in

der Hoffnung, seinen König für diese vortheilhafte Umänderung überhaupt zu gewinnen. Seine Grenadiere aber dankten im harmlosen Soldatenscherz dem Teufel von Kremsir für ihre Stiefeletten, und dafür eben ganz insbesondre, daß es schwarze Stiefeletten waren.

Marschgefechte bei Prerau und Kockor.

Ernste Begebenheiten lös'ten dieses Zwischenspiel ab.

Der König hatte im März 1742 fast alle seine Heerschaaren bei Ollmütz vereint, und brach mit zwei Kolonnen in Böhmen ein. Die dritte Kolonne blieb bei Ollmütz unter Fürst Dietrich von Dessau stehn, und auch Fouqué ward auf die Befehle des Fürsten angewiesen. Er hatte die zwei Grenadiercompagnieen des Regiments v. Münchow zu einer anderweitigen Bestimmung fortsenden müssen,*) so daß er nur noch die vier Grenadiercompagnieen der Regimenter von Jung-Dohna und du Moulin bei sich behielt, wozu noch 30 Ziethensche Husaren kamen, die unter Befehl des Lieutenant von Horn — wahrscheinlich durch den vordringenden Feind an einem anderweitigen Rückzug verhindert — sich nach Kremsir hineingeworfen hatten. Seitdem der König sich gegen Böhmen gewandt hatte, und Fouqué noch Gelegenheit fand, das Grenadierbataillon von Bolstern auf seinem Marsche von Ungrisch-Radisch nach Kojetin von Insurgentenschwärmen zu befreien, indem er persönlich mit 60 Grenadieren und einem Kanon das angreifende Gesindel in der Nähe seines Cantonnements zerstreute, war die Besatzung von Kremsir ganz von dem Heere des Fürsten Dietrich getrennt. Die Insurgenten hielten das kleine Korps von weitem umstellt, und auf dem Wege nach Ollmütz stand bei Kojetin ein östreichisches Kavalleriecorps. Fürst Dietrich,

*) Sie stiessen zu den zwei Grenadiercompagnieen des Alt-Anhaltschen Regiments, um ein Bataillon unter dem Befehl des Major und Flügeladjutanten Grafen von Finkenstein zu bilden.

selbst von feindlicher Uebermacht gedrängt, schickte dem Obristen Fouqué Befehl auf Befehl, sich baldmöglichst an ihn heranzuziehen, damit man gemeinschaftlich den auf dieser Seite nothwendig gewordnen Rückzug nach Schlesien antreten könne. Aber die leichte ungrische Reiterei machte ihrer berühmten Wachsamkeit und Gewandtheit Ehre. Fünf Befehle des Fürsten an Fouqué wurden aufgefangen. Endlich schlich sich ein sechster Bote nach Kremsir durch.

Es blieb da nichts mehr zu besinnen. Der Weg war freilich durch Uebermacht verlegt. Aber jedes Zögern mußte die Lage der Dinge noch verschlimmern. Am nächsten Morgen in aller Frühe brach Fouqué mit seinem Häuflein auf.

Mit klingendem Spiel führte er das Bataillon über den Marchfluß, sonst auch die Morau genannt. Zwischen der Avantgarde und dem kleinen Hauptcorps zog das Gepäck. Dann ließ er die Arrieregarde, aus einem Offizier und 30 Grenadieren bestehend, unter seiner Aufsicht so lange halten, bis die Marchbrücke gänzlich abgebrannt war. Es stand für jetzt ehr etwas von verfolgenden, als von wegverlegenden Feinden zu besorgen. Diese waren noch um einige Stunden fern. Jene lagen dem Bataillon in den Hacken. Verlängerte daher freilich der ausspringende Bogen des Flusses den Marsch, so meinte doch Fouqué mit Recht, eine längere aber freie Bahn lege sich schneller zurück, als eine kürzere, auf der man oftmal zur Vertheidigung Halt machen müsse. Ueberhaupt ist es ja für den Rückziehenden eben so sehr Gesetz, das Gefecht möglichst zu vermeiden, als für den unmittelbar Verfolgenden, es möglichst zu suchen. Dort bringt jede Hemmung des Marsches Nachtheil. Hier hat jeder Augenblick, um den wir die Bewegung des Feindes verzögern, Goldeswerth.

Die kühnen ungrischen Husaren, dies eben sowohl einsehend, als ihre Gegner, setzten schwimmend durch den Marchfluß, und griffen das Bataillon, welches im länglichen Quarré, die Bagage in der Mitte, weiter zog, auf allen Seiten wechselsweise an. Aber alle diese Versuche blieben vergeblich. Und wohl immer jeder erneute Versuch ward minder gefahrdrohend für die Preussen, als der frühere.

Denn der Angriff von Reiterei auf Fußvolk, wie wahrscheinlich sein Gelingen gleich auf das erstemal sich auch zeigt und öfters erprüft worden ist, verliert nach Einmaligem ungünstigem Erfolge stets mehr und mehr an innrer Kraft auf der eignen Seite, und an imponirender Furchtbarkeit gegen die andre Parthei. Der Reiter soll abermal die kugelbesäete Bahn durchmessen, und hat die Möglichkeit eines ganz vergeblichen Anprellens nur eben erst erlebt; — dem Fußvolk ist der erste, etwanige Schrecken vor der schnellheranbrausenden, ihn hoch überragenden Schaar großentheils vergangen; — das Roß des Reiters aber hat durch's wilde Umkehren wohl einen Anflug von stätischem Koller bekommen, und auf alle Weise an der frühern, raschen Furie eingebüßt; — im Ganzen: die Zuversicht des Infanteristen ist gestiegen, die Zuversicht des Reiters gesunken, und dessen physische Kraft zugleich mit. Ja, die dem Reiter ungünstige Proportion des Verhältnisses steigt mit jedem neu verunglückten Anfall auf eine gar nicht mehr zu berechnende Weise. *) Also dürfte man wohl den Grund-

---

*) Ein ehrwürdiger Offizier hat mir Folgendes erzählt. Als im sogenannten Baierschen Kriege (1778) das Infanterie-Regiment, Prinz von Preussen, unter sehr nachtheiligen Umständen die Arrieregarde bildend, von östreichischer Kavallerie angegriffen ward, lief zuerst durch die Reihen des Fußvolks das erschrockne und erschreckende Gemurmel: „Kavallerie! Kavallerie! Und wir haben keine Kavallerie mehr bei uns!“ — In diesem Augenblick wäre ein rasches Anprellen, allenfalls vom Fleck aus im Gallopp, den braven Altmärkern doch wohl verderblich geworden. Aber die Oestreicher marschirten erst ruhig auf, und liessen den tapfern Infanterie-Offizieren Zeit, ihre Untergebnen mit wackern Worten zu ermuthigen. Darauf ward der erste Anfall abgewiesen, und jeder neue Angriff kam immer weniger nah heran. Und endlich versuchte man ganz unbefangen Exerzierkünste mit rechts- und linksanschlagen gegen die Reiter. Und endlich lachten die Altmärker in ihrem niederdeutschen Dialekt: „i det is jo man wie det Manöver bei Potsdam!“ — Und doch sahe man gegenüber tapfre Reiteroffiziere die sonst so tapfren östreichischen Reiter anfeuern, und muthig ihnen voraussprengen. Es folgte Niemand mehr mit ganzem Herzen, und der Infanterie-Sieg war und blieb entschieden.

satz aufstellen: „für's erstemal gleich die feindliche Infanterie mit aller Furie des Angriffes niedergeritten, — oder abgelassen von ihr!" Es seie denn, daß man noch frische Kavallerie, vom Umkehren der ersten unangesteckt, in's Gefecht zu führen hätte, oder daß man nur etwa mit Scheinangriffen den Marsch des feindlichen Fußvolkes verzögere, bis das unsrige nachkommt, oder bis wir reitende Artillerie heranziehen können. Die Letztre wird in unsern jetzigen Kriegsverhältnissen wohl nur höchst selten zu entfernt sein, um eine verfolgende Reiterschaar zu unterstützen, und insofern kann diese allerdings, auch auf den Fall, daß ihr erster Angriff misglückte, noch immer ein wahrscheinliches Einbrechen in die Rotten des feindlichen Fußvolkes erhoffen.

Im Jahr 1742 aber gab es noch gar keine reitende Artillerie, — (man müßte denn die bisweilen auf Kosackenpferden mitgenommnen Geschützröhren der damaligen Russen als solche betrachten wollen) — und an Infanterie fehlte es hier den verfolgenden Husaren gänzlich. So verloren sie nun in vergeblichen Angriffen manchen tapfern Mann, und obgleich sie noch versuchten, den Marsch ihres Gegners durch eiliges Besetzen von Dörfern und andern Engpässen zu stören, konnte doch so Etwas den Zug preussischer Grenadiere, unter einem Anführer, der an jedem bedroheten Punkte des Vor- oder Nachzuges lenkend und begeisternd zu finden war, eben nicht hemmen. Ohne Verlust rückte Fouqué in das Städtchen Prerau, und ließ dort, nach genommnen Vorsichtsmaaßregeln, seine müden Grenadiere rasten und sich erquicken.

Für den nächsten Tag nun stand erst der recht entscheidende Marsch bevor. Fouqué brach wieder im länglichen Quarré auf; und bald kam von seinen dreissig Husaren, welche er diesmal auf einige hundert Schritte zum Recognosciren vorausschickte, die Meldung, das ganze Corps des General Nadasdi stehe vor und bei dem Marktflecken Kockor aufmarschirt, und versperre solchergestalt den Weg, indem man durchaus genöthigt sei, durch diesen Ort zu marschiren. Fouqué schickte den Hauptmann von Wobersnow mit 60 Grenadieren auf eine vorliegende Anhöhe, um die Stellung des Feindes näher zu beobachten. Dieser Offizier meldete,

eine Linie von etwa zweitausend Reitern stehe in der Ebne aufmarschirt, den linken Flügel des Bataillons bei weiter'm Vorrücken bedrohend. Den Weg unmittelbar halte eine Masse bewaffneter Bauern versperrt.

Fouqué vergrösserte den einzunehmenden Raum seines Quarré's, indem er das dritte Glied herauszog, und es in eigne Züge formirte. Er wies den Bagagewagen ihren Platz auf den Winkeln des Vierecks an, um bei einem Anprellen feindlicher Reiterei auf diese wenigst geschützten Stellen rasch eine kleine Wagenburg gestalten zu können. Was er mit seinen 30 Husaren anfing, geht nicht aus den vor mir liegenden zwei Berichten hervor. Ohne Zweifel jedoch nahm er diese Reiter in den leeren innern Raum des Quarré's auf, da sie der ungeheuern feindlichen Uebermacht ja auf keine Weise die Stirn bieten konnten, und also doch später oder früher auf diese Weise geschützt werden mußten. Schwer aber, und gefährlich für das Fußvolk, wäre ihr Durchziehn im schon begonnenen Gefecht geworden. Und ausserhalb des Quarré's hätten sie nur das Feuer der Infanterie gehemmt, oder den Tod von der Hand der eignen Waffenbrüder gefunden. Vielleicht bestimmte der Wunsch, dem Häuflein Reiterei ungestörteren Raum zu schaffen, den Obristen um so mehr zu jener Flanken-Disposition des Gepäckes. Wohl einsehend indeß, daß Wagen und Karren eben so wenig von selbst zu Vertheidigungsmitteln gegen den Feind ausreichen, als unbesetzte Terrain-Hindernisse, ordnete er zur ausdrücklichen Beschützung seiner Wagenburgen kleine Pelotons von vierzehn bis sechzehn Grenadieren an, vermuthlich aus dem dritten Gliede gezogen, und stellte sie an den Winkeln seines Vierecks auf. So wußte er das sonst so hemmende Gepäck — von den Römern mit grossem, wohl schon von jedem kriegführenden Soldaten schmerzlich empfundenem, Recht impedimenta benannt! — zum Vortheil seiner bedroheten kleinen Schaar anzuwenden.

Die Arrieregarde verstärkte er mit funfzig Mann, weil er vorhersah, daß, nach glücklichem Erfolg seines Vordringens in Masse, wieder beim Durchmarsch durch Kockor die Hauptaufgabe des Tages sich in das gestrige Verhältniß umwan-

deln müsse, der Nachhut das schwierigste Geschäft übertragend.

General Nadasdi ließ den Obristen Fouqué ungestört diese Anordnungen vollenden. Theils mochte die Höhe, worauf der Hauptmann Wobersnow mit seinen sechzig Grenadieren stand, dem Feinde das kleine preussische Hauptcorps verdecken. Theils auch hielt Nadasdi vermuthlich das Stocken des Gegners, und die etwa von Weitem wahrgenommne Hin- und Herbewegung in dessen Rotten für Unentschlossenheit und Verwirrung, und konnte daher wohl hoffen, einen desto wohlfeileren Fang zu thun. Denn entweder traten die Preussen den Rückzug an, und dann waren sie ohnehin rettungslos abgeschnitten und verloren, oder sie mußten auf alle Weise in das für die Kavallerie erwünschtere Schlachtfeld der Ebne herunter kommen, mitten in die Uebermacht ihrer Gegner herein. —

Sie kamen. Die Flankenzüge mit Rechts- und Links- um abmarschirt, die Spitze und der Nachzug in Front. Fouqué ließ Marsch schlagen. Entschlossen und frisch ging die kleine Schaar auf den übermächtigen Feind los. Die Kanoniere, welche die Bataillonsstücke bedienten, feuerten im Avanciren dazwischen. Da gab die bewaffnete Bauernmenge Raum, und der sonst so kühne Nadasdi hielt still vor dem unvermutheten Anblick, des so entschlossen raschen Angriffes, und fand den Augenblick zum Einhauen nicht. Ja, Fouqué fand Gelegenheit, an einem Graben, der bei'm weitern Vorrücken seinen linken Flügel deckte, sein Geschütz gegen die feindliche Reiterei spielen zu lassen, so daß auch diese aus ihrer bedrohenden Flankenstellung zurückging.

Rasch besetzte nun Fouqué mit zwei Pelotons zwei Hügel vor Kockor, damit der Feind nicht etwa noch vor ihm hineinsprenge, und ihm durch den Brand des Fleckens seinen Marsch hemme. Dann ließ er die Avantgarde schnell hindurchgehn, und die Wagen, immer zwei nebeneinander, in möglichster Eile folgen. Ebenfalls rasch nun rückte die Hauptmasse des Bataillons durch den Ort. Dann folgte langsam Fouqué mit der Arrieregarde, jeden Augenblick zum Widerstande gegen etwa nachdrängende Feinde bereit. Die beiden

vorhin erwähnten Pelotons zogen sich von den besetzt gehaltnen Hügeln, rechts und links an Kockor hin, durch Gärten und Gräben und Hohlwege, auf diese Weise die Länge der Colonne abkürzend, und gegen einen etwanigen Reiteranfall durch das Terrain gesichert, während sie zugleich die Flanken des Heerhaufens beschirmten.

Auf einer Höhe jenseit Kockor marschirte Alles wieder in der vorherbeschriebnen Quarréstellung auf, und Fouqué erwartete nun, ob es die Gegner etwa unternehmen möchten, ihn zu verfolgen; ein Entschluß, der ihm ohne Zweifel erwünscht gekommen wäre, denn ihr Entwickeln aus dem Engpaß im Bereich seines Geschützes und Kleingewehrfeuers hätte nur ihnen selbst Nachtheil bringen können, ohne ihn auf seiner beherrschenden Höhe zu gefährden. Das sah aber auch ohne Zweifel Nadasdi ein, und in dem Unwillen über seine mislungene Unternehmung — oder vielmehr über sein Versäumen des einzig möglichen Augenblicks zum Angriff — soll er geschworen haben, sich nie wieder gegen preussische Truppen anders, als mit Geschütz und regelrecht exerziertem Fußvolk absenden zu lassen. Er zog sich zurück, ohne das Häuflein Grenadiere weiter zu beunruhigen, und that wohl daran. Die Siegesgöttin sieht ihren Bewerbern überhaupt so leicht keine Versäumniß nach; am strengsten darin ist sie gegen die Führer der Reiterschaaren, weil ja eben Diesen die blitzähnlichste Schnelligkeit der Ausführung zu Gebote steht. Mit der verliehenen Macht aber sollen auch immer die Entwürfe und Entschlüsse gleichen Schritt halten.

Nadasdi's kriegerische Gluth indeß ward durch die hier empfangne Lektion für die Zukunft nur kühner angeflammt. Das bewies er späterhin öfters; unter andern im zweiten Schlesischen Kriege bei der Schlacht von Sorr, wo er des sieghaften Königs Heer umging, und ihm seine ganze Equipage nahm; ein Verlust, der grosse Bedeutung hätte gewinnen mögen, nur daß ein kühn besonnener Diener des Königs alle Papiere von Wichtigkeit zerriß. — *)

---

*) Diese Civil-Heldenthat verdient wohl eine nähere Erwähnung und Schilderung. Dem Verfasser ist sie durch eine Ue-

Fouqué nun war für diesmal seines bedrohlichen Gegners los, und setzte von Kockor ab ungestört seinen Marsch zur Vereinigung mit Fürst Dietrich von Dessau fort.

Dieser General, nun schon längst ohne alle Nachricht vom Obrist Fouqué, glaubte ihn noch immer in Kremsir eingeschlossen, und bereitete sich, ihn loszueisen, als er unerwartet dessen kühnen Marsch und glückliche Ankunft in Wildernitz vernahm. *) Nun bekam Fouqué sogleich Befehl, als Avantgarde des Fürsten mit seinem Bataillon nach Sternberg vorzurücken. Vielleicht meinte der Fürst, die ermüdeten Truppen Fouqué's auf diese Weise zu schonen, indem er sie bei der Rückzugsbewegung nach Schlesien am weitesten vom Feinde entfernte. Aber Feinde, so reich an aller Gattung leichter Truppen, als die Oestreicher, sind in solchen Fällen überall zugleich, und in der Gegend von Behrends traf Fou-

---

berlieferung bekannt geworden, für deren Zuverlässigkeit er bürgen kann. Der Geheime Kabinetsrath Eichler saß allein in der Kutsche des Königs, als die leichten Truppen des Feindes heranschwärmten. Die unvermeidliche Gefangenschaft vor sich sehend, hub er an, die ihm wohlbekannten wichtigsten Papiere zu vernichten. Feindliche Husaren drohten zu den Fenstern des Wagens herein mit Säbel und Pistol, und geboten ihm bei Gefahr des Lebens, daß er ablasse von seinem Beginnen. Aber der ehrwürdige Eichler riß und riß mit der ämsigsten Genauigkeit Blatt und Blättchen entzwei, und that, als gebe es keine ungrische Husaren in der Welt. Oder vielmehr: für ihn gab es wirklich in diesem Augenblick dergleichen Leute nicht. Er wußte nur eben von seiner heiligen Pflichterfüllung. Und Gottes Engel hielt seine Hand über ihm. Niemand wagte es, sich an dem edlen Wehrlosen zu vergreifen. —

*) Ein Augenzeuge, Verf. jener früher erwähnten Relazion, fügt seinem Bericht die Worte hinzu: „Man muß es dem Obristen zu seinem Ruhme nachsagen, daß die Erhaltung des Bataillons seiner Klugheit und vorzüglichen Geschicklichkeit zuzuschreiben sei, weil er der Einzige ist, welcher, ohne den geringsten Beistand, sich aus seinen Quartieren gezogen, seinen Marsch fortgesetzet, und die Befehle des Prinzen Dietrichs befolgt hat; dahingegen Alle andre erst degagirt werden mußten, weil sie insgesammt von dem übermächtigen Feinde eingeschlossen waren.“ Siehe: S a m m l u n g u n g e d r u c k t e r N a c h r i c h t e n, u. s. w. Theil I. S. 181.

qué auf einen feindlichen Hinterhalt, den er jedoch entdeckte und vertrieb, und so die Wege fortfuhr zu säubern, bis er glücklich nach Troppau gelangte.

Wiedervereinigung mit dem Könige.

Bald nachher (im Mai 1742) ward ein Theil vom Corps des Fürsten Dietrich nach Böhmen zum Heere des Königs unter Befehl der Generale Graf Nassau und von Derschau entsendet, und das Grenadierbataillon unter Fouqué's Anführung gehörte mit zu diesem Detaschement. Leider kam es nur erst auf dem schon ersiegten Schlachtfelde von Czaslau (oder Chotusitz) an. König Friedrich hielt alsbald über die eingetroffnen Truppen Revue. Es war ein schönes Wiedersehn zwischen dem Könige und Fouqué. Der Monarch umarmte seinen Freund, von Herzem froh darüber, daß dieser Gelegenheit gefunden hatte, die kriegerischen Eigenschaften zu offenbaren, welche er schon längst in ihm erkannt hatte.

Noch einige Kriegsaufträge von geringerer Bedeutung bekam nachher Fouqué bei'm Heere des Königs auszuführen. Dann ging einstweilen eine andre Bestimmung für ihn auf. Eine Bestimmung, ehrenvoll und groß, insofern sie das Vertrauen seines Königs gegen ihn bewies, und allerdings auch in Hinsicht der Wichtigkeit, welche ihre gehörige Erfüllung für die Sicherheit der neuen Eroberung haben mußte; — schmerzhaft aber für einen Mann, wie Fouqué, indem sie ihn auf lange Zeit aus dem Feldlager entfernte, und ihm eine Strenge zur unerlaßlichen Pflicht machte, die von der Mitwelt — zum Theil auch noch von der jetztlebenden Nachwelt — gemisdeutet ward, und vielleicht unter den nun einmal gegebnen Umständen gemisdeutet werden mußte. —

Indem wir uns zur Betrachtung dieser Verhältnisse wenden, fühlt der Verfasser nur allzusehr, wie ihm die Seele vor Unwillen über so manche Verunglimpfung seines Großvaters in dieser Hinsicht wallt. Zugleich auch freut er

sich, als Vertheidiger eines solchen Mannes auftreten zu dürfen, ja zu müssen, durch inn'res Gebot nicht minder dazu getrieben, als durch äussres Verhältniß, indem mit ihm der Mannsstamm der Fouqué erlöschen wird. Er hofft jedoch, in voller, unpartheiischer Wahrhaftigkeit seine Bahn zu vollenden, und wird also mit bestem Willen nichts vortünchen oder in's Schöne malen, was ihm an dem edlen Gegenstande seiner Darstellung mangelhaft erscheint. Daß er das vorhin geäusserte Gefühl unumwunden aussprach, erheischte die strenge Wahrheit, die er sich nun einmal als Hauptleiterin all seiner Bestrebungen erkoren hat. Ein kaltes Darüberstehn, als wäre das Ringen der von dem Schriftsteller beschriebnen Helden und Begebenheiten nur eben Ameisengewimmel, geziemt wohl ohnehin eigentlich keinem Geschichtschreiber, wie oft es auch als hohe Objectivität mag empfohlen worden sein. Das wäre ja doch nur Täuschung. Wer liebt, nimmt Theil. Wer nicht liebt, kann nicht schildern. Und wie jener Weltweise sprach: „amicus Plato; magis amica veritas!" wage ich nach innrer Ueberzeugung zu sprechen: ich habe meinen Großvater lieb, aber den lieben Gott noch weit lieber. — Nun weiß jeder Leser, wie er mit mir daran ist, und ich darf mit voller Heiterkeit die mir jetzt aufgegebene Schilderung beginnen.

Zweiter Zeitraum.

Glatz.

Von hohen Bergen geschützt, die einen ausspringenden Winkel gegen Böhmen und Schlesien bilden, während innen die fruchtbaren Thäler und Ebnen eine Menge von regsamen Einwohnern belebt, welche eifrig am katholischen Glauben halten, und damals noch fast eben so eifrig an

der Regierung des Hauses Oestreich hielten, bildete die Grafschaft Glatz einen Punkt von äusserster Wichtigkeit für die Behauptung Schlesiens und die Bedrohung Böhmens. Der Hauptort selbst wird durch zwei Festungen beherrscht, wovon eine die andere überragt, so daß bei einer standhaften und wohlüberlegten Vertheidigung durch hinlängliche Besatzung, nicht leicht an Eroberung zu denken ist. Als die Preußen im Januar 1742 zu Folge einer Blokade in die Stadt rückten, zog sich die schwache östreichische Besatzung in die Festungen hinauf, aber ohne Aussicht auf Entsatz mußte sie endlich auch diese am 22sten April desselbigen Jahres räumen. Damit war indeß noch keinesweges die Grafschaft beruhigt. Was die in diesen Gegenden damals so geschwächte östreichische Heeresmacht nicht vermochte, — nämlich, die Preussen, wo nicht zu verdrängen, doch wenigstens in ihrem neuen Besitz zu beunruhigen, — unternahm ein kühner Unger, Namens Cziriacky an der Spitze vieler für ihr Königshaus kriegsfertigen Landesgenossen, indem er sich in den unwegsamen Gebürgen zwischen Reinerz, Habelschwerdt, und Mittelwalde festsetzte. Böhmische Bauern stiessen bewaffnet zu ihm, und so sah er sich im Stande, häufige Ausfälle in das flache Land zu unternehmen, die sich in ihren Erfolgen freilich leider nicht allemal nur gegen bewaffnete Preussen lenkten, — ja nicht einmal gegen Preussen allein. Es liegt in der Natur eines solchen Streif- und Ausfallkrieges, daß er in seinen schlimmsten Gestaltungen bis zu Verheerung, Räuberei und Mord ausarten muß. Zu Anfang sieht man sich genöthigt, Vieh wegzutreiben, oder sonst Lebensmittel zu requiriren, um in seinen Schlupfwinkeln Hunger und Durst abwehren zu können. Und nun denke man sich die Folgen des uns wohl Allen sattsam bekannten Requisitionssystems, wo es gar durch eine zusammengelaufne, grossentheils verwilderte und täglich mehr verwildernde Menge ausgeübt wird! — Dennoch waren die Insurgenten nun einmal Mitunterthanen, und was mehr sagen will: Glaubensgenossen für die Glatzer, dahingegen ihnen die fremden Truppen nicht nur als Aufdringliche, sondern auch als Ketzer galten. Und so mochten es also die

Insurgenten immerhin arg treiben: sie fanden dennoch Schutz und Beistand unter dem Landvolke. Wenn dabei Anhänglichkeit und Religionsverbrüderung nicht ausreichte, vollendete der Schreck vor den grimmigen Streifpartheien die Unterwerfung, und so sahen die preussischen Truppen sich gegen Cziriacky's Banden allerwärts im Nachtheil. Wo Jene hinkamen, waren Diese verschwunden, um an einem andern Orte wiederum verderblicher emporzutauchen. Während diese ungestört in der Ruhe frische Kraft sammeln mochten, weil sie sich auf landeskundige Späher unter den Einwohnern selbst verlassen durften, mußten Jene nicht allein Kunde und Warnung ausschließlich durch ihre eignen Bemühungen erringen, sondern auch noch die Sorge lastete auf ihnen, ihre Bewegungen und Entwürfe möglichst vor den Eingebornen verborgen zu halten. Jeden Einzelnen hatte man ja nach Wahrscheinlichkeit für einen dem Feinde günstigen Späher anzusehen.

Eine so verworren empörte Fluth zu beruhigen, oder doch sie einigermaassen einzudämmen, — das war der Auftrag, welchen Fouqué zu übernehmen hatte, als ihn sein König gegen den Sommer des Jahres 1742 zum Commandanten der Stadt und Grafschaft Glatz ernannte. Bei dieser Aufgabe lag es in der Natur der Dinge, daß ihm zugleich für dringende Fälle das königliche Recht auf Leben und Tod übertragen ward, und er überhaupt nicht nur in militairischen, sondern auch in allen Criminal-Angelegenheiten, nur allein seinem Monarchen verantwortlich, als der oberste Richter galt.

Fouqué, die ganze Schwierigkeit seiner Aufgabe einsehend, wünschte die Rathschläge seines fürstlichen Waffenmeisters, des alten Leopold von Dessau einzuholen, und er bat ihn in einem Briefe, welcher die schuldige Meldung seiner Beförderung enthielt, um eine Instruction. Die sehr freundliche und ehrende Antwort des Meisters an den Schüler lautete, — unter'm 2ten Julius 1742, — Fouqué bedürfe einer solchen Unterweisung nicht, da er gewiß Eifer, Einsicht und Weisheit genug besitze, um den ihm vom Könige anvertrauten Posten zu verwalten.

Ohne Zweifel schrieb Fürst Leopold nie gegen seine Ueberzeugung. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß vielleicht der alte, oft bei aller kühnen Derbheit auch sehr schlaue Meister sich wohl mit deswegen der verlangten Instruction entzog, weil er auf keine Weise gesonnen war, die Verantwortlichkeit seines Schülers zu theilen. War er selbst doch ohnehin sich bewußt, daß der König seine oft in's Uebermaaß ausartende Strenge nicht liebe, — daß er überhaupt Manches an ihm tadle, bisweilen auch wohl nach seiner launigen Weise bespöttle. Wie nun, wenn bei etwanigen Klagen über eine oder die andere nothwendig gewordne Strenge Fouqué's Dieser sich mit einer Instruction des vornehmsten Generals der Armee hätte rechtfertigen wollen? — Daran zwar dachte Fouqué wahrscheinlich keinesweges, indem die Offenheit und Raschheit seines Benehmens durch sein ganzes Leben hin eine Vorsichtsmaaßregel dieser Art nicht vermuthen läßt. Auch schien sein unmittelbares Verhältniß zum Monarchen einen solchen Beistand unnöthig zu machen. Ja, bei der eifersüchtigen Freundschaft, welche dem grossen König jedes schutzsuchende Verhältniß der ihm näher stehenden Männer zu andern Grossen gehässig erscheinen ließ, *) hätte wohl im äussersten Fall eine solche Entschuldigung dem Obristen Fouqué mehr geschadet, als geholfen. Aber der Fürst mochte es doch für möglich erachten, daß Fouqué unerfahren oder unbedacht genug dazu sein könne, und insofern that er nach seiner Ueberzeugung nicht nur für sich, sondern auch für seinen Zögling am besten, der erbetnen Instruction ein für allemal auszuweichen, vorzüglich da er hoffen durfte, der Schüler werde auch ohne solche dem Meister keine Schande machen.

Ver-

---

*) Der große Friedrich sagte einstmal warnend — eben um diese Zeit, und eben auch in Bezug auf den Fürsten Leopold — zum damaligen Obristen Grafen Schmettau, so lange man sich an ihn allein halte, stehe man fest in seiner Gunst; suche man aber Zwischenstationen, so seie Alles vorbei. Wir werden noch in Zukunft Gelegenheit finden, auf den edlen Schmettau und seine sehr wunderbare Stellung zum grossen Friedrich zurückzukommen.

Verhielt es sich aber anders, und meinte der alte Fürst wirklich aus voller Ueberzeugung, Fouqué habe nichts mehr durch ihn zu erlernen, — nun, um so erfreulicher und schöner für das Leben unsres Helden. Aber sowohl Wahrheitsliebe als Bescheidenheit verpflichten einen Biographen, der zugleich der Enkel seines Helden ist, kein Bedenken dieser Art unausgesprochen zu lassen. — *)

Fouqué erfüllte die günstigen Erwartungen seines Königs und seines alten Waffenmeisters. Bald nachdem er seine neue Bestimmung angetreten hatte, sahe man die schadhaftgewordnen Festungswerke um Glatz ausgebessert und im besten Stande, während die Insurgenten für Räuber erklärt, und auf das strengste und unermüdetste verfolgt wurden. In ihrer Verwilderung mochten sie allerdings nicht mehr für ächte Kriegsleute gelten, und auf alle Weise kannten sie nun das bedrohliche Schicksal, dem sie fortan auf eigne Gefahr entgegengingen. Wer plündernd oder mit den Waffen in der Hand auf der Ebne ergriffen ward, hatte den Tod des Strassenräubers verwirkt, und bald hing sein Leichnam als schreckendes Warnungsbild von irgend einem Baume des Weges hernieder. Wer den feindlichen Banden Vorschub that, ward als Räubergenosse behandelt. Es ergoß sich ein furchtbarer Schrecken über das Land.

Mütter bedrohten ihre unartigen Kinder (wie mit einem Spukbilde) mit dem neuen Commandanten, und da sie den Namen Fouqué oder Fouquet nicht auszusprechen wußten, hieß es: „sei stille! Sonst kommt der Ficket!" —

---

*) Sei es erlaubt, hier eine Anekdote einzuschalten, die späterhin nicht wieder eine so passende Stelle finden möchte, obgleich sie hier ausser dem nächsten Zusammenhange der Zeitereignisse steht. Aber sie stellt das gespannt neckende Verhältniß König Friedrichs zu seinem fürstlichen Feldmarschall dar. Fürst Leopold hatte 1744 die Schlacht von Kesselsdorf gewonnen, ohne die verheissene Ankunft seines Königs abzuwarten. Das war Diesem empfindlich, und dennoch mußte gedankt werden. Er schenkte also dem bärtigen Sieger einen schön und prachtvoll gezeichneten Plan seiner Schlacht. Aber als Schildhalter des Titels dazu erschien ein alter Kater mit einem ungeheuren Bart.

Aber die Kinder und ihre Aeltern konnten doch wirklich bald ruhig schlafen, und in ihren Dörfern sicher wohnen und schaffen. So treulich entschlossen wachte und wirkte der verschrieene Ficket. Er suchte die wilden Banden in ihren wilden Schlupfwinkeln auf, vertrieb und zersprengte sie, und die Grafschaft Glatz sahe Tage des Friedens. Es war kein Frieden des Todes. Ackerbau und Gewerbe gediehen, so viel es irgend der ganze Charakter der Zeit vergönnte, und auch die gehässigsten Widersacher Fouqué's haben kein Beispiel anzuführen, daß unter seiner Verwaltung irgend Wer um politischer Meinungen willen gelitten habe, oder sonst in rechtmässiger Freiheit beschränkt worden sei, dafern man nur den äussern Formen des Rechtes gab, was ihnen von jedem besonnenen Menschen gegeben werden muß. —

Gewiß ist es, daß die Glatzer ihren Ficket für einen höchst gewaltigen und unumschränkten Mann hielten. Und das vernahm König Friedrich einstmal auf folgende wunderliche Weise.

Der Friede war im Juli 1742 zwischen Preussen und Oestreich abgeschlossen worden, und die Abtretung von Schlesien bis auf die Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Teschen bildete dessen Grundlage. Der König, bald nachher seine neu eroberte Provinz bereisend, ritt eines Tages in der Nähe von Glatz spazieren, und entweder als Kriegsmann in die Postirungen des Gebürges vertieft, oder als Poet in die Schönheiten der hier unaussprechlich anmuthigen Gegend, hatte er den Weg aus der Acht gelassen, und wußte nun nicht, ob er sich noch auf seinem eignen, oder schon auf östreichischem Grund und Boden befinde. Vermuthlich hatte er keinen Adjutanten mit sich, sondern nur etwa nach seiner Weise einen Pagen und einen Reitknecht, die ihm Beide eben auch die Frage nicht lösen konnten. So rief er einen Bauern heran, der den König nicht erkannte, und es erhub sich dieses Gespräch:

„Gutfreund, ist das Dorf hier Oestreichisch?"

„Nein, Herr."

„Also Preussisch?"

„Nein, Herr."

„Nun, Eins von Beiden muß es doch sein!“

„Nein, Herr, keins von Beiden. Es ist Ficketsch.“ —

Der König lachte herzlich über diese unerwartete Entdeckung einer neuen Europäischen Macht. Doch war es gut, daß der spaßhafte Vorfall sich auf einen vielgekannten Diener und Freund bezog. Einen andern Offizier hätte doch vielleicht der König in den Verdacht gezogen, als benehme er sich übermüthig und großthuerisch.

Hier kam so ein Gedanke nicht in Friedrichs Seele. Er fuhr fort, seinen Jugendgefährten mit Beweisen seiner Huld und seines Beifalls zu ehren.

Am 13ten Mai 1743 ward Oberst Fouqué zum Generalmajor ernannt. Am 30sten December 1744 erhielt er ein Infanterie-Regiment, welches zu Glatz in Garnison stand. Unter mehrern verdienstvollen Chefs, die es vor und nach Fouqué befehligt haben, sei hier nur des ehrwürdigen Generalmajor von Pfau erwähnt, der im Jahr 1794 eines schönen Heldentodes auf der Pfälzischen, einige Stunden von Landau gelegenen Bergstellung, der Schänzel geheissen, starb. — Die Offiziere des tapfern Regimentes erinnerten sich noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gern, daß unter den frühern Befehlshabern ihrer Schaar auch Fouqué befindlich gewesen sei. „Wir sind vom Regiment Fouqué!“ pflegten sie bisweilen zu sprechen. —

Der General, dem seine Familie nach Glatz gefolgt war, verlebte im Kreise derselben glückliche Tage. Seine Gattin, Elisabeth, machte diesem schönen Taufnamen Ehre durch reine anmaaßungslose Frömmigkeit, durch heitre Pflege ihrer Familie, und durch zartgeübte Wohlthätigkeit gegen die Armuth. Ein Schmerz für die Ehegatten war es, daß der älteste Sohn *) durch die Unvorsichtigkeit seiner Amme oder frühesten Wärterin einen Fall von ihrem Arm im noch ganz zarten Alter gethan hatte, der den Wuchs des Knaben hemmte und verunstaltete. Sein feuriges Gemüth mit einer

*) Er war Heinrich Karl getauft, und nach altfranzösischer Sitte bis zum Heimgange seines Vaters Baron de Thonnaiboutonne geheissen.

liebenswürdigen Sanftmuth und Heiterkeit verbunden, entfaltete sich zwar mit jedem Tage schöner, aber um so herber mußte vorzüglich der Vater es empfinden, seinen Heinrich durch die gedrückte Brust kränkelnd zu wissen, und wohl auf immerhin unfähig für alle strenge Kriegsbeschwerde. Zwar blieb der wackre Knabe, sobald er in das Jünglingsalter trat, fest dabei, zu versuchen, ob er nicht dennoch als Kavallerist Kriegsdienste leisten könne. Er ritt dreist und gewandt, und wußte sein Pferd sehr fein zu führen. Einige Jahre hat er als Dragoner-Offizier im damaligen Regiment Rottemburg, späterhin Truchseß gestanden. Aber seine Dienstzeit ward durch die Brustkrämpfe, welche ihn nach jeder erhitzenden Bewegung anzufallen pflegten, bald abgekürzt, und König Friedrich, sowohl den Sohn seines Freundes, als auch den kriegerischen Willen des jungen Thonnaiboutonne ehrend, bewilligte ihm die Erlaubniß zur Tragung der Regiments-Uniform, und ließ ihm bis an's Ende seiner Tage sein Lieutenantsgehalt; eine Auszeichnung, die bei den günstigen Vermögensumständen der Familie nicht sowohl als Zuschuß bedeutend sein konnte, sondern vielmehr als Anerkenntniß, der kränkelnde Rittersmann gelte noch immer seinem König als wirklicher Offizier. Wir werden diesen ältesten Sohn Fouqué's noch öfter und in mannigfacher Art als Pfleger und Krankenwärter seines Vaters wiederfinden. Als Ritter vom Spital! wie der edle, verewigte Dichter Max von Schenkendorff sich einmal über Aehnliches ausdrückte. —

Den jüngsten Sohn, einen sehr fröhlichen, sehr lebendigen Geist, in sehr zierlichem und gewandtem Körper, treffen wir späterhin auf den Kriegsbahnen des Vaters als dessen rühmlichen Begleiter. —

Die Tochter blühete sanft und sittig heran, in so ausgezeichneter Schönheit, daß ihr auch noch als Greisin die anmuthigen Spuren ihrer Blüthe nicht verschwunden waren.

Gegen alle Dreie zeigte sich Fouqué als ein liebevoller, aber gestrenger Vater, seiner besten Ueberzeugung und dem Geiste der ganzen damaligen Erziehung angemessen. Der Zögling des alten Dessauers hätte wohl kaum erwarten mö-

gen, — oder vielmehr, es konnte ihm nicht träumen, daß eben aus Dessau ein Philanthropinum dereinst hervorsteigen sollte, dessen System alle ernste Kinderzucht als eine ungehörige Barbarei verdammen werde, und daß er dann selbst vor einigen Mitgliedern dieses Tribunals für einen grausamen, oder gar unnatürlichen Vater zu gelten habe. Ihm freilich, dem Befehlshaber der Grafschaft Glatz unter den obengeschilderten Umständen, drohete ein solcher Ruf weit mehr noch, als jedem andern ernsten Vater. Und man fand es für nöthig in seine Familienverhältnisse historisch einzublicken. Selbst ein sehr edler kriegerischer Schriftsteller, der nun auch schon verklärte Hauptmann von Retzow, sagt in einer Anmerkung zu seinem Werk über den siebenjährigen Krieg, Fouqué's Kinder hätten vor dem Vater eine sclavische Furcht gehegt. Der Enkel des Angegriffnen versicherte Herrn v. Retzow in einem Briefe, so sei es nicht gewesen; Niemand aus diesem Hause habe je von sclavischer Furcht gewußt, und die Kinder des General Fouqué hätten sich ihrem Vater in schuldiger Ehrerbietung aber auch in inniger Liebe ergeben. Darauf kam von dem ehrwürdigen Greise eine den Irrthum gütig anerkennende Antwort. Hier aber stehe öffentlich nach aller Wahrhaftigkeit: die Kinder des General Fouqué haben ihren Vater gefürchtet, wie es nach seiner und ihrer Ueberzeugung recht und billig war. Aber sie haben ihn auch unaussprechlich geliebt, und namentlich mein Vater war nie heiterer, als wenn er von seinem Vater überhaupt, und von der bei ihm verlebten Knabenzeit in Glatz sprach, wo dann nicht nur von manchen ernst edlen Momenten, sondern auch von recht fröhlich wilden Kinderstreichen die Rede war, welche der so Furchtbargeschilderte ohne Zweifel absichtlich unbemerkend, — in sich wohl sogar darüber lächelnd, — durchschlüpfen ließ. Nur durften die Söhne niemals einer solchen Nachsicht inne werden. Sie sollten dem häuslichen Gesetze streng' unterworfen bleiben, wie Glatz dem königlichen. Und ich glaube zuversichtlich: das war recht und gut.

Zweiter Schlesischer Krieg und nachfolgende Friedensjahre.

Der erneute Kampf um Friedrich's Eroberung, der im August 1744 ausbrach und im December 1745 endete, gab dem General Fouqué keine andre Gelegenheit, sich als Kriegsmann auszuzeichnen, als in sofern er Vorbereitungen wider einen etwanigen Anfall des Feindes zu treffen hatte, und dabei mit der sonst bewiesenen militairischen Gründlichkeit und klaren Besonnenheit an's Werk ging. — Zu einigen kleinen Ausfällen und Streifzügen gab es dabei wohl Gelegenheit, und dergleichen benutzte Fouqué frisch und entschlossen. — Aber sei es, daß die Tüchtigkeit und Angemessenheit jener Anstalten den Feind von einem ernstlichen Angriff gegen diese Seite zurückhielten, oder daß ohnehin der anderweitige Gang der Unternehmungen keinen Versuch auf Glatz verstatten wollte, — Fouqué hörte in diesem anderthalbjährigen Kriege den Kampfesdonner nur aus der Ferne; und gewiß, das hat ihm manche schwere Stunde gemacht. Er mußte es wohl seinem Könige geklagt haben, denn dieser schrieb ihm nach geschloßnem Frieden folgende Trostesworte:

„Vous n'avez pas raison, mon ami, de Vous plaindre de ce que cette guerre ne Vous ait pas fourni l'occasion de Vous distinguer personnellement. Vous avez saisi toutes les occasions que vous avez trouvé de nuire à l'ennemi; et j'ai été entièrement tranquille au sujet de Glatz, pouvant me reposer sur votre vigilance." *)

Wer nun weiß, von welcher Wichtigkeit ein zuverlässiger Anlehnungspunkt im Kriege ist, oder auch, wie den Feldherrn jede Sorge über entfernte Posten von Bedeutung in

---

*) Uebersetzung. „Sie haben keinen Grund, mein Freund, sich darüber zu beklagen, daß dieser Krieg Ihnen keine Gelegenheit zur persönlichen Auszeichnung dargeboten hat. Sie haben jede mögliche Gelegenheit ergriffen, dem Feinde zu schaden. Ich aber konnte, im Vertrauen auf Ihre Wachsamkeit, immer in Bezug auf Glatz vollkommen ruhig sein."

seinen kühneren Entwürfen stören und hemmen kann, wird die Befriedigung ahnen, welche Fouqué über ein solches Zeugniß seines Königs empfinden mußte.

Ein kleines, tolles Zwischenspiel aus diesem für Fouqué so kampflosen Kriege mag hier wohl ein Anekdotenplätzchen finden.

Ein französischer Avanturier gemeinen Standes hatte sich eines schönen Tages im Hauptquartier des Königs eingefunden, und den Monarchen um irgend eine kleine Anstellung gebeten. „Ich werde Euch zu einem Landsmanne schicken, — zum General Fouqué!" hatte der König erwiedert, vielleicht nur eben, um seinem Glatzer Freunde, in dessen Nähe er sich grade befand, ein freundliches Lebenszeichen zu geben. Bewaffnet mit einem königlichen Briefe, macht sich der lustige Franzos auf den Weg. Ambulirend aber ersinnt er sich Verse auf den neuen Gönner, von dem er weiter nichts wußte, als, der Mann seie favori du Roi. Darnach hatte er sich das Bild sehr leicht auszumalen gewußt, und zwar nach seiner besten Ueberzeugung es unfehlbar wohlgetroffen. Als die Verse fertig waren, und er von Gang und Poesie an einem Felsbache ausgeruht hatte, fing er aus selbigem noch eine tüchtige Anzahl Krebse, die er in seinen Kober pfropfte, und nun desto rüstigeren Schrittes weiter ging. Seine dreifache Captatio benevolentiae, meinte er, könne ihn auf keine Weise im Stiche lassen: ein Brief des Königs, Verse und Krebse. —

Der General war unwohl, und lag im Bett. Einem Boten aber, der einen eigenhändigen Brief des Königs zu bringen hatte, stand natürlicherweise auch das Krankenzimmer Fouqué's offen. Der Mann tritt herein, und ohne seinen in Kissen verpackten Maecenas weiter zu betrachten, hebt er seinen zierlich erdachten Spruch an:

„Jeune aimable Blondin!" —

Der sechs und vierzigjährige Fouqué, wohl etwas verdrießlich über die Narrentheidung, und vielleicht gar meinend, der Gaukler habe sich nur durch ein falsches Vorgeben Zutritt bei ihm verschafft, hebt zürnend das dunkelhaarige, früh ergrauende Haupt, und blitzt ihn aus den grossen, dunkelrol-

lenden Augen an, — der deklamirende Poet verstummt, und läßt im Schrecken vor dem unerwarteten Bilde seinen Kober fallen. Der geht auf, und zahllose Krebse durchwimmeln die Stube. — Da gab ein herzliches Lachen des Generals dem Erschrocknen wieder Muth, und Alles ward zu allgemeiner Zufriedenheit der Betheiligten beendet. —

Fouqué mochte wohl ein lustiges Intermezzo bisweilen sehr nöthig haben in seinem hoch ernsten Berufe, wenn er seine heitre Frankenlaune bewahren sollte, die er doch auch bewahren mußte, um ganz Er selbst zu bleiben. Wir werden sie in noch weit ernstern und schwierigern Tagen bisweilen aus ihm emporblitzen sehn. Aber in der jetzt vorliegenden Aufgabe mochte er doch wohl am allernächsten daran stehn, sie, wo nicht zu verlieren, doch im entfremdenden Gegensatze mit den Pflichten seines strengen Berufes zu erblicken. —

So lange noch Krieg an den Gränzen drohte, oder offner Aufruhr im Lande, war es für den wackern Kriegsmann nicht eben so gar schwer, das ihm anvertraute Steuer frisch und froh zu lenken. Jemehr er sich indeß überzeugen mußte, hier könne es vor der Hand gar keinen innern Frieden geben, da die Herzen durchaus der preussischen Herrschaft abhold blieben und der österreichischen zugewandt, — je minder konnte die herrliche Botschaft: Friede! als sie jetzt wieder am Schlusse des Jahres 1745 erschallte, für ihn ihren erfreulichen Sinn mitbringen. Es führt sich ungleich besser Krieg, wo man Kampfesschwerdtern gebietet, als wo man Richtschwerdter aufblitzen lassen muß.

Und ohne die strengste Uebung des Gesetzes war unter diesen Verhältnissen kein Schritt zum Ziele denkbar. Was Wunder, wenn auf solche Weise Fouqué für einen Grausamen ausgeschrieen ward, der seine Lust am Strafen finde!

Von einzelnen Fällen sind mir indeß nur Zweie zu Ohren gekommen, die eine so fürchterliche Schilderung rechtfertigen sollen. Es ist unerlaßliche Pflicht, Beide hier näher zu beleuchten.

Zuerst erwähne ich der Schmähungen, die Baron Trenck, der unglückliche Staatsgefangne, über Fouqué, unter dessen

Aufsicht er einen Theil seiner schweren Tage verlebte, in die Welt geschickt hat. Daß ein so tief in's Elend Verstossener, als Baron Trenck, endlich den Maaßstab grade umgekehrt anlegt, und die Verräther für Getreue, die Getreuen für Verräther ansieht, ist freilich nicht zu rechtfertigen, aber doch einigermaassen verzeihlich. So lobt er denn in seiner bekannten Lebensbeschreibung diejenigen bei ihm Wacht haltenden Kriegsleute als menschlichfühlend und edeldenkend, die sich auf seine Bestechungs- und Entrinnungsentwürfe hülfreich einliessen, oder sich doch schweigsam und nachsichtig dabei bewiesen. Diejenigen, welche ihrer Pflicht und Ehre getreu blieben, nennt er hartherzig und roh. Natürlich steht ihm unter der Klasse seiner Antipoden General Fouqué obenan, wie das schon ganz von selbst auch jedem andern wachsamen und gewissenhaften Commandanten von Glatz begegnet sein würde. Unter jedem Commandanten dieser Art auch würde sich Trencks Behandlung mit jedem neuen Entrinnungsversuche verschlimmert haben, und vollends mit jedem erneuten Versuche, die Wache zu Treubruch und Desertion zu verlokken. — Was der Baron von Trenck wider den König verbrochen hatte, oder nicht, liegt keinesweges im Bereich der gegenwärtigen Untersuchung. Hier kommt nur die Aufgabe Fouqué's in Betracht, den ihm vom König übergebnen Staatsgefangnen zu bewachen. Baron Trenck selbst gesteht, er seie zu Anfang mild und anständig behandelt worden. Je verzweifelter und rücksichtloser aber Dessen wiederholte Versuche zum Ausbrechen sich zeigten, je strenger und rücksichtloser ward natürlich Dessen Bewachung. Das ist ein um so natürlicheres Verhältniß, als gewagte Unternehmungen zur Flucht eben kein ruhiges Gewissen des Angeklagten vermuthen lassen. Verleitet aber vollends der staatsgefangne Offizier die Kriegsleute des Heeres, dem auch er angehört, zu Verletzung ihrer Eidespflicht, — hat er dann nicht auch zugleich die Rücksichten verwirkt, die sein Aufseher für des Gefangnen Würde und Ansprüche als Offizier zu nehmen hatte? —

Schon waren einige Offiziere und Soldaten durch des Baron Trenck Ueberredungs- und Bestechungskünste bei der

Entdeckung straffällig geworden, als er dennoch wieder einmal durch langverhehlte Arbeit und schlaue List sich aus seinem Gefängnisse grub, aber in einem Schlammgraben stecken blieb, wo man ihn am folgenden Morgen fand.

Fouqué ließ ihn, wie Trenck sagt, einige Stunden in der selbstgesuchten Falle, ehe man ihn wieder heraushob, ohne daß jedoch nachher eine andre Strafe, als die durch genaueres Bewachen nothwendig gewordne Beengung eintrat.

Hat Fouqué den Unglücklichen absichtlich so lange in seiner häßlichen Falle gelassen, so hat er Unrecht gethan. Ob nach dem Vorherangedeuteten ein solches Unrecht gnügt, den General einen berüchtigten Feind der Menschheit zu nennen, — wie Trenck es in seiner Lebensbeschreibung gethan hat, — darüber möge ein jeder Unbefangner in sich selbst entscheiden.

Entschieden aber ist es noch nicht einmal, ob wirklich der Befehl des Commandanten, oder vielleicht nur irgend eine dazwischentretende Unordnung oder Verzögerung jenen Umstand veranlaßt habe. Daß Baron Trenck durchaus nicht über die nähern Umgebungen des Generals unterrichtet war, zeigt die Art, wie er von einem Verhältnisse des Untercommandanten D'O zu der Tochter des Baron de la Motte Fouqué spricht. Nur mit Erröthen berühre ich diese Verläumdung, die sich von selbst im Fortschritte dieser Geschichten widerlegen wird. D'O ward allerdings vom General Fouqué überschätzt. Es ist dieses einer der wenigen Kriegsleute, bei deren Beurtheilung sich Fouqué durchaus geirrt hat. Aber seine Tochter hat er ihm je weder verlobt noch vermählt, wie doch Baron Trenck das Letztre als bekannt voraussetzt. Sie war zu jener Zeit noch im Kindesalter, und welch einen würdigen Ehebund sie späterhin schloß, und ein wie schönes Leben sie als Tochter, Gattin, Mutter und Wittwe führte, werden wir späterhin mannigfach Gelegenheit zu bemerken haben. —

Friede mit der Asche des unglücklichen Trenck! — Aber ein Angriff dieser Art muß zurückgewiesen werden. Auch nothfalls über dem Grabe des Angreifers noch! Bei seinen Lebzeiten war ich ein Knabe. — Von Seiten der übrigen

Anverwandten ist geschehn, was in Bezug auf ihn selbst geschehn mußte, um ihn seines ungehörigen Irrthumes zu zeihen. —

Der Vorwurf, welchen man dem General Fouqué über die Hinrichtung des Pater Faulhaber gemacht hat, scheint nicht nur durch den Unwillen der überhaupt damals gereizten katholischen Geistlichkeit in Oberschlesien zu einer so vielbedeutenden Höhe erwachsen zu sein, sondern fast mehr noch durch den Triumph, welchen einige sogenannt Aufgeklärte aus dem etwa dreissig Jahre nachher angebrochenen neologischem Zeitalter über den Gedanken anstimmten, daß man einen sogenannten Pfaffen so hübsch ohne alle Umstände aufgehängt habe. Ja, die Feder eines edlen Mannes jener Tage schrieb mit unverhaltnem Jubel die Worte hin: „Fouqué ließ den Schurken aus dem Beichtstuhle schleppen, und ihn in seiner Ordenstracht aufknüpfen!“ — So war es aber auf keine Weise. In dieser tumultuarischen, alle Sitte und Ordnung verletzenden Manier hat meines Wissens Fouqué niemals gehandelt, und bestimmt ausgemacht ist es, daß die Untersuchung über das Verbrechen des Pater Faulhaber gründlich angestellt, und das Urtheil an ihm erst geraume Zeit nachher vollzogen ward.

Das Vergehen des unglücklichen Geistlichen bestand darin, daß er einem — nach andern Lesarten gar mehrern katholischen Soldaten der Glatzer Garnison im Voraus Absolution ertheilte für den Meineid, welchen das Entlaufen — oder die sogenannte Desertion — aus preussischen Kriegsdiensten auf das Gewissen des Wortbrüchigen laden würde. Ein wiedereingefangener Deserteur erhub die Anklage, und die Untersuchung bestätigte selbige.

Fouqué hatte, wie schon erwähnt, als Commandant der Grafschaft Glatz das Recht über Leben und Tod. Dennoch wollte er in diesem Falle keinen Gebrauch davon machen; — theils ohne Zweifel deshalb, weil er als ein streng gewissenhafter Mann die Ausübung jenes übertragnen königlichen Rechtes nur da für statthaft hielt, wo die Verzögerung mit Gefahr für die Bewahrung seines Postens verknüpft sein könne; — theils auch vielleicht, weil er voraus sehn mochte

daß ihm — dem durch katholische Geistlichkeit aus dem Vaterlande vertriebnen Refugié-Sohn — jede Gewaltthat gegen ein Mitglied der päbstlichen Kirche als eine selbstische Rache ausgelegt werden könne.

Er sandte dem Könige das Urtheil über den Pater Faulhaber, welches dem Entweiher des eignen Glaubens, dem Aufwiegler wider die bestehenden Gesetze, den Galgen erkannte, zu landesherrlicher Bestätigung ein.

Die Antwort blieb aus, und also der Gefangne im Gefängniß.

Einige Zeit nachher traten ähnliche Vergehungen andrer Geistlichen an's Tageslicht, und der König erstaunte, auf seine Nachfrage zu vernehmen, daß Faulhaber noch immer nicht hingerichtet sei. Er befahl, das Urtheil zu vollziehen, und es geschah.

So verhält sich nach Allem, was ich über diese Angelegenheit ermitteln konnte, der Gang des Prozesses, und ich glaube: weder der König noch sein General mag dabei der geringsten Ungerechtigkeit oder auch nur Ungehörigkeit beschuldigt werden. Es seie denn, daß wirklich Faulhaber in seiner Amtskleidung die entehrende Todesstrafe erlitten hätte. Da wäre ja nicht nur der Verbrecher bestraft worden; sondern seinen geistlichen Orden, ja die ganze ehrwürdige Confession Christlicher Glaubensbrüder, die diesen Orden als etwas Heiliges anerkennt, hätte man zugleich mit frevelhafter Schmach belegt. Würde so Etwas aber wohl ein angränzender Katholischer Staat, voller Würde, Religiosität und Macht, sich gefallen lassen? Und vollends, wo es nur das freche Attentat eines Statthalters gälte, ohne Bestätigung seines Monarchen? —

Kaiserin Maria Theresia, die fromme, hochherzige Herrin, erfuhr gewiß von den Gränzen herüber, viele, auch weit minderwichtige Vorfälle.

Sie hätte über eine solche Beleidigung der Religion in den abgetretnen Provinzen, ja über eine so abscheuliche Unterdrückung, falls dergleichen wirklich eingetreten wäre, ohne Zweifel Klage erhoben, und bei unwirksam bleibender Klage wohl noch ernstere Mittel versucht.

Wir finden von dem Allen für jetzt nirgend eine Spur. Wo künftig im Vorschritt unsrer historischen Betrachtungen dergleichen pro oder contra auftauchen mag, wird es zur noch bestimmteren Entscheidung führen. Von dem gegenwärtigen Standpunkt aus dürfen wir die Beschuldigung nach allem Recht wohl für abgewiesen erklären. *)

---

*) Nachrichten, welche erst nach Vollendung der obigen Darstellung einliefen, verpflichten den Verfasser, dessem Grundsatze gemäß: Wahrheit ist das beste Ding, noch folgende, in Glatz wider General Fouqué umgehende, Beschuldigungen mitzutheilen. — Daß er wider die mehr und mehr einreissende Desertion schwere Kämpfe zu bestehen hatte, wird eingestanden. Ja, es ergiebt sich sogar, daß er die katholische Geistlichkeit aufforderte, diesem in aller Art entsetzlichem Uebel des Treubruches steuern zu helfen. Nun habe freilich — heißt es weiter — ein aus dem Dorfe Hallbach zurückgebrachter Deserteur ausgesagt, durch Pater Faulhaber seie ihm im Voraus die Beicht-Absolution für sein intendirtes Verbrechen ertheilt worden. Die Resultate der daraus entstehenden Untersuchung sollen widersprechend sein. Anfangs blieb der Deserteur bei seiner Aussage, während Faulhaber davon gar nichts wissen wollte. Nach langer Zeit besinnt sich Dieser, der Deserteur habe damals gefragt, ob es eine Sünde sei, wenn man gegen einen Ketzer den Eid bräche? Faulhaber gesteht, die Erlaubniß zu einem solchen Eidbruch ertheilt zu haben; nur seie der dem König geschworne Eid ausdrücklich dabei als unverletzbar vorbehalten worden. — Ist denn vor dem allerhöchsten Throne nicht Eid stets Eid? Ob er nun dem Bettler oder dem Könige geschworen sei, — ist Eid nicht Eid? — Gewiß, auch vor unsern katholischen Glaubensbrüdern verurtheilt hier Faulhabers Entschuldigung ihn selbst; wenigstens insofern, als keine Zuversicht mehr auf eines solchen Menschen Betheurungen stattfinden kann. Nun hat späterhin der Deserteur gesagt, sein Beichtvater habe jene Exemtion wirklich gemacht, und darauf soll durch ein Kriegsrecht die Freisprechung des Pater Faulhaber erfolgt sein. General Fouqué aber, heißt es, wollte sich daran nicht begnügen, und dagegen sagte sich der Auditeur von der Sache los, und wollte die Untersuchung nicht weiter führen. Nun ward — so sagt die Glatzer Ueberlieferung — ein gefälligerer Auditeur berufen, und General Fouqué ernannte die Mitglieder des Kriegsrechtes selbst, und so ward Faulhaber zum Strange verurtheilt. Dann wollte der König den Spruch nicht bestä-

Daß jedoch schon um diese Zeit Fouqué wegen der Strenge seiner Landesverwaltung böse Nachrede zu erleiden

tigen; Fouqué vermochte ihn dennoch dazu, und bei einem Besuch zweier Buhlerinnen in Wartha, die er sich heimlich hielt, schrieb er dem Commandanten von Glatz nur die paar Worte: „Vous ferez pendre le dit Faulhaber!" und so vollbrachte man's, und obendrein noch mit empörender Schonungslosigkeit. — Ich hab' es ehrlich hingeschrieben, wessen man meinen Großvater beschuldigt. Nur noch ein paar Worte zu Ehren des Spruches: „audiatur et altera pars." — Hätte General Fouqué auf tyrannische Weise die ihm verliehene Gewalt über Leben und Tod misbrauchen wollen, — wozu ein Kriegsrecht? Wozu Anfrage bei dem König? — Hätte jener erste Auditeur sich von irgend einem ihm übertragenen Amtsgeschäft losgesagt, — wahrlich, die Milde des Generals, der ihm das zugelassen hätte, wäre zu bewundern, — oder vielmehr zu schelten. Aber die altpreussischen Kriegsgesetze verordnen ganz von selbst, daß auch kein Beisitzer eines aufgehobnen oder umgestoßnen Kriegsrechts wiederum dem neugebildeten zugehören kann; um so minder also der juridische Berichterstatter oder Auditeur. Der Mann brauchte sich daher gar nicht erst von der weitern Verhandlung loszusagen. Er war ganz von selbst, wie die Juristen zu sagen pflegen: ex nexu. Und dann soll Fouqué den grossen König Friedrich zu einem Urtheil überredet haben! Zu einem Todesurtheil! — Wie wenig der grosse König überhaupt der Gefahr des Ueberredetseins ausgesetzt war, und wahrlich auch nicht durch Fouqué — zeigen wohl alle hier vorliegenden Briefe, und das ganze vorliegende Werk. — Ob, wie man noch jetzt in Glatz erzählt, mit Faulhabers Hinrichtung empörende Umstände von Seiten der ihn hinausführenden Krieger verknüpft gewesen seien, gehört nicht eigentlich hierher, da nach allgemeinem Einstimmen jener Aussagen Fouqué nicht bei der Hinrichtung gegenwärtig sein konnte, und seine Ankläger, wenn sie mit der Todesformel: „faites pendre le dit Faulhaber!" Recht hätten, sich zugleich des Rechtes begäben, das Wie der Hinrichtung auf den General zu schieben.

Einer freundlich erlassenen Aufforderung des Hrn. Prof Büsching zu Breslau gemäß, liefen späterhin noch Akten über diese Verhandlung ein, die nothwendig mit zur Sprache kommen müssen, wenn alle Theile gehört werden sollen. Zu einer gründlicheren Auseinandersetzung aller Thatsachen ist der Verf. gern bereit, wenn irgend Jemand ihn dazu auffordern sollte. Hier genüge es einstweilen, die noch jetzt in und bei Glatz, wie auch in einigen Schriften umgehenden Nachrichten in den Hauptlinien

hatte, ergiebt sich aus einer poetischen Epistel seines Königs an ihn, worin die Worte vorkommen:

„Méprisez donc touts les traits, que l'envie
A décochés, pour flétrir votre vie;
Sur vos vertus ses dents s'émousseront,
A vous en vain elles s'attaqueront."

Zu Deutsch etwan:

„Verachte denn des Neides Pfeil' und Stecken,
Die er verstreut, Dein Leben zu beflecken.
An Deiner Tugend stumpft er seinen Zahn;
Sein Angriff gegen Dich bleibt eitler Wahn." —

---

festzuhalten. — Nach mündlicher Ueberlieferung sollte Faulhaber bei der Abholung zur Execution auf Befehl des commandirenden Offiziers durch Stockschläge gezwungen worden sein, die geistlichen Kleider mit weltlichen zu vertauschen. Nach authentischen Berichten ward er in geistlicher Kleidung nach dem Richtplatz, und dort erst — aber ohne Mishandlung — zu deren Ablegung genöthigt, worauf er sich in einen ihm dargebotnen Mantel hüllte. Von Entweihung der geistlichen Tracht ist also durchaus nicht die Rede. Ueber das Vergehen oder Nicht-Vergehen des Hingerichteten weichen die Berichte begreiflicher Weise sehr ab. Im Verhör pflegte Pater Faulhaber immerdar zu antworten: — (weder negando noch confitendo, wie eine der Quellen sich ausdrückt) — „ich kann nichts gestehen, und werde nichts gestehen, und das bei dem Sacrament der heiligen Beichte und meiner geistlichen Würde." — Die Wahrheit scheint in folgender Aussage des Deserteurs zu liegen: er habe nach der Beichte und nach der Absolution, da der Geistliche, laut der diesfälligen Instruction, ihn zur Beobachtung des Eides der Treue ermahnte, an den Pater Faulhaber die Frage gethan: „aber ist es denn auch wohl eine so große Sünde, die nicht könnte vergeben werden, wenn ich Gelegenheit habe, zu desertiren, da ich doch katholisch bin, und der König lutherisch ist?" worauf der Geistliche die Achseln gezuckt, und gesagt: „freilich ist's wohl eine große Sünde, aber doch nicht so groß, daß sie nicht könnte vergeben werden." — Ein späterer Vertheidiger des Pater Faulhaber, ein übrigens sehr geistreicher und würdiger, nun schon verewigter protestantischer Schriftsteller, fragt bei Erwähnung jenes Umstandes: „wenn er dies nun auch wirklich gesagt hätte, wäre dies ein des Todes würdiges Verbrechen? Ist das nicht auch die Lehre bei uns Protestanten, die sich auf die Bibel gründet?" —

Mit widerstrebender Hand habe ich diese Worte nachgeschrieben, Denkmal des Indifferentismus der Zeit, wo sie an's Licht

Selbst der Neid aber hat nie etwas gegen Fouqué's Feldherrngabe aufgebracht, noch minder gegen seine Tapferkeit, während sein reines Familienleben keiner lauten Verläumdung wider seine Sittlichkeit Raum gab, wenn auch späterhin Gerüchte solcher Art, aber gewiß unbegründete, aufgetaucht sind; seine Unbestechlichkeit war nicht nur bei Freunden bekannt, sondern hat den Feinden wohl nie auch nur einen Versuch erlaubt, ihn von dieser Seite her zu verlocken oder zu schelten. Es kann also mit der bösen Nachrede, über die sein Fürst ihn trösten will, wohl nur einzig und allein jener verschrieenen und jetzt, wie ich glaube, gerechtfertigten Strenge gegolten haben.

Gewiß empfand Fouqué tief in seinem treuen und liebevollen

---

der Welt treten konnten, und der Verwirrung alles Rechtsbegriffes, in welcher das noch zu begehende Verbrechen dem unwiderruflich schon begangnen gleich geachtet wird.

Daß übrigens Pater Faulhaber kein Heuchler, sondern nur ein durch misverstandne Dogmen seiner ehrwürdigen Kirche Irregeleiteter war, zeigte die gefaßte und demüthig starke Weise, mit welcher er dem Tode entgegen ging. Weit entfernt, ihm diesen Gang zu erschweren, hatte man ihm anfänglich gesagt, er solle einen armen Sünder zum Sterben bereiten, wie er denn in der Zeit seiner Gefangenschaft überhaupt keiner andern, als der nothwendigen Beschränkung unterworfen war, und die Mitgefangenen mit allem geistlichen Troste versehen durfte, wie auch mit leiblicher Erquickung, indem er öfters das von seinem Bruder ihm täglich ohne die mindeste Hinderung zugesandte Essen mit seinen Leidensgefährten zu theilen pflegte. Als er auf dem Richtplatze erfuhr, er selbst sei der Verurtheilte, den er zum Tode bereiten müsse, that er das mit standhaftem Muth und unter so lautem Gebet, daß sein ziemlich entfernt wohnender Bruder — auch ein Geistlicher — die frommen Worte vernahm, und kraft seines Amtes dem armen Sünder bedingnißweise die Absolution ertheilte, ohne damals zu wissen, wem er diesen letzten Dienst bewillige.

Gott verhüte, daß ich etwas so tief in jedes empfindende Herz Dringendes verschweigen möchte! Aber Faulhaber war nach den ihm wohlbekannten bestehenden Gesetzen und zufolge strenger Untersuchung gerichtet. Und wo zeigt sich hier eine Spur der Uebereilung oder gar der muthwilligen Grausamkeit bei seinem Tode? —

bevollen Sinn die Stärkung, welche ein solches Königswort ihm darreichen mußte, aber auch ohne solche Erquickungen fühlte er sich in jeder Lage seines Lebens kräftig genug, auf der als recht und wahrhaft anerkannten Bahn rücksichtslos fürder zu schreiten, durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte, wie die heilige Schrift es uns Allen gebietet.

Die genaueste Ordnung, die lebhafteste Thätigkeit verbreitete sich vermöge seines Beispiels sowohl, als seines Antreibens — und gewiß durch jenes noch weit lebendiger, als durch dieses — in alle Zweige der Verwaltung. Regierung sowohl, als Haushalt, begehren vor allen Dingen die zwei genannten Eigenschaften zu ihrem Gedeihen. Ohne jene wird Viel zu Nichts, oder zu weniger als Nichts, mit ihnen wird Wenig zu Vielem, und zugleich empfindet das Ganze den wohlthätigen Lebenspuls, oder — mit einem großen Dichter zu reden — die schöne, wohlthätige Gewohnheit des Daseins und Wirkens, die einzig und allein nur Leben genannt zu werden verdient.

Fouqué's immer thätiger Geist fand Erholung von seinen Verwaltungsgeschäften im Umgange mit den Musen; durch ernste Studien sowohl, als durch sinnvolles Anschauen der Kunst. Eine erlesene Büchersammlung und eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Kupferstiche, — das war es, wozu er den Ueberschuß verwandte, der ihm nach der anständigen Versorgung seiner Familie und den Pflichten der Wohlthätigkeit noch durch das reichliche Einkommen seines Postens und durch die oft wiederholten Geschenke seines Königs übrig blieb. —

Im Jahr 1747 starb unerwartet Fouqué's frühester Waffenmeister und Wohlthäter: der alte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. Wir sahen, daß Fouqué nach den erst erwähnten Misverständnissen wieder das alte Vertrauen zu ihm gefaßt hatte, und freundliche Erwiedrung von Seiten des fürstlichen Helden fand. Daß er aber nie mit dessen überstrengen Grundsätzen in Behandlung Untergebner zusammenstimmte, möge folgender Brief beweisen, den er vom Prinzen August Wilhelm von Preussen — ältestem Bruder

des Königs — bald nach dem Tode des Fürsten Leopold erhielt. Der Prinz von Preussen war anerkannt für einen eben so milden, als kühnen Helden, und — (siehe oben unter dem Abschnitt Rheinsberg) — für einen Mann der Wahrheit. Sein Zeugniß muß viel gelten für das Zartgefühl und die sittliche Reinheit Fouqué's, bei Allen, welche diesen edlen Prinzen auch nur einigermaassen historisch aufgefaßt haben. — Noch bemerke ich, daß: le vieux routier, zu deutsch: der alte Fuhrmann, unter den Prinzen des Königl. Hauses der gewöhnliche Scherzname für den alten Dessauer war. Nom de guerre, Kriegsnamen, heissen dergleichen die Franzosen, und das drückt auch wohl die edle Harmlosigkeit am besten aus, mit welcher dergleichen gewöhnlich ertheilt ward, und in den mehrsten Heeren noch wird. Wahrlich, der alte Fuhrmann hatte gut gefahren, und kannte die Straßen gut! — Der Brief des Prinzen von Preussen lautet:

„Les sentiments d'amitié que je vous porte, ne sauroient être mieux placés. Vous faites cas de l'honnêteté; c'est de même, ou mon ambition se borne. Je me trouve heureux, si je mérite cette louange de votre part, car je sais que vous êtes incapable de flatterie. — La mort du vieux routier a été si inopinée, qu'il n'a pas eu le temps de proférer le moindre signe, lorsqu'il se sentoit mourir. Je crois que tout le militaire doit le plaindre, ayant été dans cet art un grand homme. Si l'humanité avoit accompagné sa valeur et son esprit, il auroit été parfait. Mais le destin n'accorde pas aux hommes la réunion de toutes les vertus; heureux, si le vice ne l'emporte point sur les bonnes qualités. — Je ne trouve pas à ma portée de juger en ce cas le défunt, et je me contente de le plaindre militairement. De vrais amis ne doivent pas se prier de ne point s'oublier; aussi ne le ferai-je point, mais je vous assure en finissant ma lettre, que l'amitié et l'estime, que je vous porte, ne me quitteront de ma vie."

Spandau, ce 12 d'Avril, 1747.

Guillaume.

Zu deutsch:

„Meine freundschaftlichen Gesinnungen für Sie könnten wohl keinen bessern Gegenstand finden. Sie bekennen sich zum Dienste der edlen Treue, und eben das auch ist das Ziel all meines Ehrgeizes. Ich fühle mich beglückt, wenn ich solch ein Lob aus Ihrem Munde verdiene, denn ich weiß, Sie sind unfähig zu schmeicheln. — Der Tod des alten Fuhrmannes ist so unerwartet eingetreten, daß er auch nicht das mindeste Zeichen, als fühle er sich sterbend, hervorbringen konnte. Ich meine, jeder Kriegsmann müsse seinen Verlust beklagen. Er war ein grosser Mann in dieser Kunst. Hätte die menschliche Milde seine Tapferkeit begleitet und seinen Verstand, — er hätte für vollkommen gelten mögen. Aber das Schicksal gewährt den Sterblichen nicht die Vereinigung aller Trefflichkeiten. Wohl dem, wo das Laster nicht die guten Eigenschaften überwiegt! — Ich finde mich nicht geeignet, in dieser Hinsicht über den Todten zu richten, und begnüge mich mit einer kriegerischen Klage um ihn. Aechten Freunden ziemt die Bitte nicht, sich einander nicht zu vergessen. Auch will ich so etwas nicht bitten. Aber ich versichre Sie zum Schluß meines Briefes, daß die Freundschaft und Achtung, welche ich für Sie hege, nur mit dem Erlöschen meines Lebens aufhören kann."

„Spandau, am 12ten April 1747."

„Wilhelm."

Der König ernannte den General am 24sten Januar 1751 zum Generallieutenant.

Als Fouqué im nächsten Mai dem grossen Uebungslager zu Hundsfeld in der Nähe von Breslau beiwohnte, hatte er, wie gewöhnlich, fast den ganzen Tag bei seinem königlichen Freunde verlebt, und ward Abends um 10 Uhr entlassen, indem die um Sonnenaufgang angesagte Spezial-Revue diesmal eine frühere Nachtruhe foderte, als die geprüften Freunde sich ehedem in Küstrin selbige vergönnten. Kaum aber war Fouqué eine halbe Stunde fort, so ward er wiedergerufen, und da hing ihm König Friedrich den grossen schwarzen Adlerorden eigenhändig um, während er

ihm zugleich den Orden pour le mérite nach damaliger Sitte, wo das kleinere Ordenszeichen nicht neben dem grössern bestehen konnte, abnahm. Nachdem Fouqué seinen Dank ausgesprochen hatte, sagte er, auf das Kreuz des Verdienst-Ordens zeigend: „werden Eure Majestät das wieder mit zurück nach Potsdam nehmen?" — „Nun ja; warum nicht?" entgegnete der König. — „Sire," sagte Fouqué, — „ich kenne einen verdienstvollen Offizier, der diesen Orden vollkommen verdient. Es ist der Commandeur meines Regimentes, der Obrist Goltz." — „Sie haben Recht;" sprach der König. Und dann küßte er seinen Freund, und sagte: „nun gute Nacht, mein lieber Fouqué. Morgen in aller Frühe sprechen wir uns wieder." — Am nächsten Tage erhielt Obrist Goltz den Verdienstorden, und den König schien es Freude zu machen, daß man den geschmückten General anstaunte, der gestern Abends noch ohne Stern und Band gesehn worden war. — *)

In der Zeit dieses in Glanz und Ruhe leuchtenden Lebens traf den General Fouqué der ohne Zweifel allerschwerste Schlag seiner irdischen Laufbahn.

Gegen jedes Geschick, das ganz von aussenher kommt, läßt sich anringen, nicht nur mit männlicher, sondern — wenn die Seele darnach ist — auch mit freudiger Kraft. Aber wie gegen das Sterben Derjenigen, die unsrem Herzen so nahe stehn, daß ihr Dasein durch unzählig und unsäglich süsse Bande mit hereinverwebt ist in das unsrige? — Davor kann nur der gottergebne Christ bestehn, und

---

Die näheren Umstände dieses Ereignisses hat der Verfasser aus einem hinterlassenen Aufsatz seines seeligen Vaters genommen. Wo ähnliche Hülfsmittel oder zuverlässige Erinnerungen mündlicher Erzählung ihm behülflich sind, wird er sich immer beeifern, die Darstellung durch solche kleinere Züge des Lebens anzufrischen, ohne jedoch, — wie sich das wohl von selbst versteht, — der Phantasie nach bestem Wissen und Gewissen, irgend eine ausmalende oder gar in sogenannten Nebenumständen erfindende Gewalt zu verstatten. Jeder zuverlässige Nebenumstand belebt die historische Gestaltung; jeder unsicher hineingewobne entstellt sie, oft bis zur Unkenntlichkeit.

auch er nur mit heissen Zähren, unter denen er die züchtigende Hand des ewigen Vaters in tiefster Demuth küßt.

General Fouqué sahe sich vereinsamt durch den Tod seiner geliebten Gattin. Zwar weinten drei liebe, innigfühlende und schon zum Jünglings- und Jungfrauen-Alter herangeblühete Kinder mit ihm. Aber hatte Eines von ihnen so viel verloren, als er? — Sie sahen über den Grabhügel der Mutter noch in ein frischbeginnendes Leben hinaus; — ihm war im beginnenden Spätherbst seiner Jahre die holde Gefährtin verloren, die von seinen Jünglingsjahren her ihn durch so manches wechselnde Geschick mit ihrer anmuthigen Liebe und Treue gemildert und erhoben hatte.

Wie ganz den sonst so gehaltnen Mann der schmerzliche Verlust durchdrang, geht aus einer Leichenrede hervor, die ein ungenannter Geistlicher am Sarge der Verewigten hielt. Man sieht wohl, es ist damit gutgemeintes, aber mühsam und wohlbedächtig vorhergeordnetes Werk, und dabei wußte der gute Prediger im Voraus, er müsse den ernstmuthigen General inmitten der feierlichen Versammlung als einen schmerzlich Weinenden anreden. — Nach der seltsam gelehrten Sitte jener Zeit, die ohne ein antikes Citat nicht auszukommen vermeinte, entschuldigt der geistliche Redner seinen Helden damit: selbst Caesar habe ja doch über dem Haupte seines Feindes Pompejus geweint, und durch Numa seie das Beklagen der Todten verordnet worden; folglich dürfe auch wohl General Fouqué am Sarge seiner geliebten Gattin weinen. Aber wenn wir dem Zeitlaufe geben, was des Zeitlaufes ist, oder um moderner zu reden: dem Zeitgeiste, was des Zeitgeistes ist, — so dürfen wir auch über solchen verschnörkelten Formen das darin gefaßte Juweel der Liebe und Güte nie vergessen, wo es irgend emporfunkelt. Und hier blickt es unverkennbar an's Licht aus dem wehmüthigen Grundgedanken der Rede: „Das Beste mangelt," und aus den einfachen Liebesworten, welche die hausmütterlichen und — seie das Wort vergönnt — die armenmütterlichen Tugenden jener frommen Elisabeth an ihrem Sarge verkünden. —

Fouqué sahe nicht lange nachher einen Trost erblühen

aus dem Ehebunde seiner Tochter Henriette mit einem ausgezeichneten Offizier seines Regiments, dem Herrn von Rymczeffsky, einem edlen Polen, früh im jugendlichen Alter die bedeutenderen Staffeln des kriegerischen Standes erklimmend. Zwei Töchter wurden aus dem glücklichen Ehestande geboren, und Fouqué fühlte sein verödetes Haus wie neu belebt durch diese Nachkommenschaft. —

Er schien jetzt, in der Mitte seiner funfziger Lebensjahre, so ziemlich den Gipfelpunkt seiner Laufbahn erreicht zu haben, und fortan wohl mehr nur durch seine Kinder mittelbar in die Welt eingreifen zu sollen, als unmittelbar durch sein eignes künftiges Werk. Die Provinz, welcher er vorstand, war beruhigt; Europa, oder mindestens Deutschland schien es für die nächsten Jahre auch. Und nicht mehr weit von Fouqué's Tagen stand das ernste Greisenalter. Ihn mochte ein herbstliches Gefühl anhauchen. Die Blüthen des Frühlings, die Arbeiten und Gewitter des Sommers waren ihm vorübergezogen, und die ruhige Pflege des ihm anvertrauten Wirkungskreises, die Freundschaft seines Königs und die Liebe seiner Kinder und Kindeskinder füllte sein Leben mit stillen, ernstfreundlichen Lichtern, hinter welchen die Schneegewölke des Alters herandunkelten. Der arme, fast verlaßne Refugiésohn hatte sich auf einen der ausgezeichnetsten Posten in Heer und Verwaltung ehrbar hinaufgerungen, und konnte durch die edle Freigebigkeit seines königlichen Freundes die äussern Verhältnisse seiner drei Kinder als fest begründet betrachten. Auch hinterließ er ihnen einen Namen, der für das neue Vaterland durch ihn eben sowohl ein bekannter Ehrenname geworden war, als er dafür in der fränkischen Heimath seit Jahrhunderten gegolten hatte. Es schien, Fouqué dürfe mit den Worten des Dichters sprechen:

„Was ich gesollt, hab' ich vollendet!“ —

Aber oft, wenn ein solches Gefühl unsre Seele wie mit Klängen ernster Schlummerlieder durchzieht, steht noch unerkannt ein bedeutender Hauptabschnitt unsres Lebens vor uns, der bestimmt ist, erst der gesammten Gestaltung ihre eigentlichste Bedeutsamkeit zu verleihen, und sie — nach Maaß-

gabe der Stellung und des Erfolges — mit ihren edelsten Kämpfen und Kränzen auszubilden und zu schmücken. —

Wie das mit der Zukunft unsres Helden sich erwies, wollen wir in den folgenden Zeiträumen betrachten, während Jeder von uns in Bezug auf seine eigne, immerdar von Räthseln bald umdunkelte, bald umleuchtete Bahn, voll heitrer Ergebung sprechen möge:

Wie Gott will! —

Dritter Zeitraum.

König Friedrich von Preussen stand um das Jahr 1756 auf dem entscheidenden Punkte, wo es sich aussprechen mußte, ob er die ihm von seinem Großvater hinterlaßne Aufgabe, das angeerbte Reich zu einem wirklichen Königreich zu erheben, ausführen könne. Widrigenfalls mochte es vielleicht bei der titularen Königswürde bleiben, während jedoch die wirkliche Stellung Preussens auf immer in die zweite Klasse der Staaten hinabgesunken wäre, wo man sich wohl verstärkend anschliessen kann, aber nimmer Andre beschützt, sondern immer von Andern beschützt werden muß, wenn man überhaupt noch zu leben gedenkt.

Eine unaussprechlich schwer wiegende Frage! Nicht nur für Preussen und Brandenburg, sondern für das gesammte Deutschland, also auch für das gesammte Europa, also auch für den ganzen Erdrund mit! —

Man versuche es nur, sich einmal augenblicklich die entgegengesetzte Lösung der Aufgabe zu denken, und solch ein Verhältniß einigermaassen mit den Ereignissen seit des grossen Friedrich Tode zusammenzustellen. —

In König Friedrichs Geiste fand hier kein Wählen

statt. Das große, ihm einmal gesteckte Ziel lag deutlich vor seinem Adlerblick. Die Abgründe dazwischen erkannte er deutlich genug. Aber daß sein Schwung darüber hinausreichen müsse, war seine schöne Zuversicht. Und hätte sie ihn täuschen können, — warum denn nicht lieber ehrsam versinken auf der kühnen Fahrt, als sich selbst in ruhmloses Gewölk verhüllen durch das Zurückbeben vor ihr? —

Wohl jeder Mensch hat auf seiner Lebensbahn, sie seie berühmt oder unberühmt, irgend einmal im ähnlichen Sinne zu wählen. Wohl ihm, wenn er wählt, wie König Friedrich: der ehrbaren Gefahr entgegen, wie der Adler der Sonne!

Den grossen König umstanden viele, zum Theil sehr treffliche Diener und Gehülfen, die der Meinung waren, er solle sich an Frankreich festknüpfen, statt an England, und so auf jede Weise durch die Landübermacht des gewählten Bundesgenossen den Kopf aus der gefährlichsten Schlinge frei halten.

Nach einem Gespräche unter drei ausgezeichneten Kriegshelden über diesen Gegenstand, erklärte Feldmarschall Schwerin *), er sehe wohl ein, wie groß das zu beginnende Wagestück sei, und wie fast unmöglich ein siegreicher Ausgang des Kampfes wider Oestreich, Frankreich und die deutschen Reichsfürsten sich denken lasse, — von Rußland und Schweden ahnte ihm zu der Zeit noch kaum einmal etwas! — aber der König wolle ja durchaus nicht von dem Gedanken lassen, jetzt oder nie müsse er sein Preussen in den ersten Rang der europäischen Reiche erheben. „Und," — setzte er hinzu, — „bei einem gekrönten Poeten hat alles auf kalte Vernunft gegründete Urtheil kein Gewicht."

Man darf hier wohl mit freudigem Stolz erwiedern: „Niemand behält wider solch einen gekrönten Poeten Recht! Auch selbst der edle Feldherr Schwerin nicht! Auch selbst das wider den grossen Friedrich verbündete Europa nicht!" —

Herrlicher als König Friedrich hat sich wohl niemals

---

*) S. die schon früher angeführte Lebensbeschreibung des Generallieutenant Grafen von Schmettau. S. 309 — 311.

ein lorbeertragender Poet in der Ausführung seiner erhabensten Gedanken bewährt. —

Die Schnelligkeit, mit welcher der König von Preussen im Jahre 1756 seine ihn überfallen wollenden Feinde überfiel, ließ Anfangs wenig Gelegenheit zu blutigen Kämpfen aufkommen. Das Corps des Feldmarschalls Schwerin, dessen linken Flügel Fouqué befehligte, rückte am 19ten September aus Schlesien in Böhmen ein, und bezog ein Lager bei Königingrätz. — Am 1sten October hatte der König bei Lowositz den kaiserlichen Feldmarschall Brown, welcher vordrang, um die in der festen Stellung von Pirna eingeschlossne Sächsische Armee zu befreien, geschlagen. Ein zweiter Versuch zu deren Errettung scheiterte durch ein wildstürmiges Nachtwetter, und auch durch Mangel an Uebereinstimmung zwischen den Oestreichern und Sachsen, und so ward das brave Heer dieser Letztern durch Hunger und Erschöpfung gezwungen, sich zu ergeben.

Friedrich sprach öffentlich in Schriften und Worten bei Gelegenheit der Schlacht von Lowositz sehr ehrenvoll von seiner Armee im Ganzen, wenn gleich er seiner Reiterei das entschiedenste Misfallen bewiesen hatte, von der doch nur vielleicht zu viel gefodert ward, um es, auch mit Anstrengung aller Kräfte, sieghaft ausführen zu können. Feldmarschall Geßler, der Sieger bei Hohenfriedberg, hatte die Kavallerie mit gewohntem Feuer angeführt, nur nicht mit dem Glücke jenes schöneren Tages; und als er seinem König auf dem durch die Infanterie ersiegten Schlachtfelde seinen freudigen Glückwunsch bringen wollte, ward er mit so niederdonnernden Worten empfangen, daß der ehrliebende, freundliche Greis sich todtenbleich abwandte, und alsbald darauf seinen Abschied nahm.

König Friedrich kannte damals die Kräfte und Verhältnisse der Reiterei beiweitem nicht so genau, als die des Fußvolkes, und noch kein feurig jugendlicher Seidlitz stand an der Spitze der centaurischen Waffe, um sie nöthigenfalls mit überzeugenden Worten gegen seinen Herrn zu vertreten.

Ein tapfrer preussischer Rittmeister hatte sich bei Lowositz auf das Herrlichste ausgezeichnet, und ward durch seinen Regiments-Chef dem Könige zum Orden vorgeschlagen. Die Antwort lautete, für den Tag könne kein Kavallerieoffizier den Orden bekommen. Da forderte der edeltrotzige Rittmeister seinen Abschied. König Friedrich, wohl empfindend, er habe zu viel gesagt, antwortete ihm gütig, er habe nichts gegen ihn selbst; ein Mann, wie er, werde schon anderweitig Gelegenheit finden, sich auszuzeichnen, und dann solle ihm die diesmal vorenthaltene Belohnung nicht entgehn. Aber der Rittmeister — er war aus dem edlen Kurmärkischen Geschlechte derer von Bredow — fühlte sich in der Ehre seiner Waffe gekränkt, und wiederholte sein Abschiedsgesuch. Man befürchtete, der König werde ihn auf die Festung schicken. Friedrich indeß entließ ihn gnädig, und erlaubte ihm, die Uniform des Regimentes Leibcarabiniers, worin er gedient hatte, zu behalten. —

Wie der König eigentlich von dem Lowositzer Siege und von dem damaligen Zustande seines Heeres dachte, ergiebt sich aus folgendem eigenhändigen, noch nie gedrucktem Antwortschreiben an Fouqué, der ihm zu der ersten Siegerschlacht dieses Krieges Glück gewünscht hatte. Es leuchtet aber auch ein gar anmuthiger Strahl jener heitern Liebenswürdigkeit daraus hervor, und jener klaren Heldenkraft, die das Gemüth Friedrichs oft mit einer wahrhaft unwiderstehlichen Kraft begabte.

A Neudorf, près de Nölendorf, ce 26.

„Je Vous remercie, mon cher Fouquet, de la part que Vous prenez aux succès de ma campagne. J'ai fait ce que j'ai pu. Les ennemis ont apparemment fait plus de fautes, que mes officiers, de sorte que cette année nous avons réussi. Mais toute cette campagne n'est que l'entablement au jeu d'échecs. L'année, qui vient, la partie commencera, et c'est une rude tâche, que je me suis proposée, d'être sage toujour. Le projet est hardi pour un étourdi, comme vous me connoissez; j'y ferai ce que je pourrai. Je placerai Votre Goltze. J'ai des com-

pagnies à revendre, et je me défairai de toutes les plus lourdes bêtes de l'armée, comme le commencement s'en est déja fait. Je ne regarde pas la campagne comme entièrement finie, et je crois que nous aurons encore un petit bout d'arrière saison. Je m'y prépare, et j'ai pris mes arrangemens d'avance, pour qu'on ne me prenne pas sans vert. Adieu, mon cher. Je Vous embrasse, et je marche demain pour arranger cent mille coïonneries héroïques, qui cependant toutes sont nécessaires."

„Fr."

Zu deutsch:

Neudorf bei Nölendorf*) am 26sten. (Ohne Zweifel October.)

„Ich danke Ihnen, lieber Fouquet, für den Antheil den Sie an den Erfolgen meines Feldzuges nehmen. Ich habe gethan, was ich konnte. Die Feinde haben vermuthlich mehr Fehler gemacht, als meine Offiziere, so daß es uns für dieses Jahr gut gelungen ist. Aber dieser ganze Feldzug giebt nur eben die Aufstellung zum Schachspiel. Künftiges Jahr wird die Parthie beginnen, und es ist eine harte Aufgabe, daß ich mir vorgenommen habe, immer sehr vorsichtig zu verfahren. Der Vorsatz ist kühn für einen Unbedachten, wie Sie mich kennen. Ich will dazu thun, was ich kann. Ihren Goltze will ich anstellen. Ich habe jetzt Kompagnien auszubieten, und ich will mich all der schwerfälligsten Creaturen der Armee zu entledigen suchen; der Anfang dazu ist schon gemacht. Ich sehe den Feldzug noch nicht für ganz beschlossen an, sondern glaube,

---

*) Sollte dies Nölendorf nicht der Name Nollendorf sein, der nachher im Jahr 1813 so erfreulich berühmt gewordne? — Der im Jahr 1823 durch den Tod des milden und grossen Feldmarschall Kleist von Nollendorf so schmerzlich beweinte Name? — Die kriegrische Lage des Postens läßt es vermuthen. — Wie wenig es der grosse Friedrich mit der Rechtschreibung von Eigennamen genau nahm, zeigt selbst das Fouquet, womit er hier seinen Freund anredet. Die eigenhändige Adresse heißt gar: „A mon Général Lieutenant de Fouquet.

daß wir noch ein Stückchen Nachsommer haben werden. Ich bereite mich darauf vor, und habe meine Maaßregeln dergestalt genommen, daß ich mich nicht im Schlaf fangen lassen werde. *) Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie, und marschiere morgen, um hunderttausend heroische Scherereien in Gang zu bringen, die aber doch nun einmal alle nothwendig sind."

„Fr."

Aus dem Stückchen Nachsommer, welches der König vermuthete, ward jedoch nichts. Von beiden Seiten gingen die kriegführenden Heere ruhig auseinander und in die Winterquartiere. Auch Schwerin brach aus seinem Lager bei Königingräß am 27sten Oktober auf, und zog sich nach Schlesien, dessen Gränze gegen Böhmen er durch seine Quartiere deckte. Fouqué befehligte den linken Flügel der Kette, von Glaß bis Breslau.

Die damalige mildre Art des Kriegführens, im seltsamen Contrast stehend mit der strengern Behandlung des einzelnen Soldaten, ließ die Winterfeldzüge, wie schon früher berührt, nur ausnahmweise zu. Friedrich schildert in seinem Lehrgedicht: l'art de la guerre diese Winterruhe mit so anmuthigen Zügen, und vorzüglich die Wintervereinigung liebender Ehegatten, — denn die Frauen der Offiziere pflegten in diesem Halbfrieden ihre Männer zu besuchen, — daß ich mich der Versuchung, die Stelle hier einzuschalten, und mich an ihrer Uebersetzung zu versuchen, nicht enthalten kann. Wer dem großen Könige den Sinn für häusliches Glück abspricht, müßte hier in ihm den Dichter, als welcher ja sich in die ihm ursprünglich fremdesten Gefühle mit zauberischer Kraft versetzen soll, um so mehr bewundern. Wer ihn für keinen Dichter erkennen will, müßte ihn hier für ei-

---

*) Hier ist die französische Anspielung hübscher. Wörtlich heißt es: „daß ich mich nicht ohne Grün fangen lassen werde," als Hindeutung auf einen französischen Maienscherz, wo Derjenige verloren hatte, den sein Genoß ohne etwas Grünes, am selben Tage gepflückt, ertappen konnte.

nen durch den Gedanken an häusliches Glück Begeisterten erklären. Mir aber scheint es angemessen, oder vielmehr nothwendig, Beides in ihm anzunehmen, wenn gleich äussere Störungen ihm das Glück, welches er in der Ehe mit seiner geistvollen und tugendhaften Königin hätte genießen können, auf eine uns räthselhafte Weise getrübt haben. Eine nähere Entwickelung gehört nicht hierher. Uns gnüge an folgendem Einblick in Friedrichs Poesie und Herz:

S. Oeuvres de Frédéric. II, T. IV. p. 399.

Tandis que s'arrangeant pour la naissante année
Le chef par ses travaux règle sa destinée,
L'officier généreux, tranquille en ses quartiers,
Dans le sein de la paix joint le myrte aux lauriers;
Sa fidelle moitié, pleine d'impatience,
Oublie entre ses bras les malheurs de l'absence.
O jours! ô doux momens, par la crainte achetés!
Après tant de soupirs que l'amour a coûtés,
Quel plaisir de revoir, à l'abri des alarmes,
L'époux qui fit couler et qui tarit ces larmes,
D'entendre ses exploits, de désarmer ses bras,
Les vengeurs de leur Roi, la gloire des combats,
D'attendrir ce grand coeur aux dangers insensible
De baiser tendrement cette bouche terrible,
Qui hâtoit des soldats le redoutable effort.
Qui par ses fiers accens précipitoit la mort!
Tandis que sur le sein de sa fidelle amante
Se panche du héros la tête triomphante,
Bénissans ses exploits, joyeux de son retour,
On voit autour de lui les fruits de son amour;
L'un baise avec transport ses mains victorieuses,
Et brûle de remplir ces routes épineuses
Où les sages guerriers se rendent immortels;
L'autre serre en ses bras les genoux paternels:
De ces foibles enfans les naïves caresses
A ce père chéri prodiguent leurs tendresses;
Ils tiennent en jouant, dans leurs débiles mains,
Ce fer trempé de sang, ce fer craint des humains,
Son casque menaçant, sa terrible cuirasse:
Bientôt des pas du père ils vont suivre la trace.
Le Dieu du tendre hymen donne à ces vrais amans
Ces biens purs et parfaits, ces doux ravissemens
Qui naissent de l'estime, où le coeur participe,
Dont l'amour réciproque est le constant principe;

Agrémens inconnus, dans la fleur de leur jours,
A tous les partisans des frivoles amours:
De ces chastes liens écartant la mollesse,
Ce généreux amant est tendre sans foiblesse;
Son coeur ne connoit point la molle volupté,
Et quand le devoir parle, il est seul écouté.
Dans ces chastes plaisirs, dans cette jouissance,
Compagne du devoir et de la tempérance,
Son corps robuste et sain n'est jamais abattu,
Son amour innocent anime sa vertu;
On le verra bientôt, plein d'une ardeur nouvelle,
Retourner dans ces champs où la gloire l'appelle.

Uebersetzung.

Indeß dem nächsten Jahr, schon wach in Ahnungsträumen,
Der Feldherr sein Geschick vorzeichnet sonder Säumen,
Flicht mild der Offizier in Winters Friedenshaus
Durch seine Lorbeerpracht der Myrthe sanften Strauß.
Die treue Gattin naht in süßbewegter Eile,
Vergessend, ihm im Arm, der Trennung Schmerzenspfeile.
O Glück, durch Angst erkauft! Jedwede Stund' ein Fest!
Nach manchem Seufzerhauch, durch Liebessorg' erpreßt,
Welch Heil, den Gatten schau'n, frei von des Schreckens Wähnen,
Ihn, ihrer Thränen Grund, nun trocknend ihre Thränen!
Stolz hört sie, was er that, entwaffnet seinen Arm,
Den Rächer seines Herrn, den Strahl in Schlachtenschwarm.
Vor ihr wird weich dies Herz, groß trotzend allen Wettern!
Sie küßt die Lippen süß, die wie mit Donnerschmettern
Anspornten seine Schaar im rühmlichen Gebot,
Und mit Commandowort beschwingten Tod auf Tod! —
Derweil des Helden Haupt, des stolzen, kriegsgeübten,
Sich milde niedersenkt zur traulichen Geliebten,
Drängt rings um Beide sich der holden Kinder Kreis,
Vom Wiedersehn erfreut, vom Ruhm des Vaters heiß.
Der Eine küßt entzückt die tapfern Siegerhände,
Und brennt von edler Lust, daß auch sein Gang sich wende
Zum dornumrankten Ziel, das weisen Kriegern winkt. —
Seht, wie der Andre dort des Vaters Knie umschlingt!
Der zarten Wesen Gruß und kindlichsüsses Schmeicheln
Weiß nicht genugsam mehr, den Vater lieb zu streicheln.
Sie halten spielend froh in ihrer schwachen Hand
Sein blutgetränktes Schwerdt, dem Feind' ein zorn'ger Brand,
Und seinen droh'nden Helm, und all die mächt'gen Waffen.
Bald werden sie ihm nach auf kühne Bahn sich raffen! —
Der keuschen Liebe Gott schenkt solchem treuen Paar

Die heil'gen Gaben all, die fromm und wunderbar
Aus Achtung hold erblüh'n, die Herzen süß durchdringend,
Und Lieb' und Gegenlieb' in süsses Band verschlingend.
Nie kennt dies reine Glück, wer in der Stunden Flucht;
Im Strom der wirren Welt, nach eitlen Freuden sucht.
Solch keuscher Bund weiß nichts von schwächlich weichen Stunden.
Zart liebt der edle Freund, unmännlich nie gebunden.
Es bleibt sein tapfres Herz von schnöder Wollust rein,
Und ruft ihn seine Pflicht, hört er nur sie allein.
In dieser keuschen Lust und würdig heitrer Freude, —
Des edlen Pflichtgefühls Gefährten alle beide, —
Wallt für die ernste That ihm frisch das edle Blut.
Die fromme Liebe stärkt ihm seinen wackern Muth,
Und bald nun sieht man ihn, von neuer Gluth durchlodert,
Forteilen auf das Feld, wohin die Ehr' ihn fodert! —

Die süssen Freuden des Wiederfindens ehelicher Liebe waren dem General Fouqué, dem Wittwer, für diese diesseitige Welt untergegangen. Ob er den ältesten kränkelnden Sohn, oder die blühende Tochter etwan in der Winterruhe wiedergesehen hat, weiß ich nicht. Bei ihm war als Adjutant sein kriegsrüstiger Sohn, Ludwig de la Motte Fouqué.

Freilich, auch dem grossen Könige blüheten leider jene so rührend von ihm selbst geschilderten Freuden des Wiedersehens nicht. Aber er verlebte dennoch einen erquickenden Winter in dem kunstreichen Dresden, wo Musik, Schauspiel und Gemäldegallerie seine edel empfängliche Seele ansprachen. Und seine Liebe für die Kunst zeigte sich in ihrer ganzen Reinheit, als er ein Bild, welches ihm dorten vorzüglich gefiel, nicht etwa nach Art eines Mummius-Buonaparte für gute Prise erklärte, sondern bei der königlich-Polnischen Familie um die Erlaubniß einkam, daß er es sich copiren lassen dürfe. Man hat den guten Herrn sehr darüber verketzert, daß es eben die Magdalene Battoni's war, deren Nachbild er sich aus dem ganzen Reichthum von unendlich trefflicheren Kunstschätzen wünschte. Allerdings war diesmal wohl seine Wahl nicht die beste. Aber doch unendlich erfreulicher bleibt es für Kunst und Künstler, wenn ein kronentragender Held mit eignen frischen Augen sieht und ganz

einfach, beinahe kindlich spricht: „das da gefällt mir am besten!" — als wenn er durch dazu bestallte Akademiker — auch für einen Augenblick einmal das artistische Raubsystem aus dem Spiele gelassen — sich vordemonstriren läßt, worauf er vorzüglich, als auf das Bewundernswertheste, seinen erhabnen Blick zu richten habe, um es gleich darauf wieder in todter Gleichgültigkeit zu vergessen.

Der große Friedrich ist in neuern Zeiten gar oft und schlimm mit dem allerdings furchtbar grossen, aber ihm als Mensch durchaus unähnlichen Buonaparte verglichen worden. Ich wollte und durfte mir es nicht versagen, auch bei dieser Gelegenheit auf den schier unermeßlichen Abstand zwischen Beiden, oder vielmehr auf den entschiedenen Gegensatz hinzudeuten.

Der Frühling des Jahres 1757 rief die Heere wieder in's Feld.

König Friedrich hatte mit vieler Gewandtheit seinen Gegnern vorgespiegelt, als beabsichtige er nur eben die Vertheidigung Sachsens und Schlesiens. Sein eignes Heer — vielleicht nur den grossen Feldmarschall Schwerin und wenige andre Heroen ausgenommen — wußte es nicht anders, und das war gut. Denn freudiger Kampfesmuth, wo ihn nicht die heiligsten Bande der Ueberlegung und des ausschließlicheren Vertrauens zügeln, taugt zu allen andern Dingen eher, als zu eines kühnen Geheimnisses Bewahrung. —

Zwischen dem 18ten und 29sten April brach der schon längst vorbedachte Einfall in Böhmen lós, und offenbarte auf's glänzendste alle Herrlichkeit und Kraft eines conzentrischen Kriegsunternehmens.

Fürst Moritz von Dessau drang über Basberg nach Commotau vor, um sich mit der unter dem Befehl des Königs durch Nollendorf eingerückten Hauptarmee zu vereinigen, während der Herzog von Bewern über Krottau, Machendorf und Reichenberg heranzog, und Feldmarschall Schwerin schon die böhmische Gränze in fünf Colonnen überschritten hatte. Zu diesem Feldherrn war Fouqué, am 17ten

April

April aufbrechend, mit sieben Bataillonen Infanterie und einem Husarenregiment, am 21sten April gestoßen. Alles ging von allen Seiten auf Prag los, und jedes preussische Corps bedrohte einen Theil des überraschten Feindes in Rücken und Flanke.

Es geschah, was Friedrich gewollt hatte. Die Oestreicher wurden um ihren Feldherrn, den Herzog Karl von Lothringen her, gegen Prag zu einem Entscheidungsschlage zusammengedrängt.

Schwerin hegte diesmal einen andern Entwurf, als sein König. Oder vielmehr: das mochte ihm sehr oft begegnet sein, weshalb es auch schon manchen Streit zwischen Beiden gesetzt hatte, der unter mindergroßen und eben deshalb minderversöhnlichen Menschen vielleicht zur unheilbaren Entzweiung hätte ausarten müssen.

Was Schwerin diesmal wollte, war ein buonapartisch kühner Feldherrngedanke.

Daß man die Oestreicher um Prag zusammendränge, war ihm schon recht. Aber dann sollte man, statt sie anzugreifen, sie in ihren Verschanzungen stehn lassen, und grade auf Mähren, wo Graf Daun seine Armee noch nicht zusammengezogen hatte, losgehen, Alles dergestalt hinter sich zerstörend, daß der Herzog von Lothringen unmöglich mit hinlänglicher Schnelligkeit folgen könne. Dann habe König Friedrich den Frieden vor den Thoren von Wien zu diktiren, und die ganze gegen Preussen heraufdräuende Coalition seie mit Einem und fast unblutigem Schlage zersprengt.

Man sieht wohl: Schwerin liebte seinen getadelten gekrönten Poeten genug, um zu dessen glorreicher Rettung selbst Das auf sich zu laden, was unendlich schwerer wiegt, als die Todesseufzer eines Schlachtgefildes, — den Jammer eines verheerten Landes! —

Und muß nicht der Kriegsmann für den möglichen furchtbaren Fall auch dies Allerschwerste auf sich nehmen können? —

Sehn wir auf den Erfolg, so wird es klar, daß ein rasch verheerender Zug das Königreich Böhmen in unendlich mindres Elend gestürzt haben würde, als das nun seitdem

noch mannigfach folgende Hin- und Wiederdrängen der Heere durch sechs lange, schreckliche Jahre fürder.

Sehn wir auf das Prinzip, so hatte wohl der König volles Recht, lieber Sein und der Seinigen Blut daran zu setzen, als die Brandfackel in Böhmens Dörfer und Felder zu schleudern. Schwerin blieb immer doch nur Rathgeber, — bei'm Könige stand die Verantwortung vor Gott und vor Menschen. Wie in Shakespear's riesengrossem Trauerspiele, Heinrich der Fünfte, hätte es geheissen: „auf den König!“ mit jeglichem Jammer, jeglicher Todesnoth der Unbewaffneten, all und jeder Verzweiflung, schrecklicher, als der Tod! —

Schwerin aber, der sonst so Freundlichmilde, glaubte nun einmal, sein gekrönter Poet könne dem gegen ihn auftretendem Bunde der Uebermacht nicht anders widerstehn, als indem er ihn im Entstehen zerreisse. Wolle der König das Ziel, so müsse er auch die Mittel wollen, es zu erreichen.

Zur Vorbereitung also kam ihm viel darauf an, die kaiserlichen Magazine, in deren Nähe ihn sein Marsch führte, zu verderben. Während er den österreichischen General Königseck vor sich hin gegen Prag zurückdrängte, beschäftigte er sich mit der Wegnahme solcher Vorräthe, und verzögerte dadurch — doch wenigstens um Stunden — seinen eignen Marsch.

Fouqué führte die Avantgarde Schwerins, und ließ bei Bunzlau die vom weichenden Feinde zerstörten Elbbrücken wieder herstellen. Am 4ten ging der Feldmarschall mit seiner Armee hinüber, und lagerte anderthalb Meilen von Prag. Der König sahe seiner Ankunft begierig entgegen, denn er glühte vor Verlangen nach dem entscheidenden Kampfe. Deshalb zeigte er, als Schwerin sich am 6ten Mai früh mit ihm, Angesichts der starken östreichischen Stellung vereinigte, keinesweges Zufriedenheit über dessen Magazin-Unternehmungen, wobei unglücklicherweise noch ein vom Könige sehr geschätzter Husarengeneral, Herr von Wartenberg um's Leben gekommen war. Der König meinte, und nicht mit Unrecht, eine Siegesschlacht liefre dem Heer ohnehin, was es

bedürfe. Schwerin aber meinte, und eben so wenig mit Unrecht, um seinen grossen Schlag auf Mähren und Wien auszuführen, seie nichts entscheidender, als dem Gegner die Nahrungsquellen abzugraben. So geriethen die beiden grossen Feldherren abermal — zum leztenmal in ihrem Leben — in einen Streit, der sich durch des Königs entschiednen Beschluß endigte, heute noch anzugreifen, und zwar den rechten Flügel der Oestreicher, welchen er durch bedrohendes Umgehen von seinen festen Höhen in die Ebne herabzuzwingen hoffte. Schwerin befehligte den linken preussischen Flügel, und hatte also den entscheidenden Angriff zu beginnen. Da war er mit einemmale wieder ganz in seiner gewohnten Freundlichkeit. Die nahende Schlacht — vielleicht noch eine höhere Ahnung — begeisterte ihn so hell, daß er lächelnd sprach: „nun denn, — wenn Eure Majestät so befehlen, nun je eher, je lieber! Frische Eier, gute Eier!" — Damit zog er den goldbetreßten Federhut von der wohlgepflegten, weißgepuderten Perücke heitergrüssend ab, und jünglingsfrisch jagte der muthige Greis auf seinem kleinen aber schnellen Roß dem Ruhm und dem Tode entgegen. — Dieses Bild verdanke ich der lebhaften Schilderung eines edlen Augenzeugen, und möchte nicht, daß es mit mir von der Erde verschwände. —

Der linke preussische Flügel zog sich mit Linksum durch Bischowitz, wobei Moräste und Engwege den Zusammenhang der Truppen einigermaaßen unterbrachen. Die Hauptsache war es aber für den Augenblick, daß wirklich das östreichische Heer mit Rechtsum den Marsch der Preussen begleitete, und man auf diese Weise hoffen durfte, einander bald auf der Ebne Auge in Auge zu sehn: des Königs und seiner Feldherren und Kriegsleute feuriger Wunsch! — Die preussische Reiterei benutzte auch rasch die erste, dieser Waffe günstige Gelegenheit des Erdreiches, um die ihr gegenüberstehende östreichische Reiterei anzugreifen, und sie, nach einem tapfern Widerstande, zurückzuwerfen.

Dieser günstige Anfang ermunterte die ersten 10 Bataillone des preussischen linken Flügels zu einem kühnen Angriff. Der grosse König meint in seinem Werk über den sie-

benjährigen Krieg, diese That sei mit mehr Eifer, als Klugheit unternommen worden; man hätte warten sollen, bis das zweite Treffen näher heranrückte. *) — „Sie hatten" — sagt der König — „ein unerhörtes Artilleriefeuer auszustehn, und wurden zurückgetrieben; wahrhaftig indessen nicht mit Schmach, denn viele tapfre Offiziere sammt der Hälfte der Bataillone blieben auf dem Wahlplatze liegen." —

Ein jedes Zurückgehn aber vor dem Feinde, welches nicht auf das Commandowort des Vorgesetzten in strenger Förmlichkeit geschieht, bleibt allemal ein Werk der Unordnung. Die Ansteckung geht von Rotte zu Rotte, und auch Diejenigen, welche: „Halt!" rufen und: „Front!" und wohl manch ein schönes Ermahnungswort hinzufügen, sehn sich doch in den allgemeinen Wirbel äusserlich mit verstrickt, und würden umgerannt werden, wenn sie allein Stand halten wollten. Selbst der grosse Feldmarschall Schwerin, trotz dem, daß er sich eine Fahne auf das Pferd heraufreichen ließ, und um dieses geheiligte Ehrenzeichen die Kriegsleute zu sammeln hoffte, konnte zu Anfang nicht dem wüsten Zurückrennen steuern.

Fouqué ließ die Erschreckten einstweilen laufen. Er sprengte ihnen sogar noch voraus. Dann aber wandte er plötzlich sein Pferd, hielt, und ihnen entgegensehend, so daß sie ihm in's Angesicht schauen mußten, rief er: „Halt!" und sprach zum Feldmarschall: „hier wollen wir ganz machen!" — Ein alter Waidmannsausdruck von der Parforce-

---

*) Der Tadel trifft Fouqué mit, welcher, wie wir wissen, den linken Flügel des Schwerinschen Corps befehligte. Zwar scheint der Feldmarschall selbst von Anfang her mit vorn gewesen zu sein. Aber es wäre doch auch sehr möglich, daß der Unterfeldherr durch einen überschnellen Angriff die Hauptmacht, die ihn nicht aufopfern wollte, mit in die Folgen einer unüberlegten Kühnheit verwickelt hätte. So riß bekanntlich der tapfre Prinz von Hessen Homburg den grossen Kurfürsten etwas allzu ungestüm in den herrlichen Sieg von Fehrbellin hinein. War es aber auch hier so, — schlimmstenfalls heißt es doch besser: mit mehr Eifer, als Klugheit, wie etwan umgekehrt: mit mehr Klugheit als Eifer!

Jagd her, welcher dem ehemaligen Pagen des alten Dessauers wohl geläufig genug geworden war, und der angewandt wird, wo die Hunde auf eine falsche Spur gerathen sind, und der Jäger sie durch Vorausjagen und dann wieder Entgegensprengen anhält und zurücktreibt. Wohl mochte dieses, vielleicht einzig wirksame Mittel, geschlagne Truppen in ihrer Flucht zu hemmen, eben durch die frühe geübte Parforce-Jagd in Fouqué's muthiger Seele aufgestiegen sein. *)

Genug: das Ganz-Machen half diesmal ganz und vollständig. Die wiederum das Antlitz dem Feinde zukehrenden Soldaten fingen an, ihren grossen Schwerin mit der Fahne in der Hand zu erblicken, und ihm zu folgen auf der schönen Bahn des Sieges.

Schwerin fiel, der drei und siebenzigjährige Held, lautlos von fünf Kartätschenkugeln getroffen freundlich lächelnd im Tode, wie im Leben. Seine Fahne sank wie ein Ehrenschleier über ihn hin. — General Fouqué übernahm einstweilen an seiner Stelle das Commando.

Während er noch die wiedergesammelten Schaaren zum erneuten Angriff ordnete, zerschmetterte eine Kartätschenkugel ihm das Degengefäß und zum Theil auch die rechte Hand.

Ein Offizier, der mit abgeschossnen Füßen auf der Erde lag, sahe wie dem Feldherrn der zerbrochne Degen entsank, und sagte: „nehmen Sie meinen Degen, Ew. Excellenz, und zum Dank dafür lassen Sie mich todtschiessen! Ich kann die Schmerzen meiner Wunden nicht mehr ertragen." —

„Nicht todtschiessen, aber verbinden und erquicken, lieber Kamerad!" sagte Fouqué, und sorgte dafür, daß es geschah, während er sich das ihm so feierlich geschenkte Schwerdt an die blutende Hand festbinden ließ.

---

*) Die Mittheilung dieser Thatsache verdanke ich dem Kön. Preuß. Generalmajor Freiherrn von Valentini, welcher sie aus dem Munde eines edlen Augenzeugen, des verewigten Behrenhorst, vernahm. Wer, dem kriegerische, und kriegrisch-historische Studien unsrer Zeit einigermaaßen lieb wurden, kennt und ehrt nicht die Namen Behrenhorst und Valentini! —

Der König kam darüber herzu, und sagte: „Er *) ist blessirt, Fouqué! Reit' Er zurück!“ — „Wenn Die da vor uns weggejagt sind, Ew. Majestät!“ antwortete Fouqué. Und dem General mit der blutenden Hand folgten jubelnd die Bataillone, und die nächst liegenden Höhen wurden ersiegt.**) Und dann erst ist Fouqué matt geworden und zurückgeritten. Bald nach der Schlacht ließ er seinen Kindern schreiben, wie es ihm ergehe. Und um ihnen alle Angst zu benehmen, unterzeichnete er mit der schmerzenden Rechten den Brief eigenhändig.

Der sieghafte Ausgang der Schlacht ist aller Welt bekannt. Man dürfte wohl sagen: ein grosser Theil der heutigen Welt lebt noch bis auf den heutigen Tag davon. Was wäre Norddeutschland, hätte die Schlacht von Prag den entgegengesetzten Umschwung genommen? — Und was wäre ganz Deutschland vielleicht? —

Die edlen Oestreicher sehen das so klar ein, daß noch heut ihre Würdigsten mit ernster Freundlichkeit den Stein begrüßen, auf welchem vor dem Beginn der Prager Schlacht der grosse Friedrich nachsinnend gesessen hat. Sie fühlen, daß jenes frühere Ringen vorhergehn mußte, wenn Preussen zu der heilsamen Stärke erwachsen sollte, in welcher es jetzt — mit Gottes Hülfe in unerschütterlicher Bundesgenossenschaft

---

*) Bekanntlich redete König Friedrich — ausgenommen den Feldmarschall Schwerin — jedweden Nichtfürsten ohne weitern Unterschied der Person mit Er an. Wenn er aber seinen Fouqué mit französischen Worten oder Briefen ansprach, mußte natürlich das Gesetz der Sprache jene Mittelbenennung verwischen. Ich habe dann in den Uebersetzungen immer das Sie als das Angemessnere gewählt. Du war es nicht, und Er konnte es nach dem Tone des Ganzen nicht sein.

**) Dem grossen Verdienste, welches sich der Generallieutenant Graf Schmettau bei dieser Gelegenheit errang, soll hiermit kein Eintrag geschehn. Schmettau war im Beginn der Schlacht auf einer andern Stelle, und erhielt nach Schwerins Tode den Auftrag, den zurückweichenden linken Flügel sammeln zu helfen. Bald darauf ward er wieder nach dem rechten Flügel zur Unterstützung des Prinzen Heinrich gesandt. Auf allen Punkten focht er mit Besonnenheit und Heldenmuth.

— dem erhabnen Kaiserhause zu Seiten steht. Die Erinnerung an jene früheren Feindlichkeiten ist derjenigen zu vergleichen, womit wohl manchmal geprüfte Freunde die Narben gern betrachten, die vor Jahren Einer dem Andern, den wechselseitigen Muth erprobend und achten lernend, im raschen Jünglingszweikampf schlug.

König Friedrich ehrt unsern Helden auf eine schöne Weise, indem er in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges gleich nach der Todtenklage über Schwerin die Worte braucht:

„Dieser Tag sah die Säulen des preussischen Fußvolkes fallen. Die Herren von Fouqué und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet.“

Und nun erst folgt die Herzählung einiger ausgezeichneten Todten.

Es schwebte indeß auch eine Hauptsäule der preussischen Reiterei in großer Gefahr, und zwar — seltsam genug — eigentlich ausserhalb der Schlacht.

Der tapfre Seidlitz, damals Obristlieutenant und Commandeur des Kürassier-Regimentes von Rochow, zu dem Corps des Fürsten Moriz von Dessau gehörig, welches sich vergeblich bemühte, durch Schlagung von Brücken über die Moldau Theil zu nehmen an Gefahr und Sieg, konnte es in seiner kühnen Seele nicht mehr ertragen, vom gesicherten Ufer her ein unthätiger Zuschauer des Kampfes zu bleiben. Die Besiegten flüchteten unfern an ihm vorüber, und freilich: hätte jetzt nicht der Strom die preussische Reiterei von ihnen abgehalten, es wäre vielleicht durch diesen Sieg die ganze Armee des Herzogs Karl von Lothringen zerstört, und der Friede durch Einen Schlag erzwungen worden. Wer verstand besser den Werth des Augenblickes zu schätzen und zu ergreifen, als Seidlitz? — Ehe die Brücken fertig wurden, mußte die östreichische Armee schon längst gerettet sein. Da spornte Seidlitz, aller Abmahnungen ungeachtet, sein Roß, den Schaaren voran, in den Fluß. Aber nicht mit den frischen Wogen galt es zu ringen, sondern mit tücki-

schem Triebsand, in welchen das edle Pferd alsbald so tief versank, daß der Sand schon in die Pistolenhalfter einrann. Verloren wäre der kühne Reiterfeldherr gewesen, nur daß zwei seiner Kürassiere blitzschnell absprangen, und, ihrem Helden unter die Achseln greifend, ihn aus dem Sattel an's Ufer rissen. Das Pferd, obgleich seiner edlen Last entledigt versank, und ward nie wieder gesehn.

Wenn der Moldausand seine Heldenbeute rascher hinab gezogen hätte, — wie ganz anders und minder glorreich hätte sich Manches für Friedrich und sein Preussen in der Zukunft gestaltet! Nicht nur in Bezug auf des Reiterfeldherrn eignen kühnen Geist, sondern auch auf den, welchen er seiner ganzen Waffe einzuhauchen wußte. Ja, dieser Einfluß reichte weit über des grossen Friedrich Tage hinaus, und ist Gottlob! noch jetzt in vielen edelkühnen Reiterkriegern nicht erloschen, während er damals erst in seiner frühesten Gestaltung aufzuleuchten anfing. —

Fouqué blieb nun eine geraume Weile lang durch seine Wunde zu äusserlicher Unthätigkeit verbannt, aber seine feurige Seele arbeitete glühend mit, als sein grosser König nicht allein zu gleicher Zeit eine überlegne Armee in Prag einschloß, und den zum Entsatz heranziehenden General Daun durch den Herzog von Bewern beschäftigen ließ, sondern auch noch den kühnen Obristen Mayer mit seinem Freicorps und etwa 500 Husaren in's Reich schickte, um durch das Schrecken der preussischen Waffen die Regensburger Beschlüsse zu hemmen, die Sammlung einer Reichsarmee zu verhindern, und vielleicht manchen für Oestreich nur halbgeneigten Fürsten entschieden auf seine Seite herüber zu ziehn. Friedrich dachte von Anfang dieses Krieges her, dessen Wucht in keinem Augenblick unterschätzend, nur darauf, ihn schnell durch rasche Siegesthaten zu beendigen, wie ein wackrer Hausvater keine Gefahr scheut und keine Rücksicht kennt, um das in seinem Hause auflodernde Feuer gleich bei der Geburt zu unterdrücken.

Ein glücklicher Erfolg begleitete den kühnen Streifzug Mayers. Er rückte durch's Bisthum Bamberg bis gegen Nürnberg vor, scheuchte die Reichsversammlung in Regens-

burg auseinander, und drang in die Oberpfalz. Der Kurfürst von Baiern und mehrere andere Reichsfürsten schickten Gesandten an den König; — es kam noch auf einen Hauptschlag an, und die Coalition gegen Preussen war in ihrem Beginnen zersprengt.

Aber freilich, in aller Sieghaftigkeit und allem Glanz stand dennoch das verhältnißmäßig kleine Preussenheer auf vulkanisch unterhöhltem Boden. Es durfte jetzt nichts, gar nichts misglücken, wenn der nahe Gipfel erklommen werden sollte, — und leider, die Schlacht bei Kollin, welche den hülfebringenden Daun von Prag zurückwerfen sollte, mislang fürchterlich! —

Da Fouqué noch an seiner Wunde krank lag, als dieser Kampf geliefert ward, gehört dessen Schilderung nicht in den Gang dieses Werkes.

Nothwendig nun war es, die Berennung von Prag aufzuheben, und sich mit dem rechten Flügel, dessen Führung der König — als des für jetzt bedrohtesten und bedrängtesten — selbst übernahm, bis gegen Leutmeritz und Aussig zurückzuziehn. Dort hoffte der König festen Fuß in Böhmen zu behaupten, wenn der linke Flügel der Armee — im excentrischen Zurückgehn gegen die Lausitz hin — sich gleichfalls in diesem Königreich halte, und wenigstens den Paß von Gabel zu hüten vermöge. Dieser Auftrag ward dem tapfern und liebenswürdigen Prinzen von Preussen *) zu Theil, und veranlaßte nachher durch herbe Verkennung von Seiten des Königs das frühe, schmerzliche Erlöschen eines so edlen Lebens.

Fouqué, noch unfähig zu reiten, zog im Wagen mit der Heeresabtheilung des Prinzen, und unsre Geschichte hat sich also gleichfalls diesem unbeglückten Zuge anzuschliessen.

---

*) Den Titel: Prinz von Preussen führte ausschließlich damals der Aelteste unter den Brüdern des Königs, der Prinz Wilhelm, weil des Monarchen kinderlose Ehe ihn als wahrscheinlichen Thronfolger betrachten ließ, und er doch auf den möglichen Fall der Geburt eines Kronprinzen diesen Titel nicht annehmen durfte. Eben jene Benennung empfing späterhin sein ältester Sohn, der nachherige König Friedrich Wilhelm der Zweite.

Jeder Rückzug ist ein Schmerz für Feldherrn und Soldaten; auch der kürzeste, auch der glänzendste Rückzug nicht ausgenommen.

Hier trafen noch allerhand erschwerende Umstände zusammen.

Zum erstenmal hatte Friedrichs Preussenheer den wirklich damals ziemlich feststehenden Glauben an seine Unbesiegbarkeit in offner Feldschlacht durch die That vereitelt gesehn. Seit Mollwitz bis hierher hatte man immer mit voller Zuversicht gemeint: „wenn uns der Feind nur Stich hält! Daß wir ihn schlagen, versteht sich von selbst.“ — Nun hatte er Stich gehalten, und eine Schlacht glänzend gewonnen. —

Auf den Prinzen aber drückte noch eine besondre Last. Als ihm sein königlicher Bruder das Corps übergab, hieß er ihn ausdrücklich den General Winterfeld nicht nur in allen wichtigen Dingen zu Rathe ziehn, sondern er gebot ihm sogar, diesem Rathe bei schwierigen Vorfällen zu folgen. Alles entschiedne und mit Autorität ad latus-Stehn hemmt und lähmt aber dem Feldherrn die geistigen Flügel.

Der Prinz von Preussen hoffte sich seinen bedenklichen Auftrag zu erleichtern, indem er den König bat, ihm den wackern, vielerfahrnen Generallieutenant und Generalquartiermeister, Grafen von Schmettau zuzuordnen. Damit aber hatte er nur Uebel ärger gemacht, so tauglich und zuverlässig der von ihm erkorne Mann auch war. Schon früher ward es erwähnt, daß insbesondre den Grafen Schmettau der König gewarnt hatte, sich nie einen andern Beschützer zu suchen, als unmittelbar ihn selbst. Nun mochte Friedrich wohl den Argwohn fassen, Schmettau habe den Prinzen um diese Anstellung gebeten, — den Thronfolger, — und das grade jetzt, wo des Königs ganze Heldenlaufbahn einem entscheidenden Wendepunkte nahe kam. Schmettau wußte von der ganzen Sache nichts, bis ihm mit unverhehlter Andeutung von Unzufriedenheit seine neue Bestimmung angewiesen ward. Vermuthlich erhielten jetzt Winterfelds geheime Instruktionen desto geschärfteren Nachdruck. Fouqué hat wohl von diesen trüben Irrungen nur

das Oberflächliche erfahren. Der Verwundete war noch nicht stark genug, sich vor dem Zelt oder Quartier seines Königs in hergebracht kriegerischer Haltung zu zeigen. An einen Besuch von Seiten des königlichen Freundes bei ihm ließ eben so wenig der gefahrfreie Zustand seiner Wunde, als das Gewimmel von Arbeiten und Sorgen, das jetzt über den Monarchen hereinbrach, denken. Es kam also bestimmt nicht zwischen Beiden zu einem Gespräch über alle diese Verhältnisse. Zudem hätte wohl König Friedrich seinen Fouqué mit geheimen Aufträgen solcher Art auf jede Weise verschont. Er kannte ja das feste, aber offne, rasch aufwallende Gemüth seines Jugendfreundes. —

Ohne bedeutenden Verlust, obgleich Prinz Karl von Lothringen durch einen Ausfall die von Prag wegziehenden Blokadetruppen zu beunruhigen unternahm, erreichten die preussischen Corps ihre einstweiligen Stellungen. Der König stand bei Leutmeritz, und ging dort auf das linke Elbufer hinüber, ließ aber den Prinzen Heinrich bei Trebotschau noch auf dem rechten Ufer, um nicht alle Verbindung mit dem Prinzen von Preussen aufzugeben, der sich mit seinem Corps über Jung-Bunzlau nach Bömisch Leippa *) gezogen hatte.

Diese Zwischenstellung des Prinzen Heinrich scheint die krankende Wurzel anzudeuten, an welcher das ganze Unternehmen litt.

Nur durch einen excentrischen Rückzug, wo die Armeen den Feind zwangen, seine Kraft zu theilen, oder wenn er mit ganzer Macht auf Eine von Beiden fallen wollte, er der Andern die Hände zu einer Bewegung auf seinen Flü-

---

*) General Winterfeld hatte diese Stellung empfohlen. Der Herzog von Bewern, und mit ihm Fouqué und Schmettau, waren der Meinung, sich im Lager bei Neuschloß zu halten, welches der Feind nur im Bogen umgehn könne, während man auf der Sehne bleibe. Dagegen lasse sich der Posten bei Leippa von Niemes her leicht überflügeln. Aber Winterfeld hatte nun einmal die entscheidende Stimme.

S. Schmettaus Lebensbeschreibung.

gel und Rücken freilassen mußte, — nur durch eine solche Bewegung durfte man hoffen, sich noch in Böhmen zu behaupten und Sachsen mit Zuversicht zu decken. Nun sollte aber dennoch die Verbindung zwischen beiden Heeren, so gut es noch irgend gehn wolle, festgehalten werden, welcher freilich an sich wünschenswerthe Zusammenhang doch wohl nur durch eine Kette von kriegsgeübtern leichten Truppen behauptet werden konnte. Allerdings verstanden es die preussischen Husaren schon zu jener Zeit, durch ihren grossen Meister Zieten heraufgebildet, sehr gut, sich mit ihren Vorbildern, den ungrischen Husaren, zu messen. Aber sie waren doch Diesen an Zahl sehr untergeordnet; ein Mangel, der im Streifkriege, bei irgend gleich entschlossnen und umsichtig erfahrnen Anführern, wohl noch weit schwerer zu ersetzen ist, als für das unmittelbare Anringen widereinander auf dem Schlachtfelde. Hier kann ein augenblicklicher Vortheil, durch überlegne Tapferkeit oder bessre Taktik errungen, den Ausschlag über das Loos des Tages geben. Der Kampf der Streifpartheien aber entscheidet sich eigentlich nie früher, als durch das Resultat eines ganzen Feldzuges. Und wie viel dabei die immer frisch ausgeruhte Schaar gegen die immer erschöpfte im Vortheil kämpft, ergiebt sich auch wohl dem Auge des Nichtkriegers auf den ersten Augenblick. Das unausbleibliche Ermatten der wochenlang angestrengten Minderzahl schadet ihr mehr, als der Feind. Es ist das Ringen wider die immer erneute Hydra vor sich und das immer leise aber desto schmerzlicher an der Ferse nagende Schaalthier zugleich, während hingegen die offne Feldschlacht uns doch nur eben die Hydra, und seie sie noch so furchtbar und unerschöpflich, für wenige Stunden, höchstens Tage, vor Augen stellt.

Und hier kam noch dazu, daß es dem damaligen Preussenheer gänzlich an einer guten leichten Infanterie fehlte, um sie der vortrefflichen östreichischen entgegenzustellen. Nur immer für die Dauer des Krieges warb man sogenannte Freibataillone. Und wenn auch König Friedrich meist immer Sorge trug, zu Anführern solcher Bataillone würdige und begeisterte Kriegsleute zu wählen, — ich nenne

nur hier die Namen Graf Hord*) und Guichard,**) zubenannt Quintus Icilius — so konnten sie mit Geschwadern, deren Bild wir etwa nur unter den wildesten Gestalten im Wallensteinlager des Dichters hingeworfen finden, selten oder nie Grosses und Entscheidendes ausrichten.

König Friedrich hoffte, Prinz Heinrich solle an der Spitze regelrechter Infanterie seine Husaren gehörig unterstützen und so die Verbindung zwischen den beiden Heeren festhalten können. Aber selbst ein solcher Feldherr an der Spitze solcher Schaaren, — wem in dieser Aufgabe könnte man ihn besser vergleichen, als einem starken, kunstreichen Erzgegitter, von welchem etwa gehofft würde, daß es die Hornissen und Mücken aus einem fürstlichen Garten fern halten solle.

Dem kleinen Corps des Prinzen Heinrich stellte sich bei Gastorf General Nadasdi entgegen, und es ward diesem natürlicherweise sehr leicht, die Verbindung zwischen Trebotschau und Böhmisch Leippa durch seine Streifgeschwader zu unterbrechen. Der Prinz von Preussen jedoch, einmal auf möglichst feste Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich ange-

---

*) Graf Hord, ein edler Schwede, als Aechter verjagt aus seinem trüb empörten Vaterlande um die Treue, welche er seinem Könige bewies. Er focht in rühmlicher Auszeichnung den siebenjährigen Krieg durch, ward zum General befördert, und verlebte die späteren Jahre seines Lebens in edler Musse in und um Berlin, gerngesehn von jeglichem Kreise, dem er seine bedeutende Gegenwart schenken mochte.

**) Guichard, ein geistvoller Gelehrter, hatte neben andern antiquarischen Untersuchungen auch über die Kriegskunst der Alten geschrieben. Das brachte den König Friedrich auf den Gedanken, ihm bei'm Ausbruch des Krieges ein Freibataillon zu geben. Freudig nahm es der begeisterte Gelehrte an, und trat als Major in die Armee. Das Tägliche des Dienstes konnte er natürlich nicht erlernen; aber daß ein ächter Kriegergeist in ihm wohne, bewies er bei mancher ernsten Gelegenheit. — Mit dem Zunamen Quintus Icilius — seltsame Auszeichnung für einen Ritterschlag! — in den Adelstand erhoben, verlebte der tapfre Gelehrte als Obrist noch manches heitre Friedensjahr in Potsdam.

wiesen, mußte sich noch in seiner Position zu halten suchen, während die gegen ihn vereinigten Feldherren — Herzog Karl von Lothringen und Marschall Daun — seinen linken Flügel umgingen, und sich bei Niemes, dem Engpaß von Gabel näher als er, aufstellten.

Wäre der Prinz von Preussen König von Preussen gewesen, oder hätte ihm der König von Preussen ganz unbeschränkte Vollmacht gegeben, so würde ein Kriegsmann, wie er sich öfters gezeigt hatte, dem umgehenden Feinde schon zur rechten Zeit in den Weg getreten sein. Unter den gegebnen Umständen aber hemmten ihm Ehre und Abhängigkeit jeden nicht ausdrücklich durch General Winterfeld empfohlnen, rückwärtsgewendeten Schritt. Was würde der jetzt ohnehin schon unwillige und misgestimmte Friedrich gesagt haben, wenn sein Bruder die an und für sich günstige Stellung verlassen hätte, ohne auch nur den mindesten Angriff eines Feindes abzuwarten! Der Ausdruck: „entscheidende Demonstrationen“ galt damals noch sehr wenig in der Kriegswissenschaft. Am wenigsten einem Könige gegenüber, der sich es vorgesetzt hatte, jeden Schritt aus Böhmen zurück nur unter dem eisernsten Zwange der Nothwendigkeit zu thun. Was ihm späterhin nach dem Ueberfall von Hochkirch gelang: eine verlorne Schlacht gewissermaaßen zu annulliren durch kühne kriegerische Haltung, — es mochte ihm wohl schon jetzt nach der Kolliner Niederlage vorschweben; und um so weniger hätte er eine andre, als die unvermeidlichste Rückbewegung eines Unterfeldherrn gutgeheißen. Ueberhaupt, — einen raschen Streich vorwärts, — wer unternähme ihn bei wahrscheinlich günstigem Erfolg nicht gern auch ohne Befehl auf eigne Verantwortung? — Wer aber thäte gern ohne Befehl auch nur einen halben Schritt rückwärts? —

In Gabel stand der General Puttkammer mit 4 Bataillonen, und hielt diesen wichtigen Paß auf's tapferste drei Tage lang. Dann mußte er sich, nach einer förmlich gegen ihn angestellten Belagerung, sammt seinen Truppen in die Kriegsgefangenschaft ergeben. Daß der Prinz von Preussen nicht früher zum Entsatz von Gabel aufbrach, lag theils an

schwer zu überwindenden Verpflegungshindernissen, theils aber auch daran, daß Winterfeld auf Königl. Befehl mit 7 Bataillons und 5 Schwadronen Husaren nach Tetschen gezogen war, um ein feindliches Detachement von dort zu verjagen. Wollte der Prinz diese entsandten Truppen wieder an sich ziehn, so durfte er keine frühere Bewegung nach Gabel unternehmen.

Als Winterfeld wieder einrückte, war allerdings der Rückzug des Prinzen nach Sachsen bereits gefährdet. Um Zittau zu erreichen, mußte nun das Heer — nach einem vergeblichen Versuch, grade nach Gabel zu rücken, und sich dort einen Weg durch das feindliche Corps, dem der General Puttkammer erlegen war, zu bahnen, — den Umweg über Rumburg nehmen, der noch dazu die Truppen zwang, sich in Eine, jetzt nothwendig überlange Kolonne zusammenzupressen, bei welcher Gelegenheit man Verlust an Gepäck und Pontons erlitt.

General Schmettau ward mit einer Avantgarde vorangeschickt, — unter ihm der kühne Seidlitz, — um die Stadt Zittau, welche ein beträchtliches Magazin enthalten sollte, gegen feindliche Angriffe zu decken, und dort und unterweges so viel Brod, als möglich, für die nachziehende Armee backen zu lassen. Schmettau richtete aus, was möglich war, aber er sahe sich bald in dem Thalkessel durch die überlegnen Feinde vom Hauptheer abgeschnitten. Man foderte ihn auf sich zu ergeben. Seine Antwort war eine ächtpreussische, und er beeilte sich, die unhaltbare Stadt so gut und schnell zu besetzen, als vielfache Erfahrung, mit gründlichen Militairstudien vereint, es ihm an die Hand gab. Seine Reiterei (zehn Schwadronen stark) wär' er in diesem Augenblick gern los gewesen. Was sollte sie ihm in der berennten, nun vermuthlich bald durch Geschützkugeln überregneten Stadt! Und sich alsbald durchschlagend, hätte sie ihm als schnellster und zuverlässigster Bote von seiner mislichen Lage an den Prinzen dienen können. Bei der ausserordentlichen Ueberlegenheit der feindlichen Macht, in der Ebne den Rückweg nach den böhmischen Gebürgen sperrend, schien das freilich mehr ein guter Wunsch, als eine Möglich-

keit. Seidlitz aber wollte bekanntlich nie viel von Unmöglichkeiten wissen, und wenn nicht eben ein allzugewaltiges Naturhinderniß, wie vorhin der Triebsand im Moldaustrom, dazwischen kam, gelang es ihm auch fast immer, seinen tapfern Sinn durchzusetzen. Für diesmal hieß der frische junge Ritter seinen alten Waffenfreund und jetzigen Befehlshaber Schmettau ohne Sorgen um ihn sein; er wolle schon durchkommen. Darauf rückte er mit seinen Schwadronen aus, und begann in einem ziemlich geräumigen Winkel, den die Stadt mit der Vorstadt gegen Herwigsdorf hin bildet, nach gehörig ausgesetzten Vorposten zu fouragiren. Hundert Husaren, die Schmettau in der Stadt behalten wollte, nebst allen Packpferden der Offiziere und den Zugpferden des Geschützes, besorgten das Einsammeln des Getreides. Die zehn Schwadronen Kavallerie zogen eine Kette, deren rechter Flügel an das äusserste Ende der Vorstadt, der linke an die Stadtmauer stieß. Das feindliche Infanterielager bei Herwigsdorf rückte bei Erscheinung der Preussen aus, und trat in's Gewehr. Die Reiter des östreichischen Kavalleriepikets blieben als beobachtende Zuschauer im Sattel. Da plötzlich läßt Seidlitz Appell blasen. Die preussischen Reiter — darauf vorbereitet — stehn im Hui aufmarschirt. „Trab" bläst die Trompete. „Gewehr auf!" commandirt Seidlitz. Das feindliche Reiterpiket stäubt vor der augenblicklichen Uebermacht auseinander. Ehe die östreichischen Regimenter zu Roß kommen, ist Seidlitz zwischen ihnen durch, im raschen Anprellen überreitend, was sich noch etwa wider Willen auf seinem Wege vorfinden mochte. Dann rasch in Zügen abgebrochen, und mit Windesschnelle die Gebürgsstraße hinan, — Alles war verschwunden, ehe noch der Führer der feindlichen Reitermasse recht deutlich einsehn mochte, was eigentlich vorgefallen sei. —

Das ist die Weise, — nur natürlich in unzählbaren Variationen, — wie die Reitergeschwader sich als die eigentlichen Fittige des Heeres beweisen können, wo sich aber auch zugleich die Nothwendigkeit offenbart, Mann und Roß so sehr aus Einem Gusse zu gestalten, als es nur irgend Geschicklichkeit und treuer Uebungsfleiß vermögen. Was hätten hier

hier die Preussen — und ob auch aus eben so vielen Achillen, als Berittnen, zusammengesetzt — ausrichten mögen, ohne im eigentlichsten Sinne des Wortes Reiter zu sein? —

Seidlitz brachte dem Prinzen von Preussen die Botschaft von Schmettau's Bedrängniß. Und so rasch, als irgend möglich, war der Prinz zur Unterstützung heran, seine Stellung auf den südwestlichen Höhen nehmend, den linken Flügel an den Hennersdorfer Berg gelehnt, vor dem rechten die Stadt Zittau. Aber daß von dem höheren Eckartsberge gegenüber der Feind die Stadt durch Haubitzgranaten verwüstete, konnte man, da die Festigkeit seiner Stellung einen Angriff unmöglich machte, nicht verhindern. Die Schindeldächer des unglücklichen Ortes verbreiteten die Flamme unaufhaltsam, *) und dabei fanden zwei preussische Obristen und etwas über zweihundert Soldaten bei'm Rückzug ihren Weg durch glühende Trümmer versperrt, wodurch sie in Kriegsgefangenschaft geriethen, während viele ehemalige sächsische Kriegsgefangne aus dieser Schaar gradehin zu den Oestreichern übergingen. Durch die Verbrennung des Zittauer Magazins war eben nicht viel verloren. Es enthielt höchstens noch auf 9 Tage Mehl für die Armee des Prinzen, und nicht einmal auf 2 Tage für die Kavallerie. Aber überhaupt stand es nun um die Verpflegung schlecht. Selbige hätte aus dem zwölf Meilen weit entlegnen Dresdner Magazin erfolgen müssen. Es ließ sich daran nicht denken, theils wegen Unsicherheit der Transporte, (vorzüglich im schon erwähnten Verhältnisse zu den östreichischen leichten Truppen), theils wegen der Schwächung und Erschöpfung, welche das Heer durch das stete Absenden nur einigermaaßen hinreichender Bedeckungen hätte erleiden müssen.

Aus den umliegenden Ortschaften und Feldern auf Requisition zu leben, wäre wohl allerdings eine Zeitlang thunlich gewesen. Aber das höfliche Wort Requisition war noch nicht erfunden, und also stand dessen häßliche Bedeutung in ihrer ganzen widerwärtigen Nacktheit da. Wenn

*) Mit Einschluß vieler öffentlichen Gebäude brannten im Ganzen 564 Häuser ab. Nur 138 blieben stehn.

leider nicht allemal der Soldat, unterschied doch der Feldherr noch immer sehr strenge zwischen Privateigenthum und öffentlichem, und der Abscheu vor möglichen Plünderungsauftritten, wie sie doch nicht selten vom Requisitions-System veranlaßt werden, hielt vollends den Gedanken an dergleichen wilde und verwildernde Maaßregeln gänzlich fern.

Man sage nicht, es habe den damaligen Feldherren an gehöriger Genialität gefehlt, um die sogenannten grossen Mittel anzuwenden. Der Einfall, das erste beste vor ihm liegende Brod anzubeissen, kommt ja wohl selbst dem ungenialsten Hungrigen in die Seele oder in den Magen.

Aber wie unzufrieden auch König Friedrich in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges sich mit dem Prinzen von Preussen über diesen ganzen Rückmarsch bezeigt, — der Tadel geht doch nur eben auf die zu wenige Berücksichtigung des Passes von Gabel. Daß der Prinz unmittelbar aus den Städten, Schlössern und Dörfern die Armee habe erhalten sollen, deutet der König mit keiner Sylbe an. Vielmehr erklärte er nach der Einäscherung Zittau's, dessen Magazinvorrath er überschätzte, — denn auch diese wenigen Lebensmittel hätten die Schaaren des Prinzen nicht ernähren können — die weitre Rückbewegung auf Bautzen selbst für nothwendig. Wohl mochte ihm die gänzliche Räumung Böhmens schwer angekommen sein. Doch schon gleich nach dem Verlust des Gabler Engweges sah er das Unerlaßliche dieses Rückmarsches ein, und vollbrachte ihn auf seiner Seite fast ohne allen Verlust. Nur einige kühne Pandurenangriffe Laudons gaben dort den Preussen das Geleit. —

In der Nähe von Bautzen traf der König mit der Armee des Prinzen von Preussen zusammen, ohne seinen Bruder sprechen zu wollen, und ihm den harten Befehl sendend, daß er die Armee verlasse; so unverantwortlich erschien ihm in diesem ungünstigen Augenblick Dessen Betragen! In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges steht in Bezug darauf nur Folgendes:

„Der Prinz erkrankte, ging von der Armee zurück, und blieb seitdem in einem Zustande der Abzehrung.“

Aber ob wir König Friedrichs eigne Worte hier lesen, bleibt noch manchem Zweifel unterworfen.

Herr von Dohm (siehe: Denkwürdigkeiten meiner Zeit) hat bereits ausführlich berichtet, wie König Friedrichs nachgelassne Werke nur unvollständig, unter der Kritik unkriegrischer, wenn auch sonst gewandter Literatoren an das Tageslicht getreten sind.

Daß wir eben hier eine sehr oberflächlich ausgefüllte Lücke vermuthen dürfen, geht aus folgender Anekdote hervor die der Verfasser verbürgen kann. — Herr von Catt, ein geistreicher Franzose und Literaturgesellschafter — sogenannter Lecteur — des Königs, war nicht allemal Vorleser sondern auch oftmals Hörer, und war das vorzüglich gern wenn der König ihm seine historischen Werke mittheilte, meist durchgängig frei von den Mängeln, welche die unüberwindlich fremde Störrigkeit der gewählten ausländischen Sprache den poetischen Erzeugnissen des edlen Geistes entgegendämmte. — So war man denn auch — schon längst nachdem der schwergekränkte Bruder des Königs zu seinen Vätern heimgegangen war — in der Geschichte des siebenjährigen Krieges bis an den Punkt gekommen, wo jener für den Prinzen von Preussen so unglückbringende Feldzug beschrieben werden mußte. Der königliche Vorleser brach grade am Beginn der trüben Periode ab. Als nächsten Tages Catt wiederkam, erklärte der König, heut seie das Wetter zu schön zum Lesen; man wolle spatzieren gehn. Wieder am Tage drauf hatte der König ein wunderschönes Flötensolo einstudirt, und blies es seinem Gesellschafter vor. Catt brannte vor Ungeduld, zu erfahren, wie der grosse Friedrich als Historiker über das Feldherrnbetragen seines Bruders und dessen elegisches Ende sprechen würde. Aber nachdem dieser wunderbare König noch Tag auf Tag die Proteusgewandtheit seines reichen Geistes in mannigfachen Klängen und Gebilden dargethan hatte, sprach er endlich einmal: „ja so, Catt, wenn es Sie nicht allzusehr langweilt, — wir könnten wohl auch meine Geschichte des siebenjährigen Krieges wieder vornehmen?“ — Mit raschem Verlangen bejahte es der zuhörende Vorleser, fand sich aber gewaltig in seiner Erwartung getäuscht, als der König von dem Zeitpunkt anhub, wo er selbst — nach dem Verschwinden des Prinzen

von der Armee — gegen den General Beck nach Weissenberg von Bautzen her vorgerückt war. Herr von Catt bemerkte freimüthig, auf diesen Punkt habe ihn der König noch nicht geführt; er seie das Letztemal stehn geblieben bei einer um Wochen früheren Stelle. Der König stritt es ihm ab. Catt ersuchte dringend, ihn nicht der bedeutenden Zwischenperiode zu berauben. Friedrich aber entgegnete mit aller Machtvollkommenheit des Königlichen Vorlesers: „bis hieher sind wir gekommen!“ Und es blieb natürlich dem Hörer keine Gewalt zur Einwendung mehr übrig. — Hätte jedoch der König in seiner Handschrift das Ganze so überhinfahrend abfertigen wollen, als es nun gedruckt in seinem Nachlasse steht, so hätte es ihn wohl nicht stören können, es eben so, und noch dazu allenfalls mit beliebig rascher Stimme, seinem Lector vorzulesen! —

Wie also König Friedrich, — Er, in den augenblicklichen Aufwallungen des Zornes eben so menschlich reizbar, als Alexander und Karl der Kühne oder Karl der Zwölfte, — wie er späterhin über jene Kriegsfahrt seines edlen Bruders und über dessen unversöhntes Hinscheiden gedacht habe, — es wird vermuthlich für's Diesseit als ein ernstwehmüthiges Räthsel verschleiert bleiben.

Der ungünstige Ausgang des ganzen Unternehmens begründet sich wohl — wie schon früher angedeutet — nicht auf das Benehmen des Prinzen von Preussen, sondern auf den Gedanken des königlichen Feldherrn, überhaupt noch eine Verbindung zwischen den zwei excentrisch-zurückgehenden Heeren festhalten zu wollen. Mochten östreichische Husaren und Jäger und Panduren und Kroaten dazwischen streifen, so viel sie wollten. Das sie unterstützende und nachdringende Heer hätte nur um so gewisser nachher seinerseits einen verderblichen Rückzug in der erschöpften Gegend antreten müssen. Aber einander an den Fingerspitzen festhalten wollen, und dabei möglichst weit auseinandergehn, — es kann selbst die kühnsten und kräftigsten Männer der Besiegung eines raschzwischendurchrennenden Läufers Preis geben. Jean Paul sagt: „halb und halb ist gar nicht da! Denn Halb und Halb macht ein Ganzes!“ — Das ist, recht angewandt,

ein Feldherrngrundsatz, sowohl zur Warnung, als zur Ermuthigung. —

Auf jede Weise aber, wenn den Prinzen von Preussen ein Tadel hätte treffen mögen, hätte er auch zugleich auf Winterfelds Kriegesruhm lasten müssen. Denn nach des Königs Befehl hatte man Winterfelds Stimme als die entscheidende im Kriegsrath gelten lassen. Ausserdem ward auch der verwundete Fouqué jedesmal mit zu der berathenden Versammlung gezogen, und auch er billigte das Benehmen des Prinzen.

Warum nun Er nicht mit bei dem Könige verklagt ward? — Oder warum — wenn der Blitz allein das Haupt des Prinzen treffen sollte — warum der Generallieutenant Schmettau mit in die königliche Ungnade verwickelt wurde? —

Es bleibt kein andrer Grund anzunehmen, als daß dem Könige irgend ein Berichterstatter die Lage der Dinge verwirrt vorgetragen habe, und daß dieser Ankläger — wer er auch sei — den augenblicklichen Unwillen des Königs wider Schmettau benutzte, und dagegen die Freundschaft des Königs für Fouqué allzusehr scheute, um seinen Angriff bis dorthin auszudehnen. Ohne Zweifel hätte sich dann ein unmittelbares — wenn nicht mündliches, doch schriftliches — Verständigen zwischen den langgeprüften Freunden erhoben. Wir werden sehn, wie sich späterhin unter weit ungünstigeren Umständen ihr Frieden erhielt oder wiederherstellte. Hätte sich doch auch jetzt Aehnliches zum Vortheil des edlen Prinzen von Preussen ereignet! — Gott wollte es nicht, und Fouqué blieb rein dabei an äusserer wie an innerer Beschuldigung.

Wir können den freundlich milden Prinzen von Preussen noch nicht verlassen, ohne die letzten Stadien seiner Lebensbahn — obgleich der Geschichte um etwas vorauseilend — mit einigen Zügen anzudeuten, die bis jetzt wohl nie öffentlich bekannt geworden sind.

Trübe ging die Reise des edlen Prinzen von den Schaaren abwärts, die er so oft mit Glück und Preis dem Siege

entgegengeführt hatte. Bei ihm ritt vor der Hand noch General Schmettau, der auf königlichen Befehl in Dresden verweilen sollte, während späterhin der Prinz sein Lustschloß Oranienburg — hinter Berlin und Spandau gelegen — zum beinah klösterlichen Wohnort seiner tiefen Trauer erkor. —

Der Sohn und Adjutant des Generals, Fähnrich Graf Schmettau, ein freundlicher, lebensfrischer Jüngling, nur eben erst dem Knabenalter entwachsen, aber in den Schlachten von Lowositz und Prag schon als Mann erprüft, sahe schöne Kirschen über den Zaun eines Gartens herüberleuchten. Wohl wissend, daß der Prinz — gleich seinem königlichen Bruder — an dem Genusse des Obstes immerfort eine Art von kindlicher Lust behielt, sprengte der Jüngling zu dem Gartenbesitzer — kaufte ihm eine Menge der lockenden Früchte ab, und brachte die kleine Gabe seinem lieben Prinzen, hoffend, die trübe Wolke auf dessen Stirn einigermaaßen damit zu verstreuen. Der Prinz lächelte auch mild und hell. Aber seine Augen glänzten wehmuthvoll. Er nahm die Kirschen an, und sagte kopfschüttelnd zu dem jungen Grafen:

„Armer, guter Kleiner! Auch Dein Glück hoffte ich dereinst zu begründen. Nun ist auch Das zu nicht geworden, wie so Vieles!" —

Angekommen auf seinem einst fröhlichen, jetzt trauerumwölktem Landsitz Oranienburg, gab der Prinz noch einigermaaßen der Hoffnung Raum, wieder durch irgend eine kühne Heldenthat sich festen Fuß auf dem Felde der Ehren und einen Platz in dem Herzen seines Königs zu gewinnen.

Prinz Heinrich, sein ihm nächstfolgender Bruder, machte es damals zu einem der Hauptziele seines edlen Lebens, die Versöhnung beider erhabnen Brüder zu bewirken.

Er benachrichtigte im Herbste dieses Jahres den Prinzen von Preussen, daß eine Entscheidungsschlacht gegen die Franzosen in Sachsen bevorstehe, und der verkannte Held näherte sich im tiefsten Geheimniß dem rühmlichen Gefilde bis Leipzig. Er hatte seinem Bruder Heinrich einen flinken, raschreitenden Adjutanten, den Lieutenant Schwerin, verkleidet zugesandt. Der sollte bei'm Beginn der Schlacht auf

bereitgehaltnen Wechselpferden zu ihm hinüberfliegen, — dann der Prinz eben so zur Schlacht. Ginge sie verloren, so hoffte er in seines königlichen Bruders Dienst zu sterben. Behielte man das Schlachtfeld, so hoffte er, im Kranze neuvollbrachter Thaten, sich dem königlichen Bruder zu versöhnen. —

Die Schlacht von Rosbach begann. Der Adjutant flog. Der Prinz eilte in die rühmliche Gefahr.

Auf dem zweiten Pferdewechsel kam die Nachricht ihm entgegen, die Schlacht seie schon gewonnen.

Dies einzige Mal waren wirklich in Deutschland die Franzosen zu früh e geschlagen worden. Sie, die sonst doch auf dem Schlachtfelde wohl ehrbar auszuhalten verstehen! —

Unsre Wege sind nicht Gottes Wege, und Seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken. —

Gänzlich hoffnungslos für diese Welt wandte der Prinz von Preussen sich wieder über Berlin nach Oranienburg.

Man konnte nur allzubald nachher mit einem tiefbedeutenden Ausdruck der Engländer von ihm sagen:

„Er starb am gebrochnen Herzen!" — *)

Wir haben die Todtenfeier des königlichen Thronerben und Helden, der sich unserm Fouqué immerdar gütig und vertrauensvoll bewies, gehalten. —

Wir kehren in Fouqué's eignes Leben zurück.

Erst Anfangs September war die Wunde, welche er bei Prag erhalten hatte, vollkommen geheilt. Am 8ten dieses Monates empfing er das Commando über das Corps des im Treffen bei Moys gebliebnen General von Winterfeld. Am 20sten führte er seine Truppen aus dem Lager von Liegnitz nach Glatz. —

Auch selbst die bedeutendsten Unfälle im Leben sind nie durch sich selbst so verderblich, als durch die zweifelnd muthlose Stimmung, welche sie in dem Getroffnen hinterlassen. Es ist wirklich schwerer, als man sich's in ruhiger Stimmung denken mag, während eines verderblichen Platzregens

*) Zu Englisch: „He died on a broken heart!"

an das Wiederaufhellen des Firmamentes klar und besonnen zu glauben.

So gingen seit dem zerstörenden Tage von Kollin spukende Gerüchte mannigfachster Art durch das preussische Heer, wie dem wandelnden Riesen sein noch weit riesenhafterer Schatten schauerlich nachfolgt. — In dem östreichischgesinnten Glatz mochte nun vollends alles Rabengeschrei gegen Preussen nicht ohne Absicht verbreitet werden, und mußte natürlich hier auf zwiefach schädliche Art wirken: die Soldaten entherzend, die Bergbewohner auf's Neue für das Haus Oestreich entflammend.

Fouqué hatte schon mehrmal durch ernste Parolebefehle die Offiziere erinnert, daß wenigstens nicht sie diesem gefährlichen Schwätzerkrieg gegen ihren Herrn und gegen sich selbst die Hand bieten sollten. Aber die Lust, sich mit irgend etwas breit zu machen, sei es auch nur allenfalls mit bedenklichem Achselzucken, — unter den politischen Sünden eine der verderblichsten! — trug bei Manchem den Sieg über das Ermahnen und Verbieten des Generals davon.

Da geschah es, daß eines Tages Jemand mit der schlimmen Botschaft in Fouqué's Zimmer eilte: „Ew. Excellenz, die Oestreicher sind Meister von Schweidnitz.“ — „Durch wen haben Sie's erfahren?“ — fragte ruhig aber strenge der General. Der Mann sah sich genöthigt, seinen Abnehmer zu nennen, und so ging es weiter und weiter, bis endlich ein junger Offizier sich fand, der gar keinen Abnehmer nennen konnte. — „Sie sind in Arrest:“ sagte der General. „Warten Sie es dort ab, bis Ihr Histörchen sich zur Wahrheit gestaltet. Wer seinen König und das Glück unsrer Waffen mit so leichtsinnigem Auge betrachtet, daß er nicht einmal mehr weiß, aus Wessem Munde er die Nachricht eines Unfalls vernahm, sondern nur frisch hinterdrein ist, ihn auszubreiten, verdient wohl mindestens eine Strafe, die ihn vom allzuraschen Ausplaudern abhält.“ —

Zum Unglück für die Sache Preussens hatte der junge Unbedachtsame nicht lange seinen Arrest zu halten, dessen Dauer natürlich ohnehin nur unter dem geheimen Vorbehalt der Milderung gelten konnte. Schon am 11ten November

ging Schweidnitz wirklich an den General Nadasdi über, und Fouqué, dem obgleich nur drohungsweise ausgesprochnen Worte treu, sandte alsbald dem unvorsichtigen Gefangnen seinen Degen wieder. —

Die Welt sah jetzt sehr bedrohlich aus für das noch jugendliche preussische Königreich. Vorzüglich war Schlesien auf's äusserste bedrängt.

Aber die sieghafte Schlacht von Roßbach erhielt durch die von Leuthen am zweiten December eine zwar sehr blutig ernste, jedoch sehr herrliche Schwester, und das feindliche Heer beeilte sich, Schlesien zu räumen. Da hatte auch Fouqué wieder Gelegenheit, aus seinem Glatzer Bergeshorst in den Kampf zu ziehn. Am 15ten December rückte er mit einigen Bataillonen in's Feld, übernahm am 17ten den Befehl des Ziethenschen Corps, und erreichte in fortgesetzter Verfolgung des Feindes am 22sten Landshut, wo er die östreichische Arrieregarde einholte, die er zersprengt über die Gränze trieb, und einige Offiziere nebst etwa 300 Gemeinen zu Kriegsgefangnen machte.

Auf den 29sten berief ihn der König nach Striegau, und übertrug ihm die Einschliessung von Schweidnitz, bis die eigentliche Belagerung nach dem Aufthauen der winterlichen Erde anfangen könne.

Mit 19 Bataillonen und 35 Schwadronen rückte Fouqué nach Reichenbach, und hielt dort bis zum 7ten März 1758 die Festung Schweidnitz blockirt.

Dann eröffnete General Treskow die Belagerung, während Fouqué sich dem von Böhmen herüberdrohendem Feinde entgegenstellte, und so jene Unternehmung deckte.

Der östreichische General Jahnus war gegen Glatz vorgedrungen. Am 16ten März brach Fouqué von Reichenbach mit 16 Bataillonen und 15 Schwadronen auf, und fand am 21sten März seinen Gegner, etwa sechstausend Mann stark, bei Habelschwerdt. Die Stellung des Feindes erschwerte durch ein Defilé den Angriff von vorn. Fouqué wußte Dessen Aufmerksamkeit dorten festzuhalten, während er 6 Bataillone und 10 Schwadronen den rechten Flügel umgehen hieß. Nach zweistündigem Kampfe war der Feind

in die Flucht getrieben, wobei er ein paar hundert Gefangne und sein ganzes Gepäck verlor. Fouqué verfolgte ihn bis nach Böhmen hinein, und nahm zur Deckung der Schweidnitzer Belagerung eine Stellung bei Braunau.

Am 16ten April 1758 fiel die Festung wieder in preussische Hand. Fouqué ließ seine Truppen die Cantonnirungen beziehn, und bestimmte sein einstweiliges Hauptquartier nach Glatz.

Ehe er aber noch dorthingelangte, war sein thätiger, immer auf neue Siegeskränze bedachter König schon am 24sten April in Glatz gewesen, und hatte den Befehl hinterlassen, Fouqué solle ihm mit seinem ganzen Corps nachfolgen, sobald er selbst über die Neisse gegangen sei, um Ollmütz zu berennen.

Fouqué brach am ersten Mai aus Glatz und der Umgegend auf, und rückte nach den Dörfern bei Neisse, von wo er den Belagerungstrain der Artillerie und andre Kriegsbedürfnisse gegen Ollmütz zu geleiten hatte.

Er theilte den ganzen Train in vier Theile, die Tag für Tag in aufeinanderfolgenden Märschen fürderzogen, und gab jeder Abtheilung eine angemessne Zahl seines Corps zur Bedeckung. Dadurch brach er die Länge des Zuges, und minderte die Ermüdung der Truppen bei solchen endlosen, des Schutzes bedürftigen Marschsäulen, wo, auch im Fall der besten Aufsicht und genauesten innern Ordnung, allzuoft Gelegenheit zum Halten und Warten vorkommt. Die Kriegsleute werden dann dadurch nicht nur erschöpft, sondern auch mismuthig und gleichgültig. Wenn der Feind seinen Vortheil versteht, läßt er sie eine Zeitlang nur mit den Terrainhindernissen allein kämpfen, so daß ein verdroßner Unglaube an feindlichen Angriff überhand nimmt, und alle die freudigbegeisternden Gefühle unterdrückt, die bei ächten Soldaten immerdar vor dem muthmaaßlichen Herannahen eines Kampfes erwachen. Denkt man aber an kein Gefecht, sondern blos an verdrießliche Strapatzen, und bricht dann endlich der Gegner unvermuthet los, so thut die Ueberraschung das ihrige, um jenem schöneren Gefühl auf eine trübseelige Weise die Wage zu halten, und die schon an und für sich

immerdar bedenkliche Aufgabe der Convoy-Vertheidiger geht leicht in Unordnung und wilder Verwirrung unter.

Absolut lassen sich die bedrohlichen Uebel nicht heben. Aber je kleiner die Abtheilungen sein können, ohne in machtlose Zersplitterung auseinander zu fallen, je minder bringen solche Unbequemlichkeiten Gefahr.

Fouqué hatte die erste Abtheilung dem General Schenkendorff übergeben. Er befehligte die zweiten Bataillone der Regimenter Prinz Heinrich und Pannewitz, eine Dragonerschwadron von Wirtemberg und eine Schwadron von Möhring Husaren.

Die zweite Abtheilung bestand aus den zwei Bataillonen des Regimentes Fouqué, zwei von Neuwied, zwei Dragonerschwadronen von Wirtemberg und zwei Husarenschwadronen von Möhring. Fouqué selbst übernahm hier den Befehl, möglichst nah an der Spitze, ohne allzuentfernt von den Meldungen des Nachzuges zu bleiben.

Prinz Franz von Braunschweig führte die dritte Abtheilung. Er hatte das zweite Bataillon seines eignen Regimentes unter sich, die zwei Bataillone vom Regiment Prinz Ferdinand, eine Dragonerschwadron von Wirtemberg, eine Husarenschwadron von Möhring.

Dem Husarengeneral von Puttkammer wurden für die vierte Abtheilung zugegeben: die 2 Bataillone von Reg. Bornstädt, ein Bataillon von Prinz Heinrich, eine Schwadron von Wirtemberg, eine von Möhring.

Die Colonnen legten ihren Marsch folgendergestalt zurück:

Erste Colonne.

Aufbruch von Neisse am 6ten Mai.

Ankunft bei Ollmütz am 16ten Mai.

Zweite Colonne.

Aufbr. v. Neisse am 7ten Mai. Ank. b. Ollmütz am 17ten Mai.

Dritte Colonne.

Aufbr. v. Neisse am 8ten Mai. Ank. b. Ollmütz am 19ten Mai.

Vierte Colonne.

Aufbr. v. Neisse am 9ten Mai. Ank. b. Ollmütz am 20sten Mai.

Niemand ward auf dem Marsche beunruhigt, als der General Puttkammer, nach dem freilich nicht sehr ästhetischen,

aber militairisch bedeutsamen Sprüchworte: den Letzten beissen die Hunde. Der brave Puttkammer ließ sich indessen nicht sonderlich beissen. Zwar brachte der östreichische Obrist Lanius, der sich mit ungefähr 150 Mann Kroaten und Husaren bei Friedland und Lobnik aufgestellt hatte, einige Unordnung in die Reiterei der Division. Die Infanterie hingegen ging rasch und kühn auf den Feind an, und verjagte ihn. Auf beiden Seiten gab es einige Todte und Verwundete. Seinen ganzen Transport brachte Fouqué unvermindert vor Ollmütz.

Am 20sten Mai 1758 stand das Fouqué'sche Corps im Lager bei Krenau vereinigt. Feldmarschall Keith empfing nun den Oberbefehl über dasselbe, und über die gesammte Belagerung. Unter ihm dienten — ausser dem Generallieutenant Fouqué — die Generalmajore Schenkendorff, Prinz Franz von Braunschweig und Rebentisch.

Zur Deckung der Belagerung stand der König bei Prosnitz mit 21 Bataillonen und 88 Schwadronen, im Lager bei Littau Fürst Moritz von Dessau mit 15 Bataillonen und 15 Schwadronen, und Markgraf Karl im Lager bei Neustadt mit 7 Bataillonen und 3 Schwadronen. Ausserdem sollte noch der General Meier mit einem kleinen Corps in der Gegend von Starnau und Banniowitz die Gemeinschaft mit Schlesien unterhalten.

Die Aufgaben dieser Corps — schon an und für sich zu den schwierigern der Kriegskunst gehörig, weil sie uns auf eine Defensive festbannen, die wir nie mit freier Rücksichtlosigkeit aufgeben dürfen, — ward hier noch durch das damalige, ausser fast allem Verhältniß stehende und schon früher erwähnte Uebergewicht der östreichischen leichten Truppen über die preussischen erschwert.

Wie hinter einem undurchdringlichen und doch ihnen selbst klar durchsichtigen Gewölke standen im Kreise umher, die Umsteller umstellend:

Feldmarschall Daun mit der Hauptarmee bei Leutomischl.

General Harsch bei Nickel.

General Laudon bei Konitz, über Willimow bis Pein, auf seiner Rechten in Gemeinschaft mit General de Ville, welcher bei Rausnitz mit einem starken Reitercorps die Strasse nach Brünn deckte.

Ausserdem noch stand General Jahnus mit einem Corps leichter Truppen bei Müglitz, und Obrist Lanius, etwa 1000 Mann unter seinem Befehl, beunruhigte von Friedland und Lobnik aus die Straße nach Schlesien.

Im sogenannten Postirungskrieg mußte die östreichische Armee durch Anzahl und Tauglichkeit nothwendig der preussischen überlegen sein. Es kam also Alles darauf an, die Belagerung, welche eine solche Art des Kampfes unvermeidlich machte, baldmöglichst siegreich zu beenden, und gelte es auch noch so bedeutende Opfer.

Obrist von Balby — ein damals sehr hochgeachteter Offizier — bekam den Auftrag, die Belagerung als Ingenieur zu leiten. Ohne Zweifel durchdrungen von der eben erwähnten Wichtigkeit eines schnellen Bezwingens der Festung, ging er von den ihm sonst gar wohl bekannten Regeln der Kunst ab, leider jedoch nicht, um die Eröffnung der Laufgräben möglichst nah an den Glacis des Platzes zu beginnen, welches wohl — nach General Tempelhoffs Bemerkungen *) — das sicherste Mittel zu Erreichung des Zweckes dargeboten hätte. Vielmehr scheint ihn ein unglücklicher Blick vom Tafelberge mit beinahe magischer Kraft geblendet zu haben. Diese kleine Höhe gönnt den Einblick in die Werke, und so glaubte der sonst wirklich geniale Balby, ohne allen Zweifel hier die Festung an einem Grundfehler ihrer Anlage zu fassen, und somit sie ganz systematisch in aller Geschwindigkeit zu Grunde zu richten. Er erwog aber dabei nicht gehörig die Entfernung, und die daraus entspringende Unsicherheit der Geschützwirkungen. — Und wer, der einmal ein überraschendes Lieblingslicht seiner Hoffnung aufgehn sah, mag um der Ueberschätzung des Tafelberges willen den ersten Stein auf den wackern Balby werfen! —

---

*) Siehe Geschichte des 7 jährigen Krieges von G. F. v. Tempelhoff. Zweiter Theil.

Die Tranchéen wurden glücklich und ohne irgend bedeutenden Verlust eröffnet, während erst die Dunkelheit der Nacht, und dann der Angriff des General Rebentisch auf ein anderseitig gelegnes Dorf die Aufmerksamkeit des Gegners nicht recht zu der eigentlich bedeutsamen Stelle kommen ließ. Aber was konnte die schönste Errichtung der ersten Parallele helfen, wenn sie zu weit von den Wällen ablag, und man obenein im weitern Fortgange sich von dem Geschütze des sogenannten Wasserforts in der Flanke bedroht sah! —

Balby, der eben so theoretische als praktische Ingenieur, mußte das eben so gut und besser einsehn, als es hier geschildert werden könnte; auch selbst, wenn dieses Werk mehr zum kriegerischen Lehrbuche, als zur Lebensdarstellung des General Fouqué bestimmt wäre.

Und warum sah er es denn nicht ein? —

Weil er nun einmal seinen Tafelberg im Kopfe hatte.

Jeder Mensch, in jedem Beruf und bei jeder Unternehmung hat mit so einer Art von Tafelberg zu kämpfen. Glücklich der, welcher ihn besonnen und ruhig unter die Füsse bringt, ohne doch auch seinen wirklichen Werth zu verkennen, wo es in der Wahrheit gilt, von ihm ersprießlichen Gebrauch zu machen. — Denn falls wir nun in Zerknirschung und Unterbescheidenheit eine Null aus unserm Tafelberg machen wollten, wäre das ja wieder eine eben so arge Abirrung, als die, wo wir glaubten, er rage über alle Verwallungen der Welt hinaus. —

Für seinen Tafelberg aber war Balby dergestalt eingenommen, daß er an Keith und Fouqué schrieb, als die Belagerung bis zur zweiten Parallele vorgerückt war:

„Man nimmt alles Geschütz von den Batterien auf dem Tafelberge weg. — Alle Werke der Festung, welche den linken Flügel unsrer Laufgräben bestreichen, können also thun, was sie wollen, und wenn sie ihn auch mit allem ihren Geschütz anfallen, weil sie durch Nichts daran gehindert werden. Wenn man doch nur 6 oder 8 Kanonen darauf gelassen hätte. Aber Nein! man nimmt sie alle weg. —"

Dann klagt er noch, es fehle an Munition und Ge-

schütz, ohne zu bedenken, daß viel Pulver unnütz verknallt und viel Geschütz ohne Noth angegriffen sei, eben weil man so viel der unwirksamen Schüsse von dem entfernten Tafelberge her vergeudet hatte. General Tempelhof legt das am obenangeführten Orte mit aller Gründlichkeit dar, die sich von ihm als Artillerist und als militairischer Schriftsteller überhaupt erwarten läßt.

Am 14ten Junius *) ward General Fouqué in der Tranchée durch eine zwölfpfündige Kanonenkugel am linken Bein verwundet. Es giebt wohl wenige Beispiele von einer so leichten Verwundung durch so schweres Geschütz. Denn schon am 6ten Julius zeigte er sich wieder dienstfähig. Die Kugel muß ihn vielleicht nur im Vorübersausen durch den Druck der Luft beschädigt haben. Ich selbst war Zeuge, daß auf diese Weise ein freiwilliger Jäger in der Schlacht bei Lützen am 2ten Mai 1813 ein paar Vorderzähne verlor, und für todt vom Pferde sank. In der Schlacht von Bautzen ritt der brave Jüngling — oder vielmehr fast Knabe damals noch — schon wieder rüstig mit.

Da Fouqué nicht vor Aufhebung der Belagerung auf's neue dienstfähig ward, betrachten wir den weitern Erfolg des Unternehmens auf Ollmütz nur in allgemeineren Umrissen.

Feldmarschall Daun war von seiner kaiserlichen Herrin bestimmt angewiesen, Ollmütz auf alle Weise zu entsetzen, und in der That hätte der Fall dieses Platzes sehr entscheidende Resultate herbeiführen müssen. Noch immer waren die Russen nicht auf den Kampfplatz getreten, und hätte König Friedrich noch jetzt Oestreich zum Frieden nöthigen können, — Jene wären vermuthlich wieder umgekehrt, und dann war die ganze Coalition gegen Preussen zersprengt.

Der Sieg bei Kollin hatte dagegen den Feldmarschall Daun keinesweges übermüthig gemacht. Was es heisse, im offnen Felde gegen Friedrich und sein Heer zu stehn, hatte der besonnene Feldherr, auch selbst im glänzendsten Erfolge

---

*) Die Mémoires de Fouqué von Büttner haben den 14ten Julius. Es ist aber Schreib- oder Druckfehler, denn am 2ten Julius bereits hob man die Belagerung auf.

noch, klar empfunden. Und in den vorliegenden Umständen mußte eine verlorne Schlacht nicht nur den Fall der Festung beschleunigen, sondern auch dessen furchtbare Folgen verdoppeln und verdreifachen. Dagegen konnte sich Graf Daun mit Zuversicht auf die standhafte Tüchtigkeit des Vertheidigers von Ollmütz, General Marschall, verlassen, und dabei durch die Mitwirkung seiner übermächtigen leichten Truppen einer Befreiung des angegriffnen Platzes um so gewisser entgegen sehn, als durch jene unglückliche Tafelbergs-Kanonaden und die zu fern eröffneten Laufgräben die preussische Armee ihrem Pulver- und Kugelnmangel nur durch einen beträchtlichen Munitionstransport abhelfen konnte. Grade bei dieser Aufgabe indessen mußte die ganze Meisterschaft der östreichischen leichten Truppen zur Sprache kommen, und ein entscheidendes Gewicht in die Wage legen.

So kam es auch. Nach einigen kleineren Ueberfällen, die man gegen die preussischen Deckungstruppen der Belagerung versuchte, — zum Theil mit günstigem, grösseren Theils aber mit ungünstigem Erfolg — wandte man sich unter dem Schutz und Nebel der leichten Truppenkette mit kraftvoller Uebermacht gegen einen von Neisse und Kosel her erwarteten preussischen Transport von 3 bis 4000 Wagen. Davon waren 818 mit Ammunition und sonstigen Bedürfnissen für die Belagerungsartillerie angefüllt. Der Rest brachte Lebensmittel und Mondirungsstücke, nicht minder unentbehrlich, als Pulver und Kugeln, in dem ausgesognen feindlichen Lande, und in der von allen Seiten beengten Stellung.

Es war eine fast überkühne Hoffnung, einen solchen Zug unter den gegebnen Umständen glücklich an Ort und Stelle zu schaffen. Von den Schwierigkeiten der Convoy-Bedeckung haben wir schon oben gesprochen. Dennoch hoffte König Friedrichs kühner Geist, seinen Preussen und ihrer Begeisterung für ihn seie nichts unmöglich. Aber obgleich der bereits angefallne und etwas verminderte Transport unter Anführung des tapfern Obristen Mosel bis Neudörfel kam, — obgleich der König auf die Meldung der Gefahr nun seinen kühnen Ziethen mit einem möglichst starken Corps entgegenschickte,

schickte, — Laudon, der brave Obrist Lanius, eine Uebermacht muthiger Oestreicher und das ganze ungünstige Verhältniß der preussischen Aufgabe machte einen sieghaften Ausgang unmöglich. Bei Domstädtel ward der Convoi durchbrochen. Nur wenige, durchaus ungenügende Ueberbleibsel der reichlichen Zufuhr kamen ins Lager. Es blieb keine Wahl mehr. Die Belagerung von Ollmütz mußte aufgehoben werden.

Leider indeß blieb noch das Wie des Rückzuges eine besorgliche Frage. Oder vielmehr: Feldmarschall Daun hielt es für gar keine Frage mehr. Der Sieg über den emporstrebenden Preussenkönig schien vollendet, auch ohne das erwartete Anrücken der Russen. Wie wollte der allzukühn vorgedrungne Held sich nun wieder nach Schlesien zurückschlagen? —

Einen Train von Belagerungsgeschütz durch eine Kette von Gebürgswegen zurückzuleiten, und Gepäck und Fuhrwerk obenein! Unterweges ein ausgezehrtes Land und wenig oder keine eignen Vorräthe mehr! Und bei Tobitschau hielt Daun eine Stellung, die ihm die Verbindung mit Ollmütz sicherte, und ihn zugleich in den Stand setzte, des abziehenden Königs Arrieregarde anzufallen, während die Generale Laudon, Jahnus und St. Ignon — noch die Wahlstadt von Domstädtel festhaltend — beide Flanken der Colonnen beunruhigen konnten. Im allerglücklichsten Fall mußte beim fortgesetzten Durchschlagen auf diesem Wege das Preussenheer sein schweres Geschütz, sein Gepäck und seine Verwundeten in der Gewalt des Feindes zurücklassen, wenn nicht vielleicht gar alles zugleich dabei auf Einen Schlag zu Grunde ginge. —

So hatte also Daun Alles wohl berechnet. Nur das Eine nicht, was wirklich geschah: nämlich daß der ohnehin schon überkühn erscheinende König noch eine höhere Staffel der Kühnheit ersteigen würde, gar nicht rückwärts nach Schlesien gehend, sondern vielmehr vorwärts nach Böhmen.

Friedrich that, was in keines andern Menschen Sinn gekommen war, und es gelang. Das war so überhaupt seine Art und Weise. — Am 1sten Juli berief er alle Ge-

nerale und Staabsoffiziere in's Hauptquartier, machte ihnen ohne Rückhalt kund, was geschehen sei, und was geschehen müsse, und fügte hinzu, er verlasse sich auf die Tapferkeit seines Heeres, daß es den Feind allerwärts angreifen und bewältigen werde, wo es ihn finde: sei es nun auf den höchsten Bergesgipfeln, oder hinter einer Mauer von Batterieen. —

Die Bahn nach Böhmen aber fand der König so gut, als gänzlich unbesetzt, oder besser noch. Denn die Avantgarde der ersten Colonne, unter eignem Befehl des Königs in der Nacht vom 1sten zum 2ten Julius aufbrechend, fand am 5ten bei ihrem Eintreffen in Leutomischl ein Magazin des Feindes, und bemächtigte sich desselben. Und obgleich der östreichische General Buccow sich angestrengt bemühete, diese unerwartete Bewegung aufzuhalten, indem er der Colonne des Königs immer bis gegen Oppatowitz zur linken Seite blieb, und nachher noch auf dem waldigen Gebürge, Schönhengst genannt, einen muthigen Widerstand versuchte, war seine Heerschaar doch viel zu schwach, dem preussischen Adler den Weg zu verlegen.

Feldmarschall Keith bewerkstelligte den Abzug der Belagerungsarmee von Ollmütz, ohne andern Verlust als daß eine vier und zwanzigpfündige Kanone mit zerschossner Laffete nebst 5 Mortieren stehn blieb. Nur dreißig, für unheilbar erklärte Kranke wurden der Großmuth des Feindes überlassen. Und man kämpfte ja nicht wider Gottesläugner oder Heiden oder Türken, sondern gegen ehrbare östreichische Kriegsleute. Denen durfte man die letzten Stunden der sterbenden Waffenbrüder wohl hoffend anvertrauen. —

Die vom Könige vertriebnen feindlichen Corps zeigten sich auf's neue, um den Feldmarschall Keith anzufallen, welcher mit seinem Belagerungsgeschütz denselben Weg zu ziehen hatte. Keith ließ nach der vorhin empfohlnen Weise den Transport in mehrern Abtheilungen aufbrechen und weiterrücken. Der wiedergenesene Fouqué führte die ihm zugetheilte erste Division am 6ten ohne Hinderung über Uttigsdorf und Krenau in's Lager bei Greiffendorf, und am 7ten nach Zwittau, von wo er die Bäckerei und die Mehlwagen

noch bis Leutomischl vorausschickte, weil dort der König Anstalt zum Backen treffen ließ.

General Wied mit der zweiten Division ward unterweges von Kroaten angefallen, schlug sich aber durch, und erreichte mit der Tete noch am 7ten Zwittau, von wo er nach Leutomischl so viel Mehl- und Bäckereiwagen vorausgehn ließ, als er hatte heranschaffen können. Der übrige Theil seiner Division kam nur erst in der Nacht bis Greifsendorf, und bezog dort das frühere Fouqué'sche Lager. Ein Ponton jedoch und fünf beladne Mehlwagen, deren Fuhrleute in der Angst davongejagt waren, fielen in Feindeshand. —

General Retzow sollte mit der dritten Division nach Befehl des Feldmarschall Keith erst am 8ten Juli aufbrechen. Da er aber vernahm, Feldmarschall Daun sei nach Konitz vorgerückt, General Lascy nach Gewicz, Laudon und St. Ignon bis Wildenschwerdt, und Ziskowitz bis böhmisch Tiberl, so glaubte er mit Recht, die Sache erfodre grössere Eile, und die unerwartet rasche Bewegung des feindlichen Feldmarschalls müsse wohl hier den Befehl des preussischen Feldmarschalls modifiziren.

Ein altes Husarensprüchwort sagt: „wer laufen muß, laufe bald!" Und das gilt vorzüglich, wo man unbehülfliche Massen zu decken und zu geleiten hat.

Leider hat man wohl Exempel, daß Kriegsleute von sonst recht wackrer Art aus übertriebnen Subordinationsbegriffen, oder auch aus übertriebner Scheu vor einem möglichen Verweise des Vorgesetzten in solchen dringenden Fällen erst melden und anfragen lassen. Hätte das General Retzow hier gethan, so hätte es ihm fast unmöglich fallen müssen, seine Division nach empfangner Antwort noch durchzuführen.

Denn ob er gleich mit rascher Besonnenheit sich auf jene erhaltnen Nachrichten schon am 7ten, Morgens um 10 Uhr, in Marsch setzte, erreichte doch Lascy — durch die Bauern des befreundeten Landes von jeder preussischen Bewegung schnell unterrichtet, — noch vor ihm die Höhen bei Krenau, und zwar so schnell, daß er sogar den General Schenkendorff, der mit dem Regiment Markgraf Heinrich

die Arrieregarde der Wiedschen Division bildete, von seinem Hauptcorps abschnitt.

Glücklicherweise war Schenkendorff ein Mann von ächtem Schrot und Korn, und also des altedlen Namens werth, den er führte, und der uns noch in den letzten Kampfesjahren auf eine anmuthig tapfre Weise mitgeleuchtet hat. *)

General Schenkendorff machte voll so ruhiger Entschlossenheit in einer möglichst vortheilhaften Stellung Halt, daß die sehr überzähligen Feinde nichts gegen ihn zu unternehmen wagten. So wartete er die Ankunft der Retzowschen Division ab, und verstärkte nun diese bei dem nothwendig gewordnen Angriff auf die Höhen von Krenau. Der glücklichste Erfolg krönte die besonnene Kühnheit der Anführer. Der Feind ward verjagt, der Weg frei gemacht; — gegen Abend hatte der wackre Retzow seine ganze Division beisammen, und ordnete nun einen Nachtmarsch an; in solcher Besonnenheit und verständigen Eile, daß mit anbrechendem Tage seine letzten Fuhrwerke bereits den Paß bei Greiffenberg hinter sich sahen. Nun stand er mit der Division Wied bei Greiffendorf und der Division Fouqué bei Zwittau in fester Verbindung, und alle dreie hätten einen etwanigen Angriff Lascy's gegen sie schon gern mit ansehn können.

Lascy aber marschirte gegen und um die preussische rechte Flanke bis Polieczka.

Sobald General Retzow bei Greiffendorf eingetroffen war, zog General Wied nun seinerseits sich ab, ging an Fouqué's Stellung bei Zwittau vorbei, überstieg das Defilée bei Nickel, und schlug hinter demselben sein Lager auf. Zugleich schickte General Fouqué sein Belagerungsgeschütz unter gehöriger Bedeckung zu dem Corps des General Wied mit zurück. Während die Division Wied von der Greiffenberger Stellung aufbrach, und General Retzow zur Deckung ihres Abmarsches noch halten blieb, wandte dieser die Zeit dazu an, alle Wege verhauen zu lassen, auf denen der Feind ihm folgen konnte.

---

*) Max von Schenkendorff, der edelkühne früh gestorbne Dichter. — Wer noch einer weitern Erläuterung bedürfte, — dem möchte hierbei wohl auch die weitläuftigste nicht viel helfen.

Am 9ten Julius trafen bei Leutomischl die drei Divisionen des Keithschen Corps: Fouqué, Wied und Retzow, frisch und ohne bedeutenden Verlust zusammen.

Um die unmittelbare Verfolgung des Feindes einstweilen abzuwehren, ließ der König noch den Markgraf Karl mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen bei Leutomischl stehn. Dies Corps vereinigte sich mit dem des Feldmarschall Keith. Der König selbst zog mit 20 Bataillonen und 50 Schwadronen in der Richtung auf Königingrätz über Hohenmauth und Holitz weiter, um dort die etwa den Weg versperrenden Feinde auseinanderzusprengen. Dies gelang ihm auch mit der Schaar des tapfern und regsamen General Bukkow, der Königingrätz mit 7000 Mann zu vertheidigen dachte, vor dem überraschenden Anrücken der preussischen Truppen unter Friedrich aber nur froh sein mußte, Ort und Stellung am 11ten Julius ohne bedeutenden Verlust zu räumen. Er mochte wohl nur einstweilen auf den Kampf mit einer Avantgarde gerechnet haben. Friedrich dagegen war allerwärts, wo es galt, und meist immer in solchen Gefechten mit überlegner Macht, wenn gleich im Ganzen der weit Schwächere an Zahl. Wenige Feldherren haben den Vortheil des Zusammenhaltens der Schaaren für entscheidende Punkte so klar eingesehn, und so gut zu bewirken gewußt, als er. — Besser verstanden und ausgeführt hat es wohl Keiner. —

An eben diesem 11ten Julius ward General Retzow, welcher den Train zu beschützen hatte, *) in der Nähe von Holitz auf seinem Zuge dorthin durch feindliche Husaren beunruhigt, und endlich erschien auf den Holitzer Höhen eine ganze Linie östreichischer Infanterie mit zahlreicher Artillerie, welche die Preussen mit einem starken Geschützfeuer begrüßte. Retzow ließ die Avantgarde vor dem Dorfe Wostrzetin aufmarschiren, und drei Batterieen auffahren, durch deren Feuer er sich Bahn zu brechen verhoffte. Aber die Oestreicher hielten festen Stand, und wurden immer noch mit mehr In-

*) Die schwere Artillerie war schon am 10ten zum Könige gestoßen, um bei etwanigem harten Widerstande die Einnahme von Königingrätz zu beschleunigen.

fanterie verstärkt. Retzow bildete eine Wagenburg links rückwärts bei'm Dorfe, welches — um die feindliche Uebermacht vom nächtlichen Anfall abzuhalten — angezündet werden mußte. Seine Truppen stellte er rings um die Wagen, und verbrachte so unangegriffen die Nacht.

Keith war von Leutomischl über Hohenmauth in's Lager von Tignisko gerückt. Dort erfuhr er, Retzow habe die Feinde vor sich, und sandte ihm sogleich vier Infanterieregimenter und zwei Regimenter Husaren unter General Bornstädt zu. Um neun Uhr Abends war die Verstärkung bei Wostrzetin, und theilte den Bivouac ihrer Kameraden.

Mit dem Anbruch des 12ten Julius Morgens ging die Kanonade zwischen beiden Theilen wieder los. Retzow, die grade Strasse versperrt sehend, gedachte, den Train auf einem Seitenwege links über Rowen und Recetitze durchzuführen, und bestimmte die ihm gestern zugesandten Husaren von Möhring zur Spitze des Zuges. Dann folgte das Kürassier-Regiment Bredow, nebst einem Infanterie Regiment und darauf der mit Infanterie untermischte Train. Die Bataillone der Arrieregarde blieben einstweilen noch auf den Höhen von Wostrzetin. —

Die feindlichen Husaren versuchten sich gegen die Avantgarde, wurden aber zurückgewiesen, während die feindliche Infanterie durch ein Rechtsziehn sich dem Zuge näherte und auf ihn vom Kapellenberg aus acht Stücken Geschütz Feuer gab.

General Retzow ließ seine Trainfahrzeuge, so wie sie nach und nach bei Recetitze ankamen, auffahren, um sich nicht den nachtheiligen Folgen eines allzugedehnten Zuges auszusetzen, und kanonirte von einer gegenüberliegenden Höhe den Kapellenberg, wodurch er dem Train Ruhe vor dem feindlichen Geschütze schaffte, das nun zur Selbstvertheidigung sich gegen die preussischen Kanonen wenden mußte.

Jetzt glaubte der östreichische General Saint-Ignon, der so eben mit dem Grenadierregiment zu Pferde und dem Dragonerregiment Zweibrück angekommen war, nun seie die Zeit zu einem entscheidenden Kavallerieangriff da. Ungeachtet er Artilleriefeuer von zwei Seiten bekam, brach er mit

seinen 1100 Pferden übermächtig auf das Kürassier-Regiment Bredow ein, und warf es zurück, und fing schon an, in den Train einzuhauen, einzelne Wagen zu nehmen, und Unordnung durch das Ganze zu verbreiten. Der Moment war höchst bedenklich. Da geschah es, daß der Lieutenant Kordshagen, dem der König, zur Ueberbringung eines Schreibens an Keith, 30 Husaren mitgegeben hatte, bei seiner Rückkehr auf dem Wahlplatz erschien. Sehen was vorging, und rasch auf den linken Flügel der siegenden östreichischen Reiter einhauen, war bei ihm, nach ächter Kavalleristenmanier, das Werk eines Augenblicks. Das Ueberraschende und die Furie des Angriffs verdoppelte oder verzehnfachte die Zahl der wackern Husaren. Der Feind, vermuthlich glaubend, er sei in eine Falle gelockt, wandte sich erschrocken, und ging zurück. Die Kürassiere von Bredow hatten sich rasch gesammelt, und hieben nun ihrerseits nach. Das Regiment Möhring Husaren kam gleichfalls dazu, und hieb in des Feindes rechte Flanke, so daß die Oestreicher mit Verlust von 40 Todten, und Hinterlassung von 244 Gefangnen, worunter 6 Offiziere, in die Flucht getrieben wurden. Von ihren frühern Vortheilen brachten sie nur als Trophäe eine Standarte, einige Gefangne und wenige Pulver- und Gepäckwagen aus dem Getümmel. *)

Das Regiment Bredow Kürassier verlor 4 Offiziere und 81 Mann, theils Todte, theils Verwundete, theils Gefangne.

---

*) General Tempelhof erwähnt in seinem Werke jenes Husarenlieutenants gar nicht. Aber Friedrich der Grosse erzählt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die That des wackern Mannes ausführlich, und nennt ihn mit Namen Kurzhagen, welches ich mich berechtigt glaubte in Kordshagen umzuwandeln. Denn ein sehr ausgezeichneter Offizier dieses Namens diente späterhin in dem Regiment (ehemals von Ziethen) Leibhusaren, und fand im Jahre 1806 den Tod auf dem Bette der Ehren. Auch er ward in provinzieller Aussprache bisweilen Kurzhagen genannt, und ich zweifle aus mehrern zusammentreffenden Umständen nicht, in ihm den Sohn oder Enkel jenes Ehrenmannes gekannt zu haben.

Die Husaren verfolgten den General St. Ignon noch weiter. Laudon aber nahm die geworfne Reiterei in den Schutz einiger Bataillone Infanterie, und die Bedeckung eines Convoys kann ja überhaupt nicht gar weit verfolgen.

Noch hieben die feindlichen Husaren ein paarmal in den Train ein, aber die Husaren von Puttkammer und Seidlitz jagten ihnen die augenblickliche Beute einiger Kanonen wieder ab.

Während dieser abwechselnden Kämpfe erschien Feldmarschall Keith, von dem Kanonendonner der Fechtenden herbeigerufen, in der Ebne von Holitz. Auf seinen Befehl ließ Fouqué sogleich das erste Treffen vor dem Dorfe Libieten aufmarschiren, während General Saldern mit 10 Bataillonen und 5 Schwadronen die Arrieregarde Retzows in der Stellung bei Wostrzetin ablösete. Nun rückte Keith in vier Kolonnen grade auf den Feind los, und General Saldern, durch das Dorf ziehend, bedrohte dessen linke Flanke. Der Feind wich in die Wälder zurück.

König Friedrich war derweil auf die erste Nachricht von dem Beginn des Gefechtes zur Unterstützung seiner Feldherren mit sieben Bataillonen aufgebrochen, bei Rokitna jedoch erhielt er die Botschaft, der Feind seie schon abgewiesen, und nun ließ er dort seine Truppen in's Lager rücken.

Er zog am folgenden Tage noch einige Bataillone des Keithschen Corps an sich, um den weitern Zug des Convoys mit einer genügenden Arrieregarde selbst decken zu können, und blieb bei Rokitna stehn, während Keith glücklich bei Königingrätz mit der ganzen Belagerungsartillerie eintraf, zugleich 1500 Verwundete und Kranke und alle Kriegs- und Mundvorräthe des Königlichen Heeres mit sich zurückführend.

Nun ging auch der König unangefochten hinter den Adlerfluß zurück, wo die Armee eine feste Stellung nahm. Er selbst befehligte das erste Treffen derselben, Markgraf Karl das zweite; Fouqué lagerte mit einem abgesonderten Corps von 18 Bataillonen Infanterie und 30 Schwadronen Kavallerie gleichfalls hinter dem Adler. Er war bestimmt, die Belagerungs-Artillerie nach Glatz zu führen, und von dort wieder Lebensmittel bis auf die Hälfte des Weges nach der Armee zurückzugeleiten.

Laudon, hoffend, was ihm gegen Retzow bei Holitz mislungen war, vielleicht jetzt gegen Fouqué auszuführen, oder doch entschlossen, auf jede Weise die Gemeinschaft des königlichen Heeres mit Glatz zu erschweren, hatte eine kühne Stellung in der linken Flanke, ja fast im Rücken des Königs, bei Opotschna genommen.

Wie König Friedrich den Rückzug Keith's gedeckt hatte, wollte er auch jetzt den Marsch Fouqué's decken. Deshalb rückte er am 16ten Julius mit 7 Bataillonen Infanterie und 15 Schwadronen Kavallerie längs dem Ufer des Adlers über Mistitz nach Dobrzichowicz, während Fouqué in 4 Colonnen sein Corps und das zu geleitende Provinzialfuhrwerk zugleich abmarschiren ließ. Das Belagerungsgeschütz und der dazu gehörige Train sollte erst unter General Lattorf aus dem Lager von Königingrätz folgen, wenn man eine den Marsch dieser Colonne deckende Stellung eingenommen haben würde. Was jetzt Fouqué an schlagfertigen Schaaren von der unmittelbaren Wagenbedeckung entübrigen konnte, führte er auf Dobruska, um die Gemeinschaft Laudons mit Neustadt zu bedrohen.

Die östreichischen Vorposten, bei Hohenbrück aufgestellt, zogen sich vor der Annäherung des königlichen Corps zurück, und auf ihre unerwartete Meldung warf Laudon dem Könige ein Husarenregiment bei dem Dorfe Mockerey entgegen, um Zeit zur Aufstellung zu gewinnen. Aber die Zietenschen Husaren, von Dragonern unterstützt, warfen diese Reiterei ungestüm zurück, und trieben sie mitsammt der Infanterie, die Laudon zur Deckung seines rechten Flügels in den Thiergarten von Opotschna aufgestellt hatte, selbst aus dieser, der angreifenden Reiterei so widerwärtigen Stellung fort, während der König die Front des Feindes kanoniren ließ, und zwei Bataillone gegen dessen linken Flügel absandte. Das Vordringen Fouqué's gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung nöthigte vollends den General Laudon zum schnellen Abmarsch, bei welchem er einigen Verlust an Todten und Gefangnen erlitt. Die von Hecken und Zäunen durchschnittne Gegend begünstigte den Rückzug der Kroaten, und der sehr gewandten östreichischen Infanterie überhaupt.

Sonst hätte der angegriffne Angreifer wohl mit weit bedeutenderem Schaden das Feld räumen müssen.

Keine Regel ohne Ausnahme. In der Regel muß die Bedeckung eines Convoys sich freilich auf die Vertheidigung beschränken. Aber das bleibt doch immer nur ein betrübter Zustand. Ist man also stark genug, den wehrlosen Train gegen einzelne Angriffe hinlänglich zu decken, und zugleich den Feind anzufallen, so säume ja doch Niemand, zu beginnen, was hier König Friedrich und sein General thaten. Da wird auf Einmal der Quälerei von vielen Stunden ein frisches Ende gemacht, und die unerwartete Kühnheit, womit der Angegriffne in das Treiben des Angreifers übergeht, kann auch selbst einen Laudon in Verwunderung setzen. Es versteht sich indessen, daß ohne bedeutende Uebermacht in solchen Fällen selbst Geister wie Friedrich und seine Feldherren an einer so dreisten Offensive scheitern müßten. Solche Geister würden ebendeshalb auch im ungünstigeren Verhältniß sich gewiß auf die oben angerühmte Weise Retzows beschränken. Keith würde selbst mit der damals hinzugeführten Verstärkung nicht so kühn verfahren sein, wäre er nicht von seiner augenblicklichen Uebermacht vollkommen überzeugt gewesen.

Das scheinbar Ueberkühne muß dem Blicke des Eingeweihten oft als höchst besonnen erscheinen, — das scheinbar Regelmässige oft als höchst unbesonnen.

Deshalb giebt es für das wechselnde Ringen des Krieges und des Lebens überhaupt keine absoluten Regeln, und thun die Regeln im Ganzen dennoch so unentbehrlich Noth. —

Einen Blick auf Gott, — Einen in das eigne Gewissen, — Einen auf die augenblickliche Gestaltung der Welt um uns her, — dann, und nur dann werden wir mit klarer Besonnenheit und freudiger Zuversicht ermessen, was zu thun ist, und was die Regel uns in jedem vorkommenden Falle gebieten oder verbieten darf.

Während König Friedrich in der Deckungsstellung vor Opotschna stehn blieb, führte Fouqué das Proviantfuhrwesen, noch an eben diesem Tage — am 16ten Julius — bis Neustadt. Er fand zwar den Ort von Kroaten besetzt, aber sie zogen sich bei seiner Annäherung bis nach Gishübel zurück, wo sie hoffen mochten, die Glatzer Strasse mit günstigerem Erfolg zu sperren, und entweder an dem hinmarschirenden Train, oder an den zurückerwarteten Lebensmitteln einen reichlichen Fang zu thun. Fouqué aber ordnete zur Sicherung seines Zuges folgenden Cordon an: General Puttkammer mit 4 Infanterie Bataillonen und 7 Schwadronen Kavallerie nahm eine Stellung bei Ober-Schwedelsdorf; General Schenkendorff hielt mit 5 Bataillonen Infanterie und etwa 7 Schwadronen Kavallerie die Höhen von Reinerz besetzt; 2 Grenadierbataillone standen bei Rückerts, General Golz mit 4 Infanteriebataillonen und zwei bis dreihundert Pferden standen auf dem nah an der Straße liegenden Hummelberg. Hinter dieser Truppenkette fort zog das Proviantfuhrwesen am 17ten Julius bis Nachod, wo Fouqué Halt machte, bis am 18ten General Lattorf mit dem Belagerungsgeschütz und dessem Train eintraf. Dieser besetzte nun auf Fouqué's Befehl mit 2 Bataillonen die Stadt Nachod, und ließ zwei Bataillone nebst 5 Dragonerschwadronen und 100 Husaren vor dem Ort in's Lager rücken. Fouqué selbst führte den ganzen Convoy am 19ten Julius ungehindert nach Glatz. —

Die Kroaten bei Gishübel waren stillgeblieben, ungeachtet Laudon diesen Posten noch mit 1000 Mann leichter Truppen unter Befehl des Obristen Brentano verstärkt hatte. Auch General Janus, der schon am 16ten, von der andern Seite herüber, von Chlumetz bis Königshof vorgerückt war, und die Metau bis nach Scalitz durch entsendete Trupps besetzt hielt, hatte keine günstige Gelegenheit zum Angriff gefunden. Jetzt aber hoffte er, von Klein-Bock aus, den rückkehrenden Mehltransport zu erfassen.

Fouqué ließ in Glatz ruhig alles Proviant-Fuhrwerk mit Mehl beladen, und brachte noch dazu 300 Fuhren vom Lande auf, die er gleicherart anfüllen ließ. Dann ging er mit diesem Zuge am 21sten Julius von Glatz bis Reinerz,

am 22sten bis Nachod, und übergab ihn dort dem General Lattorf zum Weiterführen nach Königingrätz, während er selbst mit 5 Bataillonen und 15 Schwadronen bei Nachod in's Lager rückte, um den fortgesetzten Marsch des Convoys zu decken. Derweile standen 4 Bataillone und 50 Husaren unter General Golz auf dem Hummelberg, die gleiche Truppenzahl unter General Schenkendorff bei Reinerz.

Der Feind wagte nichts gegen diese Anordnungen zu unternehmen. Unangefochten blieb Fouqué in der angegebnen Stellung. Und also langte auch die Zufuhr unangefochten im königlichen Lager an.

Es wäre wohl unter diesen Umständen nicht schwer gewesen, sich wenigstens bis zum Beziehen der Winterquartiere in Böhmen zu behaupten. Der König war von seinem Zuge nach Opotschna wieder bei dem Hauptheere eingetroffen, und führte ausser seinen 4 Grenadierbataillonen auch noch vom Fouqué'schen Corps 4 Bataillone und 15 Schwadronen mit zur Verstärkung heran, so daß er nun im Ganzen dem Feldmarschall Daun mit 48 Bataillonen 119 Schwadronen und 3 Freibataillonen gegenüberstand. Er gedachte auch seinen Widersacher anzugreifen, aber Daun hatte sich in einer von Natur schon festen Stellung fast unangreiflich verschanzt. Und dazu riefen die Neumark und Pommern ihren König um Hülfe gegen den anrückenden russischen General Fermor, dessen voranstürmende leichte Truppen schon furchtbare, mit Grausamkeiten bezeichnete Einfälle in die Provinzen unternommen hatten. Es blieb nichts übrig, als den Bedrängten mit möglichster Heeresmacht zuzueilen. —

Der König vollbrachte seinen Abzug am 25sten und 26sten Julius, trotz der Nähe des überlegnen Feindes, fast ohne Verlust.

Als die Feldbäckerei in der Gegend von Nachod ankam, schien die vom östreichischen General Janus bei Studnitz eingenommene Stellung für den weitern Marsch gefahrdrohend. Deshalb versuchte Fouqué an der Spitze des Grenadierbataillons Naumeister, den Feind aus der dortigen Gegend zu vertreiben. Zwar gelang ihm dieser Entwurf nicht in dem

vorgehabten Umfange. Nach einem lebhaften Gefecht und bedeutendem Verlust auf beiden Seiten, behielten Oestreicher und Preussen ihre frühere Stellung. Aber die Hauptabsicht des Kampfes ward erreicht, indem der Train hinter dem schützenden Feuer der Preussen ungestört fürderzog, und ohne den mindesten Verlust in Nachod anlangte, wo einstweilen die Bäckerei angelegt wurde. Das nöthige Mehl ward aus Glatz unter Bedeckung einiger Bataillone durch das Proviantfuhrwesen herbeigeschafft.

Bei aller Eil, die des grossen Friedrichs Seele trieb, seinen bedrängten Pommern und Neumärkern zu Hülfe zu kommen, mußte es ihm doch höchstwünschenswerth sein, dem General Daun vorher noch einen tüchtigen Schlag beizubringen, der dessen spätern Unternehmungen gegen die verhältnißmässig wenigen in Schlesien zurückbleibenden Preussen lähmen könne. Auch mußte schon durch das Aufzehren und durch das Zurückschaffen der Lebensmittel an der Gränze, Daun für die Zukunft in seinen Bewegungen gehemmt werden. Deshalb hielt der König sich noch immer in der Stellung von Nachod, und hoffte wohl, den Feind durch fortgesetzte Fouragirungen auf sich heranzulocken. Die Fehlschlagung bei Kollin hatte nicht in des königlichen Helden Brust die Zuversicht ertödten können, eine jedwede offne Feldschlacht müsse auch in der Regel für ihn und sein Heer eine Siegerschlacht sein.

Feldmarschall Daun hingegen wußte, der Aufenthalt des Königs in Böhmen lasse sich durch das Vordringen der Russen in das Herz der brandenburgischen Erbstaaten nach Tagen — man hätte fast sagen mögen: nach Stunden berechnen. Vielleicht hätte die kühne Ungeduld eines Laudon sich unter diesen Umständen verlocken lassen, ein Gefecht zu beginnen, worin der wahrscheinliche Vortheil auf Seiten des Gegners stand. Fabius-Daun — die Benennung ist ihm ja durch Dichter und Prosaisten wie ein Eigenname zugetheilt worden, — Fabius-Daun wußte, der König müsse aus Böhmen zurück. Er ließ sich also durch einen kleinen Aufschub weiter nicht irre machen oder anreizen, und am zweiten August sah sich auch wirklich der König genöthigt, ohne Schlacht nach der Gränze von Glatz aufzubrechen.

Fouqué war in Wisoka aufgestellt, und nahm daselbst die schwere Artillerie und die Pontons zum weitern Transport in Empfang. Er schaffte diesen Train nach Glatz zurück, — oder vielmehr in der jetzigen Richtung der Armeebewegung: voraus — so wie überhaupt fast alle Hinderungen an Gepäck u. s. w. von dem Heere entfernt wurden, welches nun um so entschlossner alle Neckereien abzuweisen im Stande war, welche die feindlichen Anführer — vorzüglich der unermüdliche Laudon — gegen den Marsch versuchten.

Während des Rückzugs durch und bei Nachod hielt Fouqué das Schloß, die Brücke und die Höhen beiderseits der Stadt besetzt, bis das ganze Heer durch die Engpässe war. Dann zog auch er sich ab, nahm während des Marsches die Generale Schenkendorff und Golz aus ihren Stellungen bei Reinerz und dem Hummelberge wieder auf, und lagerte bei Rückerts. Nach jener frühern Entsendung zum Hauptheer hatte er statt aller Reiterei nur noch 100 Husaren von Puttkammer bei seinem Corps. Der König schickte ihm also wieder 5 Husarenschwadronen vom Regiment Möhring. Nur in der frühern Hoffnung auf eine nahe Schlacht hatte König Friedrich damals so viel Reiterei, als irgend möglich, bei sich zusammengezogen.

Am 6ten August hielt die Hauptarmee Ruhetag. Alles ging so gelassen und ordentlich zu, daß man deutlich sehen konnte: man wich vor keinem siegenden oder auch nur übergewaltigem Feinde zurück, sondern es galt nur eben, anderwärtshin zu ziehn, um dort einem neuen Feinde zu begegnen.

Fouqué ging am 6ten August aus dem Lager bei Rückerts in das bei Wallisfort. Am 7ten rückte er nach Wünschelburg, am 8ten nach Braunau. Von dort entsendete er den General Golz mit drei Bataillonen zum General Ziethen, der mit der Kavallerie auf dem linken Flügel der Armee stand. Am 9ten hatte er noch drei Bataillone an die Armee des Königs abzugeben.

Am 10ten August, während der große Friedrich seinen ernsten, schwerwiegenden Zug zur Rettung von Pommern

und der Neumark an der Spitze von 16 Bataillonen und 28 Schwadronen antrat, marschirte Fouqué nach Halbstädt, wo er den General Ziethen mit einem kleinen Corps an sich zog, nachdem er vorher alle feindlichen Verschanzungen um Braunau mit seiner gewohnten Rastlosigkeit zerstört hatte.

Am 20sten stieß er auf Befehl des von nun an in Schlesien commandirenden Markgrafen Karl zu dessem Heer in der Stellung von Landshut, an die — wie an einen verhängnißstarken Mittelpunkt — fortan die Aufgabe seines kriegerischen Lebens troß aller Abwechslungen immer und immer wieder zurückgeführt ward.

Diese Position, am rechten Ufer des Boberflusses gelegen, deckt die Strasse, welche aus dem Königingrätzer Kreise über Trautenau nach Schlesien führt, und würde zugleich einem dort aufgestellten, hinlänglich zahlreichen Corps Gelegenheit geben, eine etwanige Belagerung von Glatz aufzuheben, oder doch sehr hemmend auf sie einzuwirken. Aber ein zahlreiches Corps braucht man in dieser Stellung überhaupt, wenn man ihre Anlehnungspunkte gehörig festhalten will, ohne die Zwischenpunkte allzusehr zu schwächen. Zudem kann es einem gewandten Gegner nicht eben schwer fallen, Landshut durch Umgehung von der Festung Schweidnitz zu trennen, und so die Truppen zu einer Frontveränderung zu nöthigen, wo alsdann der Boberfluß statt der Frontbedeckung zur Rückendeckung würde. Daß aber ein solcher scheinbarer Schutz im Fall eines ungünstigen Ausganges den Rückzug hemmt, und das drohende Verderben zur fast unausweichlichen Gewißheit machen kann, haben schon andre sogenannt unüberwindliche Stellungen durch den Erfolg kund gethan, wie es denn mit den überfesten Positionen überhaupt für deren Vertheidiger fast eine bedenklichere Aufgabe zu sein scheint, als für den Angreifer. Vorzüglich wenn nicht der Oberfeldherr selbst darinsteht! Da wird man durch die gerühmte Unbesiegbarkeit des Postens am Ende verleitet, zu glauben, die Höhen und Wälder und Ströme und Moräste könnten sich so ziemlich von selbst vertheidigen, so daß Truppen auf Truppen zu anderweitigem Nutzen herausgezogen werden, und dem vereinsamenden Befehlshaber drinnen am Ende

schier aufgegeben wird, die Rolle des Commandanten ohne Garnison zu spielen.

Wir werden, wie es schon angedeutet ward, noch öfters Gelegenheit finden, uns mit der Position Landshut genauer bekannt zu machen, und die hier vorausgeschickten Sätze darauf anzuwenden. Vor der Hand konnte die dem Markgrafen Karl zu Gebote stehende Macht sich hier ganz bequem behaupten, und alle aus der an und für sich günstigen Stellung hervorgehenden Vortheile nutzen. Um so mehr, da es auf dieser Seite des grossen Kampfes nur mehr Postenneckereien — Zweikämpfe zwischen einzelnen Schaaren möchte man sprechen — galt, während Augen und Kräfte sich hauptsächlich nach König Friedrichs grossem Zuge richteten, wo eine Schlacht gegen die Russen so ziemlich über das damalige Sein oder Nichtsein des bedrängten preussischen Königreiches entscheiden mochte. —

Des Heldenkönigs Sieg am 25sten August 1758 entschied blutig aber herrlich. Zwar schrieb der russische General Fermor sich den Gewinn des Kampfes bei Zorndorf zu, aber sein Rückzug vom Schlachtfelde, wenn auch durch die eiserne Tapferkeit seiner Schaaren in möglichst kecker Ordnung vollbracht, der Verlust von 103 Geschützen, und 27 Fahnen, wie auch die nachherige Unthätigkeit seines schwergetroffnen Heeres, offenbarte der Welt, nach welcher Seite hin Victoria ihre Flügel geneigt hatte.

Der erfochtne Sieg machte es dem Könige möglich, zur Beobachtung des geschlagnen Feindes nur das Corps des General Dohna stehn zu lassen, während er selbst mit 15 Bataillonen Infanterie und 33 Schwadronen zur Hülfe seines in Sachsen durch Dauns Uebermacht bedrohten Bruders, des tapfern Prinzen Heinrich, aufbrach. Um dort nur einigermaaßen das Gleichgewicht herzustellen, sandte er dem Markgrafen Karl Befehl, mit möglichst vielen Truppen aus Schlesien nach der Lausitz zu rücken, und sich da mit ihm zu vereinigen.

So blieb nun General Fouqué, allein auf die Kräfte seines Corps angewiesen, in der Landshuter Stellung zurück, deren Bedenklichkeit bei schwacher Besatzung er zum erstenmal

mal empfinden mochte. Er hatte unter seinen Befehlen 11 Bataillone und 10 Schwadronen. Wenn wir also auch das Bataillon zu 740 und die Eskadron zu 140 Mann rechnen wollen, — eine Vollständigkeit, an die nach dem überstandnen mühsamen und zum Theil blutigen Feldzuge nicht zu denken war, — kommen höchstens 9,540 schlachtfertige Männer heraus. Dagegen umstanden ihn die drei feindlichen Generale de Ville, Janus und Kalnucky, deren Stärke man zusammen auf 33,000 Mann schätzte.

Fouqué hielt jedoch den Ausgang der böhmischen Engpässe glücklich versperrt, und für dasmal wohl nicht mit sonderlicher Anstrengung. Denn theils mochten, wie es scheint, die drei Gegner ihre Corps nicht mit hinlänglicher Uebereinstimmung führen, um ihm, dem Alleinbefehligenden, so gefährlich zu werden, als es sonst hätte kommen können. Theils auch ward späterhin ihr Auftrag vorzüglich darauf gerichtet, die durch den General Harsch unternommne Belagerung von Neisse wider jede Beunruhigung von Seiten Fouqué's zu schirmen.

Auf alle Weise konnte der General unter den gegebnen Umständen nicht eher an irgend ein offensives Unternehmen denken, bis etwa sein königlicher Herr und Freund sich im Stande sähe, ihm genügenden Beistand zu senden oder zu bringen.

Den König aber in diesem Jahr wieder nach Schlesien zu lassen, ja ihm auch nur die Möglichkeit einer Entsendung dorthin zu gestatten, — dafür hielt sich Daun beiweitem für zu stark und zu begünstigt von den Verhältnissen. So wagte er denn, als der König wirklich mit aller Gewalt, und allen Demonstrationen zum Trotz, nach Schlesien zu dringen fortfuhr, am 14ten October den Ueberfall bei Hochkirch. Ein ausgezeichneter Sieg ward ihm zu Theil, vom Todesblute des großen Keith, des kühnen Prinzen Franz von Braunschweig und vieler andern Preussenhelden beströmt. — Aber König Friedrich ging dennoch nach Schlesien. *) —

*) Der schon früher erwähnte Herr von Catt — literarischer Gesellschafter oder sogenannter Lecteur des Königs — hatte sich's

Er entsandte die Eine Hälfte des Heeres, unter Prinz Heinrich, über Hirschberg in's Gebürge, um dem Feinde diese Straße zur Unterstützung des General Harsch zu sperren, während er selbst mit 29 Bataillonen und 68 Schwadronen zum Entsatz von Neisse zog. Am 3ten November traf der König bei Schweidnitz ein; am 4ten brach Fouqué, durch den Prinzen Heinrich in der Stellung von Landshut abgelöst, noch am Abend auf, um zu der Armee des Königs zu stossen. Er hatte das Infanterie-Regiment Prinz Heinrich und die Husaren von Seidlitz bei der Armee des Prinzen zurückgelassen, dagegen aber das Infanterie-Regiment Geist an sich gezogen, und ging in zwei Colonnen nach Waldenburg und Freiburg. Am 5ten vereinigte er sich mit dem Heere des Königs, welches nun noch bis Nimptsch und Reichenbach vorrückte, und in den umliegenden Dörfern cantonnirte. Am 6ten ging der Marsch bis in die Gegend von Münsterberg, wo die Armee abermals cantonnirte. Das königliche Hauptquartier war in Groß-Nossen. Dort erfuhr der König, General Harsch, — obgleich durch Verstärkungen von Daun und Kalnucky an 30,000 Mann stark, und einer Bewegung am 5ten zufolge noch scheinbar ent-

---

nicht versehn, bald nach jener Unglücksnacht zur poetisch-wissenschaftlichen Unterhaltung berufen zu werden. Dennoch geschah es am zweiten oder dritten Tage schon. Catt bereitete sich — er war weder Kriegsmann noch Politiker — auf die besten philosophischen Trostgründe für einen vom Schicksal Niedergebeugten. Und das war auch allerdings unter den gegebnen Umständen ganz seines Amtes. Aber wie mußte ihm zu Sinne werden, als Friedrich ihm lächelnd entgegentrat, und indem er ihm die Hand mit schmerzhaftem Pathos auf die Schulter legte, anfing, mit all dem seiner Stimme eigenthümlichem tiefem Wohllaut zu recitiren:

„C'est donc, Arbate, enfin que tu me vois réduit," — und was noch fürder der französische Tragiker seinen Mithridates reden läßt. — Darauf gab er sich mit dem literarischen Freunde literarischen Beschäftigungen hin, als befinde man sich mit Leib und Seele im unangefochtnen Schlosse Sanssouci. — Ja wohl ein Mithridates, dem die Gifte der äussern Welt nicht viel anhaben konnten! —

schlossen, dem Könige schlagfertig entgegenzurücken, — habe in der Nacht vom 5ten zum 6ten November die Laufgräben völlig verlassen, und die Belagerung förmlich aufgehoben. Dabei hatte ihm der Commandant der Festung, General Treskow, durch einen glücklichen Ausfall noch gegen 500 Gefangne abgenommen. Harsch war über die Neisse durch Ziegenhals und Zuckmantel gegen Mähren zurückgegangen, de Ville mit 16 Bataillonen, 10 Grenadiercompagnieen, 6 Reiterregimentern und 2 Pulks Uhlanen nach Troppau. Fouqué, — dessen Corps eine Verstärkung durch die Regimenter Wirtemberg und Krockow Dragoner und Werner Husaren unter dem Befehl des Prinzen von Wirtemberg erhielt — rückte nach Glumpinglau, zur Beobachtung jener zwei feindlichen Generale.

Der König eilte mit seinem Heere nun wieder nach Sachsen, um auch von dort den Feind nach Böhmen zurückzuweisen, was ihm bekanntlich vollkommen gelang, und worauf er die Winterquartiere bezog.

Derweil hatte Fouqué bei Glumpinglau eine Schiffbrücke über die Neisse schlagen lassen, und ging über selbige am 10ten November mit 13 Bataillonen Infanterie und 20 Schwadronen Kavallerie bis Neustadt vor. Man beobachtet allerdings den Feind am besten und zuverlässigsten, wenn man ihm so nahe, als möglich, auf die Zähne fühlt. Es hilft dem ächten Feldherrn besser aus, als alle Spionierkunden, wenn er den Feind mit eignem Auge, in dessen gewählter Stellung und schlagfertig ausgerückt beobachten kann. Ueberhaupt ist jede Bewegung des Feindes dem geübten Soldatenblick immer ein Lichtstrahl in das Nebelgewirr der Vermuthungen.

Den braven Husarengeneral Werner mit seinem kecken braunen Regiment, unterstützt von drei Infanteriebataillonen, sandte Fouqué gegen Zuckmantel zur Rekognoscirung vor. Die Arrieregarde des Feindes hielt sich noch dort, und da nichts von Erfolg dawider zu unternehmen war, zog sich Werner vor ihrer heftigen Kanonade wieder auf das Corps des commandirenden Generals zurück.

Am 11ten November war der östreichische Obristlieute=

nant Kalineck auf's Neue vor Kosel erschienen, welche Festung er schon seit Ende des Julius mit 1500 Kroaten und etlichen 100 Husaren blokirt gehalten hatte, bis ihn die Nachricht von der Ankunft des Königs verscheuchte. Jetzt, da Friedrich nach Sachsen zog, glaubte Kalineck, sein Unternehmen wieder ungestraft fortsetzen zu können. Fouqué, am 11ten in Neustadt angekommen, erhielt dort Kunde von diesem erneuerten Vordringen. Er detaschirte die Generale Golz und Werner am 14ten Nov. Morgens 2 Uhr mit 3 Infanterie Bataillonen, einem Dragonercommando von 400 Pferden und 5 Schwadronen von Werner Husaren zum Entsatz der Festung. Neustadt behielt er mit einem Bataillon besetzt, und führte Nachmittags 1 Uhr das übrige Corps, zur Unterstützung der Entsendeten, nach Ober-Glogau. Als Golz um Mittag bei Kosel erschien, zogen sich die Kroaten eilig nach Troppau ab. Werner hieb nach, und brachte 35 Gefangne nebst der Beute von 18 Bagagewagen ein. Der Commandant von Kosel, General Lattorf, brach zu gleicher Zeit mit einem Ausfall hervor, und machte auch seinerseits einige Gefangne.

Am 15ten November schickte Fouqué zur Beobachtung seiner rechten Flanke den Major Owstien mit 2 Bataillonen und 3 Schwadronen nach Hotzenplotz. Allerdings war auch General de Ville auf dieser Seite schon mit 22 Bataillonen und 6 Kavallerieregimentern, nebst noch 2 Pulks Uhlanen und einigen Hundert Kroaten bis über Jägerndorf wieder vorgerückt. Durch diese bedrohliche Stellung sahe sich Fouqué genöthigt, am 16ten November bis Neustadt zurückzugehn, und die Detaschements von Golz und Owstien wieder an sich zu nehmen. General Golz hatte die Garnison der Festung Kosel noch mit einem Grenadierbataillon verstärkt, und zog sich nun durch Ober-Glogau zurück, während General de Ville bis Leobschütz vorging, und Leißnig mit ein paar hundert Kroaten besetzte. Golz, im Begriff, nach diesem Orte zu marschiren, erhielt Nachricht von der Anwesenheit der Kroaten, überfiel sie, und verfolgte sie bis Sabschütz, wobei sie etwa hundert Todte und 32 Gefangne zurückliessen. General de Ville rückte vor, seine geschlagnen

leichten Truppen zu unterstützen, weshalb nun Golz vom Verfolgen abstand, und seinen Weg nach Neustadt fortsetzte.

Darauf bezog General de Ville in der Gegend von Ober-Glogau Kantonnirungen, General Fouqué desgleichen um Neustadt her.

Am 27sten machte General de Ville eine Bewegung gegen Leuben und Sulz, die Fouqué's Gemeinschaft mit dem Falkenbergschen und Oppelschen Kreise bedrohte, von wo aus er seine Fourage beziehn mußte. Fouqué zog sich deshalb näher gegen Neisse zurück, und nahm sein Hauptquartier in Oppersdorf; de Ville stand in Neustadt. Weil Dieser aber Kroaten, Husaren und Uhlanen bis Schnellenwalde vorschob, — nur eine halbe Meile von der preussischen Kantonnirung Ditmannsdorf entlegen, — schickte Fouqué den General Schenkendorff mit 4 Bataillonen ab, der sich mit dem in Ditmannsdorf stehenden Husarenregiment Werner sammt einem Freibataillon vereinigte, und den Feind wieder aus Schnellenwalde zurückwarf, wobei die Oestreicher 1 Offizier und 42 Mann als Gefangne verloren. Freilich wurden bei'm Einhauen auf die Kroaten und Husaren auch 33 Wernersche Husaren theils getödtet, theils verwundet, theils vermißt, und das Detaschement mußte dem verstärkten Gegner den Posten bei Schnellenwalde abermals überlassen. Aber im Kriege gilt es nicht allemal um den augenblicklichsten und nächsten Erfolg. Es gilt auch darum, — und oft weit mehr, — dem Feinde darzuthun, man seie bereit und fähig, sich um jeden Fußbreit Landes zu schlagen. So bringt man ihn oftmals dahin, Ruhe zu halten, wo er uns gefährlich werden könnte; bisweilen auch wohl veranlaßt unsre Keckheit ihn gar zu einer rückgängigen Bewegung. So kam es hier. Denn nachdem Fouqué den Posten in Ditmannsdorf noch mit 3 Bataillonen verstärkt hatte, zog sich der Feind am 30sten Nov. bis hinter Neustadt zurück. Da nun am 5ten December das preussische Corps noch durch 4 Bataillone — sie bestanden aus Garnisonregimentern — verstärkt wurde, rückte Fouqué wieder vorwärts, und kantonnirte zwischen Neustadt und Ober-Glogau. Am 9ten Dec. schickte Markgraf Karl dem General noch zwei Infan-

terie-Regimenter und zwei Kürassier-Regimenter zu. Nun konnte Fouqué mit Gewißheit auf die Erreichung seines Wunsches, Oberschlesien von allen fremden Truppen während des Winters befreit zu halten, bauen, und de Ville gab die früher deshalb gehegten kühneren Hoffnungen auf. Dieser ging über die Oppa nach Mähren zurück, und beide Theile bezogen nach hergebrachter Weise ihre Winterquartiere.

Vierter Zeitraum.

Wie König Friedrich die Winterruhe des Krieges auch noch ausser der Leitung seiner Regierungsgeschäfte und den unerlaßlichen Vorarbeiten für das nächste Kampfjahr zu geistvollen Betrachtungen und Arbeiten anwandte, mag der nächstfolgende Aufsatz bezeugen helfen. Ueberhaupt folgt von nun an ein regelrechter Briefwechsel des Königs mit Fouqué. Alles unter den gegebnen Umständen natürlich in französischer Sprache.

Der Gedanke, ein deutsches Werk fortgehend mit französischen Blättern gleichsam zu durchschiessen, kam dem Verfasser allzustörend, — man möchte sagen: buntscheckig vor, als daß er sich nicht lieber an's Uebersetzen hätte geben mögen, obgleich wohl die mehrsten seiner Leser (wenigstens gewiß die militärisch gebildeten) hinlänglich mit jener fremden Sprache bekannt sind, um ohne seine Beihülfe unmittelbar aus der Quelle schöpfen zu können. Aber diese Quelle war doch eigentlich wiederum eine deutsche, und quoll nur damals vermöge eines wunderlich gestalteten Zeitgeistes unter französischer Firma hervor. Es gilt also in der That — vorzüglich in Bezug auf die Gedanken des grossen Königs — eigentlich nur ein Rückübersetzen.

Um indeß den Gesammt-Ton der nachfolgenden Briefe genauer anzugeben, lasse ich gleich den ersten in der Reihe französisch mit abdrucken, und behalte mir zugleich vor, bei den vorzüglich die Persönlichkeit darstellenden Mittheilungen des Königs und seines Feldherrn die französischen Urschriften ganz oder abgebrochnerweise mitzutheilen, um mich vor dem störenden Gedanken zu sichern, es seie durch die Unvollkommenheit meiner Uebersetzung ein geistiger Hauch in diesem schönen und mit Energie von beiden Seiten fortgeführtem Verhältniß irgend verwischt oder verloren gegangen.

Der König an Fouqué. *)

„Breslau, am 23sten Dec. 1758."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, das Scherflein der **) Wittwe. Empfangen Sie es so mit gutem Herzen, wie ich's Ihnen bestimmt habe. Es ist eine kleine Hülfe, deren Sie in diesen mühsalvollen Zeiten wohl bedürfen möchten."

„Ich schicke Ihnen zugleich ein paar Bemerkungen; die ganze Frucht, die ich aus meinem letztern Feldzuge eingeärndtet habe."

„Dem Anschein zufolge wird es ruhige Winterquar-

*) Die französische Urschrift heißt: u. s. w.
S. 44 des ersten Theils der Büttnerschen Memoiren.

**) Ein kleines Büchlein: Tactique et manoeuvres des Prussiens, oeuvre posthume par Mr. L. D. de G. 1767. enthält auch den Abdruck der hier nächstfolgenden Verhandlungen An der obenbezeichneten Stelle ist ein schmähendes Beiwort eingeschoben, welches der Büttnersche Abdruck nicht kennt. Sollte vielleicht der König in der Abschrift für seinen religiösen Freund weggelassen haben, was er im voltaireschen Muthwillen hingeworfen hatte? Der gesammte Briefwechsel beweist, wie sehr er Fouqué's frommes Gefühl schonte, und eine Abschrift muß stattgefunden haben, denn im Jahr 1767 lebte General Fouqué noch, der die Briefe seines Königs nicht aus den Händen ließ. Eben so that es sein ältester Sohn, bis er sie im Jahre 1787 dem Biographen Büttner zum Abdruck anvertraute. — Uebrigens ist der Abdruck in jenem Büchlein correct.

tiere geben. Der Feind macht keine Anstalt, uns darin stören zu wollen. Ich glaube jedoch, daß es bei dem Prinzen Ferdinand *) anders aussieht."

„Doch lassen wir das Künftige unter dem Schleier, womit die Vorsehung es zu verhüllen für gut fand. Und um von der Gegenwart zu sprechen: sein Sie der Freundschaft und Achtung gewiß, die ich Ihnen bis an's Ende meiner Tage bewahren werde. Adieu."

„Friedrich."

Es folgt nun der erwähnte Aufsatz des Königs, betitelt: „Betrachtung, über einige Abänderungen in der Art, den Krieg zu führen.

(An Fouqué.)

„Was liegt dran, ob man lebe, wenn man nur vegetirt! Was liegt am Sehen, wenn man eben nur Begebenheiten in seinem Gedächtniß aufstapeln will! Was überhaupt an der Erfahrung, insofern sie nicht durch das Nachdenken veredelt wird!"

„Vegetius sagt, der König müsse ein Studium sein, und der Frieden eine Uebung. Und er spricht wahr."

„Nur das Denken allein, oder, um mich besser auszudrücken: die Fähigkeit, unsre Gedanken unter sich zu verknüpfen, giebt den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Lastthier an. Ein Maulesel, der zehn Feldzüge unter dem Prinzen Eugen mitgemacht hätte, würde deswegen noch kein besserer Taktiker geworden sein. Und zur Schmach der Menschheit muß man eingestehen, daß in Bezug auf diese träge Stumpfheit manch ein alter Offizier nicht viel mehr, als jener Maulesel, taugt. Den hergebrachten Dienst ausrichten, sich mit seiner Atzung und seinem Tischgedeck beschäftigen, essen, wenn Andre essen, sich schlagen, wenn alle Leute sich schlagen, — das nennt die grosse Mehrzahl: ihren Feldzug machen, und endlich unter den Waffen ergraut sein."

„Daher die Unzahl von Kriegsleuten, die in der Mittelmässigkeit verrosten, und welche die Ursachen ihrer Siege

*) König Friedrich meinte den Herzog Ferdinand von Braunschweig, als Anführer der sogenannten alliirten Armee.

oder Niederlagen weder kennen, noch kennen zu lernen gedenken. Und doch sind diese Ursachen keine Träumereien."

„Die genaue Kritik, mit welcher uns der urtheilskräftige und strenge Feuquieres bei seiner Würdigung der Kriegskundigen seiner Zeit voranging, zeigt uns die Bahn zu unsrer Aufklärung. Seit seinem Zeitalter hat der Krieg sich verfeinert. Neue und vernichtendere Gebräuche haben dessen Schwierigkeit erhöht. Es ist nöthig, sie klar auseinanderzusetzen, damit wir nach Untersuchung des Systems unsres Gegners, und der Hemmungen, die es uns in den Weg stellt, die anpassenden Mittel erwählen, ihn zu überwinden."

„Ich will Ihnen hier nicht unsres Gegners Entwürfe erörtern, insofern sie sich auf die Zahl und Macht seiner Verbündeten stützen, deren Menge freilich nicht nur Preußen, sondern jeden ihnen widerstrebenden Fürsten zu erdrücken vermöchte. *) Es ist unnöthig, Ihnen den Grundsatz in's Gedächtniß zu rufen, den unser Feind befolgt; den Grundsatz, durch Entsendungen unsre Kraft nach Einer Seite zu locken, um dann seinerseits einen grossen Schlag da zu vollführen, wo er keinen Widerstand findet! Den Grundsatz, sich gegen ein Corps, das ihm durch seine Stärke die Stirn zu bieten fähig wäre, nur vertheidigungsweise zu halten, und dann kraftvoll gegen ein andres loszustürmen, dessen Schwäche keinen Widerstand erlaubt." **)

---

*) In ähnlichem, deutlich empfundnem Schauer vor der ungeheuern Uebermacht, singt der Odenheld Rammler die entarteten Franzosen zürnend an:

— „Schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein!
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und, Eurer Macht zu klein,
Und von verschwornen Barbarn überfallen,
Einst wanken muß, — erdrücket ihn!" —

**) Vielleicht möchte es nicht überflüssig sein, hier zu bemerken, daß diese Worte des grossen Königs nichts minder als einen Tadel seines starken Gegners Oestreich ausdrücken, sondern vielmehr ein Lob. Insofern nämlich es galt, von der nun Einmal verliehenen Ueberzahl einen klugen und kühnen Gebrauch zu machen! Der Tadel kommt nach. Hätte König Friedrich die Ueber-

„Auch will ich Ihnen nicht die Methode zurückrufen, welcher ich mich bedient habe, um mich gegen den, mit Zerschmetterung drohenden Colossus aufrecht zu erhalten. Diese Methode, — indem sie sich nur durch die Fehler meiner Widersacher als tauglich bewährt hat, und dadurch, daß Jener Langsamkeit meine Thätigkeit unterstützt, — soll durchaus nicht als Muster dargestellt werden."

„Das gebietrische Gesetz der Nothwendigkeit hat mich gezwungen, Vieles dem Zufall anheimzustellen; der Lauf eines Piloten, der sich mehr von den Wunderlichkeiten der Stürme, als von seinem Kompas leiten läßt, kann niemals zur Regel dienen."

„Hier gilt es, sich einen richtigen Begriff von dem System zu bilden, welches die Oestreicher in diesem Kriege befolgen."

„Mit ihnen beschäftige ich mich zumeist, als mit Denjenigen unsrer Feinde, welche die mehrste und vorzüglichste Kunst auf unser Kriegshandwerk gewandt haben. Die Franzosen übergehe ich mit Stillschweigen, wie einsichtig und verständig sie auch sind, weil ihre Unbeharrlichkeit und ihr Flattersinn von Einem Tage zum andern die Vortheile wieder einreissen muß, die ihre Gewandtheit ihnen verschaffen könnte. Was die Russen betrifft, — die sind eben so wild als unfähig, und verdienen es nicht, daß man sie nenne." *)

---

zahl in Händen gehabt, und einen tapfern Feind nicht unmittelbar damit zu erdrücken vermocht, so hätte er sie unbezweifelt nach den eben hier geschilderten Prinzipien angewandt. Denn der Krieg ist in der Einen Hinsicht dem Zweikampf nicht zu vergleichen, daß er uns nach allen Rechten der Ehre zuläßt, auch ungleiche, wenn nur überhaupt ehrbare Waffen zu unserm Vortheil anzuwenden. Ja, in Bezug auf das Spionwesen und auf die Bestechungsversuche an feindlichen Kriegsleuten müßte man wohl leider hinzufügen: die hergebrachte Manier vergönnt im Kriege sogar unedle Waffen! — Bei einer andern Gelegenheit in eben diesem Werke soll jene trübe Kehrseite des Krieges näher beleuchtet werden.

*) Was möchte der hier zürnende königliche Schriftsteller wohl gesagt haben, wenn er die tapfern Russenheere im vereinten Bruderkampf neben seinen Preussen hätte siegen sehn? —

„Die wesentlichsten Aenderungen, die ich im Verfahren der östreichischen Generale während dieses Krieges auffinde, bestehn in ihrer Art zu lagern, in ihren Märschen, und in der ungeheuern Menge von Artillerie, welche selbst ohne Unterstützung eines Heeres hinreichen würde, das Heer des Angreifers zu zerstören." *)

„Man hat in den früheren Feldzügen gute Lagerstellungen genommen; Zeuge dessen die Lager von Freiburg und von Nördlingen, deren sich Herr von Mercy bediente; Zeuge dessen auch ein Lager, das der Prinz Eugen, wenn ich nicht irre, **) an der Etsch oder am Tessino nahm, und wodurch er die von Herrn von Villeroi befehligte französische Armee

---

Aber der Zorn verblendet auch sogar Geister, wie Diesen. — Glücklich, daß die Liebe den Zorn immerdar überlebt und besiegt! Denn der Zorn wurzelt aus vergänglicher Irrung herauf. Liebe und Treue leben ewig im Lichtelemente der Wahrheit und Kraft.

*) Und nun erst Buonaparte'sche und ihnen nacheifernde Geschützmassen. An deren Möglichkeit hätte wohl König Friedrich kaum geglaubt. Aber vielleicht auch wäre ihm deren Wirksamkeit nicht so höchst unwiderstehlich erschienen, wenn ihm nun das Maximum im Verhältniß zu dessem Erfolge vor das leibliche Auge getreten wäre. Nach erstiegenem Gipfelpunkte geht es in allen endlichen Dingen wieder abwärts. Sollte es mit Ueberschätzung der Artilleriemasse nicht etwa seit Buonaparte hart an diesen Wendepunkt gekommen sein? —

**) Dies: „wenn ich nicht irre" könnte wohl manchem gestrengen Kritiker Veranlassung geben, eine hochnothpeinliche Klage wegen Ungründlichkeit und leichtsinniger Bearbeitung des vorliegenden Gegenstandes wider den Helden Friedrich anzubringen. Daß nun vollends der König meint, er brauche die noch sonst angedeuteten Beispiele weiter nicht zu nennen, mag vielleicht gar manchem löblich fleissigem Manne fast so abschreckend vorkommen, wie ein königlicher Machtspruch auf dem Felde der Wissenschaft. Es ist aber hier zu bedenken, daß der regsame König auch selbst in der momentanen Ruhe des Winterquartiers keine militairisch = wissenschaftliche Bibliothek zum Nachschlagen um sich her aufhäufen konnte, und dann, daß er seinen Aufsatz nicht etwa für ein Lehrbuch schrieb, sondern für einen mit ihm in den Grundanschauungen der Kunst einigen, und als Studiengenoß mit ihm in der Kriegsgeschichte heimischen Freund.

zurückhielt; Zeuge dessen das berühmte Lager von Heilbronn, wie auch das bei Sirk an der Mosel, und andre, die ich nicht anzuführen brauche."

„Aber forsche man nach, ob je ein Feldherr schon ähnlich furchtbare Stellungen genommen hat, als gegenwärtig die Oestreicher."

„Wo sahe man je bis jetzt vierhundert *) Stücke Geschütz auf die Höhen gepflanzt, gleich fähig, von weitem zu treffen, und in der Nähe ein rasirendes Feuer zu unterhalten."

„Ein östreichisches Lager bietet eine furchtbare Front dar, und rückwärts wimmelt es von Verstecken. Wirklich giebt ihr starkes Uebergewicht an Menschenzahl, indem es die Aufstellung in mehrern Linien ohne Gefahr einer Ueberflügelung verstattet, ihnen eine grosse Leichtigkeit, für Alles zugleich zu sorgen. Ihnen fehlt es nie an Truppen."

„Lassen wir uns tiefer in das Besondre ein, so müssen wir die Grundsätze, nach welchen die östreichischen Feldherren den Krieg führen, als die Frucht eines anhaltenden Nachdenkens anerkennen."

„Wir entdecken dabei viele Kunst in ihrer Taktik, eine ausnehmende Vorsicht in der Wahl ihrer Lager, eine genaue Kenntniß der Oertlichkeit, fest durchgeführte Entwürfe, und die Klugheit, nur da etwas zu unternehmen, wo sich eine so bestimmte Gewißheit des Erfolges zeigt, als irgend der Krieg sie gewähren kann."

„Daß man nie gezwungen werde, sich wider seinen Willen zu schlagen, — es muß der erste Grundsatz jedes Feldherrn sein, und daraus leitet ihr System sich ab. Daher ihre festen Lager auf Anhöhen oder auf Bergen. Uebrigens haben die Oestreicher nichts Eigenthümliches in der Wahl ihrer Stellungen; nur daß man diese niemals in ungünstiger Lage findet, und daß sie eine besondre Aufmerksamkeit dar-

---

*) Als vor Ausbruch des 7 jährigen Krieges General Schmettau aus dem Karlsbade zurückkehrend, dem Könige sagte, die östreichische Artillerie werde künftig bei einer Schlacht aus 300 Geschützen feuern, fragte der König lachend, wie ein so alter, erfahrner Offizier an solche Mährchen glauben könne? — Hier nimmt er selbst nun schon 400 Stück als ganz regelmässig an.

auf verwenden, sich immer in unangreifbaren Posten festzusetzen."

„Ihre Flanken haben stets eine Anlehnung an Hohlwege, Abgründe, Moräste, Flüsse oder Städte. Am mehrsten jedoch zeichnen sie sich vor den früherhin Kriegführenden in der Aufstellung ihrer Truppen aus, vermöge deren sie aus allen Beschaffenheiten des Bodens Vortheil ziehn. Sie beweisen grosse Sorgfalt, jede Waffe an die ihr zusagende Stelle zu bringen."

„Mit so gründlicher Kunst verbinden sie die List, und zeigen uns oftmal starke Reitergeschwader blos um den gegenüberstehenden Feldherrn zu falschen Anordnungen zu verlocken. Doch hab' ich nun wahrgenommen, daß jedesmal, wo sie ihre Kavallerie in zusammenhängender Linie aufstellen, ihre Absicht nicht auf ein Reitergefecht geht. Haben sie wirklich dergleichen im Sinne, so stellen sie die Kavallerie schachbrettförmig. (En echéquier.)"

„Hier ist noch zu bemerken, daß unsre Kavallerie, wenn wir sie jene gleich im Anfang des Gefechtes angreifen lassen, ohne Zweifel den Feind zurückwerfen wird. Aber wenn sie sich irgend auf's Verfolgen begiebt, fällt sie gewiß in einen Hinterhalt von Fußvolk, welcher sie beinahe vernichtet. *)

*) Der grosse Meister dachte vielleicht hier an die bei Lowositz empfangne, sehr ernsthafte Lection. Dort aber mußte auch an und für sich der Kavallerieangriff mit jeder Verfolgung seines anfänglichen Vortheils nur immer erhöheten Nachtheil bringen, sei es nun gegen Oestreicher, oder Franzosen, oder sonst einen denkbaren Feind auf der Welt, der von dem Flankenfeuer, in das sich der hitzigverfolgende Gegner begiebt, einigermaaßen Gebrauch zu machen versteht. Aber wie sehr auch jener gescheiterte Versuch den grossen König an der von vorn herein entscheidenden Kraft der Reiterei irre gemacht haben konnte, — Seidlitz hat ihm doch seitdem manch grossen Moment dieser Art vor's Auge gebracht, und hatte das schon früher gethan, als der König jene Worte schrieb; vorzüglich bei Roßbach. Aber der noch frühere Eindruck blieb mächtig, und leider ist es ein unaufhaltbares Uebel bei'm Irrthum grosser Seelen, daß späterhin eine Menge kleine Systematiker ihr Thun und Treiben und Tichten und Trachten daran festknüpfen, und so die erst unmerklichere Abweichung bis zur

Woraus hervorgeht, daß man bei'm Angriff einer feindlichen Stellung unsre Reiterei zu Anfang aufsparen, ja, wo es sich thun läßt, sie ausserhalb des Feuers halten muß, um sie dann nach eintretenden Verhältnissen zu gebrauchen, sei es zur Wiederherstellung des Gefechtes, sei es, um den Sieg durch ein kräftiges Nachhauen zu vervollständigen."

„Während des jetzigen Krieges hat die östreichische Armee stets in drei Linien gelagert, unterstützt von der schon erwähnten ungeheuern Artillerie."

„Die erste Linie bildet sich am Fuß der Hügel, von der Seite, auf welcher der Feind angreifen kann, und da wo das Erdreich, minder schroff, sich im sanften Abhange nach Art eines Glacis gegen die Ebne senkt."

„Diese Methode ist verständig. Sie ist die Frucht der Erfahrung, die uns zeigt, daß ein bestreichendes Feuer zerstörender wirkt, als ein Feuer von oben herab. Uebrigens werden dem Soldaten auf dem Kamm dieser Art von Glacis alle Vortheile der Höhe zu Theil, während er von deren Unbequemlichkeiten frei bleibt. Der Angreifende ist unverdeckt, und kann ihm durch sein Feuer nicht schaden; er hingegen vermag jenen zu zerstören, bevor er ihm nahe kommt. Zwingt übrigens eine solche Infanterie den angreifenden Gegner zum Rückzug, so kann sie ihren Vortheil nutzen. Grund und Boden bietet sich ihr dazu dar, und unterstützt sie."

„Befände sie sich dagegen auf einem zu hohen oder zu steilen Posten, so würde sie nicht wagen, daraus hinabzusteigen, aus Besorgniß, ihre Reihen zu brechen. Das Feuer, welches sie von einer solchen Höhe versendete, würde den Angreifer nicht allerwärts treffen. Kräftig vorwärts rückend, würde er sich bald unter dem Feuer des Geschützes und auch unter dem des kleinen Gewehrs befinden."

„Die Oestreicher geben diese Amphitheaterstellung auch

Verzerrung aus der Bahn fortreissen. — Verzeihe man diesen vielleicht zu raschen Anfall einem Reiteroffizier, der seine edle Waffe unaussprechlich liebt, während er deren entscheidende Wirksamkeit allzusehr verkannt sieht, — auch selbst mitunter von wahrhaft edlen und grossen Kriegergeistern!

wiederum ihrem zweiten Treffen, untermengen es — so wie das erste — mit Batterien, und stellen Reitercorps zur Unterstützung auf."

„Weicht der Feind, so ist die Reiterei zur Hand, ihn zu verfolgen. Drängt er dagegen die erste Linie zurück, so hat er nach einem lebhaften Infanteriegefecht auf's neue einen furchtbaren Posten anzugreifen. Die ersten Angriffe haben seine Ordnung verstört, und er soll nun auf ganz frische, günstig gestellte, und durch die Natur des Bodens unterstützte Gegner anrücken."

„Das dritte Treffen, welches ihnen zugleich als Reserve dient, ist zur Verstärkung der Punkte bestimmt, gegen welche der Angreifer vordringen will."

„Ihre Flanken sind mit Kanonen gespickt, wie eine Citadelle. Sie benutzen jedes ausspringende Winkelchen der Höhen, um Stücke zum Flankenbestreichen darauf anzubringen, und so ihr kreuzendes Feuer zu verstärken. Es heißt also eben so viel, eine Festung, deren Verschanzungen noch unzerstört sind, stürmen, als ein Heer angreifen, das sich auf solche Manier in seiner Stellung vorbereitet hat."

„An so vielen Vorsichtsmaaßregeln noch gar nicht zur Gnüge habend, suchen die Oestreicher ihre Front durch Moräste, tiefe und undurchdringliche Hohlwege, Bäche, — kurz, durch alle mögliche Engpässe zu decken. Endlich, ohne sich gänzlich auf die Anlehnungen, die sie ihren Flanken ertheilen, zu verlassen, halten sie noch grosse Detaschements zur Rechten und Linken bereit, die — bis auf etwa zwei Meilen entfernt von ihren Flügeln — an unzugänglichen Orten lagern. Ihre Aufgabe ist es, den Feind zu beobachten. Und wollte er sie etwan unüberlegter Weise angreifen, so könnte die Hauptarmee ihn in Flanke und Rücken fassen, und seine Maaßregeln dergestalt verstören, daß er sich vielleicht unmittelbar nach dem ersten fruchtlosen Versuche zurückziehen müßte."

„Wie soll man denn aber nun — fragt es sich — gegen so wohl vorbereitete Leute irgend ein Gefecht beginnen? Sind etwa diese schon öfters geschlagne Schaaren unüberwindlich geworden? Nein, gewiß nicht, und ich werde das nim-

mer zugestehn. Dennoch rathe ich Niemandem, mit übereiltem Entschluß einer Armee Troß zu bieten, die sich so grosse Vortheile zu bereiten weiß."

„Da es jedoch auf die Länge unmöglich ist, daß im Lauf eines Feldzuges sich immer gleichvortheilhafte Stellungen darbieten sollten, und daß die mit der Wahl derselben Beauftragten nicht hin und wieder Fehler begingen, so billige ich es gar sehr, daß man solche Gelegenheiten benuße, ohne sich an die Menschenmenge zu kehren, wenn man nur etwa über halb so stark ist, als der Feind." *)

„Was die Fehler betrifft, in die er zu unsern Gunsten verfallen könnte, so bestehn sie darin, daß er vielleicht einige Höhen vor seinem Lager oder zur Seite desselben unbesetzt liesse; — daß er einen Flügel nicht hinlänglich anlehne; — daß er seine Reiterei in's erste Treffen vorschiebe, **) oder daß

*) Bei dem entscheidenden Treffen von Landshut werden wir Fouqué's Schaaren in einem weit nachtheiligerem Verhältniß finden, als das hier zur Norm angegebne. Dazu sollte er noch — ganz auf die Defensive zurückgedrängt, — abwarten, was etwa der stärkre Feind unternehmen wolle, und ihm unter den Augen stehn bleiben! Man sieht: es giebt keine allgemeingültige Zahl Vorschriften, selbst wenn ein Held wie Friedrich sie entwürfe. Schon weil die eiserne Nothwendigkeit nie öfter mitspricht, als im Kriege.

**) Das thaten die Oestreicher allerdings bei Lowositz, aber nicht dadurch verloren sie die Schlacht. Nach der vorhin gegebnen Schilderung von der Aufstellung und dem Verfahren östreichischer Kavallerie ist schwer zu errathen, warum hier diese Anordnung unter die durchaus in sich mangelhaften und dem Gegner Vortheil bringenden mit eingerückt wird. Aber wohl vorzüglich bei einem vertraulich und im Feuer genialer Bewegung hingeworfnen Aufsatze muß man, wie Jean Paul sagt, zwischen den Zeilen zu lesen verstehn. Man dürfte z. B. hier vielleicht voraussetzen, es seie von einer Aufstellung die Rede, welche der geschlagnen Reiterei keinen andern Rückzug freiliesse, als über das hinter ihr stehende Fußvolk hin. Dergleichen könnte z. B. auf dem Marsch begegnen, wenn man den Feind von der Seite her angriffe, wo seine Reiterei zunächst in Einer Colonne zöge, und das Fußvolk sich nicht in feste Stellungen, links und rechts der

daß er eines der Corps, die seine Flanken decken, zu weit von der Armee entsende; — auch daß etwa die von ihm eingenommnen Höhen nicht beträchtlich genug wären, vorzüglich wenn kein Engpaß den Zugang dorthin uns hemmt. In diesem Fall würde ich rathen, sich solcher Höhen unverzüglich zu bemächtigen, und sie mit so vielem Geschütz, als sie nur irgend fassen können, zu besetzen.“

„Ich sah bei mehr, als Einer Gelegenheit, daß die Oestreicher — sowohl Reiterei als Fußvolk — dem Kanonenfeuer nicht widerstehen. *) Aber um sich dessen vortheilhaft zu bedienen, bedarf man entweder sanftgehobner Anhöhen oder einer Ebne. Geschütz und Musketenfeuer thut keine Wirkung aus der Tiefe nach oben, und den Feind ohne Vortheil des Feuers anzugreifen, heißt sich gegen Waffen mit Stöcken schlagen wollen, welches doch nun einmal unmöglich ist.“

„Ich komme wieder auf den Angriff zurück. Ich rathe, daß man sich einen Punkt auswähle, um eine kraftvolle Anstrengung dawider zu richten, und daß man einige, sich einander unterstützende Treffen bilde, da wahrscheinlich unser erster Anfall zurückgewiesen wird. Ich bin durchaus nicht der Meinung, allgemeine Angriffe zu unternehmen. Sie sind

---

der einschwenkenden Eskadronen, werfen könnte. Und was es der möglichen Fehler bei einem Voranstellen der Reiterei wohl sonst noch giebt! Denn daß König Friedrich dies Voranstellen nicht in sich für einen Fehler hielt, beweist sich durch die in seinen Dispositionen für Ernst und Uebung oftmals vorkommende Aufmarschdeckung des Fußvolkes durch Kavallerie.

*) Wie sich doch die Zeiten geändert haben. Wer jemals in den rühmlichen Kämpfen des Jahres 1813 u. s. w. Oestreicher im Kanonenfeuer sah, hat sich gewiß an ihrer ruhigen Haltung und Kraft erfreut. Im siebenjährigen Kriege aber, und wohl zum Theil im Rheinkriege noch, sahe man das Halten im Artilleriefeuer allgemein für schwieriger und gefährlicher an, als es ist. Doch eben durch die Ueberzahl von Geschütz, die seit Buonaparte in Gebrauch kam, hat die an sich furchtbare Waffe einen Theil ihrer Räthsel und also auch ihrer Schrecken selbst zerstört. —

allzu gefährlich; da hingegen, wenn man nur einen Theil seiner Macht daranwagt, uns (im Fall dieser erliegt,) noch immer die Hauptmasse bleibt, um den Rückzug zu decken, und wir also nie gänzlich geschlagen werden können."

„Ausserdem ist zu beachten, daß man durch den Angriff auf nur einen Theil des feindlichen Heeres nie so viele Menschen einbüssen kann, als wenn man den Kampf allgemein macht, und daß bei günstigem Erfolge man dennoch eben so wohl seinen Gegner zerstören kann, falls er nicht allzunah am Schlachtfelde durchschnittene Gegenden findet, oder einige Schaaren bereit hält, um seinen Rückzug zu decken."

„Noch scheint es mir gut, daß man den Theil der Truppen, welchen man aus dem Gefecht hält, zu Schaubewegungen verwende, ihn immer hin und wieder ziehn lassend, damit der Feind in seiner Stellung festgehalten werde, ohne der Gegend, auf welche der wirkliche Angriff losbricht, zu Hülfe eilen zu können. Und so wird ihm der Theil seiner Armee, die wir im Schach halten, gänzlich unnütz." *)

„Vielleicht geschieht es, daß der Feind sich auf Einer Seite schwächt, um eine andre zu unterstützen. Bemerken wir die Bewegung zu rechter Zeit, so gilt es, den Augenblick zu nutzen, dafern uns hinlängliche Truppen zu Gebote stehn."

„Uebrigens wollen wir uns nicht der Nachahmung des-

---

*) Das und noch manches Nachfolgende sind denn freilich Anforderungen, denen nur der Sieger bei Leuthen gnügen konnte, — und seines Gleichen. Aber es erhebt die Brust, sie hier so ruhig hingestellt zu sehen, als handle es sich nur von einer einfach taktischen Bewegung. Wie schwer mußte es sein, einem solchen Kriegergeiste zu genügen! Wie ehrenvoll dem, welcher Dessen Beifall gewann und festhielt! — Allerdings aber kommt auch bei jenen Anforderungen in Betracht, daß dabei von einem bestimmten Charakter des Gegners die Rede ist; — von der Fabiusnatur nämlich, die sich aus der Persönlichkeit des wackern Daun auch über die meisten seiner Unterfeldherren verbreitet hatte. Einem mehr caesarischem Kriegsmanne gegenüber, der schnell und ungestüm aus der Vertheidigung in den Angriff überzugehn wüßte, hätte auch wohl selbst Friedrich solche Demonstrationen weder angerathen noch selbst unternommen.

sen schämen, was sich Gutes in der Methode unsrer Gegner findet."

„Die Römer, indem sie sich die vortheilhaften Waffen der von ihnen bekriegten Völker aneigneten, machten ihre Heere unüberwindlich."

„Dies vorausgesetzt, sollen wir nothwendiger Weise die Lagerungsart der Oestreicher annehmen, uns auf jeden Fall mit einer minder ausgedehnten Front begnügen, um an Tiefe zu gewinnen, und die möglichste Sorgfalt für eine gute Stellung und Sicherung unsrer Flügel verwenden."

„Man muß sich dem System einer zahlreichen Artillerie fügen, wie hemmend es auch sein mag. Ich habe die unsrige beträchtlich vermehren lassen. Sie muß die Mängel unsrer Infanterie ersetzen, die nicht anders als entarten kann, je länger der Krieg dauert, und je mörderischer er sich gestaltet. Wenn man daher seine Maaßregeln mit mehr Genauigkeit und Sorgfalt nimmt, als früherhin, so heißt das nur, jenem alten Grundsatze der Kunst nachleben, daß man sich nie wider seinen Willen zum Gefecht bringen lasse."

„Die mannigfachen Schwierigkeiten, den Feind in seinen Stellungen anzugreifen, erzeugen den Gedanken, es auf dem Marsche zu thun, von seinen Aufbrüchen Vortheil zu ziehn, und Arrieregarden-Gefechte nach Art derer von Leuse und Senef einzuleiten."

„Aber dawider haben die Oestreicher sich gleichfalls vorgesehn, indem sie den Krieg nur in durchschnittnen und sonst gehemmten Gegenden zu führen pflegen, und sich im Voraus ihre Wege durch Wälder oder Moräste bahnen; oder indem sie dem Lauf der Thäler hinter Höhen folgen, welche sie schon achtsam früher mit starken Detaschements besetzt haben. Dann fassen ihre zahlreichen leichten Truppen in den Gehölzen oder auf den Berggipfeln Stand, und decken so den Marsch des Heeres, verschleiern seine Bewegungen, und sichern es unbedingt, bis es ein neues Lager erreicht hat, nicht minder günstig, als das verlaßne, und wo man sie eben so wenig anders, als leichtsinnigerweise angreifen kann."

„Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen bemerklich machen, daß Eines der Mittel, deren unsre Feinde sich bedie-

nen, darin besteht, die Gegend, welche sie besetzen wollen, im Voraus durch Feld-Ingenieure beobachten zu lassen, die Alles aufnehmen und untersuchen, und daß sie nur nach einer reiflichen Berathung die Lagerstätte wählen, und deren Vertheidigung anordnen."

„Die Entsendungen der Oestreicher sind stark; sie machen deren viele, und die schwächsten bestehen aus mindestens dreitausend Mann."

„Ich habe deren schon fünf bis sechs gezählt, die sich zu gleicher Zeit im Felde befanden. Die Zahl ihrer ungrischen Truppen ist beträchtlich. Wenn man sie alle in Eins zöge, würden sie ein starkes Armee-Corps bilden, so daß man eigentlich zwei Heere zu bekämpfen hat: ein schweres und ein leichtes."

„Die Offiziere, welche sie zu Führern dieser Detaschements bestellen, sind vollständig erfahrne Männer, vorzüglich in der Terrainkenntniß."

„Oft lagern die Oestreicher nah an unserm Heere, aber mit der nützlichen Vorsichtsmaaßregel, sich auf Berggipfel zu stellen, oder in dichte Wälder, oder hinter doppelten und dreifachen Engpässen." *)

„Mit dieser Gattung von Verwallungen umgeben sie die Streifcorps, die auf jede Gelegenheit lauern, und sich nicht ehr zeigen, bis sie irgend eine Unternehmung wagen. Die Stärke dieser Detaschements erlaubt ihnen, sich dicht an unsre Heere zu machen, selbst sie zu umgehen, und es ist gar schlimm, daß uns eine gleiche Anzahl solcher Truppen mangelt."

„Unsre Freibataillone, aus Deserteuren zusammengesetzt, schlecht geordnet und schwach, wagen es mehrentheils kaum, sich vor Jenen zu zeigen. Unsre Generale mögen sie nicht auf's Spiel setzen, aus Besorgniß, sie ganz zu verlieren, und so findet der Feind die Mittel, sich unsern Feldlagern zu nahen, sie zu beunruhigen und uns bei Nacht und bei Tag in die Waffen zu necken."

---

*) Der Unwille in diesen Worten läßt sich nicht verkennen. Eben so mag wohl bisweilen Hannibal über das Kriegführen des Fabius gesprochen haben.

„Endlich gewöhnen sich unsre Offiziere an solche Schreckschüsse, durch deren Nichtachtung sie unglücklicherweise eine Sicherheit annehmen, die uns bei Hochkirchen verderblich ward, wo die Meisten den Angriff der ganzen östreichischen Armee auf unsern rechten Flügel für ein Scharmützel von leichten und ungeregelten Truppen ansahen."

„Ich glaube jedoch, — um offen zu Ihnen zu reden, — daß Herr von Daun sich seiner ungrischen Armee noch besser bedienen könnte, als er es thut. Sie fügt uns nicht so vielen Schaden zu, wie sie es vermöchte."

„Warum haben jene entsandten Generale noch nichts gegen unsre Fouragirungen gewagt? Warum unternahmen sie's nicht, sich offner Städtchen zu bemächtigen, in denen wir unsre Lebensmittel bewahrten? Warum haben sie nicht bei jeder Gelegenheit versucht, unsre Convoys aufzufangen? Warum — statt unsre Lager bei Nacht durch schwache Detaschements zu alarmiren — wagten sie es nicht lieber, sie mit voller Macht anzugreifen, und unserm zweiten Treffen in den Rücken zu fallen? Das würde sie zu ganz andern Erfolgen geführt haben, gewichtig und entscheidend für den Ausgang des Krieges." *)

„Den Oestreichern fehlt es ohne Zweifel eben so sehr als uns an unternehmenden Offizieren. **) Und doch sind das die Einzigen, welche unter dieser Horde von bewaffneten und furchtsamen Leuten verdienen, den Grad eines Generals zu erreichen."

„So hab' ich in wenigen Worten die Idee der Grundsätze hingestellt, nach welchen die Oestreicher den gegenwärtigen Krieg führen. Sie haben sich sehr vervollkommnet, aber selbst Das läßt uns noch immer die Möglichkeit offen, ein vollständiges Uebergewicht gegen sie wiederzugewinnen. Die

---

*) Ob auch der Genius siegt, — gern möcht' er noch herrlicher siegen!
Fest im Geleise der Kunst möcht' er den Feind, den er zwingt.

**) Ein Feldherr, wie König Friedrich, hätte vielleicht noch hundert Ziethen und Seidlitze haben können, oder gar noch eine Anzahl Blücher dazu, und für die einzelnen Ausführungen seiner feurigen und reichen Ideen wäre es ihm immer noch vorgekommen, als gebe es deren zu wenig.

Kunst, der sie sich mit so vieler Geschicklichkeit zu ihrer Vertheidigung bedienen, lehrt auch uns die Mittel, sie anzugreifen."

„Ich habe schon einige Gedanken hingeworfen über die Art, sich mit ihnen in den Kampf einzulassen. Doch muß ich noch Zweierlei hinzufügen, das ich vorhin ausgelassen zu haben glaube."

Zuerst gilt es, das angreifende Corps gut anzulehnen. Sonst würde es überflügelt werden, statt daß es nach seiner Bestimmung den Gegner überflügeln sollte."

„Sodann müssen die Anführer sehr Acht geben, daß die Truppen nicht auseinander kommen, vorzüglich in der Verfolgung des Feindes. In solchem Falle wäre ja ein schwaches Kavalleriecorps durch einen raschen Anfall auf die Ungeordneten hinreichend, sie zu zerstören. Welche Vorsichtsmaaßregeln indeß ein General auch nehmen mag, es bleibt dem Zufall doch immer noch sehr viel bei'm Angriffe schwieriger Posten — und überhaupt in allen Schlachten — anheimgestellt."

„Die beste Infanterie der Welt kann zurückgewiesen und geschlagen werden, vor Stellungen, wo sie zugleich das Erdreich, die feindlichen Geschwader, und das Geschütz bekämpfen soll."

„Unser Fußvolk, gegenwärtig durch allzuhäufige Verluste entartet, muß nicht auf schwierige Unternehmungen verwandt werden. Sein innrer Werth hält mit dem, was es früher war, keine Vergleichung mehr aus, und man würde es auf zu grosse Proben stellen, wenn man Angriffe mit ihm wagen wollte, die eine unerschütterliche Festigkeit und Ausdauer erfodern."

„Das Schicksal der Staaten hängt oftmal an einem entscheidenden Treffen. So gern man dies unternehmen soll, wenn man sich dabei im Vortheil sieht, so sehr steht es zu vermeiden, wenn das Wagniß, welches uns dadurch erwächst, den möglichst gehofften Vortheil übersteigt."

„Mehr als einen Weg giebt es, die alle zu demselben Ziele führen. Wir — dafern ich nicht irre — thun am besten, den Feind in kleineren Gefechten aufzureiben. Gleich-

viel, welches Mittels man sich bediene, wenn man nur die Oberhand gewinnt." *)

„Der Feind macht häufige Entsendungen; nicht alle Generale, die sie führen, sind gleicherart weise und vorsichtig. Man muß sich vorsetzen, diese Detaschements Eins nach dem Andern zu zerstören, und solche Unternehmungen nicht auf die leichte Schulter nehmen, sondern mit Macht dazu ausrücken, dem Gegner Stoß auf Stoß beibringen, und diese kleinen Gefechte eben so ernst behandeln, als ob es ein Entscheidungstreffen gälte. Unser Gewinn, wenn es uns gelingt, ein paarmal dergleichen Corps zu zerstören, besteht darin, daß der Feind sich darauf eingeschränkt sieht, seine Entsendungen zu vertheidigen. Aus Vorsicht wird er sich mehr zusammenhalten, und uns vielleicht Gelegenheit darbieten, einen Streich gegen die Hauptarmee auszuführen." **)

---

*) Dieses Wort, aus dem Zusammenhang gerissen, könnte — wie Alles aus dem Zusammenhang Gerissne — häßliche Misdeutungen veranlassen. Eine Warnungstafel dawider ist wohl nicht ganz überflüssig. Unverkennbar spricht hier der edle König nur davon, daß man sich nöthigenfalls begnügen müsse, auch ohne die Trophäen glänzender Schlachten durch kleinere Kämpfe zu siegen. So daß sein Wort also eigentlich heißt: „ob glänzender, oder minder glänzend, wenn man überhaupt nur siegt!"

**) Man fragt vielleicht: wie aber einen Streich gegen die Hauptarmee ausführen, die uns schon immer an Zahl überlegen war, und deren Kräfte nun um so vereinigter sind? — Ich meine als unmaaßgeblicher Commentator des Helden: ein Heer, das sich gewöhnt hat, unter der Vorposten- und Entsendungskette seiner überlegnen leichten Truppen ruhig zu schlafen, wird, wenn es uns gelingt, nach und nach diese Wachen zurückzupressen und unsicher zu machen, nicht viel beholfner sein, als etwan ein Insekt nach dem Verlust seiner Fühlhörner. Ehe bei den Linientruppen einer solchen Armee an die Stelle der sichern Achtlosigkeit ruhige Wachsamkeit eingeübt wird, an die Stelle des überraschten Schreckens bei unversehenen und ganz ungewohnten Anfällen frisches und sichres Ergreifen der Waffen, — ehr möchte nicht nur der Ausgang des Feldzuges, sondern auch wohl des gesammten Krieges entschieden sein. Vorausgesetzt, daß der gegenüberstehende Feldherr den Umschwung der Verhältnisse gehörig rasch und kühn zu nutzen weiß.

„Noch andre Entwürfe bieten sich meinem Geiste dar. Kaum aber mag ich sie darstellen in Verhältnissen, wie die gegenwärtigen. Gepreßt durch die Wucht von ganz Europa, müssen wir Courierfahrten mit Heerschaaren vollenden, um zu rechter Zeit einzutreffen, sei es für die Vertheidigung einer Gränze, sei es zur Unterstützung einer entlegnen Provinz. Und so sehen wir uns genöthigt von unsern Feinden Kampfgesetze anzunehmen, statt ihnen welche vorzuschreiben. Wir müssen unsre Bewegungen nach den ihrigen einrichten."

„Da indessen heftige Zustände nicht von Dauer sind, und eine einzige Begebenheit grosse Veränderungen in den Geschäften erzeugen kann, so muß ich Ihnen doch wohl meine Ansicht über die Art, den Schauplatz des Krieges zu bestimmen, mittheilen."

„So lange wir nicht den Feind in die Ebnen herabziehn können, dürfen wir uns nicht schmeicheln, grosse Vortheile über ihn davonzutragen. Können wir ihn aber seiner Berge, seiner Wälder und seines durchschnittnen Erdreiches, davon er so grossen Vortheil zieht, berauben, so vermögen seine Truppen nicht mehr den unsrigen zu widerstehn." *)

„Aber — werden Sie mir einwenden — wo treffen wir diese Ebnen an? Giebt es etwa dergleichen in Mähren, in Böhmen, bei Görlitz, bei Zittau, bei Freiberg?"

*) Es ist wohl oft, und zum Theil von sehr geistreichen Kriegskundigen behauptet worden, König Friedrich habe die Trefflichkeit seines Heeres auf eine fast undankbare Weise unterschätzt. Hier sehen wir, wie es sich damit verhielt. Die nothwendige Entartung des Heeres nach so ungeheuern Anstrengungen und Verlusten, läugnet er sich und seinem Freunde nicht ab. Doch nur davor warnt er, den Kriegern nicht fürder Kämpfe gegen Ueberzahl und ungünstigen Boden und zerschmetterndes Geschütz zugleich aufzugeben. In ebnen Gefilden, wo persönlicher Muth im Bunde mit höherer Kriegsgewandtheit leichter den Kranz erringen mag, verheißt er noch immer zuversichtlich seinen Preussenschaaren den Sieg. Wie in der Instruction an seine Generale, wo er befiehlt, die Infanterie solle, wo nur irgend möglich, mit aufgepflanztem Bayonnet, die Kavallerie dagegen im raschen, dicht geschloßnem Ansprengen auf den Feind los gehn, und wahrhaft königlich hinzufügt: „dann repondiren Seine Majestät für den guten Erfolg." —

„Freilich nicht! erwiedre ich Ihnen. Aber solch ein ebner Boden findet sich in Nieder-Schlesien, und die unersättliche Gluth, womit der Wiener Hof nach der Wiedereroberung dieses Herzogthumes strebt, wird ihn früh oder spät nöthigen, seine Heere dorthinzuschicken. Dann wird es geschehn, daß bei Verlassung ihrer festen Stellungen, die Kraft ihrer Lagerordnung und der ehrfurchtheischende Aufzug ihres Geschützes sich auf etwas nur Geringes beschränken läßt. Wenn also im Anfang eines Feldzuges die Oestreicher in die Ebne herabsteigen, kann ihre Verwegenheit ihren Untergang nach sich ziehn, und von da an werden alle Bewegungen des preussischen Heeres, sei es in Böhmen oder in Mähren, mühelos gelingen."

„Es ist doch immer ein schlimmbedenklicher Ausweg," — werden Sie mir sagen, — „wenn man den Feind in unser eignes Land hereinlockt." — Ich gestehe das ein. Aber es bleibt nun einmal der einzige Ausweg, weil es der Natur nicht gefallen hat, Ebnen in Böhmen und Mähren zu schaffen, sondern diese Länder vielmehr mit Holzung und Bergen zu überladen. Wir haben also nur den uns vortheilhaften Boden auszusuchen, ohne uns weiter um andre Dinge zu bekümmern," *)

„Wenn ich die Taktik der Oestreicher lobe, kann ich nicht anders als schelten, wo es ihre Feldzugsentwürfe betrifft und ihr Benehmen für die grossen Parthieen des Krieges. Es ist nicht erlaubt, mit so überlegnen Massen, und so vielen Verbündeten als der Wiener Hof benutzen kann, nur so kleinliche Vortheile zu erringen."

„Ich kann mich nicht genugsam über den Mangel an Uebereinstimmung wundern, der in den Bewegungen dieser vielen Heere vorherrscht, da sie doch die Gesammtkraft Preus-

*) Sichre nur erst von außen den Heerd! Dann pflege sein achtsam.
Kost ja verdirbt Dir und Schmuck, regnet's durch Fenster und Dach. —
Wüthet der Krieg, dann gilt es vor Allem, sein Wüthen vertreiben.
Was uns dabei auch verwelkt, — Frieden erzieht es uns neu.

Auf diesen Grundgedanken werden wir späterhin da zurückkommen, wo es sich von Fouqué's Betragen in der letzten Zeit vor seinem rühmlichen Erliegen bei Landshut handelt.

sens zerdrücken könnten, wenn sie Eine allgemeine Anstrengung machten. Welche Langsamkeit in der Ausführung ihrer Entwürfe! Wie manche Gelegenheit haben sie nicht entschlüpfen lassen! In Einem Wort: welche ungeheure Fehler, denen wir bis heut noch unsre Rettung verdanken!" — *)

„Da haben Sie Alles, was ich an Frucht aus diesem Feldzuge geärndtet habe. Der lebhafte Eindruck seiner Gebilde erzeugte mir die Bemerkungen, die ich Ihnen so eben mittheilte. Die zu deren Sammlung nöthige Zeit wird mir nützlich angewandt erscheinen, wenn Sie darüber nachsinnen, und mir Ihre Ideen mittheilen wollen, die vielleicht mehr taugen, als die meinigen."

„Breslau, am 21sten December 1758."

„Friedrich."

Auf den frühern Brief des Königs, welcher das darin erwähnte Geschenk brachte, erwiederte der General Folgendes:

„Leobschütz, am 2ten Januar 1759."

„Sire,"

„Erinnern Sie sich Ihrer Wohlthaten, und bedenken Sie, daß Sie mich schon über meine Wünsche hinaus bereichert haben. Im Ueberfluß Ihrer Güte, machen Sie mir so eben ein Geschenk von zweitausend Thalern. Ich spreche Ihnen meine unterthänigsten Danksagungen dafür aus, und will mich bestreben, den besten Gebrauch davon zu Ihrem Dienste zu machen."

„Ich muß nach solchen Handlungen der Großmuth glauben, die Schätze Eurer Majestät seien unerschöpflich. Desto besser! Ich wünsche Ihnen Glück dazu, und bin u. s. w.

„L. M. Fouqué."

---

*) Es ist die Geschichte aller aus fremden Elementen zusammengesetzten Bundesheere, welche der grosse König hier beschreibt. Nur Gottlob nicht die der Heere des heiligen Bundes, in den Jahren 1813 — 1815. Also auch daher sein Anrecht auf diesen mannigfach angegriffnen Namen. Nicht etwa weil heilige Menschen ihn geschlossen hätten, heißt er so. Wohl aber weil fromme Menschen ihn schlossen im Vertrauen auf den Alleinheiligen, welcher den himmlischen Seegen der Eintracht und ausdauernden Kraft dazu gab und giebt.

Die Antwort auf die mitgetheilte königliche Denkschrift lautet folgendergestalt:

„Leobschütz, den 2ten Januar 1759.“

„Sire,“

„Es ist erstaunenswerth, ja es ist beinahe übernatürlich, daß Eure Majestät, so vielen verschiedenartigen Beschäftigungen, die sich so unendlich in's Einzelne verzweigen, Gnüge leisten können. Auch sind Sie der Einzige in der Welt, der dazu hinreicht.“ *)

„Unwidersprechlich sind die Angelegenheiten des Krieges die dringendsten und nothwendigsten; auch sehe ich aus den Bemerkungen, die Eure Majestät so eben über diesen wichtigen Gegenstand machen, daß er auf's tiefste von Ihnen durchdacht worden ist.“

„Niemand, Sire, ist fähiger, als Sie, gründliche Betrachtungen darüber anzustellen; Früchte der grossen Erfahrungen, die Ihnen zu Theil wurden. Niemand hat Kriege ausgehalten, die man den von Ihnen unternommenen vergleichen könnte. Die Geschichte stellt nichts Gleiches dar, **)

*) Die Freimüthigkeit Fouqué's gegen seinen königlichen Freund offenbart sich in dem gesammten Briefwechsel viel zu klar, als daß ich befürchten sollte, Jemand, der den Charakter des Ganzen fest zu halten weiß, könne bei diesem Ausdruck der Bewunderung an schmeichlerisches Uebertreiben denken. Fouqué liebte und ehrte seinen König mit eben dem Feuer, das aus Friedrichs nächster Nachwelt — der kein Beiname groß genug für ihren untergesunknen Königsstern vorkam — die Benennung: der Einzige hervorrief. Das lautet freilich als feststehendes Epitheton in der Historie etwas gesucht. Vielleicht haben es diesmal die Franzosen besser getroffen, als wir, wenn sie ohne alle Verabredung fast sämmtlich statt: „Fréderic le grand“ sprechen: „le grand Fréderic.“ — Es klingt so natürlich, wie des Helden Thun und Wirken selbst. Und der grosse Friedrich erinnert in seiner Analogie an den — auch allgemein von den Franzosen so benannten grossen Kurfürsten.

**) Die ganze damalige Mitwelt urtheilte eben so, und hätte ohne Bedenken auch das weiterfolgende Lob unterschrieben. Hier war es eben nur Anerkennung. Und noch bis diese Stunde giebt es wohl manchen wackern Kriegsmann, der den grossen Friedrich sogar noch über die neuern mannigfach grossen Erschei-

und obgleich Sie in diesem letztern Feldzuge nichts eroberten, so genügt es doch an den denkwürdigen Thaten, die ihn bezeichnen, an der von Ihnen entwickelten Thätigkeit, und dem Muth, womit Sie den furchtbarsten Mächten Europa's Stand hielten, und jeden Feind zurückdrängten, um Ihnen für immer die Unsterblichkeit zu sichern, und Sie über alle Helden der alten und neuen Zeit zu stellen."

„Die Schmeichelei, Sire, liegt nicht in meinem Charakter. Die ganze Welt läßt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren."

„Es scheint, Sire, daß Sie durch die Mittheilung Ihrer Betrachtungen über die Taktik und über einige Theile des Kriegswesens mir die Billigung, oder vielmehr den Befehl ertheilen, Ihnen meine Ansicht darüber auszusprechen. Der Meister, der sich von seinem Schüler unterrichten lassen will!"

„Ich gehorche, und, wie ich hoffe, ohne alles Wagniß, weil Sie die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen kennen, wie auch meine Anhänglichkeit an Ihren Dienst, und meinen Eifer für Ihre erhabene Person."

„Wenn der Krieg fortdauert, muß man hoffen, daß Ihnen nicht mehr so viel feindliche Heere auf den Armen liegen werden, als bisher, sondern daß ein oder der andre Theil sich davon ablösen wird. Wenn aber diese Uebereinstimmung fortdauert, müssen wir natürlicherweise endlich erliegen." *)

„Die Betrachtungen, welche Eure Majestät mit beson-

---

nungen der Kriegsgeschichte stellt. Schreiber dieses bekennt, daß er zu dieser Secte gehört, falls man es eine Secte nennen will. —

*) Heil dem Könige, der stark genug ist ein so schwerwiegendes und so schmerzliches Wort zu hören. Ein solcher König wird vermuthlich nicht erliegen. Aber auch Ehre dem Feldherrn, dessen Freimuth die furchtbare, ihm aufgegangne Aussicht ohne Bedenken da enthüllt, wo ihre Anschauung nützen kann. So Etwas vor Jemandem auszusprechen, welcher im Sturme nur eben mitringt, ohne das Schiff leiten zu können, wäre Thorheit, — bisweilen sogar Verbrechen. Dem Steuermann die Gefahr des Schiffes nach bester Erkenntniß vor Augen stellen, ist heilige Pflicht.

drer Aufmerksamkeit angestellt hat, richten sich vorzüglich auf drei Gegenstände: erstlich, auf die Lagerkunst der Oestreicher; zweitens, auf Angriffe gegen ihr marschirendes Heer; drittens, auf ihre zahlreiche Artillerie."

„Was den ersten Punkt betrifft, — nämlich die sowohl von vorn, als auf den Seiten, unzugänglichen Lager der Oestreicher, — so halte ich es für unangemessen, ihnen darin nachzufolgen. Es sei denn, wir hätten die Absicht, einen Paß zu vertheidigen oder den Zugang zu einer Provinz oder eine Festung zu decken, oder ein Gefecht zu vermeiden, — vorausgesetzt, daß unser Heer um sehr Vieles schwächer wäre, als das der Gegner. Ausserdem würden zwei Heere, Beide nach diesem Ziele ringend, vielleicht einen ganzen Feldzug verbringen, ohne irgend etwas Bedeutendes zu thun, und das schickt sich durchaus nicht für unsre Lage. *) Das wird aber auch zuverlässig nicht geschehn. Denn von beiden Seiten wird man Entsendungen machen, welche dann in der Stellung der Heere Veränderungen herbeiführen, und Gefechte veranlassen." **)

„Ich denke, ein auf den Flanken gut angelehntes Lager, gesichert vor Ueberflüglung derselben, vor sich ein sanft gesenktes Thal, welches keiner von beiden Partheien Vortheil böte, — ein solches Lager, meine ich, sagt uns am besten zu. Solch eine Stellung könnte die Oestreicher zum Angriff auf uns heranlocken, und gäbe uns dann Gelegenheit,

*) Niemand hat mehr Grund, angriffsweise zu verfahren, als der mit Ueberzahl bedrohte Feldherr. Das geht schon aus der Fechtkunst hervor. Dem physisch kräftigern Gegner müssen wir trachten, die entscheidende Wunde bald beizubringen. Sonst erliegen wir endlich der wachsenden Erschöpfung ganz gewiß.

**) Einen schlachtleeren, beinahe kampflosen Feldzug haben uns freilich die beiden grossen Meister Türenne und Montecuculi aufgeführt. Aber General Fouqué richtet hier unverkennbar sein Auge ganz auf das vorliegende Verhältniß zwischen Oestreich und Preussen. Und da mußte die Uebermacht an trefflichen leichten Truppen von jener Seite, wie auch die kühne Raschheit des grossen Friedrich von der andern, nothwendig entscheidendere Detaschementsgefechte herbeiführen.

ihnen entgegenzurücken. Es käme nur darauf an, Lagerstellungen zu finden, deren Flügelanlehnung uns auch im Vorrücken nicht verliesse."

„Nichts Zuverlässigeres, nichts Bessererdachtes, nichts Wünschenswertheres giebt es, Sire, als unsern Feind in die Ebne zu locken!"

„Freilich wird dieser Entwurf nur ausführbar, wenn Sie demselben einen bedeutenden Theil Ihrer Staaten opfern. Dagegen kann uns eben das aber zum Ziele führen. Man müßte also nur dabei die Gränzfestungen in tüchtigen Vertheidigungsstand setzen."

„Ich weiß nicht, ob ich richtig muthmaasse. Aber wenn ich das Betragen des General Daun im letzten Feldzuge betrachte, zweifle ich, daß es Ihnen gelingt, diesen alten Fuchs aus seinem Bau zu treiben, *) dafern er den Oberbefehl des Heeres behält. Sein Einmal angenommnes System steht Ihren Entwürfen durchaus entgegen!"

„Die Schlachten von Hohenfriedberg und Lissa werden dem östreichischen Heere nicht aus dem Gedächtniß kommen." **)

„Soll Ihr Entwurf ausgeführt werden, so geht daraus hervor, daß wir dem Feinde künftig den ersten Schritt überlassen müssen, und auch die Bestimmung der Märsche, da wir ihm bisher immer mit der Eröffnung des Feldzuges zuvorgekommen sind."

---

*) Wir haben schon vorhin — bei Gelegenheit der Schlacht von Prag — Fouqué's frühe Dessauische Jagdlust in Anwendung von Worten und Werken auf den Krieg gesehn. Diese Reinike's-Vergleichung kann das Andenken des edlen Feldherrn, den sie trifft, um so minder verletzlich treffen. Im Gegentheil: der Feind, welchen der Kriegsmann als seinen beschwerlichsten anerkennt, ist der geehrteste.

**) An diesen beiden Kampftagen — der erste war der 4te Junius 1745, der zweite der 5te December 1757 — hatte sich die östreichische Armee bekanntlich in's Ebnengefecht zu ihrem grossen Nachtheil eingelassen; das Erstemal, weil man den König ganz auf die Defensive zurückgedrängt und überhaupt eingeschüchtert glaubte; das Zweitemal, weil man die geringe Anzahl seines Heerhaufens verachtete.

„Der zweite Punkt betrifft den Angriff auf unsre Gegner während des Marsches. Aber diese Märsche, wie Eure Majestät selbst bemerkt hat, sind so gut geleitet, und so achtsam durch die Menge ihrer leichten Truppen verdeckt, daß man sich auf keine Weise schmeicheln darf, wesentliche Vortheile bei einer solchen Gelegenheit zu erringen."

„Gleicherweise verhält es sich mit dem Angriff ihrer Stellungen, die eben so stark, als unzugänglich sind. Das hiesse eine Unzahl von Menschen für einen sehr ungewissen Erfolg hinopfern."

„Taugt ihre Stellung nicht, so ziehen sie sich daraus ab, wie wir es schon durch Manche ihrer Feldherren ausführen sahen."

„Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, müßte es aber doch schlimm sein, wenn sich uns nicht während dem Lauf eines Feldzuges eine Gelegenheit darbieten sollte, wo wir den Feind im Nachtheil fänden."

„Die Rücksicht auf das Geschütz bildet den dritten Punkt, und ohne Zweifel den hauptsächlichen. Eure Majestät geben folgende Thatsachen zu: die östreichische Artillerie ist der unsrigen um Vieles an Zahl überlegen; sie ist besser bedient, und erstreckt ihre Wirkung weiterhin, theils durch die Güte des Pulvers, theils durch die stärkere Ladung der Stücke."

„Die Wirkung dieser furchtbaren Artillerie hat einzig die Veranlassung zu Eurer Majestät Bemerkungen über den innern Werth unsres jetzigen Fußvolkes gegeben."

„Die Römer nahmen die gutgestählten Schwerdter der Gallier zum Gebrauch an, und wurden dadurch ihre Ueberwinder. *) Lassen Sie uns, Sire, wie Sie es schon be-

---

*) Das Citat ist unrichtig. Im Gegentheil sagt uns Polybios, das gallische Fußvolk — mit langen, allzuschwanken Klingen bewaffnet, die nach jedem kräftigen Hieb oder Stoß wieder grade gebogen werden mußten, habe dem unmittelbaren Andrang der kräftigen Dolchschwerdter, wie sie die Legionarkrieger mit Gladiatorengewandtheit führten, nicht zu widerstehn vermocht. — In der Hauptsache aber ist es richtig, daß die Römer sich nie davor gescheut haben, Etwas an Kriegs- und Bewaffnungskunst von ihren Gegnern zu lernen.

schlossen haben, diesem Beispiele folgen. Lassen Sie Geschütz dem Geschütz mit verhältnißmässiger Bedienung entgegentreten, und Sie werden aus den Regimentern Ihres Heeres eben so viel heilige Schaaren der Thebaner bilden."

„Nichts als diese Uebermacht des Geschützes hat die unsern Truppen natürliche Kampfesgluth ein wenig zu mindern vermocht. Ich bin u. s. w."

„L. M. Fouqué."

Diesen Aufsatz, und zugleich den vorhin aufgeführten — man könnte beinahe sagen: misbilligenden Dankbrief des Generals für das Geldgeschenk erwiederte der König mit folgenden Worten:

„Breslau, am 9ten Januar, 1759."

„Ich bin nicht so reich, als Sie es denken, mein lieber Freund. Aber durch Industrie *) und aus mancherlei Quellen habe ich meine Kasse für den nächsten Feldzug zu füllen gewußt, so daß Alles von heut an bis zum Ende des Februars vollständig bezahlt wird. Ich habe mit Ihnen und noch ein paar Freunden getheilt, was zu meiner Verfügung blieb. Also können Sie mich eher mit dem armen Irus, als mit dem überreichen Crösus vergleichen."

„Ich danke Ihnen für Ihre Antwort auf die kriegrischen Betrachtungen, die ich Ihnen zugeschickt habe. Ich denke wie Sie; aber es muß kein Wort von alledem verlauten."

„Die Türken regen sich. Sie werden nicht lange mit unterschlagnen Armen stehn. Der König von Spanien liegt im Sterben."

„Da

---

*) Der Uebersetzer zog es vor, das ja schon längst in unsre Sprache übergegangne fremde Wort beizubehalten, statt ein ursprünglich deutsches hinzustellen, welches dem wunderlichen Gemenge, das jener Ausdruck (nicht nach der römischen, sondern nach der französischen Bedeutung) enthält, auf keine Weise genügen konnte. Der große fröhliche König scherzt hier so hübsch über seine eigne Bedrängniß, der er à force d'industrie abhelfen muß. Lieber mag der Purismus leiden, als daß man den Zug verwische.

„Da giebt's Beschäftigung für die schmählichen Verschwornen, die nach meinem Untergang ringen."

„Wenn die Leute, die keine Hüte tragen, sich gegen die Barbaren wenden, so wird diese ganze Horde verschwinden, und Schweden wird folglich gleichfalls vom Spiel abstehn. Wenden sie sich gegen unsre trotzigen Nachbarn, so werden auch Die nicht zur selben Zeit mir und den Beschnittnen gleich kräftigen Widerstand leisten können. Und wenn über das Alles noch der König von Spanien stirbt, muß sich alsbald der Krieg in Italien entzünden, und unsre thörichten und unbedachten Landsleute, werden sich schon mit ihren hochmüthig stolzen Tyrannen entzweien müssen." *)

„Das Alles zusammengenommen hindert für jetzt den Entwurf eines Operationsplanes. Erst muß die Zeit uns entschleiern, was kommen soll, so daß man die künftigen Maaßregeln unsrer Gegner zu beurtheilen vermag. Dann gilt es, sich über die passenden Unternehmungen zu entscheiden. Adieu, mein lieber Freund. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Glück in diesem neuen Jahr. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und versichre Sie meiner Innigkeit und meiner Achtung, die nur mit meinem Leben aufhören können."

„Friedrich."

Der Winter war vergangen, und mit ihm die Ruhe, deren die beiderseitigen Heere in Schlesien und Böhmen vermöge eines Uebereinkommens bis zur Wiederaufkündigung mitsammen geschlossen hatten. Fouqué war ämsig bestrebt gewesen, die ihm untergebnen Truppen in der Kunst der Waffen zu üben. Vorzüglich ließ er sie häufig gegeneinander manöuvriren, welches auch ohne Zweifel, wo man es nämlich zweckmässig anwendet, **) die vortheilhafteste Art

*) Dies ganze Gemälde bedarf keiner Erklärung für den mit jenen Zeitverhältnissen vertrauten Leser. Für Andre müßte man ein historisches Werk als Einleitung und Commentar schreiben, und das hieße doch nur wiederum andere Einleitungen und Commentare abschreiben, die schon in Menge vorhanden sind.

**) Als einzelne Winke über die begehrte Zweckmässigkeit mö-

und Weise bleibt, dem erfahrnen Soldaten die Erscheinungen des Krieges im frischen Angedenken zu halten und ihn genauer über deren Zusammenhang zu belehren, dem Neuling in der ernsten Kunst aber ein Bild dessen in die Seele zu legen, was er nun bald in ernster Anwendung zu beurtheilen und auszuführen hat. Daß Fouqué, der Schüler des alten Fürsten von Dessau, die nothwendige taktische Vervollkommnung nicht aus den Augen gelassen hat, versteht sich dabei wohl von selbst. Er ließ die Manoeuvres auch erst Anfangs des Februar beginnen, nachdem man schon über 4 Wochen auf das Exercitium hatte verwenden können.

Man mußte nun endlich bald dem Beginn der Feindlichkeiten wieder entgegen sehn, und deshalb verließ Fouqué am 20sten März mit seinem Corps von etwas über 15,000 Mann die Winterquartiere, und rückte in Kantonnirungen, den rechten Flügel an Leobschütz gelehnt, den linken an Ratibor. Am 27sten März kündigte der Feind den Vertrag auf, und deshalb ward das Magazin zu Leobschütz, um beßrer Sicherheit willen, in der Nacht vom 27sten zum 28sten März nach Neustadt geschafft.

Dem General Fouqué gegenüber stand mit etwa 20,000 Mann — theils Oestreichern, theils Sachsen, theils Pohlen, — der kaiserliche General de Ville. Auch Dieser hatte seine Truppen in Kantonnirungen zusammengezogen, meist

---

gen hier folgende fromme Wünsche stehn: Möglichste Weglassung aller sogenannten Suppositionen in Hinsicht auf Truppenmenge oder Beschaffenheit des Erdreiches! — Freiheit in den Bewegungen der commandirenden Offiziere bei Tag oder Nacht! — Durchaus klares und gründliches Aussprechen aller im Grossen angenommnen Verhältnisse der manoeuvrirenden Truppen! — Es sind hier nur Grundlinien angegeben, die sich dem wissenden Auge wohl noch auf mannigfache Art zu Wünschen verzweigen. Aber ohne das Festhalten dieser Grundlinien möchte die an und für sich wünschenswerthe Uebung entweder in wildes Verwirren ausarten, oder in conventionelles Versteinen. Eben weil jedwede an sich treffliche Arzenei, ungemäß angewendet, sich zum allerfurchtbarsten Gift entstellen muß.

an der Strasse, die aus Mähren über Würbenthal und Zuckmantel nach Neisse geht.

General de Ville, durch seine Uebermacht zur Offensive berechtigt, trug eine Unternehmung auf Neustadt im Sinn. Wäre ihm dort ein Ueberfall gelungen, so sahe sich Fouqué auf seinem rechten Flügel umgangen, und nicht nur sein Magazin in Neustadt verloren, sondern auch seine Verbindung mit Neisse abgeschnitten. Er hätte sodann zu der von Schweidnitz bis Jauer und Löwenberg kantonnirenden Armee des Königs nur durch einen grossen Umweg, am Oderufer entlängs, wieder gelangen können. De Ville hatte seinen Anschlag gut eingeleitet, indem er nicht die geringste Veränderung auf der Postenkette seiner Vortruppen geschehn ließ, wohl aber hinter diesem Schleier seine rückwärts liegenden Schaaren gegen Zuckmantel heranzog.

Wir sahen indeß schon aus dem eben angeführten Aufsatze, daß Fouqué die Art und Weise der Kriegführung seiner Gegner kannte. Was Patrouillen — den übermächtigen leichten Truppen gegenüber — nicht vermochten, mußte durch Spione bewerkstelligt werden, und als General Fouqué durch die Anwendung dieses vielleicht in solchen Fällen nothwendigen Uebels Kundschaft von dem Zusammenrücken der Oestreicher bekam, concentrirte er, unfähig, hier der Ueberzahl zu widerstehn, am 28sten März sein Corps — mit einer Art von Linksschwenkung nach rückwärts in engere Kantonnirungen — zwischen Neustadt und Ober-Glogau. *)

*) Die Disposition zum Marsch ward folgendermaaßen, ohne Hinderung ausgeführt. Es scheint angemessen, den Bericht darüber als ein gutes Modell für ähnliche Fälle mitzutheilen. (Aus dem Tagebuch vom Corps d'armée unter Commando des Gen. d. Infanterie, Baron de la Motte Fouqué u. s. w. Manuscr.)

„Die erste Colonne bestand aus 2 Eskadr. v. Werner, 1 Grenadierbataillon v Bodenbroug, 1 Grenadierbat. v. Naumeister. Die 2te Colonne aus 3 Esk. v. Werner, 2 Bataillonen v. Fouqué, 2 Batailonen v. Geist. Die 3te Colonne aus 3 Esk. von Werner, 1 Bat. Markgr. Heinrich, 2 Bat. von Kreuz. Die beiden Grenad. Bat. der 1sten Colonne kamen zusammen auf der Landstraße, die von Schlegelberg nach Kittlewitz geht, machten daselbst Halt und formirten Front gegen den Wald, verblieben

Sein Hauptquartier nahm der General in Elfchnig. Der König verstärkte ihn mit 2 Grenadierbataillonen und 6 Husarenschwadronen, zusammen — (wenn man nach Tempelhofs Annahme das Bataillon zu 740 Mann und die Schwadron zu 140 rechnet, und hier bei Anfang des Feldzuges muß man die Schaaren für vollständig annehmen) — ein Zuwachs von 2320 Mann. Fouqué war also nun im Ganzen gegen 18,000 Mann stark, und konnte sich also mit Zuversicht wider die feindlichen Zwanzigtausend behaupten.

Zu einem Angriff auf den König im Ganzen und Grossen schien Feldmarschall Daun um so weniger geneigt, als er eine Haupthoffnung auf den Einfall der Russen in die königlichen Erbstaaten stellte, und es ihm also für jetzt vollkommen gnügte, seinen erhabnen Gegner hier thatenlos festzubannen. König Friedrich aber meinte, der Feind könne doch vielleicht einstweilen schon die Festung Glatz einschliessen und belagern. In dieser Beziehung schrieb ihm Fouqué Folgendes:

---

daselbst, bis die 2te Colonne den Teich bei Schlegelberg passirt war, und folgten alsdann den andern bis in die Allee von Glösen, alsdann selbige wieder Front gegen Leobschütz machten. Die 2te Colonne formirte sich bei der Scheune hinter Leobschütz, marschirte über den neuen Weg bei dem Schlegelberger Teiche über die Felder von Rottewitz nach Glösen. Die 2te und 3te Colonne machten bei Glösen so lange Halt, bis die Eskadrons der ersten Colonne heran kamen, welche das Defilé zuerst passirt waren; auf diese Eskadrons folgten die Regimenter von Fouqué und von Geist, mit rechtsum rottenweise, nebeneinander in 2 Colonnen und passirten das Defilé bis jenseit Rasselwitz, woselbst sie wiederum aufmarschirten. Auf eben diese Art folgte das 1ste Bataillon Markgr. Heinrich und das Regiment v. Kreutz, so die 3te Colonne formirten, und marschirten neben dem ersten Regiment jenseit Rasselwitz auf. Dem Regiment von Kreutz folgten die 3 letztern Eskadrons v. Werner, alsdann die 2 Gr. Bat. von der ersten Colonne, so die Arrieregarde machten. Die Chaisen und Packpferde vom Corps gingen gleich auf der ersten Eskadron durch das Defilé, und setzten sich 1000 Schritte jenseit Rasselwitz auf der Anhöhe, und erwarteten daselbst ihre Regimenter. Die übrigen Equipagen waren schon in der Nacht abgefahren, und an vorgedachten Ort aufgefahren."

„Elschnig, am 2ten April 1759.“

„Sire,“

„Falls die Oestreicher die Belagerung von Glatz unternehmen wollen, wie Eure Majestät es voraussetzt, so glaube ich zuversichtlich, ihr zu dieser Unternehmung bestimmtes Corps werde von Grulisch und Nachod anrücken. Das Hauptheer würde sich zugleich, um die Belagerung zu dekken, bei Wünschelburg oder Batzdorf aufstellen, wo man es unmöglich angreifen könnte.“

„Unter diesen Umständen ist nach meiner Ansicht nichts Bessres zu thun, als fünf bis sechs Bataillone abzusenden, um die Höhen bei den Dörfern Hoch- und Nieder-Eiche zwischen Warta und Glatz zu besetzen. Oberst Wreede und Hauptmann Winanco haben die Zeichnung dieser Gegend.“

„Vielleicht gelänge es durch dieses Mittel die Maaßregeln des Feindes zu verstören.“

„Hier ist Alles noch ruhig, und bis jetzt sind die Gränzen noch nicht überschritten. Indessen wird fortdauernd Mehl und Futter nach Hof und nach Troppau geschafft, und man sagt, der General von Marschall werde das feindliche Corps in dieser Gegend anführen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König antwortete darauf:

„Buntzlau, am 3ten April 1759.“

„Ich habe, mein Lieber, alle die Anstalten ergriffen, die Sie mir vorschlagen. Ramin wird gegen drei Uhr Nachmittags bei Warta ankommen, wie auch der General Seidlitz mit 5 Kavallerieregimentern in der Gegend von Frankenstein, von wo er Ihnen schreiben wird, und wodurch wir Neuigkeiten von allem Vorgefallnen erhalten können. Ich glaube nicht, daß der Feind etwas nach Landshut her unternehmen wird; dafern ich nämlich meine Kräfte nicht zu sehr zersplittere.“

Aufrichtig zu reden: die Jahreszeit ist noch sehr wenig vorgerückt für neue Unternehmungen. Wenn es mir aber jetzt gelingt, den Entwürfen des Feindes zuvorzukommen, so ist immer ein gutes Theil gewonnen. Wir müssen hernach schon sehn, wie wir uns weiterhin aus der Sache ziehn.

Die Franzosen, Oestreicher und Reichstruppen sind aus Franken gejagt. Der Prinz Ferdinand wird sie lebhaft verfolgen. *) Das wird unserm rechten Flügel Ruhe schaffen. Nun kommt's drauf an, wie der Linke sich helfen wird."

„Wir müssen frisch auf sein, und alle unsre Bewegungen zusammenpassen, damit man uns nirgend zuvorkomme, und wir doch auch nirgend eine ungeschickte Blösse geben. Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie.

Wann wird dies Hundeleben ein Ende nehmen!" **)

„Friedrich."

---

*) Hier ist wohl der Neffe des Herzogs Ferdinand, der damalige Erbprinz von Braunschweig, als jugendlicher Heros der alliirten Armee und deren Avantgardenführer gemeint. Er, von welchem Rammler gegen die Franzosen sang:

„Auf ungezähmten Rossen, mit der Flamme
Des Schwerdtes zürnet hinter Euch
Ein zweiter Ferdinand aus diesem Götterstamme,
Dem Sohn der Thetis gleich!" —

Es war der spätere Sieger bei Amstelween und Pirmasens und Kaiserslautern. Als er zuletzt bei Auerstädt erlag, goß er sein tapfres Fürstenblut mit in die Wageschale. Eine der tragisch-rührendsten Gestalten dieses und des letzt vergangnen Jahrhunderts! Als der Schreiber dieses Werkes zuerst — es war übrigens bei einem ganz gewöhnlichen Paradevorbeimarsch, und er ein achtzehnjähriger Jüngling noch, — in des Herzogs Heldenaugen sahe, stieg ihm unversehens Göthe's Wort aus Götz von Berlichingen in der Seele auf:

„Es ist ein erquickendes Gefühl, einem grossen Mann in's Auge zu sehn!" —

Jetzt dringt sich mir bei der Erinnerung, und bei dem Gedanken, daß die, welche neuerdings Deutschland zu erobern versuchten, die schönen Heldenaugen zerschossen haben, ein Wort aus der Hermannsschlacht unsres grossen Klopstock auf, wo es von einem gefällten Adler heißt:

„Aber jetzt ist sein Flammenblick erloschen, womit er Römerleichen suchte!" —

**) Französisch: quand cette chienne de vie finira-t-elle!"

Wer so sprechen kann vor seinem vertrauten Feldherrn, soll uns doch wahrhaftig für keinen eisernen Mars gelten, sondern für einen ächten, frischen Helden, der seinem Reiche den Ruhm erfochten hat, und nun die Lande gern blühen sähe, und seine

Wenn nun auch freilich der grosse König alles Unnatürliche des Krieges in seiner zarten Seele tief empfand, konnte er doch um so minder die Stockungen desselben ertragen. Ein Krieg ohne Heldenthaten wäre ja auch wirklich einem todathmenden Morast vergleichbar.

Als daher General de Ville seinen Entwurf gegen Fouqué durch dessen Wachsamkeit und ruhig klaren Entschluß vereitelt sah, und sich ruhig wieder in seine ausgedehnteren Quartiere zurückzog, war König Friedrich keinesweges gesonnen, ihm diese Ruhe zu verstatten. Er schrieb darüber folgenden Brief an Fouqué:

„Bolkenhain, am 3ten April, 1759."

„Es geht mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich Ihnen mittheile, mein Lieber, so wie er sich eben in meinem Gehirn erzeugt hat, um zu sehn, ob es ein Mittel zu seiner Ausführung giebt."

„Hier ist er. Sie sehn die Menge der Feinde, die mir auf den Armen liegen, und die Macht, welche sie versammeln. Noch zögern sie, mich anzugreifen, vielleicht weil die Jahreszeit nicht hinlänglich vorgerückt ist. Das macht mir Lust, ihre Entwürfe zu verwirren, sei es von Einer oder von der andern Seite."

„Ich von hieraus kann in Wahrheit eigentlich nichts unternehmen. Einige ihrer Posten könnte ich wohl fortjagen, nicht aber Magazine zerstören. Das hat mir den Gedanken erweckt, in Ober-Schlesien loszubrechen, und ihre Magazine von Troppau und Hof zu verderben, dafern es sich thun läßt."

„Ich bitte Sie um Ihre Ansicht darüber. Sie haben funfzehn Bataillone; ich kann noch 6 bis 7 hinzuthun; auch einige Kavallerieregimenter. Sagen Sie mir, was Sie davon denken. Ich weiß nämlich nichts Genaueres von dem Zustande der Oestreicher auf Ihrer Seite. Wenn sich die

eigne Flöte klingen hörte; der aber freilich, wenn ihm der Feind keine Ruhe lassen will, auch immerfort noch frische Klingenblitze nach allen Seiten hin zu führen weiß. Nicht im Gewitter sowohl gefällt er sich, aber er fühlt sich begeistert darin, weil er weiß, daß dergleichen den friedlichen Abend heraufgeleiten muß.

Sache ausführen liesse, gewönnen wir wohl für etwa zwei bis drei Monate Ruhe von jener Seite, und das käme in grosse Betrachtung. Wir könnten dann gewisse Beleidigungen rächen, die ich noch auf dem Herzen trage." *)

„Ihre Antwort soll meinen Entschluß bestimmen, und das kann ja recht bald geschehn. Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué's Antwort.

„Elschnig, am 4ten April 1759."

„Sire,"

„Ich habe den Brief Eurer Majestät vom 3ten dieses Monats richtig erhalten."

„Der General Ramin hat mir Nachricht ertheilt, daß er morgen, am 5ten, zu Warta mit 5 Bataillonen eintreffen werde." **)

„In Betreff der Stellung, welche diese 5 Bataillone zwischen Warta und Glatz bei Ober- und Nieder-Eiche fassen sollen, habe ich dem Obrist Wreeden und dem Obrist d'O geschrieben, und Beiden aufgegeben, daselbst die nöthigen Verhaue und Verschanzungen zu bereiten."

„Die Vertreibung der östreichischen Truppen und der Reichsarmee aus Franken wird dem rechten Flügel des Heeres Eurer Majestät sehr günstig sein, und ich wünsche demselben allen möglichen Erfolg."

„Ich glaube, die Oestreicher haben sich nur deshalb ge-

---

*) Ohne Zweifel sind damit die Verwüstungen gemeint, welche das russische Heer damals in Preussen, Pommern und der Neumark angerichtet hatte. Der in diesem Brief sich regende landesväterliche Zorn veranlaßte späterhin den Verlust der Schlacht bei Kunersdorf. König Friedrich wollte die verderblichen Widersacher nicht nur schlagen, sondern auch vernichten, und riß so die kolossalische Gewalt zu seinem Unheil gewaltsam auf sich heran.

**) Dies und das Nächstfolgende bezieht sich auf die schon früher erwähnten Maaßregeln, um den Feind an der Berennung von Glatz zu verhindern.

genüber von Landshut so sehr verstärkt, weil sie befürchten, Eure Majestät werde durch ein Vordringen von jener Seite her nach Böhmen ihre Entwürfe verstören. Wenn das gleich jetzt im Beginn des Feldzuges geschehn könnte, würde es vortheilhaft auf die ganze Reihenfolge unsrer Unternehmungen wirken.“

„Nach der Meldung des Oberstlieutenant Saß zu Brieg haben sich einige Kosacken in der Gegend von Wartenberg auf der polnischen Gränze sehn lassen. Uebrigens ist Alles ruhig in unsern Quartieren.“

„L. M. Fouqué.“

Das gänzliche Schweigen Fouqué's über die Unternehmung nach Mähren, und das bestimmte Hindeuten auf den Vortheil, der sich anderweitig ergeben würde, wenn der König rasch über Landshut nach Böhmen vorbräche, hieß allerdings, zu jenem Entwurfe: Nein sprechen. — König Friedrich liebte solche Abweisungen nicht, und ließ sie bisweilen dem Kritiker etwas herbe empfinden. Auch in dem nachfolgenden Schreiben ist ein aufwallender Unwille durchaus unverkennbar. Aber das Gewitter entladet sich — dem geprüften Lebens- und Kampfgenossen gegenüber — in einem Wetterleuchten des Witzes über Fouqué's Abstammung aus der Normandie, deren Bewohnern man die Rechthaberei als einen Nationalfehler Schuld giebt, und deshalb in neuerer Zeit — seitdem die Schranken statt der Herolde zu ihren Wächtern Advokaten erhielten — die guten Leute auch wohl prozeßsüchtig genannt hat.

Der König an Fouqué.

„Am 6ten April, 1759.“

„Sie antworten mir als Normand, mein lieber Freund. Ich frage Sie, ob Ihrer Seits Etwas anzufangen sei, und Sie verweisen mich auf einen Zug nach der Gegend von Trautenau, wo sicherlich eben nicht viel auszurichten steht.“

„Nun wohlan, wenn ich die Feinde auch wirklich verjagt hätte, — was soll ich dabei gewinnen, und woher Lebensmittel nehmen? Das Land ist ausgezehrt, und jetzt kann man doch noch nicht fouragiren. Wovon lebt man also dort?

Oder wie soll man Stroh und Hafer und Heu und alle Teufel durch diese verfluchten Berge schaffen? Da steckt der Knoten, und Sie werden mich erfreuen, wenn Sie diese Schwierigkeiten lösen können."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich." *)

Auf solch eine Aeusserung seines königlichen Kriegsherrn mußte Fouqué (dem ohnehin nicht der Entwurf an und für sich ungehörig schien, sondern nur den Verhältnissen unangemessen, unter denen er an's Licht treten sollte) sich natürlich zu einer ausführlichen Kritik verstehn. Wir finden in dem nachfolgenden Briefe nur einen Theil derselben, denn der Bericht, auf den sich der General gleich im zweiten Absatze bezieht, ist leider aus den nachgelaßnen Papieren verschwunden; vermuthlich, weil die Eil des Augenblicks keine Abschrift nehmen ließ.

„Elschnig, am 6ten April 1759."

„Sire,"

„Der Entwurf, den es Euret Majestät gefallen hat, mir mitzutheilen, ist auf's trefflichste gedacht."

„Jedoch habe ich nicht ermangeln wollen, Ihnen durch

---

*) Der Brief ist so eigenthümlich in seiner Mischung von unwilliger Laune, kriegerischer Ungeduld, und edler Freundlichkeit, daß er auch wohl in französischer Sprache hier einen Platz einnehmen mag.

„ce 6 d'Avril 1759."

„Vous me faites une réponse normande, mon cher ami: je Vous demande s'il y auroit quelque chose à faire chez Vous, et Vous me renvoyez à une expédition du côté de Trautenau, où certes il n'y a pas grand chose à faire."

„Hé-bien, quand je les aurai chassés de là, qu'est-ce qu'il m'en reviendra, et où trouverai-je à vivre? Ce pays est mangé, et jusqu'à présent, on n'y peut fourager encore. Comment vivre, comment faire passer de la paille, de l'avoine, du foin, et tous les diables par ces maudites montagnes? Voilà l'inconvénient: Vous me ferez plaisir de résoudre cette difficulté."

„Adieu, mon cher, je Vous embrasse."

„Frédric."

beikommenden Einschluß einen ausführlichen Bericht abzustatten."

„Eure Majestät wird sehen, daß sich das Haupt-Magazin zu Hof befindet; um Troppau und Freudenthal her giebt es nur kleine Zwischenvorräthe."

„Seitdem die Oestreicher ein Magazin in Hof angeordnet haben, steht ihre bedeutendste Macht am Ufer der Oppa."

„Wollte man Etwas auf dieses Magazin unternehmen, so müßte man vorerst den Uebergang über die Oppa erzwingen, und dann noch Den über die Mora."

„Um dies auszuführen, müßte man nothwendig Troppau und Jägerndorf beobachtet halten,*) während das Hauptcorps bei Kreuzendorf vordränge."

„Der erste Marsch könnte etwa bis Leobschütz oder Bladen gehn. Die Feinde werden's nicht verabsäumen, längst der Oppa alle Brücken abzubrechen, — wie sie's schon bei Jägerndorf und an andern Orten thaten, — und am jenseitigen Ufer der Oppa, auf Anhöhen, welche diese Gegend beherrschen, eine Stellung zu nehmen, die uns den Uebergang streitig machen kann."

„Haben wir diesen Uebergang erzwungen, so können wir Jägerndorf und Troppau nicht hinter uns lassen; es würde sogar unerlaßlich sein, sich Troppau's zu bemächtigen, und einige Bataillone zur Deckung des Rückzuges hineinzuwerfen."

„Da diese Unternehmung wenigstens einige Tage erfordert, so muß man annehmen, daß der Feind, im Mittelpunkte seiner Stellung angegriffen, sich zurückziehn würde, um sein

---

*) Das Original sagt: „il seroit nécessaire, de masquer Troppau et Jaegerndorf." Einen Ort oder eine Stellung maskiren, ist freilich auch ein angenommner Kunstausdruck in der deutschen Kriegssprache. Ich bin jedoch gern dem edlen Bestreben zu Willen, unsre Sprache möglichst von fremden Ausdrücken zu reinigen. Könnte man nicht für maskiren in dieser kriegerischen Hinsicht am füglichsten das Zeitwort blenden einführen? — Denn das ist es ja doch eigentlich, wenn man den Gegner wider dessen Willen durch List oder Zwang verlarvt; nicht, damit er unerkannt bleibe, sondern damit er selbst nicht sehen könne. Eigentlich eine Art von Pechpflaster, das man ihm auf die Augen drückt! —

Magazin in Hof zu decken. Er würde demzufolge die Höhen jenseit der Mora bei Spakendorf, Heidenpültz und Herzogswalde besetzen. Dieser Uebergang möchte noch schwieriger zu erzwingen sein, als Der über die Oppa, und zwar wegen des Höhenzuges jenseit der Mora."

„Ausserdem ist zu bemerken, daß in Patschkau das Regiment von Bornstädt, und das von Jung=Braunschweig in Neustadt zurückbleiben müßte; daß man noch Besatzung in Leobschütz und Troppau zu lassen hätte; — so, daß bei meiner Ankunft an der Mora ich ein paar Bataillone weniger zählen würde, indeß der Feind seine gesammte Macht jenseit des Flusses vereinigen kann."

„Dessen ungeachtet mag dies Unternehmen vielleicht gelingen, obgleich das Mislingen um Vieles wahrscheinlicher bleibt."

„Dies nun sind die Bemerkungen, die es Eurer Majestät gefallen hat, von mir zu begehren. Da aber Allerhöchstdieselben genau mit den Uebergängen der Oppa und Mora bekannt sind, und sehr ausführliche Karten in Bezug darauf besitzen, überlasse ich Eurer Majestät die Entscheidung dieser ganzen Angelegenheit, und unterwerfe mich Ihren Befehlen."

„L. M. Fouqué."

Der Schluß des Briefes ist vielleicht nicht so gänzlich frei von Ironie. Nachdem Fouqué durch die frühere Darlegung der Märsche und Stellungen seine genaue Bekanntschaft mit dem, seinem Gouvernement naheliegenden Erdstriche vollkommen dargethan hat, beruft er sich plötzlich auf des Königs Landkarten. Indeß glaube man nicht, er widerspreche sich selbst, wenn er nach so vielen Bedenklichkeiten dennoch die Möglichkeit eines günstigen Erfolges zugesteht. Das gilt eigentlich von jedem kriegerischen Unternehmen, sei es auch noch so wunderlich oder auch gar fehlerhaft angeordnet. Denn nirgend wohl spricht in weltlichen Angelegenheiten Gott durch die Verflechtung der Ereignisse Seinen verborgnen Rathschlag so gewaltig und überraschend aus, als im Ringen des Krieges. — Wie viel aber auch Fouqué ge-

gen die Expedition eingewandt hatte, — König Friedrich bestand mit derselben Festigkeit der Ansicht darauf, die ihm in der Ausführung all seiner Entwürfe eigen war, und ihm wohl manchen Nachtheil im Einzelnen zugefügt, sogar auch ihn unwidersprechlich um den Gewinn mancher Schlacht betrogen hat. Dennoch im Ganzen flocht eben diese hart an den Eigensinn gränzende Beharrlichkeit ihm die Krone des Sieges. Mit allen menschlichen Eigenschaften ist es nun einmal nicht anders. Auch die glänzendsten und besten führen immer noch Etwas vom Uebel mit sich. Fouqué hatte um so weniger Ursach, sich über dieses Beharren seines Königs zu beklagen, da ein sehr ähnlicher — man darf wohl sagen: gleicher Zug durch seinen eignen Charakter ging. Daß übrigens der König den der Unternehmung Widerstrebenden dennoch an deren Spitze stellte, offenbart ein für Herrn und Diener gleich ehrenvolles, rücksichtfreies Vertrauen. Hier die Erwiederung auf Fouqué's Gegenvorstellungen:

„Am 8ten April, 1759."

„Ich habe Ihre Antwort empfangen, mein Lieber; ich bekenne, daß die Unternehmung schwierig und ungewiß ist; aber von der andern Seite finde ich sie so nothwendig, daß ich sie nicht aufgeben möchte. Man muß sie schon wagen, wenn man sich nicht die Schnur um den Hals legen lassen will."

„Ich werde Sie mit fünf Bataillonen verstärken, benebst der nöthigen Artillerie; desgleichen auch mit Pontons. Bemerken Sie nur dem Wendessen Alles, was Sie brauchen. Sie müssen die Regimenter von Bornstädt, von Mosel, von Braunschweig, und die ganze Kyriele *) mit sich nehmen. Ich habe 5 Kavallerie-Regimenter in voller Bereitschaft, die Sie aber nur bei'm Uebergang über die Oppa gebrauchen können, so wie auch um Troppau und Jägerndorf zu

*) Das Wort ist unübersetzt geblieben, weil es wohl auch in deutscher Soldatensprache vorzukommen pflegt, wo man leicht und lustig hinredet. Aus dem griechischen Kirchengesang entnommen, bedeutet es überhaupt etwas Langsames oder doch im langen Zuge Einherziehendes, ohne daß man dabei an einen Frevel gegen das Heilige denken dürfte.

sperren, doch nicht zum Zuge nach der Mora hin, wo sie Ihnen nur unnütz werden müßten. Treskow *) kann auch mit bei der Expedition sein; um so mehr, da sie dazu dient, seine Festung zu schützen."

„Sobald mir Wendessen Antwort bringt, werde ich Alles in Bewegung bringen, und wenn Ihr Corps beisammen ist, müssen Sie sich nur gleich an's Werk machen; denn ich will Ihnen noch ausserdem sagen: sobald dort Alles ausgeführt ist, ziehe ich die Regimenter, die ich Ihnen schicke, wieder an mich, und so auch das Ihnen geliehene Geschütz, um von dieser Seite her denselben Streich gegen Nachod auszuführen."

„Sie haben 20,000 Mann gegen sich: wir werden ungefähr eben so viel zusammenbringen. Wenn wir die Leute dort drüben sammt ihren Drachen **) fortjagen, und wenn wir uns ihrer Lebensmittel bemächtigen, so wird sich Daun genöthigt sehn, seinen Entwurf abermal umzuändern. Und das ist's ja eben, was wir wollen. Dann mag er sich übrigens wenden, wohin er Lust hat; ich werde im Stande sein, ihm zu folgen, was ich doch jetzt nicht könnte, wenn ich nicht ganz Schlesien blosstellen will."

„Adieu, mein lieber Freund. Treffen Sie alle Ihre Einrichtungen. Rasche Antwort! Und was mich betrifft, so

---

*) Damals Generallieutenant und Gouverneur der Festung Neisse.

**) Natürlich eine poetische Anspielung aus dem Dichtergeiste des Königs auf das Geschütz. Leurs dragons, wie es in der Urschrift heißt, kann um so weniger auf Dragoner gehn, als hier von einer Gebürgsgegend die Rede ist, wo Fouqué die eigne Kavallerie nicht anwenden konnte. — Das oft angewandte Bild der Drachen für Kanonen hat mit ganz vorzüglicher Kraft der Dichter Kretschmann in seinem Ehrengedächtniß Ewalds von Kleist angewendet, wo er von dem Artilleriekampfe bei Kunersdorf singt:

„Jetzt kämpften die Drachen allein
Mit ihrer Feuerfluthen
Erd' erschütternden Wuth.
Es waren Ströme von Gluthen,
Die rannen in Strömen von Blut."

werde ich Ihnen gleichfalls mit der größten Wachsamkeit bedienstlich sein. *) Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué's Antwort.

„Elschnig, am 9ten April, 1759."

„Sire,"

„Der Hauptmann Wendessen hat mir die Befehle Eurer Majestät in Betreff der Unternehmung auf Hof überbracht."

„Ihre Befehle sollen ausgeführt werden, Sire!"

„Da es indessen zwei Flüsse zu überschreiten giebt, nämlich die Oppa und die Mora, und da während des Brückenschlagens ohne Zweifel das feindliche Corps sich an den jenseitigen Flußufern aufstellen wird, um uns den Uebergang streitig zu machen, so wolle Eure Majestät mir die Gnade erzeigen, zu beachten, daß bei den Schwierigkeiten, die mein voriger Brief in Hinsicht des Oppa-Ueberganges angiebt, es fast unmöglich sein wird, bis nach Hof durchzudringen. Und das bleibt doch immer der wesentliche Punkt."

„Wenn an diesen Schwierigkeiten unser Unternehmen Schiffbruch litte, und das Corps zum Rückzug gezwungen würde, so möchten daraus trübe Folgen für den ganzen nächstfolgenden Feldzug entstehn."

„Wir können Brod auf neun Tage mitnehmen, und Fourage auf drei."

„Da jedoch von Oestreich bis nach Hof die Lebensmittel aufgezehrt sind, und es wenig Zugvieh in diesem Lande giebt, so wird es schwer fallen, dem Corps weiterhin die nöthige Fourage zu verschaffen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 10ten April, 1759."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, sechzehn Kanonen, achtzehn Pontons, vier Bataillone, und vier Kavallerieregimenter. Alles das wird am 13ten in Neisse eintreffen, und spätestens am 15ten bei Ihnen."

---

*) „Je Vous servirai de même avec la plus grande vigilance;" heißt der edle waffenbrüderliche Ausdruck der Urschrift.

„Ich habe den Treskow befehligt, Ihnen mit sechs Haubitzen auszuhelfen, und, wenn Sie es wollen, mit einigen Mörsern.“

„Ich denke eben so, wie Sie an alle Schwierigkeiten, die Sie auf Ihrem Wege antreffen werden. Die Zufälle müssen über den Erfolg entscheiden; aber die Verhältnisse zwingen mich nun einmal, so manches Ding zu thun, das mir ausserdem sehr widerwärtig erscheinen würde.“

„Man muß die Sache versuchen. Gelingt sie auch nur zum Theil, so wird immer ein Vortheil daraus, der unsre Feinde verstört. Gelingt sie vollkommen, so ist es herrlich.“

„Ich schmeichle mir selbst mit gar nichts, sondern erwarte ruhig, was der Zufall über die Unternehmung entscheiden wird, überzeugt, daß Sie nichts dabei vernachlässigen, und daß es nicht an Ihnen liegt, wenn sie mislingt. Grand und Bülow sind bei diesem Corps. Lassen Sie nicht aus der Acht, die Regimenter von Bornstädt und von Mosel an sich zu ziehn.“

Sie müssen wissen, daß wenn das Glück Ihnen günstig ist, ich gleich nach der Unternehmung Ihnen die Kavallerie, die vier Bataillone unter Bülow, und sechs Kanonen wieder abfodern werde, weil ich mir alsdann vornehme, von hier denselben Versuch auf Nachod und Braunau zu wagen, um alle Gränzen Schlesiens von den bedrohlichen Corps zu reinigen; *) so daß wenn dies Alles gelingt, ich mich ohne Besorgniß mit meinem Heere bewegen kann, sei es gegen die Russen, sei es gegen Leopoldus.“ **)

„Sie

*) Das stand freilich schon im vorigen Briefe des Königs. Aber es durfte im Druck nicht wegbleiben, weil der Charakter dieser vertraulichen Mittheilungen bei jeder Aenderung verlieren würde. König Friedrich erscheint hier wie ein rascher Rittersmann, der seinem Freunde Waffen geliehen hätte, aber es nicht wohl erwarten könnte, sie zu einer eignen kühnen That wieder zurückzubekommen.

**) So pflegte König Friedrich, der überhaupt nach fröhlicher Kriegsmanier die Scherznamen liebte, den Feldmarschall Daun bisweilen zu benennen. Dieser hieß indes bekanntlich mit seinem

„Sie sehn also, daß es für mich eine Nothwendigkeit ist, diese Wagestücke zu unternehmen. Sonst unterliege ich, und bin schon vor der Hälfte des Feldzuges erschöpft."

„Adieu, mein lieber Freund; ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück. Ich umarme Sie, und bin ganz der Ihrige."

„Friedrich."

„N. S. Daun will sich zu Anfang des Mai's in Bewegung setzen. Uns bleiben noch zwanzig Tage. Wenn wir sie gut anwenden, so ist die Gränze vollkommen gereinigt."

Antwort Fouqué's.

„Elschnig, am 11ten April, 1759."

„So ergehe es denn, Sire, nach Ihrem Willen. Sein Sie überzeugt, daß wir es muthvoll beginnen werden, selbst ohne uns mit der Hoffnung des Gelingens zu schmeicheln."

„Sie hatten mir anfänglich sieben Bataillone bestimmt, Sire; nachher fünfe, und jetzt bleiben es viere. *) Das giebt zuverlässig keinen Ueberfluß an Infanterie."

„Hier ist kürzlich mein Entwurf. Ich lasse ein Bataillon mit einer Husarenschwadron von Seidlitz in Neustadt, wo ich etwas Mehl und Fourage habe; — ein andres und eine dergleichen Schwadron in Leobschütz, wohin ich den dreitägigen Haferbedarf für das ganze Corps auf den Fall der Noth mitzunehmen denke."

„Der Generallieutenant von Seidlitz mit seiner Kavallerie, nebst zwei bis drei Bataillonen und zwei Husarenschwadronen wird den Zug auf Troppau übernehmen."

„Der Generallieutenant von Treskow führt die Avant-

---

seinem Taufnamen nicht Leopold, sondern Joseph Maria. Der Spaß ging also wohl auf die oft etwas unbehülfliche Gelassenheit des verstorbnen Kaiser Leopold des Ersten.

*) Es ging fast wie mit dem Bücherschatze der Sybille, die nach jeder Weigerung des Käufers Einiges davon verbrannte, und bei ihrer Foderung blieb, bis Jener nur endlich froh sein mußte, daß er den Rest noch bekam. — Verzeihung für den Scherz! Die heiterfreie Mittheilung zwischen König und Feldherrn stimmte den Schreiber ihrer Geschichten unwiderstehlich in denselben Ton. —

garde, bestehend aus sechs Bataillonen, sechs Husarenschwadronen von Werner und sechs Dragonerschwadronen von Bayreuth."

„Ich führe den Rest des Corps, und Alles geht unter dem Seegel der Fortuna."

„Nach vollbrachtem Unternehmen werden wir so schnell zurückkehren, als wir gekommen sind."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Landshut, am 12ten April, 1759."

„Ich habe Ihnen Alles geschickt, was ich konnte, mein lieber Freund. Sie bekommen zwei Bataillone aus Neisse, zweie von Bornstädt, und viere, die ich Ihnen schicke. Meine Entsendung wegen Glatz hat mich dergestalt geschwächt, daß ich Ihnen ohne Unvorsichtigkeit nicht mehr senden konnte. Ich habe hier das grosse Corps mir gegenüber, und um es im Schach zu halten, bin ich mit Allem, was ich an Leuten habe, hierher vorgerückt, wo ich geruhig Ihren Erfolg abwarten will. Ist er günstig, wie ich es wünsche und hoffe, so kann ich nachher mit Ihrem Beistande diese Gränze reinigen. Wenn es Ihnen aber nur zum Theil glückt, so bin ich denn freilich genöthigt, meine Maaßregeln darnach einzurichten."

„Der Herzog Ferdinand macht seinerseits immer mehr Fortschritte, so daß wir, wenn Alles gut geht, die Ellenbogen zur Eröffnung des Feldzuges frei haben, — oder die Dinge werden auch wohl schwieriger und ernsthafter."

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen, und wünsche Ihnen tausendfaches Glück, in der Hoffnung, bald gute Nachrichten von Ihrer Seite zu hören."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Elschnig, am 15ten April, 1759."

„Sire!"

„Ich habe heute Abend das Corps aus dieser Umgegend zusammengezogen und gedenke zu dem Unternehmen, welches Eure Majestät mir zu übertragen geruhten, morgen früh,

am 16ten, aufzubrechen. Da es mir gänzlich an Haubitzen fehlt, habe ich von Neisse zwei funfzigpfündige Mörser kommen lassen."

„Die Oestreicher haben den Fluß mit einigen Bataillonen überschritten, und Bleichwitz, Peterwitz, so wie auch einige andre Dörfer diesseit der Oppa besetzt."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Landshut, am 16ten April, 1759."

„Unsre Feinde, mein lieber Freund, rechnen auf nichts weniger, als auf das, was kommen wird. Ich erwecke ihnen hier so viel Besorgniß, wie ich nur irgend kann."

„Zwei Regimenter, die nach Ober-Schlesien marschirten, sind wieder nach Königingräz umgekehrt; kurz ich unterstütze Sie nach meinen besten Kräften."

„Mein Bruder Heinrich muß heute schon in Böhmen sein, um dorten Ravage*) zu machen. Ich halte die Hauptmasse in Ungewißheit; und ich schmeichle mir, daß Ihre Geschicklichkeit, im Verein mit der Sicherheit des Feindes, ihnen die glänzendsten Erfolge verschaffen wird."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Schon am 14ten April hatten die Generallieutenants von Seidlitz und von Treskow, wie auch der Generalmajor von Bülow Verstärkungstruppen zu Fouqué geführt, im Ganzen 20 Eskadrons und 4 Bataillone, die 10 zwölfpfün-

*) Der Uebersetzer glaubte hier das Wort der Urschrift beibehalten zu müssen, indem es als Soldatenausdruck doch schon einmal in Umlauf gekommen ist, und die möglichen Uebertragungen alle einen zu furchtbaren Sinn geben möchten; vorzüglich, da es nur gegen feindliche Magazine ging, nicht gegen die Vorräthe des Einwohners. Zu diesem letztern — in neuester Zeit bisweilen mit dem Beinamen heroisch beehrten Mittel hätte wohl kaum je König Friedrich den Befehl gegeben, mindestens gewiß nicht mit so heitrem Muthe, und eben so wenig hätte sich der menschenfreundliche Prinz Heinrich zu dessen Ausführung gebrauchen lassen.

dige Kanonen mitbrachten. Die angekommne Reiterei bestand aus Kürassieren. Das gesammte Fouqué'sche Corps belief sich jetzt auf 23 Bataillone Infanterie, einem Freibataillon, und 46 Schwadronen, nach der oben angenommnen Bataillons- und Eskadronsstärke (das Bataillon = 700, die Eskadron = 140) im Ganzen = 23,460 Mann, ungerechnet die Kanoniere. Ausser den Regimentsstücken führte man 16 schwere, 10 zwölfpfündige Kanonen, zwei Haubitzen und zwei Mörser mit sich.

Am 15ten bezog das Corps engere Quartiere. Zwei Kürassier-Regimenter campirten bei Rasselwitz, die andern beiden bei Dyrschelwitz.

Am 16ten mit Anbruch des Tages rückte das Corps vorwärts. Die Avantgarde bildete zwei Colonnen, unter den Befehlen der Generallieutenants von Treskow und von Seidlitz. Bei der erstern, die den rechten Flügel hatte, zogen die Pontons mit.

Das Hauptcorps marschirte in drei Colonnen, unter Fouqué's Oberbefehl. Durch die Generalmajors von Goltz, von Kreutz und von Schenkendorff geführt. Bei der mittlern Colonne befand sich die Bagage und das Fuhrwesen beinahe zuletztfolgend, aber im Rücken wiederum durch zwei Husarenschwadronen gedeckt.

Die Avantgarde rückte auf der Höhe von Bladen in's Lager, das Hauptcorps nahe bei Badewitz.

Fouqué mochte hoffen, den Feind für Jägerndorf besorgt zu machen, und so seine Aufmerksamkeit von der Mora-Stellung, die den Hauptgegenstand der Expedition — das Magazin zu Hof — beschützte, abzuleiten. Er schickte am 17ten April vor Tagesanbruch den Major von Unruh mit 3 Eskadronen nach der dortigen Gegend ab, wo man den östreichischen Quartieren schon halb im Rücken stand, und also auf jeden Fall hoffen durfte, einen guten Fang zu thun. Aber wie es oft mit dem Kriegführen in Ländern zu gehn pflegt, wo der Einwohner sich zu unserm Gegner hält, — die Oestreicher waren schon von dem Anrücken der Preussen benachrichtigt, und zogen sich in Sicherheit auf der Strasse von Jägerndorf nach Hof zurück.

Die Avantgarde Fouqué's ging an eben diesem Tage vorerst bis Kreuzendorf; das Hauptcorps bis Bladen und Hohen-Kretscham. Da man aber fand, daß die Feinde dem Ueberschreiten der Oppa kein Hinderniß entgegen setzten, sondern nur einzelne Haufen von Uhlanen und Panduren vorschoben, die sich am Beobachten des Marsches der Preussen begnügten, so ging man bei Kreuzendorf und Dirschkowitz über jenen Fluß, und gleich rasch weiter auf Troppau vor.

Das mußte wohl die dortige Besatzung, aus dem ungrischen Infanterie-Regimente von Simbschön und einem Bataillone von Breisach, wie auch aus Panduren zusammengesetzt, nicht erwartet haben. Nur zwei Stunden vor dem Eintreffen des preussischen Hauptcorps trat sie ihren Rückzug gegen Gilschowitz an, und ward von der Avantgarden-Reiterei, — aus Husaren, und von dem Kürassierregiment von Schönaich bestehend, die Seidlitz gleich nach dem Uebergange des Flusses vorausttraben hieß, — eingeholt. Die Preussen hieben ein, und machten zu Kriegsgefangnen: zwei Hauptleute, drei Lieutenants, einen Feld-Pater, einen Feldscheer, 22 Unteroffiziere, 7 Spielleute, 200 Gemeine, im Ganzen 236 Mann. Ausserdem wurden noch einige zwanzig Oestreicher niedergehauen, und die Bagage des General Simbschön und vieler andern Offiziere erobert.

Man mußte sich mit diesem geringen Erfolge begnügen, denn des Feindes weiterer Rückzug gegen Grätz hin ging über einen Damm, wo sich nun die verfolgende Reiterei alles Vortheils der ihr zusagenden Fechtart, in langen Gliedern mit geringer Tiefe, beraubt sah. Das preussische Fußvolk war noch nicht heran. Die Oestreicher vollbrachten also den übrigen Theil ihres Marsches über Grätz nach Mähren ohne Verlust.

Fouqué besetzte nun Troppau, und ließ das Hauptcorps in's Lager rücken, den rechten Flügel an Jarkowitz, den linken gegen Jaktar. Die Avantgarde lagerte bei Milostowitz unter General Treskow. *)

---

*) Von Troppau sandte Fouqué an diesem Tage den Bericht des Vorgefallnen an den König ab. Da aber dieser Brief

Bei'm Aufbruch des Corps am folgenden Tage (am 18ten April) ließ Fouqué den General Seidlitz mit den 4 Kürassier=Regimentern — die ohne fernern Nutzen für ihn in den nun zu betretenden Berggegenden waren, wie es auch bereits der König in einem frühern Briefe bemerkte — in und um Troppau nebst 3 Infanteriebataillonen zurück. Er bildete sich dadurch eine sichere Unterstützung für seinen Rückweg nach beendetem Streifzuge.

Die Avantgarde unter General Golz — denn ihr früherer Befehlshaber, General Treskow, war erkrankt — ging über Jäschkowitz und Kunzendorf grade nach Hartau, weil man die dortige Brücke über die Mora zu benutzen hoffte. Man fand selbige indeß, wie es Fouqué vorausgesagt hatte, abgebrochen, und überhaupt die Uebergänge des Flusses möglichst verstört. Das preussische Hauptcorps war seiner Avantgarde in drei Colonnen auf dem Fusse gefolgt, und man sahe nun auf der andern Seite der Mora den Feind in voller Schlachtordnung auf den steilen Höhen, bereit, den Uebergang zu verweigern.

Das östreichische Armeecorps unter den Befehlen der Generale von Buckow, v. Meyer und Simbschön, bestand aus 23 Bataillonen, 14 Schwadronen, und zwei Uhlanen=Pulks. Wenn wir die bisher für preussische Bataillone und Schwadronen angenommne Truppenzahl auf Oestreicher anwenden, — und wir geben ihnen bekanntlich damit eher zu wenig, als zu viel, — so kommt auf das feindliche Fußvolk die Zahl von

---

— eben so ein am 18ten aus Kunzendorf und ein vom 20sten aus Troppau geschriebner — nichts anders enthält, als die eilige Herzählung der Begebenheiten, so schien es vortheilhafter, durch deren Mittheilung das Ganze der hier gegebnen Darstellung nicht zu unterbrechen. Diese stützt sich vorzüglich auf das ausführliche: „Tage=Buch von dem Corps d'armée unter Commando des Gen. der Inf. Baron de la Motte Fouqué, u. s. w. (Manuscript). Tempelhof ward, wie durch das ganze vorliegende Werk, so weit es sich in den Gränzen des siebenjährigen Krieges bewegt, auch hier natürlicherweise zu Rath gezogen.

	17,020 Streitern,	
auf die Reiterei:	4,360	—
zusammen:	21,380 Mann, ungerechnet noch die zwei Uhlanenpulks.	

Fouqué dagegen, ausgerückt mit 23,460 Mann, — die auf beiden Parten nicht mitgezählte Geschützbedienung wollen wir gegen einander aufheben, — mußte in und bei Troppau zurücklassen:

20 Eskadrons Kürassier	= 2,800	Streiter.
3 Bataill. Infanterie	= 2,220	—
zusammen:	5,020	Streiter.

Es blieben ihm also noch 18,440 Mann, womit er den überlegnen Feind in einer günstigen Stellung angreifen sollte.

Um jedoch keine mögliche Maaßregel zu verabsäumen, setzte er selbst — es ist nicht angegeben, mit wie starker Bedeckung — durch den Fluß, und recognoscirte die feindliche Stellung in der Nähe. *)

Er sahe den Feind in zwei Treffen aufgestellt, durch deren Zwischenräume sich noch ein drittes erblicken ließ. Die Reiterei deckte die Flügel. Gegenüber der bei Hartau abgeworfnen Brücke hielt der Feind eine beträchtliche Höhe, der Hasenberg genannt, stark mit Artillerie besetzt. Weil nun die Straße nach Spachendorf, bis wohin, von Heidenpültsch an, sich die feindliche Stellung ausdehnte, durch einen Verhau sorgfältig versperrt war, hätte Fouqué nur im augenscheinlichsten Nachtheil unter dem östreichischen Artilleriefeuer die Brücke bei Hartau wiederherstellen, und dann noch die steilen Höhen am jenseitigen Ufer erstürmen müssen.

Nun ging ihm zwar der Gedanke auf, die feindliche Stellung von der Seite von Bautsch her durch einen Flanken-Angriff zu bezwingen, und so sich den Weg nach Hof zu bahnen. Aber die Höhen und Hohlwege der dortigen Gegend verstatteten um so minder Hoffnung zum günstigen Erfolg, da der Feind, wenn er am Ufer der Mora rechts ab-

---

*) Der General berichtet dies in seinem Brief an den König aus Kunzendorf, vom 18ten April, 1759. S. Mémoires du Baron de la Motte Fouqué etc. Tome premier, p. 118.

marschirte, den Uebergangspunkt weit früher erreichen konnte, als der Angreifer. Ueber das Alles bekam Fouqué noch zuverlässige Nachricht, das Magazin zu Hof — ohnehin weit minder beträchtlich, als der Ruf es gemacht hatte — seie schon zum größten Theil weiter zurück und nach Ollmütz geschafft worden.

Ein unter diesen Umständen versuchter Angriff hätte also nur höchstens dazu dienen können, dem Könige die Bereitwilligkeit seines Feldherrn zur Ausführung des ihm gewordnen Auftrages zu beweisen. Einer solchen Bestätigung aber bedurfte Fouqué, seinem grossen Monarchen gegenüber, nicht. Und hätte es ihrer bedurft, — Fouqué würde zuverlässig dafür auch nicht das Haupt eines einzelnen Musketiers wider anderweitig beßre Ueberzeugung aufgeopfert haben.

Abzuwarten stand eben dabei nicht allzuviel, denn bei schwacher und schwierig nachgeschleppter Verpflegung sahe sich das Fouqué'sche Corps zu seiner eignen Erhaltung unerlaßlich auf die Eroberung der östreichischen Magazine angewiesen. Waren diese fort, so mußte gegenseitig das Fouqué'sche Corps gleichfalls fort.

Für den heutigen Tag blieb die preussische Avantgarde auf den diesseitigen Höhen des Mora-Ufers stehn. Das Corps bezog ein Lager bei Kunzendorf.

Die Nacht verging ohne gegenseitige Beunruhigung.

Mit Tagesanbruch (am 14ten April) brach das preussische Corps in rückwärts gewandten Colonnen auf. Die Avantgarde behielt noch ihre Stellung, ihre Eine unbedecktere Flanke durch eine Hakenstellung sichernd, bis das Corps im völligen Marsch war. Dann folgte auch sie, von nun an die Arrieregarde bildend. Der Feind störte den Abzug der Preussen nicht. Vielmehr setzte er sich — wie Fouqué deutlich bemerken konnte, — gleichfalls zu einer Rückbewegung in Marsch, zwei Colonnen bildend, und die Richtung auf Hof nehmend; ohne Zweifel, um seine Magazine in desto conzentrirterer Stellung vertheidigen zu können. Er hatte in der Nacht zuvor durch Desertion beträchtlich verloren. Fouqué zog nun nach Troppau in's Lager, wo die Nachhut wieder in das Corps einrückte. Am 20sten marschirte Ge-

neral Seidlitz mit den 4 Kürassier-Regimentern und 4 Infanterie-Bataillonen nebst den Pontons und den geliehenen Geschützen zur Armee des Königs ab.

Fouqué hingegen gab seinem Corps bei Troppau einen Ruhetag. Am 22sten führte er es in drei Colonnen nach dem Lager bei Leobschütz zurück, und schickte die Gefangnen und das schwere Geschütz unter Bedeckung eines Infanterie-Regiments nach Neisse.

Der General fand in Leobschütz folgenden Brief seines Königs vor.

„Landshut, am 20sten April, 1759."

„Ich habe Ihren Rapport vom 17ten dieses Monats erhalten, und es ist mir lieb, zu hören, daß Ihre Unternehmung bis dahin so guten Fortgang hatte. Schade nur, daß Sie bis jetzt noch kein Magazin antrafen!"

„Indessen weiß ich gewiß, daß es deren zu Jägerndorf beträchtliche giebt, da nämlich dieser Ort eine Zeitlang neutral geblieben ist. Die können Sie auf alle Fälle nehmen, und sie nach Neisse schaffen, um wenigstens irgend einen Vortheil zu gewinnen, wenn man uns nichts Grösseres verstatten will."

„Können Sie den Feind in die Berge zurückwerfen, so wird es Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, hier und da Gefangne zu machen. Uebrigens schicke ich Ihnen einen kurzen Bericht über die Unternehmung meines Bruders nach Böhmen. Ich bin Ihr wohlaffectionirter *) König."

„Friedrich."

---

*) Der Uebersetzer ließ diesen antipuristischen Ausdruck stehn, weil er den förmlich zum Kanzleistyle gehörigen Schluß aller auch der deutschen Briefe König Friedrichs ausmachte. Bisweilen zeigte sich dabei ordentlich eine witzig variirende Kunst. So schrieb der König einstmal einem Offizier, dem er zwar in allen verdienten Ehren, aber doch im Unwillen den Abschied ertheilte: „ich bin zum Letztenmal Euer wohlaffectionirter König. — Wo in dem vorliegenden Werke diese zwei letztern Schlußworte sich finden, oder auch der schöne — leider zur blossen Formel abgenutzte Gruß vorkommt: „Ueberdies bitte ich Gott, daß er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme," — bedeutet das Allemal, daß der Brief durch einen Kabinetssecretair bei Anfang

„N. S. Wenn es dem Himmel gefiele, daß Ihre Leutlein da gegenüber einige Ungeschicklichkeiten begingen, fänden Sie vielleicht Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen.“

Der im Brief erwähnte Bericht meldet Folgendes:

„Linay, am 17ten April, 1759.“

Der Prinz langte am 15ten mit seinem Corps im Lager von Hellendorf an. Die Anhöhen hinter Peterswalde waren durch 1000 Panduren besetzt, und durch ungrische Infanterie, unter dem Schutz eines beträchtlichen Verhau's.“

„Nachdem die Freibataillone diese Truppen vertrieben hatten, kam ein Theil unsrer Avantgarde noch selbigen Tages bis Aussig, und der andre bis Toepliz; man zerstörte das Mehl und die Futtervorräthe, welche der Feind im Stich gelassen hatte.“

„Am 16ten zog man auf Lipay, und bemächtigte sich der Magazine von Lowositz und Leutmeritz, wo sich eine Menge von Mehl vorfand. Alle auf der Elbe liegende Schiffe wurden verbrannt, und ein vorgeschobnes Corps bemächtigte sich des vom Feinde verlassenen Vorrathes in Budyn.“

„General Hülsen zog am 15ten, dem beschlossnen Entwurfe gemäß, auf Basberg. Unsre Kavallerie umging über Bresnitz den Feind. Die beiden östreichischen Regimenter von Andlau und Königseck wollten ihren Posten behaupten. Aber der Obristlieutenant Belling warf sich mit dem Leibregiment auf die Panduren, und machte den General Renard, 50 Offiziere und 2000 Mann zu Kriegsgefangnen. Wir haben zwei Standarten, zwei Fahnen und drei Kanonen erobert. Unser Verlust im Ganzen an Todten und Verwundeten beläuft sich nur auf 66 Mann. Der Feind ließ über 200 Todte auf dem Wahlplatze.“

„Der Generalmajor Aschersleben hat sich des Magazins

---

und Schluß auf hergebrachte Manier und sonst nach blossem Indiefedersagen des Monarchen geschrieben ward. Das etwanige Postscriptum ist dann wieder eigenhändig, und sticht oft in Ton und Farbe ganz wunderlich ab. So bei dem vorliegenden Briefe. — Der Leser wolle diese Bemerkung auch für's Künftige festhalten.

von Saatz bemächtigt. Wenn wir alles eroberte Mehl und Futter zusammenrechnen, läßt sich ein beträchtliches Magazin daraus bilden."

„Wir erfahren so eben, daß in Libochowitz sich ein bedeutendes Hafermagazin vorgefunden hat. Man nahm bei der Gelegenheit 14 Mann vom Regiment von Schmertzing gefangen. Wir haben alle Magazine am Lauf dieses Flusses zerstört. In diesem Augenblicke noch kommt die Meldung, daß man tausend Tonnen Mehl zu Worwizschau angetroffen hat."

Es mochte wohl ein recht herbes Gefühl in Fouqué's ehrliebender Seele aufsteigen, wenn er mit den reichen Trophäen jenes Zuges seine paar Hunderte von Gefangnen zusammenhielt. Indessen war er sich bewußt, nach Kräften das Seinige gethan zu haben, und die feste gottvertrauende Kraft seines innern Lebens ließ überhaupt nie ein schwächliches Gefühl überwiegend in ihm aufkommen. Er antwortete dem Könige Folgendes:

„Leobschütz, am 21sten *) April, 1759."

„Sire!"

„Indem ich hier eintreffe, empfange ich den Brief Eurer Majestät vom 20sten dieses Monats."

„Ich wünsche Ihnen Glück, Sire, zu den ausgezeichneten Erfolgen des Prinzen Heinrich in Böhmen, und bin sehr betrübt, kein Mittel gefunden zu haben, um den hauptsächlichsten Entwurf durch die Zerstörung einiger Magazine auszuführen."

„Auf meinem Marsch von Leobschütz nach Troppau entsandte ich 300 Mann nach Jägerndorf. Sie fanden aber kein Magazin dort, und konnten eben nur die Landstraßen unwegsam machen und die Pallisaden zerstören, wie das auch zu Troppau geschehn ist."

„Im letztern Ort hab' ich nur vierzig Tonnen Mehl gefunden, welches man sogleich verbacken hat."

---

*) Vermuthlich ein Schreibfehler. Nach dem Tagebuch des Corps kam der General ja erst am 22sten nach Leobschütz.

„Während das Corps des Prinzen Heinrich so glücklich war, unterschiedliche Magazine anzutreffen, sind wir genöthigt gewesen, aus Mangel an Lebensmitteln zurückzugehn. Hätten wir diesem Bedürfniß abhelfen können, so ständen wir noch am Ufer der Mora."

„Als wir in Leobschütz eintrafen, hatten wir kein Korn Futter mehr."

„Im Ganzen machten wir zu Gefangnen: zwei Hauptleute, drei Lieutenants und zweihundert ein und sechzig Soldaten, während wir unsrerseits nur zwei Todte und zehn Verwundete zählen."

„L. M. Fouqué."

Der General erhielt gleich darauf einen zweiten Brief vom Könige, als Antwort auf seinen frühern Bericht aus Kunzendorf. Wer in seinen eignen Busen zu greifen versteht, und dorten findet, wie schwer man sich von der Nothwendigkeit überzeugt, ein Lieblingsentwurf habe nicht anders, als misglücken können, — der wird die heitre Liebenswürdigkeit des grossen Königs mit Bewunderung anerkennen. — Hier ist der Brief:

„Landshut, am 20sten April, 1759."

„Ihre Meldung vom 18ten ist nicht eben erfreulich. Sie berichten mir, daß Sie den Feind nicht weiter treiben konnten, als bis an die Ufer der Mora. Vielleicht ist er dreist genug, Ihnen zu folgen, wenn Sie sich in Marsch setzen. Auf diesen Fall fänden Sie ohne Zweifel Gelegenheit, ihm einen tüchtigen Streich zu spielen, der vielleicht allen unsern Wünschen entsprechen würde. Ich bin Ihr wohlaffectionirter König."

„Friedrich."

„N. S." Nicht Alles kann nach unsern Wünschen ausfallen, mein Freund. Jedoch muß man der Fortuna Gelegenheit geben. Bisweilen findet man sie da, wo man es am wenigsten erwartet; — bisweilen auch verläßt uns die allzuflatterhafte Thörin, nachdem sie uns treulose Lockungen bot."

In der Nacht vom 22sten zum 23sten April beunruhigten die östreichischen Uhlanen die Vorposten Fouqué's. Es

kam eben nichts von Bedeutung dabei heraus, aber dies Wetterleuchten hatte doch eine Veränderung am kriegerischen Himmel angezeigt. Ein feindliches Corps stellte sich während dessen gegen die linke preussische Flanke in den Dörfern Bladen, Soppau und Sauerwitz auf, und General de Ville bezog ein Lager, das sich mit dem rechten Flügel an Branitz und mit dem linken an Bleichwitz unweit Jägerndorf lehnte. Dadurch bedrohte er — der Strasse, die über Neustadt nach Neisse führt, näher, als Fouqué, — dessen Gemeinschaft mit dem König, welche Gefahr aber dem preußischen Feldherrn vor der Hand noch durch den Vorhang, womit die übermächtigen leichten Truppen des Feindes diese Bewegung verschleierten, unbekannt blieb. Das östreichische Detaschement gegen die linke Flanke, sollte durch seine Plänkereien mit den Husaren von Werner wohl hauptsächlich dazu dienen, Fouqué's Aufmerksamkeit von seinem ernsthafter bedrohten rechten Flügel abzulenken.

Am 23sten erhielt Fouqué folgenden Brief des Königs:

„Landshut, am 22sten April, 1759.“

„Ich muß Ihnen, mein Lieber, unsre gegenwärtige Lage klar auseinandersetzen.“

„Mein Bruder Heinrich hat Alles, was er von Feinden vor sich fand, weggejagt; er hat den Oestreichern große Magazine genommen, u. s. w.“

„Das hat dergestalt die Entwürfe des vom Pabst geseegneten Feldherrn *) zerstört, daß er Harsch mit 16 Bataillonen gegen Leutmeritz entsendet hat.“

---

*) Es ist wieder von Fabius Daun die Rede. Des Königs in Witz aussprudelnde Erbitterung gegen diesen Heerführer zeigt, wie lästig, und also wie gefährlich ihm Daun's Kriegführung war. Wenn man erwägt, daß rasche Entscheidungsschläge wider König Friedrich durch dessen überwiegenden Feldherrngeist und die begeisterte Tapferkeit seines Heeres gar wohl verderblich auf das Haupt des Angreifers zurückgeschleudert werden konnten, — daß aber ein lange hingehaltner Erschöpfungskrieg kaum denkbar einen günstigen Ausgang für den von der Uebermacht schwergepreßten königlichen Kämpfer gewinnen konnte, so müssen wir dem Grafen Daun zugestehn, daß er in der Idee seines Grundsatzes für diesen Krieg vollkommen Recht hatte. Er mag hin und wie-

„Mein Bruder wird jetzt gegen die Reichstruppen auf Bamberg ziehn; und wir — obzwar meine Verhältnisse mich an grossen Unternehmungen hindern, — ich meine doch, daß wir, Alles wohl erwogen, einen Ausflug machen, und die Oestreicher aus Nachod und Braunau verjagen könnten. Melden Sie mir, ich bitte Sie darum, was Sie davon denken. Und wenn Sie meiner Meinung sind, so werden Sie, mein Lieber, mir in diesem Unternehmen, wozu ich nur Sie vorzüglich gebrauchen kann, helfen müssen." *)

„Rasche Antwort. Adieu, mein Lieber!"

„Friedrich."

---

der freilich zu strenge dabei verharrt sein, in Tagen und Stunden wo die Uebermacht mit Zuversicht entscheidend wirken konnte. Gewiß Unrecht aber hatte und beging der damalige Pabst, dem General Daun geweihte Waffen zu senden gegen einen Fürsten, der an der Spitze eines Christlichen Heeres stand, und sich — ungeachtet seines betrübten Irrens in Sachen der Religion — doch nie offenbar von dem Christlichen Glauben losgesagt hatte. Und wär' es auch gegen einen Sultan gegangen, — schon die Rücksicht auf die Unsicherheit aller weltlichen Erfolge hätte den Pabst abhalten sollen, geweihete Waffen dem Spotte auszusetzen, den jedes ungünstige Treffen unvermeidlich über sie heranziehn mußte. — Daher bezeichnen nun auch leider noch andre Briefe König Friedrichs den edlen Daun mit den Spottausdrücken: „der vom Pabst gesegnete Feldherr; der Mann mit dem päbstlichen Hauptschmuck; das geweihete Geschöpf." — Der Leser wird gebeten, sich vorkommenden Falles an diese Erklärung zu erinnern: — nicht nur, um unnütze Wiederholungen zu meiden, sondern auch um dem Schmerz auszuweichen, der bei'm Erörtern so trüber, wechselseitiger Irrungen die Seele eines jeden Christen und Deutschen durchzucken muß.

*) Der König redet hier so herablassend, als spräche nicht sowohl der Herr zu dem Diener, als der Fürst zu dem Bundesgenossen. Wäre es mit dem oberwähnten, spaßhaften Fickettschen Reiche in Glatz Ernst gewesen, der Ton hätte nicht viel anders klingen können. Um mich und den Leser vor Irrungen zu sichern, stelle ich also lieber die Worte der Urschrift her:

„Mandez moi, je Vous prie, ce que Vous en pensez; et si Vous ètes de mon avis, il faudra, mon cher, que Vous me secondier dans cette entreprise, à la quelle je ne puis employer que Vous principalement."

Fouqué's Antwort.

„Leobschütz, am 23ten April, 1759."

„Sire!"

„Der huldreiche Brief Eurer Majestät vom 22sten dieses Monats eröffnet mir einen Blick auf den Entwurf, welchen Sie gefaßt haben, die Oestreicher aus den Gegenden von Nachod und Braunau zu verjagen, und bringt mir den Befehl, meine Ansicht darüber auszusprechen."

„Nach den Anzeigen des Obristlieutenant d'O sollen um Braunau her ungefähr zwölftausend Mann stehn."

„Ich meine also, wenn Eure Majestät über Landshut nach Friedland und Braunau ziehen könnte, und auf Ihren Flanken die Wege beobachten ließe, die von Trautenau, Starckstadt und Politz herführen, so würde man sich jenes Corps bemeistern können, falls ich zur selben Zeit über Wünschelburg gegen Braunau rückte, um es von dieser Seite zu fassen. Es bliebe ihm sodann kein andrer Ausweg, als die Strassen, die von Wernersdorf und Dittersbach nach Starckstadt führen, und von Weckersdorf nach Politz."

„Dies vollbracht, wird es nur von Eurer Majestät abhängen, über Politz nach Starckstadt gegen Nachod vorzugehn, während ich über Reinerz und Levin zöge, wo ich dann meinen Weg nach den Umständen einrichten könnte und nach dem, was Eurer Majestät als das Gelegenste erschiene."

„Alles dieses hängt nun von den Befehlen Eurer Majestät ab, und es käme nur darauf an, die Tagemärsche gleichmässig zu ordnen, um zur selben Zeit von beiden Seiten gegen das Corps bei Braunau zusammenzutreffen."

„Nach den mir zugekommnen Nachrichten, Sire, — Nachrichten, die sich durch alle Ueberläufer bestätigen, — zählt das Corps von de Ville sieben und dreißig Bataillone, sechs Dragonerregimenter, ein Husarenregiment, 3000 Panduren, und zwei Pulks Uhlanen, was sich etwa auf 30,000 Mann beläuft."

„Dies ganze Corps befand sich noch vorgestern vor Hof, im Lager bei Maiwalde. Seit gestern Nachmittag haben sie alle ihre leichten Truppen und auch Dragoner vor=

geschoben, die in den Waldungen zwischen hier und Jägerndorf eingenistet sind, und bis Zuckmantel streifen."

„Ich habe Eurer Majestät die Regimenter von Münchow und von Lindstädt wiedergesendet; das von Mosel ist nach Neisse zurückgekehrt. Mir bleiben, miteingerechnet die Besatzung von Neustadt, siebzehn Bataillone, und das Bataillon von Lüderitz."

„Wenn Eure Majestät mir zu marschiren befiehlt, muß ich diese Gegend völlig Preis geben, und nur zwei Bataillone sammt einer Husarenschwadron in Patschkau zurücklassen. Marschire ich nach Wünschelburg, so stelle ich drei Bataillone in Schwedelshof oder in Reinerz auf, um diesen Paß zu besetzen. Mit den übrigen zwölf Bataillonen könnte ich in fünf tüchtigen Marschtagen zu Wünschelburg eintreffen. Ist der Weg schlecht, so brauche ich deren sechs; noch zwei Ruhetage hinzugerechnet, macht es acht Tage."

„Gebieten Sie, Sire, über"

„Ihren allerunterthänigsten,

„L. M. Fouqué."

„N. S. Von den 10 neuen Kanonen, die Eure Majestät mir bestimmten, habe ich nur sechs erhalten, und man schreibt mir aus Breslau, die übrigen seien zu Eurer Majestät gesandt worden."

Das leichte Corps gegen Fouqué's linke Flanke bedrohte die Sicherheit der von Kosel her zu beziehenden Verpflegung. Der General schickte daher dem Convoy am 23sten April ein Grenadierbataillon nebst 100 Husaren entgegen, unter deren Schutz er auch unangefochten eintraf. Auch bezogen zwei Bataillone ein Lager zur Unterstützung der Wernerschen Husaren. Dennoch sahe man wohl ein, daß die Stellung von Leobschütz, schon fast auf beiden Flügeln umgangen, zu bedroht war, als daß man sie auf die Länge hätte behaupten dürfen.

Am Morgen des 24sten April griff der Feind die Vorposten bei Kreisewitz und Bladen an, ward aber abgewiesen, und ließ zwei Uhlanen als Gefangne zurück. Preussischer Seits ward ein Kornet gefangen, und einige Husaren verwun-

wundet. Nachmittags rückte das ganze feindliche Armeecorps bei Bleichwitz in's Lager.

Um im Fall recht ernster Vorgänge eine besonders wackre Schaar zur Hand zu haben, bildete Fouqué ein Bataillon aus lauter Freiwilligen, und übergab es dem Befehl des Herrn von Prittwitz, Major im Regiment Prinz Heinrich.

Unter den eingetretnen Umständen wäre die künftige Verpflegung aus der Festung Kosel absolut unmöglich geworden. Nun hätte Fouqué, um aus der bedenklichen Lage zu kommen, sich auf diesen Ort zurückziehn, oder auch den Feind angreifen können. Das letztere schien bei der Uebermacht des General de Ville nicht rathsam. Zu der Räumung des ganzen Landstriches bis Kosel aber hatte Fouqué nicht Lust. Auch mußte ihn das noch weiter vom Heere des Königs entfernen. Er wählte daher ein Drittes, und ging am 25sten über die Hotzenplotz bis in die Gegend von Neustadt zurück. Das Hauptquartier nahm er in Leuber. Generalmajor Werner machte mit sämmtlichen Husaren die Arrieregarde, und ließ dem Corps eine Stunde Vorsprung. Bei'm Engpaß von Kittlewitz und in der Umgegend blieben 4 Grenadierbataillone stehn, die nun ihrerseits die Husaren aufnahmen, und dann in dem durchschnittneren Erdreich den Nachzug bildeten. Der Marsch ward ohne Nachtheil oder Beunruhigung, nur fortdauernd beobachtet von den feindlichen Uhlanen, zurückgelegt, und man bezog ungehindert die angewiesnen Lagerplätze und Kantonnirungen.

An diesem Tage schrieb der König folgenden Brief an seinen General:

„Landshut, am 25sten April, 1759.“

„Ich habe Ihre Antwort erhalten, mein lieber Freund. Seit ich Ihnen schrieb, haben sich die Sachen dahin geändert, daß Beck, der in Bergitz und in Braunau stand, eilig mit seinem Corps gegen Prag hin aufgebrochen ist, so daß sich jetzt nur wenige Truppen in dieser Gegend finden. Wenn wir indessen Braunau, Politz und Nachod umgehen, werden wir Laudon zu grossen Bewegungen zwingen, und vielleicht werfen wir ihn zurück, worauf wir dann Herren

und Meister sind, wieder umzukehren.*) Wenn Sie mir drei Bataillone zuführen, zweie von Mosel und dann noch Eins, so wird es so viel sein, als wir brauchen."

„Ich habe Vier in Frankenstein, Vier in Warta, Arnheim in Glatz; — das wird, Le Noble miteingerechnet, alles Nöthige ausmachen."

„Das Dragonerregiment von Wirtemberg und fünf Schwadronen von Möhring können zu Ihnen stoßen. Jetzt ist es unmöglich, durch die Wege von Gersdorf und Tannhausen zu ziehn, aber in einigen Tagen werden sie sich wohl gebessert haben."

„Alsdann bin ich der Meinung, daß, wenn Sie zwei Bataillone gegen Braunau schicken, während wir durch Sanct Johann vorgehn, es hinreichen wird, ein tausend Stück Panduren fortzujagen. Dann müßten Sie grade auf Nachod marschiren, während die von Braunau her den Posten von Bergitz umgehn, und es ihnen vielleicht gelingt, bis Politz vorzudringen. Das wird uns Gefangne einbringen und die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite herlenken. Indessen wird mein Bruder die Reichstruppen schlagen."

„Man hat in Böhmen Magazine aller Art genommen und zerstört, hinreichend, um eine Armee von 55,000 Mann sieben Monate lang zu erhalten."

„Treskow **) mag während der Expedition Ihre Stelle vertreten. Ist Alles ausgeführt, so halten wir uns ruhig, und erwarten den Gang der Dinge."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

„N. S. Ihre Artillerie, mein Lieber, muß aus zwan-

---

*) Man muß nicht aus der Acht lassen, daß der umstellte Königsheld fast alle die sieben Kampfesjahre hindurch eine ähnliche Aufgabe zu lösen hatte, wie Buonaparte in den letzten Wochen vor der Einnahme von Paris 1814. So wie es dem Könige gelungen war, Einen Gegner zu schlagen, mußte er nur immer gleich wieder von hinnen eilen, den andern aufzusuchen. An hartnäckiges Nachhauen war selten oder nie zu denken.

**) Der schon früher erwähnte General und Commandant der Festung Neisse.

zig Zwölfpfündern, und zwei Haubitzen bestehn. In Glatz giebt es noch zehn Haubitzen. Lassen Sie einige davon nach Neisse kommen, um sie nöthigenfalls zur Hand zu haben."

Kaum hatte selbigen Tages — am 25sten April — Fouqué dem Könige die Meldung seines glücklich ausgeführten Rückzuges abgesendet, und seine Gründe dazu dargestellt, so ward — etwa gegen fünf Uhr Abends — der Major Rosenbusch, der mit zwei Husarenschwadronen von Werner so eben erst in das Dorf Rasselwitz auf Vorpostenstellung eingerückt war, von einem Pulk östreichischer Uhlanen angegriffen, während ein andrer Trupp Uhlanen die Feldwache bei Dittersdorf anfiel, um die Aufmerksamkeit der unterstützenden Posten auf einen falschen Punkt zu leiten.

Das muß ihnen auch wohl gelungen sein. Denn obgleich Major Rosenbusch mit seinen zwei Schwadronen keinesweges überfallen ward, sondern sich im Anfang mit Vortheil gegen den Feind schlug, ward er doch bald durch sächsische Karabiniers umgangen und umringt. Nun galt es, sich durchzuhauen, welches der Mehrzahl glückte. Major Rosenbusch selbst aber, ein Rittmeister und ein Lieutenant geriethen nebst 86 Husaren in die Kriegsgefangenschaft. Der Feind zog sich mit seiner Beute nach Bladen zurück, und der Ueberrest der zwei preussischen Schwadronen besetzte Deutsch-Rasselwitz abermal, auf Fouqu'és Befehl mit einer andern Schwadron verstärkt. Die Zufriedenheit seines Königs mit dem unternommnen Rückzuge über die Hotzenplotz erfuhr Fouqué durch das nachfolgende Schreiben:

„Am 26sten April, 1759."

„Mein lieber General; ich vernehme durch Ihren Bericht vom 25sten, daß der General de Ville mit seinem Corps vorgerückt ist. Sie haben also sehr wohl daran gethan, sich auf Neustadt zurückzuziehn. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird etwas auf jener Seite zu machen sein. Ich halte es für meine Pflicht, wenigstens die Möglichkeit zu erproben, und ob man freilich nicht sagen kann, bis zu welcher Stufe des Glückes der Ausgang sich steigern mag, will es doch immer versucht sein."

„Ich will Ihnen also sagen, was ich vorhabe. Zu den vier Bataillonen bei Ihnen will ich mit sechs andern Bataillonen eintreffen, und noch die zwei Bataillone aus Neisse hinzufügen. Dann wollen wir auf die Leute da drüben losgehn, und unser Glück versuchen. Wenigstens jagen wir sie doch in die Berge zurück."

„Am 29sten d. M. kann das Alles in Neisse zusammentreffen, und was mich betrifft, ich stelle mich dann am 30sten bei Ihnen ein. Ich glaube, Sie haben noch Pontons. Sie brauchen also blos Ihre Einrichtungen Hinsichts der Wege zu treffen, nämlich wie, und in wie viel Colonnen wir grade auf die Stellung des Feindes bei Bladen losrücken können. Ohne Zweifel haben Sie eine kleine Karte der Gegend, da Sie ja so lange dorten standen."

„Der Entwurf, den ich mir auf dieser Seite vorgenommen hatte, würde nicht allzugut ausgefallen sein, und deshalb wollen wir's auf Ihrer Seite versuchen."

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König,"

„Friedrich."

Am 26sten April folgte General de Ville seinem weichenden Gegner mit dem ganzen Armee-Corps, und nahm sein Lager bei Roßwalde, während er einige Regimenter wider den rechten preussischen Flügel entsendete, abermal Fouqué's Gemeinschaft mit Neisse — und so auch mit dem Heere des Königs — bedrohend. Der König, in seinem gewohnten Sinne immer je freudiger, je näher der Feind sich wagte, erließ folgende Antwort auf zwei Berichte seines Feldherrn über die hier im Zusammenhange erzählten Bewegungen der Oestreicher:

„Landshut, am 26ten April, 1759."

„Mein lieber General von Fouqué; ich erwiedre auf Ihre Briefe vom 25sten d. M., daß Sie jetzt den möglichsten Anschein geben müssen, als ob Sie sich noch weiter zurückziehn wollten. Dadurch gewinnen wir Musse, den Feind um so sichrer zu täuschen, und ihn, wo möglich, zu schlagen, wie es sich gebürt. Morgen Mittag bin ich in Neisse. Sie

können mir also nach meiner Ankunft alles Vorfallende melden. Ich bin Ihr wohlaffectionirter König,"

"Friedrich."

"N. S. Um jeden Preis muß ich mich jetzt von einem der feindlichen Heerhaufen befreien. Durch die Unternehmung meines Bruders ist Daun auf die Defensive zurückgeworfen. Ich benutze also den Augenblick, um über de Ville herzufallen. Können wir ihn fassen, ehr ihm ordentliche Nachricht zukommt, so muß er ungeheuer*) dabei verlieren."

"Adieu, mein Lieber. Morgen Mittag bin ich in Neisse."

Fouqué's Meldung und Antwort.

"Leuber, am 27sten April, 1759."

"Sire!"

"Das Corps von de Ville ist gestern bis in die Gegend von Meidelberg vorgerückt, und hat seine leichten Truppen diesseit der Berge und der vor Neustadt befindlichen Gehölze vorgeschoben."

"Die Sorgfalt, womit er seine Bewegungen verbirgt, läßt mich vermuthen, daß er durchaus die Absicht haben muß, seinen Marsch zu verdecken, um sich hinter den Bergen mit dem Corps wegzuschleichen, und so mich, wo möglich, abzuschneiden,**) oder mir die Gemeinschaft mit Neisse zu rauben, von wo ich jetzt meine Verpflegung ziehe."

"Diese Vermuthung scheint mir um so begründeter, als sich auf dem rechten Flügel, in den Ebnen nach Glogau***) hin, keine Patrouillen gezeigt haben."

"Die Ungewißheit dieser Bewegungen erzeugt in mir den Entschluß, ein schickliches Lager zu beziehn, wohin ich morgen zu rücken gedenke. Es wird sich ungefähr bei Heidau und Deutsch-Kamnitz, eine Meile von Neisse finden. Ich bin u. s. w.

"L. M. Fouqué."

---

*) „Il y perdra furieusement!" sagt der Originalbrief des feurigen Helden.

**) Nämlich vom Königlichen Hauptheere. Vermuthlich sind auch in der Handschrift die Worte: „von Eurer Majestät" vor: „abzuschneiden" nur aus Versehn weggeblieben.

***) Ober-Glogau in Oberschlesien.

„N. S. Indem ich meinen Brief beendige, erhalte ich den Eurer Majestät durch den Hauptmann Wendessen. *) Es sind keine Pontons hier, weil ich sie alle durch den Generallieutenant Seidlitz zurückgeschickt habe.“

In der Nacht vom 27sten auf den 28sten April ließ Fouqué die Kette der Vedetten verdoppeln, damit um so weniger ein Ueberläufer oder Spion sich durchschleichen und dem Feinde Nachricht von dem nahen Aufbruche des Corps bringen könne. Der Abzug und der ganze Rückmarsch ging ohne Verlust ab, wie es Fouqué in folgendem Briefe näher meldet:

„Deutsch Kamnitz, den 28sten April, 1759.“

„Sire!“

„Nachdem das Corps heute eingetroffen ist, bezog es das Lager zwischen hier und Heidau.“

„Die Infanterie war schon eingerückt, als die Arrieregarde, unter dem Befehl des General Werner stehend, durch vier Regimenter, theils Dragoner, theils Husaren und Uhlanen angegriffen ward. Der Feind ward aber zurückgewiesen, und durch Dittersdorf gejagt, ohne daß wir unsrerseits Verlust dabei gehabt hätten.“ **)

„Gestern empfing ich einen Brief vom General de Ville, ***) aus Liebenthal hinter Meidelberg datirt.“

---

*) Es war der oben abgedruckte Brief des Königs vom 25sten April.

**) Nach dem schon früher angeführten Tagebuch schickte Fouqué dem General Werner 10 Eskadrons Dragoner und ein Infanteriebataillon zur Unterstützung. Der Feind aber wich zurück, ohne sie abzuwarten.

***) Vermuthlich unter irgend einem gleichgültigen Vorwand des Parlementirens geschrieben, um durch den Trompeter zu erfahren, wo das Hauptquartier des Gegners stehe, oder doch, im Fall man ihn nicht so weit vorliesse, überhaupt möglichst viel zu erkunden. Im nächsten Briefe Fouqué's finden wir ihn auf den Erfolg eines ähnlichen Probestücks hoffend. — Auf alle Weise thut jeder Offizier einer Feldwache am Besten, die vom Feinde kommenden Trompeter oder auch Parlementairs, wenn er nicht vorläufig entgegengesetzte Befehle erhielt, bei sich zu behalten, bis

„Da er heute viel Kavallerie entsendet hat, uns zu folgen, so setze ich voraus, daß er noch weiter vorrücken will."

„Desto besser. Er wird, hoffe ich, das Tanzliedchen anstimmen: „Ein, zwei Schrittchen zuerst voran! Fünf, sechs Schritt dann rückwärts wieder!" *) Ich bin u. s. w."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Deutsch Kamnitz, am 29sten April, 1759."

„Sire!"

„Dem Befehl Eurer Majestät zufolge habe ich den beiliegenden Entwurf zum Marsch der Armee in 3 Colonnen angefertigt. **) Ich kenne die Wege nur in so fern, als mir mein letzter Marsch dazu Gelegenheit gab."

„Ich bediene mich der Karte, die Eure Majestät von diesen Gegenden aufnehmen ließ, und die Sie ohne Zweifel in Neisse vorfinden."

„Die bis Schnellendorf vorgerückten Patrouillen haben keinen Feind angetroffen. Deshalb glaube ich, daß General de Ville noch in seinem Lager bei Meidelberg steht."

„Ich erwarte noch heute darüber Nachricht, worüber ich dann alsbald an Eure Majestät berichten werde."

„Unter dem Vorwande, mich nach den gefangnen Husaren-Offizieren zu erkundigen, habe ich über Neustadt einen Trompeter zu den Feinden geschickt. Seine Rückkehr muß uns melden, wie weit er gelangen konnte, und was dorten vorgeht." —

„L. M. Fouqué."

---

sein höherer Befehlshaber ihnen das weitre Vorrücken ausdrücklich vergönnt. Denn auch selbst das hergebrachte Augenverbinden hindert ja doch die Abgeschickten nicht, wenigstens das Hauptquartier, wo man ihnen die Binde löst, zu erkennen. Und auch daran ist oft schon viel gelegen.

*) Die altfranzösische Fröhlichkeit, mitten aus dem Kriegsbericht vorbrechend, äussert sich in der Urschrift so: „Tant mieux! Il chantera, j'espère, le cotillon: deux ou trois petits pas en avant, cinq ou six pas en arrière!" —

**) Dieser Entwurf hat sich nicht unter des Generals Papieren gefunden.

Vermuthlich beobachteten die östreichischen Vorposten die in der letztern Anmerkung empfohlne Regel, denn es ist von dem recognoscirenden Trompeter weiter die Rede nicht mehr. Wohl aber brachten Patrouillen in Uebereinstimmung mit andern Berichten noch am selben Tage die Gewißheit, General de Ville habe sich jenseit Neustadt in der Nähe des Kapellenberges gelagert, und sich diesseit Neustadt einiger Dörfer bemächtigt. Im Walde bei Oppersdorf standen seine Vedetten den preussischen gegenüber, welches Alles Fouqué noch selbigen Tages dem Könige durch einen zweiten Brief nach Neisse hin meldete. Er empfing folgende Antwort:

„Neisse, am 29sten. Ein Uhr Nachmittags."

„In diesem Augenblick bin ich angekommen, mein Lieber. Ich habe drei Ihrer Briefe erhalten, und bin sehr Ihrer Meinung, daß de Ville, wenn er nur noch um ein Weniges vorrückt, wunderbarliche Rücksprünge zu machen haben wird. *) Meine Regimenter sind noch nicht alle vereinigt. Dennoch glaube ich, daß wir Morgen marschiren müssen, damit der Feind nicht die Zeit gewinne, zu erfahren, was im Werk ist."

„Von hier bring' ich 12 Bataillone. Sie haben deren 15; — fait 27. Ausser den Bülowschen Kanonen führe ich noch 12 dieser groben Herrschaften mit mir, und acht Regimenter Kavallerie. Ich kann meinen Marsch nur auf Sie und auf Neustadt richten, falls de Ville nicht etwa die Güte hätte, ein bischen näher heranzukommen, woran ich aber zweifle."

„Es kommt also darauf an, zu wissen, wie wir Meidelberg umgehen, und ich glaube, wir müssen uns über Telzstein wenden."

„Unsre sämmtliche Grenadiere, Husaren und Dragoner werden die Avantgarde machen."

„Eben jetzt erhalt' ich Ihren letztern Brief. Dieser Mensch ist ja toll im Kopfe, und wir werden ihn zuversichtlich übermorgen schlagen Geschieht das, so können wir so nahe, als möglich, an den Feind rücken."

---

*) In der Urschrift: „il sera obligé de faire de prodigieux soubresauts."

Notabene. Sind Pontons nöthig, um über die Hotzenplotz zu gehn? Ich habe welche hier. Können wir sie aber entbehren, so laß' ich sie zurück. Berichten Sie mir auch, ob Sie Brücken für die Colonnen haben. Sonst kann ich dergleichen von hier mitbringen. Antworten Sie mir, wenn es Ihnen gefällig ist, bald. *) Gott befohlen, mein lieber Freund. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Deutsch-Kamnitz, am 29sten April, 1759."

„Sire!"

„So eben erhielt ich den Brief Eurer Majestät bei meinen Vorposten, wo ich nach dem Gehn und Kommen der leichten und ungrischen Truppen des Feindes bemerken konnte, daß sie zwischen hier und Neustadt den größten Theil der Dörfer besetzt halten."

„Ich sahe den Marsch von ungefähr zweitausend Mann dieser gemischten Truppen, die von Dittmannsdorf kamen, den Wald durchschnitten und gegen Neueralde zogen."

„Eure Majestät bezeichnet mir die Richtung Ihres morgenden Marsches auf Neustadt. Demzufolge, Sire, werde ich die Grenadiere, die Husaren und die Dragoner gegen Lindewiese vorschieben, und das Corps folgen lassen. Ich erwarte Eure Majestät Befehle durch den Lieutenant Treskow, um zu wissen, welche Stunde Sie meinem Aufbruch bestimmen, damit ich Ihnen den Weg ungehemmt und frei lasse."

„Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen meine Ansicht auszusprechen."

„Wenn wir Alle desselben Weges ziehn, so verjagen wir de Ville's Corps, und fügen ihm wenig oder gar keinen Nachtheil zu. Wenn wir aber in drei Abtheilungen marschiren, verwirren wir ihn, und machen von der Unordnung und

*) Der Ton der höflichen Vertraulichkeit, welcher hier so anmuthig gegen die herrische Derbheit des modernen Buonapartismus absticht, mag sich doch hier auch wieder einmal mit den Worten der Urschrift aussprechen: „répondez moi, s'il Vous plait, promptement. Adieu, mon cher ami, je Vous embrasse."

Zerstörung in den feindlichen Schaaren vortheilhaften Gebrauch."

„Wenn Meidelberg und Füllstein von einem Corps des Feindes besetzt sind, müssen wir bei Hotzenplotz vorbeiziehn, durch Karlsberg, Trenkau, Matzdorf, Rausen und Roben. Das ist recht gut für das Corps oder die Colonne, wodurch der Feind umgangen werden soll; aber wir könnten ihn nicht verhindern, sich durch Obersdorf und Jägerndorf zurückzuziehn, ohne daß wir ihm dabei das mindeste Uebel zufügten. Wenn dagegen eine unsrer Abtheilungen von Neustadt über Langenbruch geht, eine andre über Neustadt, und die dritte über Dittersdorf, so werden sie jene zwei ersten feindlichen Colonnen jenseit der Berge beschäftigen, und unsrer dritten Abtheilung Raum und Zeit geben, nach den obgenannten Orten zu marschiren."

„Wir bedürfen keiner Pontons, um über die Hotzenplotz zu gehn. Ich habe zwei Brücken. Wenn Eure Majestät eben so viel mit sich bringt, so reicht es aus." *)

„Man meldet mir so eben, daß die in Neuwalde eingerückten Feinde sich bis gegen Lanzendorf vorgemacht, und ihre Marschrichtung nach Ziegenhals genommen haben."

„L. M. Fouqué."

Wie der nachfolgende Brief zeigt, war durch irgend eine ungünstige Zufälligkeit der jetzt eben mitgetheilte nicht ganz zur rechten Zeit an den König gekommen; — und das mochte wohl einen nachtheiligen Einfluß auf die ganze Unternehmung zur Folge haben. Der König schrieb Folgendes:

„Neisse, Abends um sieben Uhr."

„Ich habe Ihre Antwort auf meinen Brief nicht bekommen. Ich rücke morgen mit meiner ganzen Macht aus; ungefähr um halb Sechs werde ich bei Ihnen eintreffen,

---

*) Es ist hier und im vorigen Briefe des Königs von tragbaren Holzbrücken die Rede, welche man zum Transport auseinandernimmt, und zum jedesmaligen Gebrauch wieder zusammenfügt. Schon Cortes, beim Uebergang der durchstochnen Dämme vor Mexico, bediente sich eines ähnlichen Hülfsmittels.

mein Lieber. Daß ja kein Regiment an's Gewehr trete, oder irgend thue, als wär' ich dort. Ich werde mein Lager so wählen, daß der Feind es nicht bemerkt, und wir werden Alles anordnen, was wir für den ersten Mai zu schaffen haben."

„Ich habe den Vorsatz, mit dem ganzen Corps über Lessen zu marschiren, damit wir den Feind umgehn, und ihn in die Flanke fassen. Sie müssen den Weg ja auswendig wissen. Also können wir uns demgemäß vereinigen. Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie."

„In diesem Augenblicke trifft Ihr Adjutant ein, und bringt mir Ihren Brief. Es ist durchaus nöthig, mein Lieber, daß wir uns besprechen, und über Alles einig werden, bevor wir uns in Bewegung setzen. Wenn zuverlässig de Ville mit seinem ganzen Corps in Neustadt steht, wär' es verwegen, sich in so viele kleine Geschwader zu zersplittern, um ihn zurückzudrängen, und man muß auf solch einen Fall in der Ordnung verfahren. Besteht aber das Corps zu Neustadt nur aus einer Avantgarde, so ist Ihr Vorschlag trefflich."

Wir sehn hier den König und seinen Feldherrn in zwei fast entgegengesetzten Ansichten, über die vorhabende Unternehmung; — Ansichten, welche die Verehrer und Ausüber der Kriegskunst von jeher gewissermaaßen in zwei Partheien getheilt haben. Der König wollte in Masse auf den Feind andringen, besorgend, ausserdem auf allen Seiten zu schwach zu erscheinen. Fouqué dagegen wollte einen conzentrischen Angriff, besorgend, daß ausserdem der Feind seinen Rückzug ohne Verlust vollenden werde. Für Unternehmungen, wo es darauf ankommt, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, mag die erstere Ansicht wohl in der Regel die vorzüglichere, oder mindestens gewiß die zuverlässigere sein. Doch spricht die Schlacht von Cannä, — wohl auch, so weit wir uns ein richtiges Bild davon entwerfen können, die Hermannsschlacht bei Teutoburg, — sammt andren Geschwistern aus dem feierlich ernsten Reigen für die Möglichkeit, daß ein Vordringen in Masse gegen den auseinander weichenden

Feind dennoch dem Angreifer verderblich werden könne. Wenn gegenseitig viele Beispiele — unter andern Pultava und Austerlitz — die Gefahr der umfassend überflügelnden Angriffe darthun, so gilt doch wohl deren Vorzüglichkeit da, wo es in der Hauptsache nicht sowohl darauf ankommt, dem Feinde eine Stellung zu entreissen, als ihm durch Hemmung seines Rückzuges möglichst entscheidenden Abbruch zu thun. Und das war hier die Aufgabe.

Ob nun in dieser Hinsicht vielleicht der König — fest und beharrlich, wie es die ganze Welt weiß, aber auch bisweilen seine Meinung der bessern Ueberzeugung opfernd, — bei der mündlichen Berathung den Gründen seines Feldherrn nachgegeben hätte, oder hat, bleibt für uns ein Problem. Denn General de Ville erhielt — aller angewandten Vorsicht unerachtet — Kunde von dem ihn bedrohenden Anfalle. Der König spricht in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges einen Verdacht darüber gegen die katholische Geistlichkeit aus. Auf alle Weise aber war es wohl nicht zu verwundern, daß in einer so kürzlich, wie damals Schlesien, abgetretenen Provinz bei wieder ausgebrochenem Kriege sich noch viele Menschen fanden, deren Anhänglichkeit an das frühere Herrscherhaus die Heiligkeit des Unterthaneneides verdunkelnd in den Hintergrund schob.

Daß de Ville auf eine solche Weise von dem Anrücken seines königlichen Gegners benachrichtigt war, ist ausser allem Zweifel. Denn am selbigen Tage, wo nur eben König Friedrich bei Opperndorf auf dem linken Flügel des Fouqué'schen Corps mit einer Verstärkung von 12 Bataillonen, 26 zwölfpfündigen Kanonen und 38 Schwadronen Kavallerie eintraf, — am 30sten April, — führte schon der östreichische Feldherr seine Schaar nach Zuckmantel rückwärts. Die Meldung des feindlichen Abmarsches kam zu Abend durch General Seidlitz, der mit den Husarenregimentern bis nach der Gegend von Alt- und Neu-Walde und Buchelsdorf recognoscirt hatte, in das königliche Hauptquartier. Die schon ausgegebne Disposition zum Angriff für morgen ward also unnütz.

Um noch so viel, als irgend möglich, dem Gegner abzu-

ringen, brach der König mit 5 Grenadierbataillonen, die 10 Kanonen bei sich führten, einem Freibataillon, 15 Dragoner-Schwadronen und allen Husaren, am nächsten Tage, dem ersten des Maimonates, zur Verfolgung auf. Unter ihm commandirten, ausser Fouqué, die Generale Seidlitz, Meyer und Le Grand.

Der Marsch ging zwischen Alt- und Neu-Walde, über die Felder von Ludwigsdorf auf die Anhöhen von Arnoldsdorf, wo man Zuckmantel gegenüber stand.

Auf den Hutbergen sahe man den Feind in Bewegung, aber es waren nur die letzten Abtheilungen der Arrieregarde, und die zogen sich unter dem Schutz eines Corps auf der Anhöhe bei der Einsiedelei, seitwärts von Zuckmantel, regelmässig und gesichert ab.

Das preussische Armeecorps machte also unverrichtetersachen Halt, denn man entdeckte keine günstige Gelegenheit zum Angriff. Engpässe und andre Hemmungen des Berglandes sicherten den Feind. Nur ein Bataillon Kroaten, das sich von Arnoldsdorf nach der Bischofskuppe zurückziehn wollte, ward vom braven Husarenrittmeister Pfeil, im Regiment Werner, der eine Seitenpatroll, gemischt aus Husaren und Dragonern führte, eingeholt. Zwar erreichte noch dies geübte leichte Fußvolk ein felsiges Gebüsch. Aber die tapfern preussischen Reiter siegten über alle Hindernisse eines für ihre Waffe so nachtheiligen Kampfplatzes, und hieben den größten Theil ihrer Gegner nieder. Als Gefangne brachten sie 177 Mann mit zurück, worunter 6 Offiziere.

Aber das war denn auch die ganze Ausbeute des Unternehmens, nur daß sich General de Ville noch vollends bis Hermstadt zurückzog.

Die 5 preussischen Grenadierbataillone, sammt den Freibataillonen und allen Husaren blieben in Neuwalde und Ludwigsdorf. Das übrige Corps zog in sein früheres Lager ein. Am 2ten Mai ging der König sammt den mitgebrachten Truppen und Geschützen wieder nach Landshut. —

Für den Kriegsmann, der seine Kunst mit Ernst und Liebe treibt, liegt oftmal nicht mindre Belehrung in den Vorbereitungen zu einem fast erfolglosen Unternehmen, als

in der Schilderung der wichtigsten Erfolge selbst. Deshalb, und auch weil die rastlos unternehmende Kriegführung des von allen Seiten eingeengten Königshelden hier in ein sehr helles Licht tritt, hat der Verfasser geglaubt, nichts Ueberflüssiges in der ausführlichen Schilderung dieser Expedition zu unternehmen.

Der Feind verlor vom 2ten bis zum 4ten Mai 85 Mann, die nach und nach als Ueberläufer bei den preussischen Vorposten ankamen.

Gleich am 2ten gegen Abend benutzte Fouqué das Zurückweichen seines Widersachers, um die Gegend bei Ziegenhals durch den Ingenieurlieutenant Rabe aufnehmen zu lassen. Ein Freibataillon und eine Schwadron Husaren sorgten für die Sicherheit des Zeichners, und Alles ging gut von Statten. — Am 3ten recognoscirte Fouqué selbst, von einem Grenadierbataillon und 500 Husaren gedeckt, die Gegenden um Zuckmantel.

In Fouqué's Lager blieb Alles ruhig. Die Regimenter exerzirten Divisionsweise. Brachte ja doch in diesem zerpreßenden Kriege dem preussischen Heere fast jeder Monat ungeübte Jünglinge — mitunter auch wohl Knaben — an die Stelle der durch Waffen oder Krankheit eingebüßten alten Soldaten! — *) Man wird also hoffentlich den General

---

*) Wie in den spätern Jahren des siebenjährigen Krieges mit dem Einüben und Einstellen der Landeskinder geeilt, — bisweilen auch übereilt werden mußte, mag folgende Anekdote beweisen. Der Verf. hat sie aus dem Munde des bei Auerstädt zum Tode verwundeten tapfern und kriegsgelehrten Generallieutenants Grafen von Schmettau, welcher um die Zeit des erwähnten Vorfalles als Adjutant im Infanterie-Reg. Prinz Ferdinand von Preussen diente. — Bei dieser tapfern Schaar hatte sich ein paar Wochen vor der Schlacht von Breslau unter einer Masse von ausgehobnen Cantonnisten ein guter treuer Bursch mit eingefunden von etwas langsamen Begriffen. Man konnte ihm nicht wohl in der Kürze begreiflich machen, wie er sein Gewehr laden und abfeuern sollte, ohne dabei etwa sich oder den Nebenmann viel wahrscheinlicher zu beschädigen, als den Feind. Dennoch fehlte es für die bevorstehende Schlacht dergestalt an Käm-

wegen dieser angeordneten Uebungen nicht der Pedanterei — wie träge Soldaten nur allzuleicht zu schelten pflegen, wo

---

pfern in Reih' und Glied, daß der ehrliche Ungeübte, als die Kanonen zu donnern begannen, frischweg mit eingestellt wurde. Weil nämlich die nächsten 18 Mann um die Fahnen her nicht alsbald mit zu feuern hatten, sondern ihren Schuß zum Nothfall für die Errettung des heiligen Ehrenzeichens aufbewahrten, meinte man, daß der Nothfall einer unmittelbaren Fahnenvertheidigung ja wohl nicht eintreten werde. Und komme er dennoch in's Handgemenge, werde sich der ehrliche derbe Bursch wohl helfen. Also zu den sogenannten Fahnenrotten ward für dasmal der unfähige Schütze als Schützer mitgegeben. Er stand ehrlich und kaltblütig im Feuer. Als nun die Schlacht verloren geht, sollen die Regimenter Prinz von Preussen und Prinz Ferdinand den Rückzug decken, unter Befehl des letztgenannten tapfern Prinzen. Man widerstand heldenmüthig dem Angriff der vordringenden Gegner. Prinz Ferdinand, schon verwundet, ließ nicht ab, die tapfern Schaaren zu ermuntern, durch die Reihen rufend: „mein und meines Bruders Regiment, — Ihr Beide werdet mich nicht verlassen!“ — Die Regimenter entsprachen dem Vertrauen ihres Führers. Ein wüthiges Feuer aus kleinem Gewehr rasselte hinüber und herüber, und dicht waren die tapfern Gegner — ungrische Grenadiere — den Preussen auf den Leib gerückt. Da sieht auf Einmal so ein tapfrer Unger die preussische Fahne ganz unweit von seinem kecken Auge durch den Pulverdampf herüberwallen; — begeisterungskühn hängt er die Muskete über die Schulter, zückt den breiten Säbel, und rennt — unsichtbar in Dampf und Staub — auf das lockende Zeichen los. Er erreicht es. Der Fahnjunker stürzt unter seinem mächtigen Hiebe, desgleichen ein Musketier, der ihn abwehren will. Die andern Bursche in den Fahnenrotten — nur unser wunderliche Held nicht, denn Der begreift eigentlich gar nicht, was vorgeht, — brennen ihre Gewehre auf den überkühnen Angreifer los, und verfehlen in wilder Eil ihr Ziel. Nun läuft der Unger, die eroberte Fahne in der Faust, zurück. Niemand sonst im Bataillon sieht unter der Pulvernacht, was vorgeht. Da ruft der verwunderte Noviz, eine Irrung vermuthend auf plattdeutsch dem Sieger nach: „Du! — Kerl — wat makst Du! Dei's ja unse Fahne!“ — Stolzlachend blickt der Unger in seinem Lauf um. Das ärgert den Novizen. Blitzschnell läuft er dem Höhnenden nach, und — weder des Schusses im Gewehr, noch des Bayonettes gedenkend, schwingt er die umgedrehte Waffe als Keule, und schmettert damit seinen Gegner zu Boden. Und mit dem rück-

man sie tüchtig übt in ihrem edlen Handwerk! — beschuldigen wollen. —

Am 5ten stellte Fouqué im Walde vor der Bischofskuppe bei Zuckmantel einen Hinterhalt unter Befehl des Obristlieutenant von Lüderitz auf, und einen zweiten, unter Befehl des Rittmeister von Pfeil, bei Maxenau, um den feindlichen Uhlanen-Patrouillen aufzulauern. Diese blieben aber für diesmal aus, wahrscheinlich wieder durch ihnen zugethane Landeseinwohner gewarnt. Auf die nächstfolgende Nacht hatte Fouqué mit dem unter ihm stehenden General Werner eine grössere Unternehmung verabredet. Wie es aber damit erging, meldet er dem König im folgenden Briefe:

„Deutsch-Kamnitz, am 6ten Mai, 1759.“

„Sire,“

„Das Corps des General de Ville ist noch immer in derselben Stellung bei Hermstädt. Er hat den General Renard mit den Kroaten und Uhlanen in die Berge und Waldungen jenseit Neustadt entsendet, und sich mit dem Rest bei Johannisthal und Hennersdorf aufgestellt.“

Gestern Morgen schlug General Werner mir vor, durch den Versuch einer Umgehung über Arnoldsdorf und Johannis-

ersiegten Ehrenzeichen wiederkehrend, fragt er noch ganz verwundert: „der Blitzkerl, — wat wulle he denn met unse Fahne?“ — Prinz Ferdinand, von der Ehrenthat des wackern Wunderlings unterrichtet, beförderte ihn sogleich zum Unteroffizier. Zu Erfüllung der ihm dadurch auferlegten Pflichten aber reichte der beschränkte und ganz ungeübte Verstand des guten Jungen nicht aus. Und wer hätte den häßlichen Gedanken fassen können, ihn aus seinem Ehrenstande wieder hinabzustossen? So ward er denn lieber gänzlich entlassen, was ihm, als wohlhabendem Bauernsohn, im Uebrigen, da es mit Ehren geschah, schon ganz lieb war. — Der norddeutsche Bauer ist zwar in der Regel schnellfassenden Verstandes und muntrer Phantasie. Also machte jener gute Bursche in selbiger Hinsicht nur eine betrübte Ausnahme. Aber wie nöthig es dennoch während jenes Krieges that, jede ruhigere Stunde zur Uebung der neuen Krieger anzuwenden, — das mag Er als ungeübtester Repräsentant aller ungeübten Kantonnisten darthun helfen! —

nisthal etwas gegen dies Corps zu unternehmen. Ich trug ihm auf, sich von der Stärke dieses Heerhaufens, wie auch von dessen Vorpostenstellung zu unterrichten, und mir Rapport darüber abzustatten, damit wir alsdann das Ganze mitsammen anordnen könnten; ich würde derweil einen Ingenieur-Offizier *) den Marsch, wodurch wir dorthin gelangen könnten, entwerfen lassen."

Heute Morgen schicke ich ihm den Offizier mit Zeichnung und Entwurf, in der Meinung, die nächste Nacht zur Ausübung des Werkes anzuwenden. Aber Alles dies ist unnütz gewesen, weil der General Werner, ohne Befehl und Anordnung abzuwarten, gestern Abends mit allen Husaren und 3 Grenadier-Bataillonen aufgebrochen ist."

„Ich würde keinen Augenblick zögern, ihm Arrest zu geben, und Eure Königliche Majestät um die Bestellung eines Kriegsgerichts über ihn anzurufen. Aber wir können diesen tapfern Mann durchaus nicht entbehren; um so minder, da Keiner der hiesigen Husaren-Offiziere im Stande ist, ihn zu ersetzen. Auch ist ihm die Unternehmung zum Theil geglückt. Ausser dem Lieutenant Kochzizki, Adjutanten des General Renard, hat er 25 Uhlanen, Reizen und Kroaten gefangen gemacht, die alle verwundet sind. Eben so Viele hat er niedergesäbelt, und etwa vierzig Pferde erbeutet."

„Ich überlasse es der Anordnung Eurer Majestät, ihm anzudeuten, was er eigentlich verdient hätte. Drei unsrer Husaren sind todt, und Fünf oder Sechs verwundet."

„Unterdessen habe ich gute Veranstaltungen getroffen, daß er nicht mehr über die Husaren in Masse, noch über die Grenadiere nach seiner Laune verfügen könne."

„Die Zahl der östreichischen Ueberläufer hat sich auf hundert und drei und zwanzig vermehrt."

„L. M. Fouqué."

So hatte doch im Ganzen durch diese Neckereien, — bei wenigem Verlust von preussischer Seite, — der Gegner über 300 Mann eingebüßt, welches im geringen Verhältniß

*) Ohne Zweifel war dies der schon früher erwähnte Lieutenant Rabe, welcher bereits auf Fouqué's Befehl die Gegend um Zuckmantel aufgenommen hatte.

der damaligen Heeresmenge zur Zahl der heutigen ein nicht so absolut unbedeutendes Resultat ausmacht, als es Manchen wohl jetzt erscheinen möchte. Zu Zwanzigtausenden verhalten sich bekanntlich Dreihundert, wie zu Zweimalhunderttausenden Dreitausend; und die zählen wir doch heutzutage auch mit, wenn wir sie durch ein Hin- und Herziehen von ein paar Tagen, und durch einige kecke Angriffe einzelner Schaaren gewinnen können. Was aber die Hauptsache im vorliegenden Falle war: die Preussen bewahrten sich fortdauernd im Besitz der Rechte des Angreifers, wonach jedwedes Heer zu trachten hat, und ganz vorzüglich das an Zahl schwächere.

Die Antwort des Königs auf den obigen Anklage- und Lobes-Brief Fouqué's gegen und für den wilden Husarengeneral Paul Werner ist leider nicht unter den nachgelaßnen Papieren gefunden worden. Vielleicht hat Fouqué jenes Blatt absichtlich vernichtet, weil es etwan allzustrenge Ausdrücke wider den kühnen Degen — oder vielmehr kühnen Säbel — enthielt. Daß der König die Klage des Obergenerals nicht etwa zurückwies, — wie das auch schon aus dem Ton des nächsten Briefes von Fouqué hervorgeht, — ersieht man schon daraus, daß Fouqué Obergeneral blieb. Unter lockern Subordinationsverhältnissen hätte gewißlich er keinen solchen Posten ferner verwaltet. Und eben so wenig hielt auch König Friedrich etwas von lockern Subordinationsverhältnissen, — welches wohl grade nicht durch weitre Beweise ausgeführt zu werden braucht. Da nun aber Fouqué aus Achtung für den wackern Uebertreter und aus Rücksicht auf dessen Brauchbarkeit für den Königlichen Dienst die Sache nicht nach der ganzen Strenge, die sie sonst erheischt hätte, nehmen wollte, verbarg er sie vor den Augen seiner übrigen Untergebnen gänzlich. Im Journal wird angeführt, General Werner habe den Zug auf des Oberfeldherrn Befehl geleitet.

Fouqué an den König.

„Deutsch-Kamenz, am 16ten Mai, 1759.“

„Sire!“

Ich kann nicht herausbringen, in welchem Gebürgstheil

das Corps des General Jahnus sich umtreibt. Bis jetzt läßt er sich noch nicht sehn. Das Corps von de Ville steht noch auf demselben Posten, und rührt sich weder da- noch dorthin. Der Krieg wird endlich seines Weges fürdergehn, je nachdem Eure Majestät und das Geschick darüber entscheiden, und ich wünsche nur, Sire, daß Sie Ihre unglückliche Kolik eben so gut in Ordnung bringen könnten."

„Ich ersuche Sie, Sire, ein Weinglas voll Provenceröl zu leeren; dazu nehmen Sie eine geröstete Brotscheibe und ein Glas Wasser; und in Zeit einer Stunde sind Sie geheilt."

„In diesem Augenblick verbreitet sich die Nachricht, Prinz Heinrich habe einen Sieg über die Reichsarmee erfochten, nahe bei Asch und Oelsnitz in der Gegend von Hof."

„Es würde mich freuen, die Bestätigung davon zu hören, um selbige meinen Nachbarn mitzutheilen." *)

„L. M. Fouqué."

---

*) Nehmlich den Oestreichern durch feierliches Victoriaschiessen. Das war damals noch fast unerlaßlicher Gebrauch; theils um den Muth des Gegners zu schwächen, theils um den freudigen Stolz der eignen Schaaren zu erhöhen. Die Truppen rückten dazu in Parade aus und gaben drei Salven aus Geschütz und Musketen. Zwischen jeder Salve, die vom rechten Flügel herunter in der Reihe aufgenommen und weitergegeben ward, erscholl in gleicher Ordnung der begeisternde Ruf: „Victoria!" — Wie kühn aber und schnell auch Prinz Heinrich den Feind vor sich hinjagte, — von Victoriaschiessen war für diesmal nicht die Rede, denn das fand nur wegen eingenommner Festungen oder wegen sieghafter Erfolge im offnen Treffen Statt. Feste Plätze aber konnte der heldenmüthige Prinz auf seinem Streifzuge nicht erobern, und zu einer Schlacht durfte es die Reichsarmee in ihrer damaligen überaus kläglichen Zusammensetzung nicht kommen lassen. Sie floh lieber auf allen Punkten, und wartete mit dem Wiedervorrücken, bis sie sich etwa einer starken Heeresmacht Oestreicher anschliessen konnte, oder bis ihr Gegner durch anderweitige Absichten und Bedrängnisse nach einer andern Richtung abgerufen ward. Wie konnte es auch besser damit sein! Contingente, zum Theil aus halben Zügen, — ja man wollte behaupten: aus einem halben Mann bestehend! Das wäre denn freilich das non plus ultra der Halbheit. — Wie sehr man sich

Es trat nun wieder ein Zeitraum der Ruhe, oder vielmehr des rastlosen Erwartens für den König und seine Feldherren ein.

Daun blieb streng' bei dem Fabiussystem, den muthigen Widersacher festhaltend, bis das grosse russische Hülfsheer herankomme, und man Alles mit Einem Schlage gemeinschaftlich entscheiden könne. Der König mußte sich's schon einstweilen gefallen lassen, denn ein gewagter Angriff gegen Daun's Uebermacht und feste Stellungen hätte nur allzuwahrscheinlich eine Wiederholung des Tages von Kollin herbeiführen mögen. Und dann die übermächtigen Russen im Rücken! Es wäre doch wohl überkühn gewesen, das Schicksal der preussischen Monarchie anders, als im unausweichlichsten Nothfall auf einen solchen Wurf zu setzen. Vor der Hand also galt es noch, zu erwarten, ob nicht eine vom Feinde gegebne Blösse, oder sonst ein Ereigniß im Laufe der Dinge einen günstigeren und minder verzweiflungdrohenden Ausweg zeigen würde.

Die Russen noch eine Zeitlang fern zu halten, durfte König Friedrich mit ziemlicher Zuversicht hoffen.

Den Winter hindurch war jenes drohende Heer durch preussische leichte Truppen beobachtet worden, die man von

---

bei der Reichsarmee gewöhnt hatte, auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes gleich nach rückwärts abzumarschiren, und das als etwas ganz einfach Nothwendiges zu betrachten, stelle folgender Zug dar, mir aus den Jugenderinnerungen einer ehrwürdigen Dame mitgetheilt. — In der Residenzstadt eines kleinen deutschen Fürsten hatte ein dort postirter General der Reichsarmee Hof und Stadt zu einem Ball geladen. Nun kommt plötzlich die Nachricht: die Preussen rücken näher. Dergleichen hat freilich schon öfters einen vorgehabten Tanz in Unordnung gebracht, und wer in Kriegszeiten von einem Kriegsmann zum Ball gebeten wird, kann sich eben nicht über eine etwanige Vereitelung des gehofften Festes allzusehr verwundern. Aber hier müssen die Gegner wohl noch ziemlich im weiten Felde gewesen sein, denn der galante Feldherr gewann Zeit, in allen Häusern absagen zu lassen, sich bei den Geladnen ganz naiv mit der Redensart entschuldigend: „es thäte dem Herrn General ausnehmend leid, die Herrschaften nicht bei sich sehn zu können, — aber die Preussen kämen!“ —

Stolpe in Hinterpommern aus an der Polnischen Gränze aufgestellt hatte. Im Anfang des Frühlings war der General Graf Dohna, von Meklenburg und Vorpommern her, über Stargard nach Landsberg mit einem ziemlich starken Corps gezogen, wo eine Verstärkung, von der Armee des Prinzen Heinrich aus Sachsen entsendet, zu ihm stieß. Da die Russen in einzelnen Abtheilungen durch Pohlen vorgingen, durfte der König wohl nicht ohne Grund hoffen, Dohna werde — mit gleicher Thätigkeit, als Friedrich sie auf der Schlesisch-Böhmischen Gränze anwandte, und im System, das, wie oberwähnt, diesem gesammten Kriege zum Grunde lag, — den zersplitterten Feind durch rasche Märsche im Einzelnen anfallen und schlagen. Es geschah nicht, — ob durch eine Vernachlässigung des General Dohna, wie der König es in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges ausspricht, ist an diesem Orte nicht zu bestimmen. König Friedrich, überhaupt schon so schwer nachzuahmen in der reichen Kraft und Lebendigkeit seines ganzen Wesens, hatte noch ausserdem den grossen Vortheil über seine Generale und seine Widersacher, den König und den Feldherrn in derselben Person zu vereinigen. Wo der untergeordnete Befehlshaber zu seiner Seite Minister und Collegien sieht, und dorten oft einen Kampf mit sehr entgegengesetzten Meinungen bestehn muß, präsidirt der kriegführende König im Civil sowohl, als im Militair, und hat auch für sein Benehmen gegen feindliche Provinzen keinem Sterblichem über sich Rechenschaft abzulegen. Wir werden späterhin die Anwendung dieser Betrachtungen auf das Feldherrnleben Fouqué's zu machen haben. Vielleicht daß ein Wohlunterrichteter den General Dohna aus demselben Gesichtspunkt über die Nichtausführung des obigen, an sich gewiß trefflichen Entwurfes völlig rechtfertigen kann. „Suum cuique!" heißt der ächt königliche Wahlspruch des preussischen Regentenhauses. Möge denn auch dem General Dohna das Seinige zu Theil werden, — und sei es selbst gegen einen Donnerschlag, wie der Tadel König Friedrichs. —

Während man nun in Schlesien noch immer einstweilen auf das Erwarten der dunkeln Zukunft zurückgedräng-

blieb, hatte Fouqué seinen linken Flügel durch eine Schanzarbeit gegen Oppersdorf zu befestigen angefangen, und fuhr damit unausgesetzt fort. Im letzten Drittel des Maimonates kamen wieder viel feindliche Ueberläufer an. Ob es aber gleich nicht in den Berichten steht, haben vermuthlich in dieser Ruhezeit die preussischen Schaaren wenigstens eben so viel bei dem Hin- und Herschwanken einer so mondsüchtig unzuverlässigen Ebbe- und Fluthwelt verloren, als gewonnen. Ein andres ist es damit, wo die Eine Parthei durch ein kühnes Vordringen, oder auch nur ein rasches Bewegen dem kühneren Söldner Lust zu ihren Fahnen erweckt. Aber wo man thatlos einander anzustarren genöthigt ist, läuft das wetterwendische Gesindel der durch Handgeld oder andres Locken geköderten Söldner eben so arg hinüber als herüber. Und weil damals das preussische Heer von dieser verwilderten Brut verhältnißmässig mehr in sich faßte, als das östreichische, mag auch wohl preussischer Seits der Desertionsverlust in Zeiten all und jeder Kampfesruhe nach Verhältniß beträchtlicher gewesen sein. —

Am 24sten Mai bethätigten die östreichischen Uhlanen ihre anerkannte, rüstige Schlauheit und Kühnheit, indem sie aus einem Hinterhalt in der Gegend von Langenbrück eine preussische, nach Neustadt gehende Patrouille überfielen, sie zurückwarfen, und 14 Mann davon zu Gefangnen machten.

Der König hatte beschlossen, Fouqué näher an sich heranzuziehn, theils wohl, der bessern wechselseitigen Unterstützung halber, vorzüglich aber weil sich erwarten ließ, die östreichische Armee würde bald ihren linken Flügel mit den vorrückenden Russen her in Gemeinschaft zu bringen suchen, welches dann eine unvermeidliche Rechtsbewegung des preussischen Heeres zur Folge haben mußte, um nicht von Sachsen abgeschnitten zu werden, und auch die Erbstaaten des Königs nach Kräften zu decken. Auf diesen Fall war Fouqué bestimmt, die Stellung von Landshut zu besetzen, und von da aus Schlesien zu beschirmen, so gut es sich mit seinem etwa 10,000 Mann starken Corps thun lassen wollte. Für jetzt befahl ihm der König rechts abzumarschiren, und seine Truppen einstweilen in der Gegend von Hertwigswald zwischen Kamenz und Ottmachau kantonniren zu lassen.

Der General rückte in 3 Colonnen am 25sten Mai ohne Hinderung bis gegen Ottmachau. Am 26sten zog Alles vollends in die einstweiligen Quartiere. Das Hauptquartier kam nach Hertwigswald. Unterweges waren zwei Infanteriebataillone zur Verstärkung der Garnison von Neisse nach dieser Festung abgegangen.

Der Feind hielt sich noch ruhig bei Hermstädt.

Am 30sten marschirte nach Königlichem Befehl das Corps abermal rechts ab, um sich bei Frankenstein aufzustellen, und zugleich drei Kürassierregimenter, welche dort unter Befehl des General Bredow cantonnirten, an sich zu ziehn. Man war in diesem Augenblick entfernt genug vom Feinde, um den Truppen die von jedem Colonnenmarsch unzertrennlichen Mühsale zu ersparen. Daher schlug jedes Regiment und Bataillon den nächsten Weg nach den neuen Quartieren ein. Das Hauptquartier kam nach Frankenstein.

Am 31sten Mai erhielt man Nachricht, daß General de Ville wieder bis Zuckmantel vorgerückt sei. General Beck stand bei Politz, General Harsch bei Neustadt in Böhmen.

Fouqué der am letztgenannten Tage die Postirung, welche unter General Ramin hinter Wartha bei Eylau stand, bereiset hatte, schrieb dem Könige Folgendes:

„Frankenstein, am 1sten Jun. 1759."

„Sire!"

„Ihr jetziges Benehmen, Sire, ganz verschieden von der Eröffnung Ihrer sonstigen Feldzüge, wo Sie immer den Oestreichern zuvorkamen, muß nothwendig den General Daun in Verlegenheit setzen." *)

„Deshalb hat er auch seine Corps, und sogar sein gan-

---

*) Man erzählt von einem Fechter, der unüberwindlich in den Waffen war, aber nur bis ihm einmal ein Gegner seinen Lieblingsstoß abgelauscht hatte, und zwar den Einzigen, wodurch er wirklich für furchtbar gelten konnte. Da war's vorbei mit dem Manne. — Das Geschichtchen könnte auf manchen glänzenden Feldherrn Anwendung finden. Auf König Friedrich nicht. Wenn er gleich unendlich lieber in rascher, blitzähnlicher Bewegung focht, verstand er doch auch, wo es Noth that, oft recht sehr gut, als bedrohliche Wetterwolke am Horizonte still die rechte Zeit und Stunde zu erharren.

zes Heer auf die Gränzen vorrücken lassen, um Ihnen das Eindringen streitig zu machen."

„Ihre Regungslosigkeit verstört zweifelsohn seine Entwürfe, und wahrscheinlich wird er nun versuchen, Sie durch Scheinangriffe zu Entsendungen zu verlocken. Oder er erwartet wohl auch die Annäherung der Russen."

„Hier giebt es nichts Neues."

„General Treskow meldet mir, de Ville behaupte jetzt denselben Posten, von wo Ew. Majestät ihn unlängst verjagte. Er hat nämlich sein Hauptquartier in Zuckmantel, und seine Patrouillen dringen bis gegen Neisse vor."

„L. M. Fouqué."

Antwort des Königs.

„Am 1sten Juni, 1759."

„Meinen Nachrichten, und Allem zufolge, mein lieber Freund, was ich mir über den Entwurf meiner Feinde zusammenstellen kann, scheint es doch, daß sie sich nun endlich aufknöpfen wollen." *)

Was d'O mir heute schreibt, und was er Ihnen gewiß mitgetheilt haben wird, bestätigt sich allerwärts; so, daß ich Seidlitz, Platen und Sydow zu mir heranziehe. Was Sie betrifft: wenn etwa, wie ich es kommen sehe, Daun mir einen Besuch abstattet, und zugleich Beck, vielleicht auch Laudon durch Friedland vordringen wollen, so überlaß' ich sie Ihnen. Auf diesen Fall müssen Sie den Ramin an sich ziehn und sich mit Bülow vereinigen, so daß Sie die Leutchen in Flanke, Rücken und von allwärts her fassen, um sie nach Böhmen zurückzuwerfen. Gelingt das, so strecken

---

*) „Il paroit, qu'ils en veulent découdre;" sagt die Urschrift. Man könnte ganz richtig auch wohl übersetzen: „es scheint, daß sie nun endlich losbrechen wollen." Aber ich zog die sprüchwörtliche Redensart vor, die besser in den fröhlichen Kriegerton dieser Briefe stimmt.

weder de Ville, noch Harsch, noch Jahnus wieder den Kopf hervor, sondern laufen ohne Schwerdtschlag in die Berge."

„Ich fange an, mich zu überzeugen, daß es so kommen werde. Die Russen sind in Bewegung, und es giebt keine Zeit mehr, sich Zeit zu nehmen. Daun aber muß durchaus der Maschine den ersten Stoß geben. Um Schlesien zu erobern, muß er Etwas wagen, und Alles zeigt uns dergleichen an."

„De Ville muß vier Regimenter nach Böhmen entsenden. Ein sichres Zeichen, daß man von dieser Seite her den grossen Schlag zu wagen denkt. Glückauf! Mir gilt es als ein günstiges Zeichen. Sobald ich was Neues erfahre, will ich's Ihnen mittheilen, und werde Ihnen zu gleicher Zeit sagen, was nach meiner Meinung in solchen Umständen anzufangen ist."

„Das Detaschement von Mark-Lissa hat sich nach Böhmen zurückgewendet. Es war nur 700 Mann stark."

„Mein Bruder Heinrich ist heut in Zwickau; Seckendorf hat mit drei Bataillonen sechs östreichische Bataillone geschlagen, nebst noch 400 Kroaten und 900 Husaren. Kleist hat ein Corps, das bei Hof die Arrieregarde meines Bruders verfolgte, angegriffen, und dem Feinde zwei Kanonen und hundert Gefangne abgenommen."

„Dies Volk ist eben nicht unüberwindlich, wenn es nur nicht von Schuften angegriffen wird, und nicht 600 Batteriestücke bei sich hat." *)

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

---

*) Es wird hoffentlich kein edles Oestreicherherz verletzen, daß König Friedrich dem tapfern Kaiserheer eine solche Masse von schwerem Geschütz zumuthet, um für unüberwindlich zu gelten. Ihn selbst hatte schon damals die Erfahrung eines andren belehrt. Nicht 600 Kanonen hatte Daun bei Kollin! Nicht Schufte waren es, die ihn angriffen! Und doch! — Aber das wußte König Friedrich Alles recht gut. Er schrieb dem Waffenfreund in rücksichtloser Fröhlichkeit und Siegeshoffnung. Und das darf nach 60 Jahren in wechsel-

Am 2ten Junius beorderte Fouqué das Freibataillon von Lüderitz nach Silberberg, zur bessern Unterstützung des General-Major von Bülow, der mit 4 Bataillonen bei Behrsdorf stand, um die Gemeinschaft des Fouqué'schen Corps mit dem Heere des Königs zu sichern."

Fouqué schickte Tages nachher folgende Meldung ab:

„Frankenstein, am 3ten Junius, 1759."

„Sire!"

„Der General de Ville hat ein Lager bei Kalkau in der Gegend von Weidenau bezogen. Sein Corps besteht aus funfzehn Bataillonen und vier sächsischen Dragonerregimentern, ungerechnet die Kroaten, Uhlanen und Husaren. Seine Patrouillen gehn bis Patschkau und Ottmachau, und man sagt, er stehe im Begriff sein Lager bis über Patschkau hinaus vorzuschieben. Dem Magistrat dieser Stadt ist aufgegeben worden, dem de Villeschen Corps eine beträchtliche Menge Brod und Fleisch zu liefern."

„Unterschiedliche Meldungen bestätigen die Nachricht, daß einige Regimenter dieses Corps durch Altstadt nach Böhmen gezogen sind."

„Dieser Tage sah ich die Stellung des General Ramin bei Wartha, und fand sie sehr gut."

„L. M. Fouqué."

Antwort des Königs.

„Reichhennersdorf, am 4ten Junius, 1759."

„Mein lieber General! Ich habe Ihre Meldung vom 3ten dieses Monats richtig erhalten. Sie sind eben so stark an Mannschaft, als General de Ville nach den Entsendungen, die er zu machen genöthigt war. Sogar übertreffen Sie ihn an Reiterei. Falls er also etwas unternehmen wollte, sind Sie recht gut im Stande, ihm die Spitze zu bieten."

---

seitiger Bundesfreundschaft Oestreichs und Preussens schon laut werden, hätte es auch das oberwähnte Büttnersche Werk nicht schon Anno 1788 laut gemacht. — Diese Bemerkung gilt noch für andre muthwillig hingestreute Worte des grossen Friedrich mit, wie sie in dieser Briefsammlung vorkommen, und nicht verschwinden durften, ohne seiner kriegrisch raschen Eigenthümlichkeit Abbruch in der Darstellung zu thun.

„Geschieht das, so wird er seine Patrouillen nicht allzuweit vorschicken.“

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König.“

„Friedrich.“

„Das Schauspiel wird nach Allem, was ich in Erfahrung bringe, nun bald anfangen. Daun hat sich vorgenommen, meine Stellung mit Gewalt zu brechen. Wohlan! Er soll schon Einen finden, der ihm antwortet. *) Ich habe von Truppen an mich gezogen, was ich nur konnte, und stehe so gut, als meine Verhältnisse es irgend gestatten.“

„Ich werde Sie zu rechter Zeit von dem, was Sie betrifft, in Kenntniß setzen. Vor der Hand nur ja keine Bewegung. Denn die Hauptsache ist, erst recht bestimmt zu wissen, wofür der Feind sich entscheiden wird.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Frankenstein, am 4ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Das Detaschement, welches der General de Ville abgeschickt hat, besteht aus folgenden sieben Regimentern: Molk, Wallis, Alt-Colloredo, Kollowrath, Deutschmeister, Anger und Durlach. Mit einbegriffen sind noch die Grenadier-Compagnieen eines jeden Regimentes, wie Ew. Majestät es aus der Meldung des Obristlieutenant d'O ersehn haben wird. General Treskow bestätigt es, und nennt noch dazu die zwei Dragonerregimenter von Sachsen-Gotha und Modena.“

„General de Ville mit dem Ueberrest seines Corps behauptet fortwährend sein Lager bei Kalkau.“

„Ich habe die Befehle Eurer Majestät richtig empfangen, und erwarte nur noch den Wink, Alles in Ausübung zu bringen. Falls wir marschiren und General Ramin zu mir stößt, — wär' es Ihnen recht, Sire, wenn ich das Freibataillon le Noble zurückliesse, um die Brücke bei Warta zu decken?“

„L. M. Fouqué.“

---

*) In der Urschrift: „à la bonne heure; il trouvera à qui parler.“

Antwort des Königs.

„Reich-Hennersdorf, am 5ten Junius, 1759.“

„Ich habe Ihre Meldung vom 4ten dieses Monats richtig erhalten. Sie können das Freibataillon le Noble in Warta lassen; aber es muß während der Abwesenheit der Andern sehr auf seiner Hut sein. Wenn es sich sehr gedrängt sieht, das heißt: allzusehr, so könnte es sich noch immer nach Glatz hineinwerfen. Was Ihre Bataillone betrifft, — suchen Sie, Etwas davon unmerklich bis vor Reichenbach abziehn zu lassen. Wäre es auch nur Eine Infanteriebrigade, so hätte man doch immer ein Corps in Bereitschaft, sich mit Bülow zu vereinigen.“

„Sie könnten auch Geschütz mitschicken. Wir hätten immer um so mehr Zeit voraus.“

„Ich glaube, daß der Feind in drei oder vier Tagen seine Unternehmungen anfangen wird.“

„Sie können auch das Freibataillon von Lüderitz grade zu Bülow schicken, um ihn zu verstärken. Er wird in den dortigen Bergen guten Gebrauch davon machen können, und ich habe dem General Treskow befohlen, Ihnen das Grenadier-Bataillon von Rath zu schicken. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz bewahre.“

*) „Wenigstens müssen vier Bataillone, die Husaren von Gersdorf, und Lüderitz morgen zu Bülow in seiner Stellung bei Behrsdorf stossen, und ausserdem müssen Sie noch Truppen nach Reichenbach aufbrechen lassen: zum Beispiel fünf Bataillone, und das Regiment Bayreuth, damit das Alles im Stande sei, sich auf's Schnellste mit Bülow zu vereinigen.“

„Verbergen Sie dem Feinde diese Bewegung, und wenden Sie dazu Ihre ganze Geschicklichkeit an. Hier noch, was sich ungefähr ereignen wird.“

„Sobald sich Daun in Bewegung setzt, wird eine grosse Masse auf mich fallen, und das soll dann meine Aufgabe sein. Eine andre Kolonne wird über Friedland gehn, um

*) Von hier an wieder eigenhändige Nachschrift.

in's Land einzudringen, und Beck wird gegen Tannhausen vorgehn, um das Corps, welches ich dorten stehn habe, zu beschäftigen. Ein andres Corps wird in Ihrer Gegend vordringen, um Sie dort festzuhalten. Aber kehren Sie sich daran nur nicht. Ziehen Sie zu Bülow, um, Beide im Verein, sich auf die Kolonne des Feindes zu werfen; sei es bei Tannhausen, bei Gottesberg, oder gegen Wallhausen hin."

„Eine Karte dieser Gegenden wird heute Abend fertig, und ich schicke sie Ihnen dann gleich. Ziehen Sie den Major Haugwitz wieder an sich. Ramin kann auch eine Stellung bei Silberberg nehmen; so ist er besser in Treskows Bereich. Mit Einem Worte: wir müssen hier nichts dem Zufall überlassen, sondern uns ganz an den Haupt-Entwurf des Feindes heften, um ihn, wo möglich, zum Scheitern zu bringen. Dann werden de Ville und alle seine Leute sich schon von selbst auf die Flucht begeben."

„Mein armer alter Freund, der Feldmarschall Kalkstein, ist vor Kurzem gestorben."

„Friedrich."

Bald nach diesem Brief empfing der General den folgenden:

„Reich-Hennersdorf, am 5ten Juni, 1759."

„Ich schicke Ihnen durch den Ueberbringer die besprochne Karte, welche ich Ihnen in meinem Brief von heute früh angekündigt habe. Sie werden wohl thun, mir den richtigen Empfang zu bezeugen. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz bewahre."

„Mit dieser Karte und Ihrem guten Verstande werden Sie das Nöthige thun, wenn die Sache losgeht. — Von welcher Seite her Sie diese Kerle umgehen, das ist Einerlei. Der Mann mit dem päbstlichen Hauptschmuck rührt weder Fuß noch Tatze." *)

„Das Detaschement de Ville's hat sich noch mit keinem der Corps, die uns bedrohen, vereinigt. Ich kann also über dessen Bestimmung nicht urtheilen. Die Russen können nicht früher, als höchstens am 12ten in der Gegend von

*) In der Urschrift: „l'homme à toque papole ne remue ni pied ni patte."

Glogau sein. Und somit könnte es denn freilich wohl geschehn, daß Alles dieses sich länger hinzöge, als wir es erwarten. Aber das thut nichts. Laßt uns unsres Weges gehn, und den Ersten, die uns entgegen kommen, tüchtige Hiebe versetzen. *)

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Frankenstein, am 6ten Juni, 1759."

„Sire!"

„Die gestrigen Befehle Eurer Majestät, sammt der Karte, sind mir bald genug zugekommen, um sie rasch in Ausübung zu bringen. Zur Verstärkung des General Bülow sind vorige Nacht das Freibataillon Lüderitz und sechs Husarenschwadronen von Gersdorf ausgerückt, und heute mit Tagesanbruch folgte ihnen der General Schenkendorf mit zwei Bataillonen von Markgraf Heinrich und zweien von Ramin, nebst der Hälfte unsres schweren Geschützes, nämlich fünf Zwölfpfündern und vier Haubitzen. Ausserdem sind fünf Bataillone — nämlich das Bataillon der Freiwilligen unter Prittwitz, das Grenadierbataillon von Carlowitz, das Grenadierbataillon von Buddenbrock, zwei Bataillone von Queiß, wie auch das Dragonerregiment von Bayreuth am heutigen Tage nach Peterswalde aufgebrochen, wo sie dem Posten des General Bülow bequem zur Hand sind."

„General Ramin mit den beiden Regimentern von Kalkstein und Manteuffel trifft heute in Silberberg und Umgegend ein."

„Das Freibataillon Le Noble ist zurückgeblieben, um den Uebergang bei Warta zu decken."

„Mit den vier übrigen Bataillonen — nämlich dem Bataillon Naumeister, Bataillon Unruh, zwei Bataillonen Fouqué, zwei Kavallerie-Regimentern und den Husaren von Werner warte ich hier auf die entscheidenden Befehle Eurer Majestät."

---

*) In der Urschrift: „Allons notre train et donnons de bons coups d'étrivières aux premiers qui se présenteront."

„Die Bataillone von Naumeister und von Unruh nebst den Wernerschen Husaren halten Göllnau, Stolzen, Kunzendorf und Kamentz besetzt. Ich habe diese Dorfschaften nicht entblössen wollen, damit mein Marsch dem General de Ville verborgen bleibe.“

„L. M. Fouqué.“

Selbigen Tages schickte der General dem Könige noch folgende Meldung:

„Frankenstein, am 6ten Juni, 1759.“

„Sire!“

„Bei den fortgesetzten Mittheilungen, die bis jetzt zwischen dem General Bülow und mir stattfinden, habe ich ihm diese Fragen vorgelegt:“

„Erstlich, wie viel er noch an Truppen bedürfe, um seine Stellung zu behaupten?“

„Zweitens, ob im Fall, daß die Feinde ihren Posten verliessen, und auf der Landstrasse durch Alt=Reussendorf und Hoch=Giersdorf vorgingen, er sie wohl in der Flanke angreifen könne?“

„Auf die erste Frage antwortet der General, daß er zur Behauptung seines Postens nicht mehr begehre, als vier Schwadronen, Husaren oder Dragoner, und vier Bataillone. Mehr würde ihm unnütz sein, da er es doch nicht aufstellen könne.“

„Was den zweiten Artikel betrifft, so glaubt er keine Truppen gegen Reussendorf und Dittmannsdorf entsenden zu können, wenn er nämlich zu selbiger Zeit in der Front, von Tannhausen und Charlottenbrunn her, bedroht würde.“

„Es ist auch überhaupt wohl nicht viel auf jener Seite zu machen, in Betracht der vielen Engpässe, und weil man sich nothwendigerweise durch das Dorf ziehn müßte; ein Durchgang, den der Feind uns leicht streitig machen kann, wenn er die Höhen besetzt hält, die von der andern Seite das Dorf beherrschen.“

„Alles dieses bestätigt ein Ingenieur=Offizier, durch den ich das dortige Terrain besichtigen ließ.“

„Da ich also in der Nähe des General Bülow mit meinem Corps nichts vornehmen kann, werde ich mit den dreizehn übrigen Bataillonen (inbegriffen die vier Batail=

lone unter Ramin, und das Grenadierbataillon von Rath) auf den Anhöhen vor Hoch=Giersdorf Posten fassen, wo ich die Gegend zu allen nöthigen Bewegungen frei habe, und auch von der Kavallerie Gebrauch machen kann. Wenn also dann der Feind auf der obgenannten Heerstrasse über Neu=Reussendorf vordringen wollte, könnte ich mich ihm entgegenstellen, und der General Bülow würde ihn möglichst in der Flanke beunruhigen, bis Eure Majestät herankommt."

„L. M. Fouqué."

Antwort des Königs.

„Reich=Hennersdorf, am 6ten Junius, 1759."

„Ich habe Ihre beiden Meldungen vom 6ten dieses Monates erhalten, und billige im Ganzen die von Ihnen genommnen Maaßregeln. Wenn der Feind einen Anlauf nimmt, so müssen Sie alle Ihre Truppen zusammenziehn, sowohl die dreizehn Bataillone, welche Sie noch haben, als auch die, welche bei Bülow sind, weil Sie, mit ihm vereinigt, zuversichtlich im Stande sein werden, sich auf eine der östreichischen Kolonnen zu werfen, und deren Marsch zu hemmen; bleiben Sie aber auseinander, so können Sie nichts ausrichten, und Alles, was Sie unternehmen, wird schwach."

„Die Russen können nicht früher in Schlesien einrücken, als am 12ten, 13ten oder 14ten dieses Monats."

„Daun will zur selben Zeit losbrechen. Er hat bis jetzt nicht die mindeste Bewegung gemacht; nicht einmal eine Patrouille ist über die Gränze gekommen. Gestern stand er noch mit dem rechten Flügel an Jaromirz und mit dem linken an Schurtz. Ich erwarte Nachricht von seiner ersten Bewegung, um zu beurtheilen, was eigentlich seine Absicht sein könne, und um Ihnen die bestimmten Schritte anzuzeigen, die Sie zu machen haben. So lange er sich jedoch nicht rührt, kann ich Ihnen auch keine gemeßne Befehle geben."

„Aber es kommt nur darauf an, noch ein Bischen Geduld zu haben. Sie werden einstweilen gut thun, Neuigkeiten auszustreuen; — bald, daß ich mit einem Infanterie=Corps zu Ihnen komme, und daß wir bei Kamenz über die Neisse gehn werden, oder bei Patschkau, — oder wo es Ihnen

nen sonst gefällig ist, — um de Ville in seinem Kamnitzer Lager anzugreifen; — bald auch, daß Sie sich gegen Glatz hinziehn würden; — so, daß wir jene Leute auf allen Ecken besorgt machen."

„Sie können ihnen auch noch die Gegend um Silberberg bedenklich machen, als ob man über Neurode zu marschiren gedächte; — dann wieder verbreitet man das Gerücht, Sie seien genöthigt, nach Breslau hin aufzubrechen, um sich den Russen entgegenzustellen, die dorthin Streifereien unternähmen; — und das Alles, um den Gegnern die Zeit zu vertreiben, und sie zwischen allen möglichen Ereignissen im Zweifel zu halten."

„Wir sind am Vorabende der Entscheidung. Es handelt sich noch um fünf oder sechs Tage, die den Entwurf des Feindes aufhellen müssen. Wenn es nun aber gilt, Etwas zu unternehmen, — um Gotteswillen, so entsenden Sie doch ja nichts, sondern bringen Sie all' Ihre Kräfte mitsammen in's Gefecht. Ich verstehe darunter: ein und zwanzig Bataillone Infanterie, das Freibataillon von Lüderitz, fünf und zwanzig Schwadronen Kürassier und Dragoner, und sechzehn Schwadronen Husaren."

„Sie kennen ungefähr meine Ideen. Unmöglich wär' es, Ihnen Alles zu sagen, was sich zutragen kann. Sobald aber der Feind eine Bewegung gemacht haben wird, die mich bedeutender über seinen Entwurf aufklärt, werde ich im Stande sein, Ihnen bestimmtere Anweisungen zu ertheilen. Wenn sich die feindliche Hauptmacht gegen mich stellt, werden Sie vollkommen stark genug sein, einem Detaschement zu widerstehen, wenn nur Ihre Truppen immer auf neun Tage Brod bei sich haben. Nothfalls muß dann die Kavallerie fouragiren."

„Wenn der Feind nur einen Schein-Angriff auf diese Seite her unternimmt, und ich merke, daß seine grössere Stärke sich nach der Seite von Friedland hin aufstellt, so werde ich mich sogleich auch dorthin machen; nicht um ihm den Durchgang zu bestreiten, wohl aber um ihn von Böhmen abzuschneiden. Das wird ihn zwingen, mich entweder in einer ihm nachtheiligen Stellung anzugreifen, oder sich

auf die Ebne hinauszuziehn, um durch eine möglichst baldige Vereinigung mit de Ville wieder die Verpflegung mit Brod möglich zu machen."

„Im ersten Fall, und wenn Sie ihm in gewisser Entfernung zur Seite bleiben, werden Sie ihn immer noch in Flanke oder Rücken fassen können, während ich mit ihm handgemein bin. Im zweiten Fall aber müssen Sie ihn necken und aufhalten, damit wir bei den Thalausgängen auf der Seite von Reichenbach ein vortheilhaftes Arrieregardengefecht einleiten können."

„Sie können auch den Weg von Silberberg nach Neurode verderben lassen, etwa durch Hineinwerfen von dornigem Gezweig, und indem sie ihn für das Fuhrwerk ungangbar machen. Will der Feind alsdann Kolonnen von jener Seite vorschieben, so muß es ihm durchaus unmöglich werden, Geschütz mitzunehmen, ohne welches, wie Sie wohl wissen, er nicht marschirt."

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz erhalte."

„In diesem Augenblick erhalt' ich einen Brief von Bülow, der mir anzeigt, das Beck'sche Corps seie marschfertig. Ein Husar, der so eben von Politz kommt, sagt aus, daß Panduren, Husaren, und etwas deutsche Infanterie vorgestern bis gegen Politz vorgerückt seien. Ausserdem haben gestern Morgen östreichische Offiziere mit Bauern aus der Nähe von Politz geredet, und ihnen viel Geld versprochen, um sie auf einen Berg zu führen, von wo sie in dieser Nacht unser Lager überschauen wollen. Ein andrer Ueberläufer sagt aus, daß die Armee auf heute Marschbefehl hatte. Aber bis jetzt habe ich noch keine Nachricht von dieser Bewegung. Sonst würde ich's Ihnen schreiben. So bald ich irgend etwas Entscheidendes erfahre, zeig' ich es Ihnen an. Aber nahe sind wir an der Entwickelung; es muß etwa die Sache von zweimal vier und zwanzig Stunden sein. Wir müssen uns derweile munter halten, und rüstig, um die nothwendigen Bewegungen so rasch, als möglich, auszuführen."

„Friedrich."

Die schon oben erwähnte Abweichung in den Ansichten des Königs und seines Feldherrn zeigt sich hier abermal. Allerdings war Fouqué dem Umfassungs-System, und demzufolge den Entsendungen wohl sehr geneigt. Wenn Ein Geist alle Glieder des Heeres beleben könnte, wie er die Glieder des menschlichen Körpers belebt, so wäre dieses System auch allerdings wohl sehr zu preisen, ungeachtet der scheinbaren Gefahr des Zersplitterns. Denn die verschwindet, wo der linke Arm nothwendig mit zufaßt, wenn der Gegner sich wider den umschlingenden rechten eine Bahn brechen will. Aber — „da, da liegts!“ — möchte man — mutatis mutandis — hier mit Hamlet sprechen.

Hatte vielleicht Fouqué bei dem früher erwähnten Versuch gegen de Ville mit seinen conzentrischen Angriffsentwürfen vollkommen Recht, so steht doch hier gewiß König Friedrich in seiner ganzen Feldherrnherrlichkeit hoch über ihm, und der General scheint das auch heiter und klar erkannt zu haben, denn mit seinen Einwürfen in dieser Hinsicht ist es zu Ende. Und doch werden wir ihn immer wieder in voller Offenherzigkeit finden, wo es galt, seine etwan anderweitig abweichenden Ansichten auszusprechen.

Bald nachher schrieb ihm der König Folgendes:

„Reich-Hennersdorf, am 9ten Junius, 1759.“

„Sie werden erfahren haben, daß die vierzehn Bataillone de Ville's *) von Senftenberg nach Jaromirz gezogen sind. So haben Sie auch gewiß gehört, daß fünf Panduren-Bataillone von Beck nach der grossen Armee aufgebrochen sind. Alles dieses, mein Freund, klärt uns über den Entwurf auf, den der Mann mit dem päbstlichen Hauptschmuck erfaßt haben kann. Ich sehe, daß seine Streitkräfte sich alle nach der Seite von Trautenau hin vereinigen, und er demzufolge mich hier in meiner Veste angreifen will.“ **)

---

*) S. den Brief Fouqué's an den König vom 4ten Junius.

**) Was die Augen sehen, glaubt das Herz, sagt ein Sprüchwort. Hier heißt es wohl: was das Herz wünscht, sehen die Augen. Der kampfesfreudige Königsheld wünschte, angegriffen zu werden, und glaubte deshalb auch diesmal sehr gern daran, so wenig auch eben diese Art des Anfallens von

„Ich gebe Ihnen meine Ansicht auf den Fall, daß es sich also bestätigt. Zuförderst nämlich haben Sie alle Anstalten zu treffen, damit Sie gleich auf's erste Signal, so schnell, als möglich, mit Bülow zusammenstossen können."

„Ich rechne also darauf, daß, wenn alle Streitkräfte des Feindes sich gegen hier vereinigen, Sie mit Ihrem ganzen Corps von Friedland nach Grissau marschiren, und so meinen linken Flügel decken. Dann, wenn wir den Feind tüchtig geschlagen haben, können wir den Rest all der Leute, die uns beschwerlich fallen, aus Schlesien jagen."

„Das erste Signal bedeutet: Marsch nach Tannhausen. Das zweite: Entsendung der neun Bataillone, die dorten stehn, nach Grissau, und daß Sie sobald nachkommen, wie möglich."

„Wenn sich's aber zutrüge, daß eine feindliche Colonne über Friedland vordringen wollte, so bleibe ich immer bei den Ideen, die Ihnen mein voriger Brief schon auseinandergesetzt hat."

„Ich schicke Ihnen vorsichtshalber die Marschordnung auf zwei Colonnen, damit Sie sich deren im Nothfall bedienen können, wenn nämlich Daun mit seiner ganzen Macht hierherkommt, und Sie aufbrechen, um sich mit mir zu vereinigen. Sie können alsdann Ihr Lager auf dem Annaberg hinter Grissau nehmen, vor Ihnen die Abtei, Front gegen Schönberg, das Dorf Neune am Fuß Ihres linken Flügels, Zieder am Fuß Ihres rechten."

„Hier ist, mein Freund, worauf Sie sich bereit zu halten haben. Können Sie noch unmerklich einige Truppen nach der Seite von Reichenbach hinziehn lassen, um die übrigen Bewegungen zu erleichtern, so ist es um desto besser."

„Ich werde Ihnen durch Couriere alle Bewegungen des Feindes mittheilen, die zu meiner Kenntniß kommen. Und jenachdem der Feind deren unternimmt, die mir seinen Entwurf deutlicher machen, werde ich auch Ihnen angemessne Bewegungen aufgeben."

---

dem Gegner nach dessen eigenthümlicher Art und Weise zu erwarten stand.

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie recht zärtlich.“ *)

„Friedrich.“

Fouqué's Antwort.

„Frankenstein, am 9ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Ich empfange so eben die Befehle Eurer Majestät nebst der Marschordnung für zwei Colonnen von Tannhausen nach Landshut.“

„Angenommen, Sire, daß der Feind sich mit all seiner Macht nach der Seite Eurer Majestät hinwerfe, und ich mich zwischen Grissau und Heilig-Anna aufstellen soll, um Ihre Linke zu decken, würde ich durch den Marsch über Landshut einen grossen Umweg machen. Vielmehr glaube ich, von Schwarzwalde mich links wenden zu können gegen das Schloß von Konradswalde hin, um von da quer durch die Wälder nach jenem Posten zu rücken.“

„Ich ersuche Ew. Majestät, die dortigen Wege untersuchen zu lassen, um zu erfahren, ob ich daselbst in zwei Colonnen und mit dem Geschütz marschiren kann. Dies würde meine Bahn um Vieles abkürzen. Es sind ungefähr neun Meilen bis dahin.“

„Hier giebt es nichts Neues, ausser daß General Werner mir meldet, General de Ville habe einen Theil seines Corps aus dem Lager von Weidenau bis Sorgsdorf bei Johannisberg vorrücken lassen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 10ten Junius 1759.“

„Ich schicke Ihnen, mein Lieber, die Abänderung der Colonnenmärsche. Sie wird möglich, weil ich den Weg von Feldhammer zurecht machen lasse, und die Arbeit heute Abend zu Stande kommt.“

---

*) In der Urschrift: „Adieu, mon cher ami, je Vous embrasse bien tendrement.“ — Es ist nur, damit Niemand glaube, der Uebersetzer habe in seiner Enkelsfreude auch nur im Mindesten Innigeres ausgedrückt, als der grosse König hingeschrieben hatte.

„Man hat uns vorgestern recognoscirt. Aber man hat eben nichts sehn noch wahrnehmen können, als ein Stückchen Berg mit einigen Zelten, worüber denn diese Herren in nicht geringe Verlegenheit gerathen sind.“

„Laudon ist nach Schurtz berufen worden. Gestern war er dort, und man hat daselbst eine Rathsversammlung gehalten.“

„Bis jetzt bleibt die grosse Armee unbeweglich. Endlich aber, gern oder ungern, wird doch der Mann mit dem geseegneten Hauptschmuck irgend Etwas thun müssen. Ich erwarte ruhig, wofür es ihm gefallen wird, sich zu entscheiden, und will demnach meine Parthie ergreifen.“

„Ich bediene mich aller möglichen Kunststücke und Kriegslisten um Nachrichten darüber einzuziehn, und indem ich Alles zusammenstelle, kann ich doch hin und wieder Einiges errathen.“

„Unsre Ungewißheit wird nicht lange mehr dauern. Sobald die Armeen zu Unternehmungen losbrechen wollen, müssen sie sich doch aufknöpfen,*) und das wird schon Licht in unsre Angelegenheiten bringen.“

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Antwort Fouqué's.

„Frankenstein, am 10ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Zur Erleichterung des Marsches, welcher mir vielleicht bevorsteht, habe ich heute das Grenadierbataillon von Rath nach Silberberg rücken lassen, den General Ramin mit den 4 Bataillonen von Kalkstein und von Manteufel nach Weigelsdorf, und die drei Kürassier-Regimenter von Seidlitz, Bredow und Basold nach Mittel- und Nieder-Peile.“

„General Meyer mit vier Bataillonen und dem Dragonerregiment von Bayreuth ist bei Peterswalde aufgestellt; es bleibt also hier in der Gegend nichts weiter, als das Regiment von Fouqué, zwei Grenadierbataillone und die Wernerschen Husaren, die im Fall des Aufbruches den weitesten Weg vor sich haben.“

*) Siehe die frühere Anmerkung, Seite 248.

„Sobald auch diese Truppen die hiesige Gegend verlassen, wird General de Ville vermuthlich über die Neisse gehn, und sein ganzes Armeecorps vorrücken lassen.“

„Gestern hat er sein Lager bei Weidenau abgebrochen, und ein andres bei Sorgsdorf, in der Nähe von Johannisberg, aufgeschlagen. Sein Hauptquartier ist noch in Wildschütz.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Frankenstein, am 11ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Die Oestreicher haben's in der Art, ihre Verbündeten in Gefahr zu setzen, und sie schlagen zu lassen.“ *)

„Prinz Karl befolgte diesen Grundsatz bei Striegau in Bezug auf die Sachsen. Grün blieb ein Zuschauer ihres Kampfes bei Kesselsdorf. Man überließ sie bei Pirna geruhig Ihrer Großmuth, Sire. Und Sie werden sehn, daß Daun jetzt dieselben Grundsätze befolgt. Er wird die Russen vorrücken lassen, wird einige Demonstrationen machen, und warten, bis sie geschlagen sind.“ **)

„De Ville ist mit seinem Corps von Sorgsdorf nach Weisbach und Gostitz bis über Patschkau vorgerückt, sich immerfort an die Berge lehnend. Deshalb habe ich in dieser Nacht die Brücken bei Patschkau und Ottmachau abbrechen lassen.“

„L. M. Fouqué.“

---

*) Ob es damals die Art der Oestreicher gewesen sei, mag hier unerörtert bleiben. Daß es sich in der neuesten Zeit nicht so verhielt, haben uns Kulm, Leipzig und viel der edlen Kampfesfelder sonst gelehrt. Hätte Oestreich wirklich gegen Friedrich nur mit vorsichtigem Rückhalt gefochten, — desto besser für Oestreich und Preussen, da wir nun Beiderseits mit desto ungebrochneren Bundeswaffen wider jeden etwanigen Feind zusammenstehn können.

**) Freudige Zuversicht ist eine Mutter des Sieges. Käme sie auch einmal mit einem todten Kinde nieder, — sie entschädigt durch nachfolgende Geburten Lebendiger.

Antwort des Königs.

„Am 12 Junius 1759.“

„Ich weiß nicht, was alle unsre Feinde thun werden, aber ich fange an zu glauben, mein Lieber, daß wir noch drei Wochen in unsrer gegenwärtigen Lage bleiben.“

„Noch hat nicht Daun seine Grenadiere in Masse zusammengezogen, und Lascy hat uns noch nicht recognoscirt.“

„Man schließt zu Schurtz Handelsverträge mit den Eigenthümern der Felder, um die Saat abzufouragiren.“ *)

„Fermor ist gegen Konitz vorgerückt. Ein Haupttheil seines Heeres, der den Weg nach Tempelburg eingeschlagen hatte, wendet sich jetzt nach Posen. Ich glaube, daß die Armee um den 16ten dort eintreffen wird.“

„Laßt uns denn sehn, was unser geweihetes Geschöpf unternehmen wird.“

„Was mich betrifft, so bin ich für die Lausitz besorgt, und ich möchte fast wetten, daß unser Mann sich in die Gegend von Friedberg nach Greifenberg ziehn wird.“

„Warten Sie's geduldig ab; **) und wenn Sie binnen hier und jener Zeit mehr Truppen gebrauchen, mögen Sie welche nach Frankenstein zusammenziehn. Nur, daß der Posten bei Tannhausen stehn bleibe. Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

---

*) Manch ein Kriegsgelahrter der neuesten Zeit mag vielleicht die Achseln über diese Rücksicht zucken, als über eine pedantische Bedenklichkeit. Allerdings hat die französische Revolution kürzere Wege bei solchen Umständen gezeigt. Der Staat soll ja Alles in Allem sein, also giebt es in Bezug auf das unsichtbare Götzenbild, dessen Anbetung man wohl mit Recht Pantheismus nennen kann, weder Mein noch Dein. Der Persönlichkeit eines Fürsten oder einer Fürstin gegenüber gelten indeß jene zwei Begriffe und die daraus entspringenden Rechte für den Aermsten und Geringsten in und ausser Landes.

**) Wie ein von Furcht erschütterter Geist wohl spricht zum Genossen,
Um zu erstarken sich selbst: „fürchte Dich nicht! Es wird gut!“
Also ermahnt hier der feurige Geist, nach Thaten verlangend,
Selbst sich zu stillen, den Freund: „habe nur, habe Geduld!“

Fouqué an den König.

„Frankenstein, am 13ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Ich schreibe nur, um Eurer Majestät Drei Ihrer Feldjäger *) wieder zu schicken, indem ich die Ehre habe Ihnen zu melden, daß Alles noch im selbigen Zustande ist.“

„L. M. Fouqué.“

Antwort des Königs.

„Reich-Hennersdorf, am 14ten Junius, 1759.“

„Ich habe Ihren Brief vom 13ten d. M. erhalten. Die Neuigkeiten, die ich in diesem Augenblick erhalte, für die ich Ihnen aber nicht einstehn will, sagen, Daun habe Befehl, um jeden Preis in Schlesien einzudringen, und deshalb seien funfzehntausend Mann Infanterie von ihm entsandt worden, um sich bei Trautenau mit Laudon zu vereinigen.“

„Ich glaube kein Wort davon, weil mir dergleichen nicht wahrscheinlich vorkommt. Wenn aber diese Leute etwas gegen die erwähnte Seite versuchen sollten, so versichre ich Ihnen, daß sie dabei eben keinen glücklichen Handel machen werden.“

„Ein Ueberläufer, der vor vier Tagen abgegangen ist,

---

*) Das meist ausschließlich sogenannte Feldjäger-Corps König Friedrichs bestand aus reitenden Ordonnanzen, mit Sorgfalt aus der Klasse gebildeter und wohlhabender Forstleute gewählt. Die Feldjäger zu Fuß bestanden aus ähnlichen Kriegsleuten, waren aber in ein, vorzüglich auf das Tirailliren angewiesenes, Regiment zusammengezogen, welches sich dem Feinde sehr furchtbar zu machen wußte. Beiläufig gesagt: diese letztern Jäger, und nicht das obige Corps mußte wohl der seelige Dichter Bürger im Sinne tragen, als er im Beginn des Rheinkrieges sein schönes Gedicht:

„Mit Hörnerklang und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd!“

Feldjägerlied überschrieb. Von den Feldjägern hätte sich auch viel Schönes singen lassen, aber andres, als Bürger hier es sang. Wäre aber vielleicht zugleich dem ahnenden Dichtergeiste eine Vision der freiwilligen Jäger aus dem Rettungskampfe 1813 aufgegangen? — Sein Lied ward damals von Manchem aus dieser Schaar mit Begeistrung gesungen.

sagt, bei der grossen Armee seien noch alle Grenadiere in ihren Regimentern, und das sieht weder nach einer Unternehmung aus, noch nach einem nahen Marsch. Wenn Daun etwas gegen die hiesige Stellung versuchen wollte, würde er gewiß all seine Grenadiere vorausschicken, und hätte wohl noch nicht einmal genug daran."

„Uebrigens hat sich Lascy noch nicht aufgemacht, uns zu recognosciren, und so lang' ich nicht den Namen dieses Mannes auf unsern Gränzen höre, kann ich mich auch nicht überreden, es sei dem Feinde mit einem Besuche bei uns Ernst."

„Sie können bestimmt darauf rechnen, daß Sie auch die mindeste Kleinigkeit erfahren, die mir begegnen mag."

„Ziehn Sie nur immer Ihre dreizehn Bataillone und Ihre Kavallerie bei Frankenstein zusammen, um nöthigenfalls für den Posten von Warta zur Hand zu sein. Ich lasse Bülow mit seinen acht Bataillonen und seinen sechs Husarenschwadronen zwischen uns beiden, um ihn, wenn's Noth thun sollte, zu Ihnen zu schicken, oder auch um ihn an mich zu ziehn, falls ich inne würde, daß der Feind seine Hauptanstrengung nach dieser Seite her unternehmen möchte. Ich werde Sie von Allem unterrichten, je nachdem die Entwürfe des Feindes mir sich aufklären."

„D'O *) leistet in der gegenwärtigen Lage der Dinge gute Dienste; ich finde, daß unter allen Nachrichten, welche ich mir zu verschaffen suche, wobei ich das Geld nicht spare, die Seinigen immer die besten sind."

„Ohne Zweifel ist es die Absicht der Oestreicher, in die Grafschaft Glatz durch die drei Zugänge, welche dorthin führen, einzufallen, und ich fange an zu glauben, daß de Ville's Corps bestimmt ist, den Paß bei Warta festzudammen."

„Wenn Sie etwa finden, daß Sie keinen Gebrauch von Ihren Kürassieren machen könnten, dürfen Sie mir's nur anzeigen; ich hätte dann grosse Lust, sie dem Dohna zu schicken, der sie jetzt wohl besser gegen die Russen verwenden kann."

„Bei dieser Gelegenheit sollen Sie wissen, daß Dohna

*) Commandant in Glatz.

in Landsberg ist, und daß es den Anschein hat, als würden die Russen sich in zwei Corps theilen, davon vermuthlich das beträchtlichste sich nach Pommern hin versammeln wird, und das schwächere auf der Seite von Tempelburg. Dohna hat nur fünf und dreißig Schwadronen Kavallerie, und ein- und zwanzig Schwadronen Husaren. *) Haben wir also Reiter bei uns, die uns hier unnütz sind, sei es bei Ihnen oder bei mir, so ist es billig, sie ihm zu schicken. Ich erwarte Ihre Antwort hierauf, und bitte übrigens Gott, daß er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz nehme."

„Friedrich."

Wieder selbigen Tages erhielt Fouqué folgenden Brief des Königs:

„Am 14ten Junius 1759."

„Nach allen mir zukommenden Nachrichten muß ich glauben, daß unsre Feinde die Belagerung von Glatz im Sinne haben. Sammeln Sie also, mein Freund, Ihre Streitkräfte etwas nach der Gegend von Frankenstein zu, damit sie immer bereit sind, den Posten bei Warta zu behaupten."

„Ich schreibe heut an Treskow, **) daß er Ihnen das Bataillon von Blankensee zurückschicken soll, welches Sie sonst immer bei sich hatten."

„Bülow wird in seinem Posten bleiben, bis die grosse Armee des Feindes ihre Bewegungen deutlicher angegeben hat."

„Das sind nun die Folgen eines Vertheidigungskrieges!

---

*) Nach dem damaligen Sprachgebrauche unterschied man Kavallerie von Husaren. Denn der Ausdruck: Kavallerie galt nicht das umfassende Wort Reiterei, sondern von Chevalier abgeleitet, nur für solche Reiterschaaren, die vorzüglich in geschloßneren Gliedern und mit graden Klingen fochten; wie denn auch die Dragoner im Preussischen Heere bis zum Jahre 1810 grade Klingen führten. Die Ableitung des Namens: Husar von einer ungrischen Völkerschaft ist bekannt, und so fand in diesem Sinne allerdings eine Art von Gegensatz Statt zwischen dieser neuaufgekommnen Reiterei und jener aus der Ritterzeit herübergekommnen.

**) Commandant von Neisse.

Man muß an hundert tausend Dinge denken, und Entwürfe für Alles schmieden, was sich ereignen könnte!"

„Ramin mag nach Warta zurückkehren, wenn Sie es für gut finden."

„Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie."

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Junius schickte Fouqué den General Le Grand mit 200 Pferden und 100 Grenadieren gegen Reichenstein vor, um einen dortigen feindlichen Posten aufzuheben. Aber die Gegner, wiederum vermuthlich von ihren ehemaligen Landesgenossen unter der Hand gewarnt, hatten sich bereits abgezogen, und Le Grand kam unverrichteter Sachen zurück. Es war immer so weit recht gut, daß man von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen gab, um die Widersacher in Respekt zu erhalten, aber unter diesen Verhältnissen war der Erfolg von Ueberfällen, wie von Allem, was Geheimniß erheischen mochte, immer höchst unsicher. Unbegreiflich scheint es, warum die östreichische Uebermacht an leichten Truppen und die den kaiserlichen Schaaren entschieden günstige Stimmung fast aller Landesbewohner damals so höchst selten zu Angriffen gegen die preussischen Vorposten benutzt wurde. Aber eben diesen negativen Vortheil verdankten die Preussen wohl, nächst dem überhaupt langsam vorsichtigen Feldherrn-Charakter Daun's, ihren eignen öftern Versuchen solcher Art. Und insofern hatten sie schon immer genug damit gewonnen, ausserdem, daß jedes kühne Aufsuchen des Feindes, auch selbst das erfolglose, die Kampflust der Schaaren wach erhält, und ihnen günstige Begriffe von der Entschlossenheit ihres Feldherrn und ihrer eignen Furchtbarkeit beibringt. — Den erwähnten kleinen Versuch hielt Fouqué nicht der Meldung an den König werth. Seine Antwort auf die obigen zwei Schreiben enthält daher nur Folgendes:

„Frankenstein, am 15ten Junius, 1759."

„Sire!"

„Die dreizehn Bataillone und die drei Kavallerieregimenter werden sich heut nach den Befehlen Eurer Majestät zur Hand finden."

„General Ramin mit seinen vier Bataillonen hält den Posten von Warta; General Bredow steht mit den drei Kavallerieregimentern in Olbersdorf und Peterwitz.“

„General Schenkendorf mit seinen fünf Bataillonen und den Husaren von Gersdorf bleibt bei'm General Bülow.“

„General Meyer mit seinen Dragonern und seinen vier Bataillonen steht in Frankenburg und Baumgarten.“

„Ich bin sehr erfreut, Sire, daß d'O Ihnen seinen Eifer, seine Redlichkeit und überhaupt sein Verdienst beweisen konnte. Die Leute dieser Art sind um so schätzbarer, je seltner sie sind. Sollte er je den Giftbecher des Phocion zu leeren haben, so würde er dessem Beispiele folgen.“

„Ich weiß Ihnen nicht zu bestimmen, Sire, ob ich in der Folge die Kürassiere nöthig haben werde, weil ich nicht weiß, ob mein Geschick mich zum Kampf in den Bergen oder in der Ebne leiten wird. Ich beziehe mich auf Ihre Voraussicht, Sire. Wenn Sie es befehlen, entsende ich ein Regiment, und Sie hätten dann nur den Weg zu bestimmen, den es einschlagen soll.“

„L. M. Fouqué.“

Seltsam ist es, wie hier Fouqué — der zwar das Alterthum allerdings recht wohl kannte und es liebte, aber sich doch nie als einen Phrasenmacher zeigte, oder als einen Citatenprahler aus der antiken Welt herüber, — seltsam ist es, wie er hier auf den Giftbecher des Phocion kam. Von wem stand denn ein Todesurtheil über d'O irgendje zu erwarten, als von Fouqué's geliebtem und gerechtem Könige selbst? — Wahrscheinlich hatte der General, ein Freund des Lesens auch im Kriegsfelde, irgend woher das Bild jenes edlen Griechen vor sich aufgerufen, und es strömte nun so fast unwillkührlich in den raschen Bericht an seinen königlichen Freund mit ein. Aber für eine recht wundersame Ahnung darf man diese Worte wohl halten, wenn sie gleich, wie fast immer dergleichen räthselhafte Vorgefühle, — ja, man dürfte vielleicht hinzusetzen: wie die Orakel der alten Welt — in einem unermeßlich andern Sinne eintraf, als der, in welchem man sie mit Bewußtsein ausgesprochen hatte. We-

gen der späterhin erfolgten — im Laufe dieses Werkes noch Einmal zu berührenden Uebergabe der Festung Glatz, ward d'O im Jahre 1760 zum Tode verurtheilt. Auf dem Hinrichtungsplatz ließ ihm König Friedrich die Schenkung seines Lebens ankündigen, aber auch die Verbannung aus den preussischen Staaten. Das war der Phocion, über den sich Fouqué hier so begeistert ausließ! Der Mann, über dessen Tauglichkeit sich König Friedrich erfreute! — Die Menschen haben allerdings mehr= oder minderscharfe Augen. Aber Staub sitzt hinieden auch in den hellblitzendsten. — Freilich, wodurch sich diesmal d'O seinem grossen Könige empfahl, — das hätte sich auch mit einer sehr kleinen Seele vereinen lassen, nur daß der König durch die Uebertragung des Postens in Glatz schon überhaupt bewiesen hatte, er halte Grösseres von jenem Augenverblender. Genaue Nachrichten vom Feinde durch ein möglichst klug organisirtes Spionirung=System zu schaffen, — es wird vermuthlich dem Schlechten eben so leicht, als dem Guten gelingen, ja wohl um sehr Vieles leichter noch. Eine niedre Seele empfindet die edle Scheu nicht, welche jeden Höhergesinnten die auch nur leiseste Beziehung zu einem käuflichem Laurer und verlarvtem Schleicher als etwas Widriges empfinden läßt, — als einen Gifttropfen beinah in das rüstig gesunde Blut. — König Friedrich, sonst, bei aller nothwendigen und wohlüberlegten Wirthlichkeit, ein fröhlicher und oft reichlicher Geber, zeigte sich gegen die Spione immer karg, obgleich er im vorigen Briefe selbst versichert, er spare kein Geld dabei. Ohne Zweifel kam ihm auch das Kleinste, was er diesen Laurern gab, übergroß vor, eben wegen seines edlen Widerwillens gegen sie. An und für sich meinte er auch wohl nicht unrichtig, wer um vieles Geld etwas Schimpflich=Gefahrvolles wagen möge, wage es im Nothfall endlich eben so gut um wenig Geld. Er ließ nur dabei aus der Acht, daß der schlechte, für Unedles bezahlte Söldling dem höheren Preise des Feindes käuflich bleibt, und am Ende wohl den ärmlich Zahlenden mit Doppelprofit an den reichlich Zahlenden verräth. — Aber ein ernstes Wort bei dieser Gelegenheit seie vergönnt über das heillose Spionwesen ins=

gesammt: dieses einzig schmähliche Element, welches in das edle Kopf= und Handwerk des Kriegsmannes jetzt leider noch immer ganz anerkanntermaassen mit eingreifen darf.

Das Vergiften der Brunnen, das Schiessen mit gehacktem Blei oder überhaupt mit andrer Ladung als mit kriegerischen Kugeln aller Art, das Führen giftbestrichner Klingen, — es ist durch Ehrgefühl und Uebereinkunft aller gesitteten Mächte aus unsern Feldzügen verbannt. Was schleicht denn noch durch Kämpfe, die in so edlen Spuren die Grundidee des tiefer liegenden, nie ganz von den Stürmen der Oberfläche zu störenden Friedens offenbaren, — was schleicht durch so rühmliche Kämpfe noch das Spiongesindel hin? Ist es denn nicht fast schlimmer als Brunnenvergiftung, Seelen zu vergiften? Und das bleibt ja doch immer Seelenvergiftung, Preise auf Handlungen zu setzen, die wir ohne Bedenken, wo sie gegen uns ausgeführt werden, der ehrlosesten Hinrichtung werth achten. Freilich muß schon eine hinlängliche Masse von Schlechtigkeit in einer Seele vorhanden sein, die sich durch Geld in Schmach verlocken läßt. Aber darum ist der Lockende doch immer nicht rein an der Sünde. Man hat die Sclavenhändler nicht mit Unrecht Seelenverkäufer genannt; — die Aufmunterung zu Lug und Trug und Ehrlosigkeit ist doch aber auch so etwas, wie Seelenhandel.

Ist nun das der Fall, wie ich denn keine gründliche Widerlegung des Satzes für möglich halte, so muß ein solcher Fall — er verdient im allerschlimmsten Sinne diese Benennung — auch abzuwenden sein. Er muß aus der Welt, oder doch — wie die oberwähnten Gräuel — aus der Christlichen Welt geschafft werden können, weil er absolut wider die göttliche Ordnung anringt. Den Krieg an und für sich untersagt kein Verbot unsres geoffenbarten Glaubens. Lug und Trug untersagt die heilige Schrift auf jedem ihrer Blätter, und eben so auch thut es das innre Wort in jeder Menschenbrust.

Wie man nun dieses moralische Gift= und Banditenwesen aus unsern Kriegen fortbannen solle? — Darüber kann es unzählige Ansichten geben, weil allerdings die

Aufgabe sehr schwierig sein mag, — oder doch auf jede Weise sehr schwierig scheint. Vorerst aber ist zu bemerken, daß wohl nie ein günstigerer Zeitpunkt zum öffentlichen und amtlichen Bannspruche gegen das Spionengetriebe eintreten könnte, als in dem gegenwärtigen Verein der mächtigsten und edelsten Herrscher Europa's zu einem heiligen Bunde. So ein Schritt wäre eine schöne Heiligung und Reinigung des Völkerrechtes, und zuverlässig wohlgefällig dem Auge des Königs der Könige.

Sollte aber irgend eine Hemmung, dem Auge des Tieferstehenden unbemerkbar, — und wie oft ist das auch bei den wohlgemeintesten Wünschen denkbar und wirklich! — auf den Höhen des Erdenlebens dem feierlichen Lautwerden eines solchen Bannspruches entgegenwirken, so können wir unsre Hoffnung damit aufrecht erhalten, daß auch Brunnenvergiftung und dergleichen nicht eigentlich durch einen Spruch versammelter Ehrenrichter für unedel erklärt zu werden brauchte, sondern daß es eben verschwand, wie Fledermäuse vor dem heller anbrechenden Tage. Ich meine aber mit diesem Tagesanbrechen nicht etwa das der sogenannten Aufklärung; — eben so wenig das Licht, welches Absondrer, ob wohlmeinend, uns als ein neubegründetes Kirchenlicht darbieten wollen; — ich meine eben nur ganz einfach: das Walten der Liebe Gottes über seine Schöpfung, wozu denn eben jeder geschaffne, und an der ewigen Liebe festhaltende Geist so viel beiträgt, als seine vorgezeichnete Bahn ihm vergönnt, den Erfolg mit heitrer Gelassenheit in die Hand jener Liebe stellend, welche ja auch zugleich die Allmacht ist. —

Auf unsern nächsten Schritten aber möchte jene Spionenpest Einigen, die sie gleichfalls verabscheuen, deshalb unausrottbar vorkommen, weil der Erste, welcher aufhörte, sie zu seinem Vortheil anzuwenden, sich dadurch überhaupt allzusehr ausser allen Vortheil gäbe.

Darauf stände zu erwiedern:

Erstlich, die Pest hat noch Niemandem wahrhaften Profit gebracht. Wüthet sie in seines Feindes Gränzen oder in seines Feindes Heere, so kann sie um so wahrscheinlicher nach Diesseit herüberdringen. Und wer ermißt den Erfolg? —

Oder

Oder ohne Gleichniß: Treue und Glaube, unter den Nachbarn absichtlich erschüttert durch uns, und Ehrgefühl, absichtlich in unsern Gränzbewohnern untergraben durch uns, — können wir sie wiederherstellen und mit uns versöhnen, wenn wir es etwa nützlich fänden, sie wieder in ihrer vollen Reinheit anzuwenden? — Und die Gelegenheit kommt doch für jedes Reich meist oft, und recht entscheidend einst ganz gewiß. —

Sodann:

Was ist nun endlich der ungeheure Vortheil, den man aus dem sogenannten Spionwesen zieht? — Wenn man nicht Spion durch Spion belauren, und die ganze häßliche Spionenwirthschaft wieder durch tüchtige Patrouillen einhegen und übersehn läßt, giebt es nie ein irgend zuverlässiges Resultat. Also verlasse man sich doch lieber gleich ganz und gar auf die edlen Streifzüge der Patrouillen, und verwende die an unzuverlässige Schufte verschleuderte Summen auf tüchtige Ausrüstung und gute Verpflegung streifender Kriegsleute. Man erhöhe ihren kriegslustigen Sinn, vermöge dessen, was man den Schuften abzieht, durch ehrende Geschenke jeglicher Art, wie sie nun eben für die Eigenthümlichkeit des tapfern Berichterstatters passen. Und fürwahr man wird beßre Kunde erhalten, als die ein Strang- und Galgenerschreckter Kerl bringen mag, ohne die mindeste Einsicht in die edle Kriegskunst und also durchaus nur auf's Gerathewohl hin lauschend und meldend, keine Ahnung in seiner schlechten Seele von Dem, was kriegrisch-unwichtig sei, oder kriegrisch-wichtig. So ein Spionding mag uns einen ganzen Bogen voll Neuigkeiten aufsagen, — und es wäre auch wirklich einmal keine Lüge darunter, — und wir finden doch wohl nur kaum Einen wesentlichen Satz unter dem unkriegrischen Gewirre heraus.

Wo dagegen ein feindliches Heer in Gegenden einbricht, deren Bewohner dem Landesherrn noch durch Pflicht und Eid verbunden sind, wird es gewiß nicht an wackern Männern fehlen, die dem zurückgedrängten Heere ihres Fürsten Nachrichten bringen oder sonst zukommen lassen. Und solche Männer sehen dann scharf und klar, und tragen ihren

Vollmachtsbrief, Zutrauen erweckend bei dem rechtmässigen Herrn und seinen Kämpfern, immerdar mit sich. Mag der Sieger dergleichen Leute im Entdeckungsfall erschiessen lassen! Sie sterben in Gottes Namen für eine gute Sache. Ihr Blut auf seinen Kopf! Ja, ihre Schmach auf seinen Kopf, wenn er unwürdig genug wäre, ihnen Dergleichen zuzufügen! — Jetzt aber, so lange es noch ein anerkanntes Spionensystem giebt, — wer möchte sich nicht von der Scheue beengt fühlen, nur durch den leisesten Verdacht für Deresgleichen zu gelten! —

Schließlich also:

Wenn es gar keine Spione mehr giebt, dagegen aber auch selbst unter den unbewaffneten Gränzbewohnern ehrbare Gränzhüter, muß jeder Erobrer bei'm Vordringen, um ein gutes Theil bedenklicher verfahren. Jeder sein Eigen verfechtende Fürst aber wird dadurch um ein gutes Theil festerbegründet; so daß die Worte eines grossen Odendichters *) — vielleicht des größten seit Rammler und Klopstock, — Worte, mit denen er damals nur weissagend noch die Wiederherstellung der Gränzenheiligkeit durch den Sieg über Napoleon besang, — immer völliger und schöner ihre Anwendung finden müssen:

„Und Terminus in Greisenlocken
Kehrt aus der langen Verbannung wieder!" —

Wir wenden uns zu dem Briefwechsel des Monarchen und seines Feldherrn zurück.

Brief des Königs. **)

„Ich würde sehr verlegen sein, mein lieber Freund, wenn ich Ihnen sagen sollte, was geschehn wird. So lange der Feind in der Unthätigkeit bleibt, kann man's unmöglich errathen."

„Ich sehe wohl: das Ziel, welches er sich von seinen Unternehmungen verspricht, ist, Glatz zu erobern."

„Ich erspähe die Mittel, deren er sich bedienen könnte,

---

*) Stägemann.

**) Ohne Datum.

um dahin zu gelangen; aber es giebt deren sehr verschiedne, und daher wäre es sehr möglich, daß ich mich darüber täuschte. In dieser Ungewißheit ist es schwer, irgend etwas auszumitteln, und man muß schon warten, bis es Seiner dicken Excellenz gefallen wird, ihren Entwurf kund zu geben."

„Ich erwarte geduldig, welches Entwurfes diese geweihete Kreatur genesen wird. Wir sind wachsam, und halten in unsrer Stellung das Ohr gespitzt, wie ein Windhund, der aufpaßt, ob das Wild aus seinem Lager geht."

„Ich habe eine Menge alberner Neuigkeiten; zusammengeraffte Wirthshaushistörchen aus der feindlichen Armee, womit ich Sie nicht belästigen will. Sobald ich das Richtige davon erfahre, theil' ich's Ihnen mit."

„Fermor *) rückt vorwärts, wie ein Schulregent mit seinen Pedanten hinter sich drein; vielleicht wartet man hier auf ihn. Aber wie dem auch sei: nothwendig ist's, Mittel zu finden, die uns aus dem Gedränge ziehn." **)

„Ich weiß, Sie denken, wie ich, und es ist nichts Neues, was ich Ihnen sage."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 24sten Junius, 1759."

„Sire!"

„Das Corps hat heute Morgen ein Lager bei Peterwitz auf unbesäetem Boden ***) bezogen; der rechte Flügel

---

*) Der Anführer des russischen Heeres. Man fühlt, wie des Königs grosse Seele sich nach rühmlicher Entscheidung sehnte, gelte es nun edlen Untergang, oder freudigen Sieg! —

**) Gar kräftig und im altväterlichen Französisch sagt die Urschrift: „force nous est, de trouver les moyens pour nous tirer d'embarras."

***) Die Erwähnung des unbesäeten Bodens ist freilich wiederum gar nicht im Styl der früher erwähnten sogenannten großen Maaßregeln. Aber desto besser für den grossen König und seinen General.

steht gegen Peterwitz, der linke gegen Frankenstein. Baumgarten und Riegersdorf sind vor der Front."

„General de Ville — gestern stand er noch bei Wildschütz — hat einige Truppen seines Corps durch die Gebürge nach Landeck hin entsendet."

„Man erzählt, dies Detaschement bestehe aus fünftausend Mann. Vermuthlich aber ist es nicht so stark."

„Um den Marsch zu verbergen, hat er einige Uhlanen und Kroaten bis nach Weißwasser und Reichsstein vorgeschoben. Als man sie recognosciren wollte, sah man sie in's Gebürge zurückgehn; sie haben indeß nachher ihre Stellung wieder eingenommen. Sie halten auch Patschkau besetzt."

„Nach den Meldungen des General Treskow, wie auch des Obristlieutenant von Saß, hat General Renard mit seinen leichten Truppen Kosel von dies- und jenseit der Oder eingeschlossen."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 25sten Junius, 1759."

„Sire!"

„Mit ausnehmender Ungeduld erwarte ich die Erfüllung der guten Neuigkeiten, welche Eure Majestät mich hoffen läßt."

„Wär' es vielleicht möglich, Sire, daß des verstorbnen Christians Sohn in die Schranken träte? Hielte er sich auch Anfangs nur in seinen Gewässern; es würde doch immer gut thun. Der erste Schritt, Einmal gethan, müßte bald einen zweiten herbeiführen." *)

---

*) Die Urschrift sagt: „Se pourroit il bien, Sire, que le fils du feu Christian voulut entrer en lice? Ne fut ce d'abord que dans ses parages, encore seroit-ce bon. Le premier pas fait conduiroit bientôt a un autre." — Es muß hier ein Brief des Königs verloren gegangen sein, denn der letztangeführte spricht nicht von der spätererwähnten Berechnung der 60,000 Mann, und läßt auch eben keine absonderlichgünstigen Nachrichten hoffen. Fouqué hat den Wink auf Dänemark gedeutet, weil er ohne Zweifel die kriegerische Kraft des Dänenheeres aus seiner früheren dortigen Dienstzeit erkannte. Wie

„Ich schicke Eurer Majestät die Tageliste. *) Die Brigaden von Ramin, Schenkendorff und Bülow sind mit einbegriffen. An der von Ihnen gemachten Berechnung, Sire, fehlen nur 144 Mann, wenn Sie 60,000 annehmen, das Bataillon von Lattorf und die von Le Noble und Lüderitz mitgezählt."

„Ich hoffe, daß Tauenzien, dem ich darüber geschrieben habe, sie bald vollzählig machen wird."

„Die Monatslisten **) werden dem Obersten Krusemark ***) morgen zukommen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Reich-Hennersdorf, am 25sten Junius, 1759."

„Ich habe Ihren Brief vom 25sten Juni erhalten, und danke Ihnen für die mitgesandten Listen."

„Ich finde nach dieser Rechnung, daß — Offiziere, Unteroffiziere, Trommelschläger und Artilleristen miteingerechnet — wir vier und sechzig tausend Mann ausmachen."

„Der Feind ist aufgebrochen; oder wenigstens hat er heut eine Bewegung gemacht. Ich suche mich davon zu unterrichten, und zwischen jetzt und morgen früh, werde ich wohl genau erfahren, wovon es sich handelt. Nichts drängt mich; nichts veranlaßt mich zu einer Uebereilung."

---

sehr selbige zeither sich entwickelt hat, — zu Wasser und zu Lande, — wissen wir Alle. Daß der feurige Franzos Fouqué sich vielleicht etwas überdreist gegen seinen königlichen Freund in Bezug auf die damalige Friedfertigkeit Dänemarks ausließ, ist wohl um so verzeihlicher, je mehr er wünschen mußte, das starke Nordlandsschwerdt zum Heil des nordlichen Germaniens aufblitzen zu sehn! —

*) Auch in der französischen Urschrift: la Tage-Liste genannt. Man sieht lächelnd: ganz ohne die alte gute Muttersprache ließ sich doch in deutschen Angelegenheiten auf gar keine Weise auskommen.

**) „Monats-Listes" im Original, wie vorhin: „Tage-Liste." Beides wieder deutet auf einen verlornen Brief, worin vermuthlich der König darnach gefragt hatte.

***) Generaladjutant des Königs.

„Ich bin nicht gewiß, ob Daun's Armee marschirt, und nur von einem Theile des Laudonschen Corps weiß ich es."

„Es gilt jetzt, sich alle Augenblicke fertig zu halten. Ich hoffe, durch Sie die Bewegungen de Ville's zu erfahren; durch d'O und Bülow die von Harsch und Beck. Sobald ich das Alles mitsammen verglichen habe, werd' ich mich über den Entschluß bestimmen, der zu ergreifen steht."

„Die guten Nachrichten, die ich glaube, Ihnen anmelden zu können, werden niemals aus Dänemark kommen." *)

*) Hoffte der König vielleicht noch auf eine Umwandlung der französischen Politik? Ein solcher Beistand wäre wohl unter den gegebnen Umständen seinem Sinne am liebsten gewesen. Oder erwartete er vielleicht den allerdings damals nicht mehr fernen Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland? Wie ganz ihm der Thronfolger — der damalige Großherzog Peter — mit Leib und Seele ergeben war, mußte er freilich wissen. Oder es verlautete wohl schon etwas von einem seltsamen — fast möchte man sagen phantastischem Hülfserbieten aus den tartarischen Steppen herüber. Es lohnt die Mühe, diesen seltsamen Umstand hier festzuhalten, da er wegen des unausgeführt gebliebnen Entwurfes sonst leicht gänzlich vergessen werden könnte.

Vor dem vielbedrängten Helden der sieben Jahre erschien etwan um die Zeit des vorliegenden Briefwechsels ein Gesandter der Tartar-Chans, mit dem Erbieten, durch einen Einfall in die russischen Gränzen das Heer dieses Reiches wieder von seiner bedrohlichen Stellung gegen Preussen nach Osten hin abzurufen. Die Sache schien dem Könige erwünscht genug, aber fast allzuübereinstimmend mit seinem Vortheil, um sie für ächt zu halten. Konnte nicht Einer seiner Feinde ihm eine Falle stellen, um ihn, wenn er sich darin fangen liesse, vor ganz Europa als einen gewissenlosen Fürsten auszuschreien, der barbarische Völker nach christlichen Reichen locke? Wirkliche Gewissenszweifel darüber konnte wohl die ihm leider als reine Vernunft erscheinende voltairische Indifferentismuslehre nicht aufkommen lassen. Aber vorschweben mochte es ihm doch, wie tief in Europa's Achtung Franz der Erste, König von Frankreich sank, als er das damals noch nie erlebte Bündniß mit den Osmannen wider einen christlichen Fürsten schloß. Auf alle Weise also verdiente der Schritt genaue Erwägung, und die Aechtheit des Abgesandten sorgfältige Prüfung. Ein prächtig geschriebnes Creditiv hatte der wunderliche Botschafter freilich mitgebracht, aber unglücklicherweise fand sich nicht so leicht Jemand, der dessen Inhalt zu verdeutschen

„Noch weiß ich nicht klar genug, was eigentlich aufgebrochen ist, und welchen Weg es eingeschlagen hat. Ehr ich das Ganze nicht deutlich übersehe, rühr' ich mich nicht von

---

wußte, und wohl noch schwieriger Einer, welcher dafür einstehn mochte, das Dokument seie ächt-tartarisches Machwerk. Dies Letztere hatte also einen — natürlich etwas langsamen — Umlauf durch unterschiedliche Studierstuben preussischer Orientalisten zu halten, bis unanimiter entschieden ward: das Pergament dürfe sich seiner tartarischen Herkunft nicht schämen, und also seie auch wahrscheinlich der Ueberbringer tartarisch und barbarisch genug, daß man auf seine Anerbietungen etwas geben dürfe. Ein Herr von Goltz, Offizier im preussischen Generalstabe, ward nun erkoren, den tartarischen Boten an den Hof des Chans zurückzubegleiten, den Vertrag abzuschliessen, und sodann das bogen- und pfeilbewaffnete Heer den Russen über den Hals zu führen. Es mochte damals in Rußland noch nicht alle Scheu vor jenen ehemals so verderblich sieghaften Horden erloschen sein. Aber Gott wollte, daß König Friedrich seinen Kampf ohne dies wilde Mittel ausfechte. — Goltz fand den Tartar-Chan schwer erkrankt, und dadurch Alles gehemmt. Auf die Meldung davon schickte König Friedrich seinen Hofmedicus, Herrn Fraise — einen Refugié — zur Heilung des asiatischen Fürsten ab. Man sieht, wie die Sache dem bedrängten Könige wichtig erschien. Der Refugié heilte den Tartar, und nun ging der Zug gegen Rußland vorwärts. — Aber kaum dessen Gränzen sich nahend, erfuhr man den Tod der Kaiserin Elisabeth und des Czar Peter Thronbesteigung, wodurch Rußland aus einem erbitterten Gegner Preussens sich plötzlich in dessen eifrigen Bundesgenossen umgestaltete. Nun sollte der Tartarenzug gehemmt und abgewendet werden. Aber das eben war kein leichtes Werk. Als Goltz dem Chan dazu den Antrag machte, zog Dieser wüthend den Säbel gegen ihn, warf dann wieder in barbarischer Verzweiflung die Waffe lautheulend von sich, jammernd, Goltz und er seien nun ein Opfer der beutegierigen, in ihrer Hoffnung getäuschten Horden. Goltz schlug einen Entschädigungszug nach Siebenbürgen und Ungern vor, und fand Gehör; desgleichen der Chan bei seinen wilden Vasallen. Aber ehe man noch die dortigen Gränzen mit dem ziemlich unbeholfen, höchst unregelmässig ziehendem Schwarme erreichte, war auch der Friede mit Oestreich geschlossen. Goltz mußte heimlich seinen unglücklichen Chan verlassen, und man weiß nicht, wie es diesem ergangen ist. — Seegen also hatte das barbarische Bündniß auf keine Weise gebracht.

der Stelle, um so minder, da Nichts mich drängt, mag der Feind auch anfangen, was er will."

„Ihr Bericht vom 24sten ist mir zugekommen, und ich möchte gern wissen, ob es Kavallerie oder Infanterie ist, was General de Ville entsendet hat."

„Uebrigens scheint mir, daß wohl noch ein vierzehn Tage in's Land laufen können, ehe der Feind seine Unternehmungen beginnt, und erst dann werden wir über seine wahren Endzwecke Licht gewinnen. Indeß bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Reich-Hennersdorf, am 25sten Junius, 1759."

„Beck, sagt man, will sein Heil auf Bülow's Seite versuchen. Lassen Sie sich dadurch nicht stören. Das ist unsre Sache."

„Ich glaube jedoch, daß Daun wider seinen Willen gezwungen sein wird, sich etwa am 28sten oder 30sten in Bewegung zu setzen."

„Alsdann werde ich auf seinen ersten Marsch Acht haben; der soll mir seinen Entwurf kund geben, und mich in Stand setzen, Ihnen bestimmt zu sagen, was wir thun müssen."

„Wenigstens können Sie mich weder der Unruhe noch der Ungeduld anklagen, denn man bekuckt und beleuchtet uns in einemfort." *)

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 26sten Junius, 1759."

„Sire!"

„Das Corps von de Ville behauptet noch das Lager

---

*) In der Urschrift: „on nous lanterne bien." — Ich weiß wohl, daß dieser Ausdruck auch bedeuten kann: „man zieht uns herum;" oder: „man ermüdet uns sehr;" und anfänglich hatte ich demgemäß übersetzt. Aber die genügende Autorität eines edlen Meisters in Kunst und Sprache belehrt mich, daß: „lanterner" in der Kriegssprache jener Zeit ein scherzhafter Ausdruck für immer wiederholtes sehr genaues Beobachten gewesen sei. Ich versuchte also, ihn auf die obige Weise wiederzugeben.

bei Wildschütz; von seinen vorgeschobnen Posten stehn ungefähr fünfhundert Kroaten nebst einigen Husaren und Uhlanen bei Weißwasser. Patschkau ist von östreichischen Truppen entblößt. Die beiderseitigen Patrouillen streifen bis dahin."

„Man sagt, das gegen Landeck abgesandte Detachement sei aus Infanterie, Husaren und Kroaten zusammengesetzt; Einige schätzen es auf 5000, Andre auf 3000 Mann."

„Die zuletzt eingetroffnen Ueberläufer sprechen, es bestehe nur aus drei Bataillonen; sie wissen diese aber nicht zu nennen, oder auch nur irgend etwas mit Bestimmtheit auszusagen." *)

„Die Fourage, welche der Feind in Oberschlesien ausschreiben läßt, soll in Neustadt aufgehäuft werden."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 27sten Junius, 1759."

„Die Bewegung des Feindes, von der ich Ihnen in meinem letzten Briefe sprach, zeigt sich durchaus ungegründet. Bauern und Hausirer hatten jene Nachricht verbreitet, und ein gewaltiger Regen, der unsre Patrouillen am Sehn hinderte, hatte diese getäuscht. Einige Offiziere glaubten, sie sähen, was sie nicht sahen, und ihre Einbildungskraft ergänzte die Wahrheit."

„Alle Truppen des Feindes stehn genau an dem Punkt, wo sie gestanden haben, und es hat sich durchaus nichts geregt. Ich halte sie durch allerhand wunderliche Gerüchte hin, die ich nach meinem Belieben ausstreuen lasse. Aber ich sehe eine Umwandelung voraus, sei es für die letzten Tage dieses Monates, oder für die ersten des künftigen."

„In wenigen Tagen werde ich Ihnen eine große Neuigkeit mittheilen können. Der Feind hatte sich den Anfang seiner Unternehmungen auf den 15ten Julius vorgesetzt."

„Ich schmeichle mir, sein Entwurf soll zusammenbrechen,

*) Wie man denn in der Regel von Ueberläufern eben nicht viel Tauglicheres erfährt, als von Spionen! — Was will die Ehrlosigkeit im Rathe der Ehre? —

und er wird noch mehr, als Einen ausdenken müssen, um das Ziel seines Feldzuges zu erreichen."

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Reich-Hennersdorf, am 29sten Junius, 1759."

„Gestern ist der Feind aufgebrochen. Die grosse Armee zog nach Jung-Bunzlau; Laudon lagert bei Prausnitz; Beck muß sich an einem Orte befinden, den man Horzitz nennt; General Harsch ist nach Jaromirz gerückt; die Bäckerei hat sich nach Deutsch-Brod begeben."

„Ich gestehe Ihnen, daß ich mir nicht so recht vorstellen kann, was das bedeuten soll."

„Einstweilen können Sie immer ein paar Hundert Dragoner und eben so viele Husaren nach Glatz schicken, um Alles näher zu beleuchten."

„Morgen schiebe ich eine Avantgarde bei Trautenau vor, um zu vernehmen, was sich begiebt, und die Leute mir gegenüber, so lange das Ding dauern kann, etwas im Schach zu halten."

„Dohna ist gegen die Russen marschirt, welche sich — etwas über dreissigtausend Mann stark — in drei Heerhaufen getheilt haben."

„Dohna rückt gegen den mittelsten auf Nakal, und da sein Erfolg mir unfehlbar scheint, benachrichtige ich Sie schon im Voraus von den guten Neuigkeiten, die eintreffen müssen." *)

---

*) Man wird beinahe versucht, an eine Verwechselung in der Zeitfolge dieser Briefe zu denken, wenn man hier von guten Neuigkeiten hört, die so zuversichtlich angekündigt werden, und den frühern Brief des Königs vermißt, welcher etwas Aehnliches enthalten sollte. Aber ungerechnet, daß alles Uebrige in die angegebne Reihenfolge paßt, bleibt noch zu bemerken, daß mit jenen Hoffnungen unverkennbar auf eine Veränderung des politischen Firmamentes hingedeutet ward, hier aber von einer sieghaften Waffenthat die Rede ist. — Wie sehr für dasmal der grosse König durch seine günstigen Aussichten getäuscht wurde, hat uns die Geschichte gelehrt. Leider täuschen die zuversicht-

„So eben hab' ich Schatzlar eingenommen, wo wir einen Rittmeister, drei Husaren, einige Offiziere und etwa hundert Panduren Kriegsgefangne machten."

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 30sten Junius, 1759."

„Ich wünsche Ihnen Glück, Sire, zu dem Rückzuge der östreichischen Armee, und zu dem Erfolg, der Eurer Majestät durch Ihr Vorrücken und durch die Besitznahme von Schatzlar zu Theil geworden ist."

„Wenn Sie mir nicht den Schlüssel zur Lösung dieses Räthsels geben können, vermag noch weit minder ich, es zu entwirren."

„Nach meinen Zusammenstellungen indeß glaube ich, daß der Feldmarschall Daun Sie aus dem vortheilhaften Posten, den Sie innehaben, gern fortlocken möchte, oder daß der Prinz Heinrich etwa eine Diversion in Böhmen gemacht hat, — was Eure Majestät besser wissen wird, als ich."

„Ich habe sogleich den Rittmeister Szaley mit hundert und zwanzig Husaren und zweihundert Dragonern nach der Grafschaft Glatz entsendet, und ihm die nöthigen Weisungen für die Nachrichten, die er uns bringen soll, zugestellt."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 30sten Junius, 1759."

„Ich schicke Ihnen alle Einzelnheiten über den Marsch, welchen der Feind unternommen hat. Sie werden sehn, ei-

---

lichsten Hoffnungen auf das Diesseit immer am häufigsten, und je kühner und grösser ein Herz schlägt, je fruchtbarer entsprossen ihm dergleichen. Aber wie könnte ein Herz, der Kühnheit und Grösse nicht fremd, auch ohne kühne und grosse Hoffnungen für die Erdenzukunft schlagen? — Es seie denn, daß es sich schon ganz ausschließlich auf das herrlichste und eigentlich einzige Hoffen, auf das des Jenseit, gerichtet hätte. —

ner wie plumpen List er sich bedient hat, um uns aus unsrer Stellung zu locken. Es gelingt ihm indessen nicht." *)

„Heut hab' ich Wedel nach Trautenau abgeschickt, den Gegner zu beobachten, und Nachrichten über dessen Unternehmungen einzuziehn. Den Seidlitz schiebe ich bis Lahn vor, um die feindliche Entsendung, die durch Böhmisch-Eiche zieht, aufzuheben."

„Es schien mir nothwendig, Sie über alles Dieses klar zu machen, damit Sie Alles, was vorfällt, übersehn können."

„Da unter diesen Verhältnissen Bülow nichts mehr in Tannhausen leisten kann, habe ich ihn hierhergezogen, so jedoch, daß das Freibataillon und der Oberst Gersdorf an jenem Posten bleibt, beauftragt, seine Meldungen sowohl Ihnen als mir zuzuschicken."

„Adieu, mein Lieber. Sobald es was giebt, das die Mühe lohnt, zeig' ich's Ihnen gleich an. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 1sten Julius, **) 1759."

„Sire!"

„Nach allen vorgenommnen Bewegungen der Oestreicher

---

*) Fouqué hatte also den Gegner richtig errathen, wie es der vorige Brief zeigt. Solch ein Errathen aber ist mindestens die halbe Lösung der dem Feldherrn gewordnen Aufgabe. Und erfreulich ist dabei die Begegnung der zwei verwandten Geister, die am hellen Tage — vielleicht beinahe zur selben Stunde — den gleichen Gedankenblitz auffaßten.

**) Seltsam genug findet sich unter dem hier angegebnem Datum in dem handschriftlichen Tagebuch vom Fouquéschen Corps die Nachricht eines verunglückten Ueberfalles. Der Vorgang ist folgender. Bei Meifritzdorf unweit Reichenstein sollte ein feindlicher Posten stehn; vermuthlich nach den beliebten Spionirkunden. Fouqué sandte den Obristen Noble mit seinem Freibataillon und einem gemischten Commando von 400 Mann Infanterie nebst noch 2 Esk. Husaren in den Rücken der Stellung. General Werner und Gen. Le Grand sollten mit 2 Bat. und 5 Esk. Husaren den Feind von vorn und in die Seite fassen, sobald der Rückenangriff des Gen. Le Noble begänne;

glaube ich, daß sie von zweien Entschlüssen Einen ergreifen werden, oder vielleicht auch alle Beide zugleich: nämlich einen Zug mit aller Kraft nach Sachsen, oder die Entsendung eines Corps nach der Mark Brandenburg."

„Alles wird sich zum Besten gestalten, wenn nur Dohna recht bald die Russen schlagen kann."

„Nach dem Bericht der Ueberläufer vom de Ville'schen Corps, sind dort seit acht Tagen dreissig Zwölfpfünder eingetroffen, sieben Dreipfünder und fünf Haubitzen, aber keine Mörser."

„L. M. Fouqué."

---

aber nicht ehr. — Unglücklicherweise kam eine Patrouille von 10 Panduren an dem Walde von Dörndorf, in welchem sich dieses letztre Corps versteckt hielt, nahe genug vorbei, um es zu bemerken. Die Panduren wurden niedergehauen, aber sie hatten schon zwei Schüsse gethan, und da nun Werner und Le Grand sich entdeckt sahen, rückten sie, ohne Le Noble's Angriff abzuwarten gegen den Feind, den sie aber nicht bei Meifritzdorf, sondern auf den Höhen von Weißwasser antrafen. Dieser Doppelstörung ungeachtet, ging Anfangs auch Alles gut. Nur mußte man endlich, weil Gen. Le Noble noch immer nicht heran war, vor der feindlichen Uebermacht auf den Rückzug denken. In Büschen und andern Hemmungen des Bodens geriethen dabei die Verfolgten in Unordnung. Das Bataillon Unruh verlor 2 Kanonen, die von einem Berge hinabstürzten und Axen und Laffetten brachen. Im Ganzen verlor das Detaschement an Todten 1 Off. u. 22 Mann; an Verwundeten 1 Unt. Off. 54 Mann, und 9 Gefangene. General Le Grand wurde verwundet. General Le Noble kam gegen 9 Uhr Morgens an den bestimmten Ort, und griff an; natürlich aber unter diesen Umständen ohne Erfolg. Er zog sich — noch glücklich genug — nur mit dem Verlust von 5 Verwundeten, worunter 1 Offizier, zurück. — Gen. Fouqué war in der Nacht um 12 Uhr mit einem Gren. Bat. und 200 Dragonern aufgebrochen, das Unternehmen zu stützen, und nöthigenfalls den Rückzug zu decken. Das Grenadierbat. stellte er bei Kamenz auf, die Dragoner im Dörndorfer Walde, um die Flanke des nachrückenden Feindes zu bedrohen. Auf diese Weise verhütete er auch grösseres Unheil, denn der Feind stellte die Verfolgung ein. Vermuthlich hatte Fouqué in dem für uns verlorengegangnen Berichte hierüber dem natürlichen Feuer seines Innern mehr Luft gelassen, als gewöhnlich. Der Anfang der nächsten königlichen Antwort zeigt auf so etwas hin.

Der König an Fouqué.

„Am 2ten Julius, 1759.“

„Man muß nicht sobald ungeduldig werden, mein Lieber. Der Entwurf Dauns hängt mit den Bewegungen zusammen, welche die Russen machen sollten. Nun rechne ich darauf, daß Dohna gestern Eines dieser Corps über den Haufen geworfen hat; ich kann das aber erst am 3ten oder 4ten erfahren.“

„Das stört alsdann den Daun in seinem ganzen grossen Plane. Er marschirt auf Reichenberg; Jahnus ist in Prausnitz, Harsch in Jaromirz, Beck in Skalitz.“

„Ich habe Seidlitz nach Lahn geschickt. Die Feinde werden den Weg nach Mark-Lissa einschlagen.“

„Ich habe zwei Hauptpunkte zu beachten; der Eine ist die Deckung von Landshut, der Andre, zu verhindern, daß man mich nicht von Glatz abschneide. Das ist, was mich gegenwärtig beschäftigt. Schwierig bleibt es genug, aber was hilft's! Man muß sehn, wie man damit zu Rande kommt.“

„Die Kanonen de Ville's sind nur Feldgeschütz. Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König. *)

„Peterwitz, am 2ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Die drei Kavallerieregimenter von Seidlitz, Bredow und Vasold haben sich in Marsch gesetzt, und werden heute zu Bogendorf bei Schweidnitz eintreffen.“

„Die Detachements unter Markgraf Heinrich und Ramin haben sich gleichfalls zurückgezogen, und werden heute bis nach Hohen-Giersdorf gehn; morgen kommen sie zu Landshut an.“

„Der Rittmeister von Szaley, der mit hundert und zwanzig Husaren von Gersdorf und dem Detachement von

---

*) Dieser Brief und die Antwort darauf lassen abermal ein späterhin verlorengegangnes Schreiben des Königs mit Bestimmtheit annehmen, da die frühern Briefschaften nichts von den hier als bekannt geltenden Anordnungen enthalten.

zweihundert Dragonern vor zwei Tagen nach Glatz entsendet ward, hat gleichfalls Befehl erhalten, sein Commando wieder in die gehörigen Regimenter einrücken zu lassen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 3ten Julius, 1759."

„Ich habe, mein Lieber, Ihre Meldung vom 2ten dieses Monates erhalten. Es ist sehr gut, daß Sie mir ganze Regimenter zuschicken, so wie ich's Ihnen auch selbst schon geschrieben habe. Denn würden selbige durch Detachements geschwächt, so könnten sie eben nicht grosse Dienste leisten." *)

„Sie behalten das Regiment von Werner, welches Sie zu den nöthigen Entsendungen gebrauchen können. **) Uebrigens ist General Laudon zu Reichenberg eingetroffen, und hat sich dort mit dem General Wehla vereinigt."

„Ich denke heut zu erfahren, ob die grosse Armee des Feindes dem General Laudon nachgefolgt ist, oder ob sie noch bei Jung-Bunzlau steht."

„In diesen Umständen gilt es nur, Schritt vor Schritt zu gehn. Jede Beschleunigung möchte gefährlich werden. Ich erwarte vom Obristlieutenant d'O bestimmte Nachrichten, ob sich etwa Truppen in der Gegend von Jaromirz sehn lassen."

---

*) Wir sehen hier und mannigfach sonst in der Geschichte des siebenjährigen Krieges: wo König Friedrich irgend durch die Ueberzahl des Feindes nicht allzusehr zu Vertheilungen gezwungen ward, verstand er sehr gut das an Napoleon gepriesene Prinzip, die geschlossene Reiterei immer in großen, entscheidenden Massen anzuwenden. Sein Seidlitz war ihm der herrlichste Bote zur Ausführung solcher feurigen Gedanken. Einen ähnlichen Feuergeist haben wir auf dem sieghaften Felde von Hainau 1813 für diese Welt verloren, — den Obristen von Dolffs, Anführer der Garde du Corps des Königs.

**) Das heißt denn freilich nur: „hilf Dir, wie Du kannst! Ich lasse Dir wenig genug, aber Du mußt damit auskommen!" — Welcher Oberfeldherr jedoch, und wäre er auch kein König, müßte nicht bisweilen dergleichen Befehle an seine Untergebnen ausgehn lassen? —

„Die Unsrigen sind gestern bis nach Königshof vorgedrungen und haben dort etwan acht bis zehn Regimenter angetroffen."

„Beck hält sich bei Arnau, und eben deshalb meine ich, daß es dem Obristlieutenant d'O nicht allzuschwer fallen wird, zu entdecken, ob General Harsch noch Etwas in seinem Rücken bei Jaromirz hat stehn lassen, oder ob seine ganze Schaar mit ihm nach Königshof gezogen sei. Es ist höchstnothwendig, daß ich das Alles wisse, um mich darnach zu benehmen; denn sobald ich sehe, daß der Feind auf Königshof zieht, und daß die Stärke der feindlichen Armee nach Friedland rückt, müssen auf diesen Fall die Bataillone, die sich in der Provinz Glaz befinden, zu Ihnen stossen. Habe dagegen ich mit d'O mich zu vereinigen, so müssen Sie abermal bei Landshut lagern, auf derselben Stelle, die Sie schon sonst besetzt hielten. Unternehmen Sie aber ja nichts, ohne bestimmtere Befehle zu erwarten. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Am 4ten Julius, 1759."

„Da ich jetzt mit Bestimmtheit weiß, daß die Hauptmacht der Oestreicher sich nach der Seite von Königshof gewendet hat, wird es nöthig, demgemäß unsre Anstalten zu treffen."

„Sie werden die Güte haben, *) die ganze Brigade von Ra-

---

*) Der neuern Derbheit, die sich für Kraft ausgiebt, mag wiederum der Ausdruck sehr wunderlich vorkommen. Aber es steht wirklich im Original: „Vous aurez la bonté u. s. w." In Bezug auf den Ton Buonaparte's und mancher seiner Nacheifrer, wie sie ihn gegen Untergebne, und — wo sich's thun lassen will — auch wohl gegen ihres Gleichen annehmen, könnte man wohl — des grossen Egmontdichters Spruch variirend — sagen: „süsse, freundliche Gewohnheit der Artigkeit und Sitte, von Dir sind sie geschieden!" Und wirklich hat doch Schillers Kapuziner Recht, wenn er meint, statt eines: „Kreuz Sackerlot," könne der Mund ohne erhöhete

Ramin an sich zu ziehen, und Ihren Marsch so einzurichten, daß Sie am 7ten hier eintreffen."

„Es giebt ein Ding, das ich auf dem Herzen habe, und das Sie wohl noch ausrichten könnten; nämlich, den Le Noble *) nach Scharfeneck und Politz zu schicken, um alle Verschanzungen jener Leute auf dem Hutberg zu zerstören; im Zurückziehn von dort kann er dann ja noch die Redouten und Verhaue zunichtmachen, die sich in der Gegend von Bergicht und Wernersdorf befinden."

„Ich ergreife diese Vorsichtsmaaßregeln alsbald, damit nach der Verstörung jener Stellungen wir den Weg gegen die Seite von Braunau, im Fall der Feind Glatz belagern wollte, frei hätten."

„Ich werde morgen mit der Masse meiner Avantgarde nach Lahn aufbrechen, und will Ihnen noch vier Bataillone hierlassen, nämlich die Brigade von Schenkendorf nebst den Freibataillonen von Angenelli und von Lüderitz."

„Der Posten, welchen ich mit der Armee besetzt hielt, eignet sich nicht für Sie, seiner zu grossen Ausdehnung halber, und ich denke also, Sie werden Ihre alten Redouten wieder beziehn." **)

---

höhete Unbequemlichkeit sprechen: „Hilf, lieber Gott!" Oder wie es sich gleichfalls ausdrücken läßt:

„Ein freundlich Wort hilft ja auch an's Ziel,
So schnell, wie ein barsches! Nur hübscher viel!"

Freilich gab es auch damals manches überderbe Wort in der Welt, und absonderlich in der kriegrischen. Aber wer so etwas im Munde führte, gab sich doch wenigstens nicht zugleich das Ansehn, eine neue Welt der Freiheit, Weisheit und edlen Sitte heraufbeschwören zu wollen.

*) Wie wir schon früher sahen, Chef eines Freibataillons.

**) Der König ahnt hier die Unzulänglichkeit eines kleinen Corps für die Stellung von Landshut. Aber was helfen einzelne Redouten, wenn man die weiterhin beherrschenden Höhen und die Pässe, welche die rückwärtsführende Gemeinschaft sichern, nicht in seiner Macht behalten kann. Hier liegt das Saamenkorn zu dem ungünstigen Ausgange des Kampfes, welchen späterhin Fouqué auf seines Königs sehr ausdrücklichen Befehl dorten bestehen mußte! —

„Ich will Ihnen morgen etwas an Haubitzen und Kanonen hier zurücklassen. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme."

„Da die Hauptmacht des Feindes bei Königshof steht, wird es nöthig, daß Sie hierher kommen. Sie können auch noch diesen Abend aufbrechen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 4ten Julius, 1759."

„Sire,"

„Den Befehlen Eurer Majestät gemäß ziehe ich heute die Brigade von Ramin an mich."

„Morgen mit Tages Anbruch setze ich mich in Marsch; *) Uebermorgen, am 6ten, bin ich mit der Avantgarde bei Landshut; das Corps folgt, und wird am 7ten dort eintreffen."

„Die nach Weißwasser gegangnen Patrouillen melden, daß de Ville's Corps heut aus dem Lager bei Wildschütz aufgebrochen ist, und seine Richtung nach Goldenstein genommen hat."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Waldenburg, am 5ten Julius, 1759."

„Sire,"

„So eben treffe ich mit zwei Grenadierbataillonen und einigen Husaren hier ein; morgen gegen die Mittagstunde komme ich nach Landshut. Das Corps ist heut in der Gegend von Leutmannsdorf, nimmt morgen hier seine Quartiere, und wird übermorgen, am 7ten, das Lager bei Landshut beziehen."

„Gleich nachdem ich das Schreiben Eurer Majestät empfing, habe ich den Le Noble mit seinem Bataillon gegen Braunau und Politz entsandt, um in diesen Gegenden die Verhaue und Schanzarbeiten der Oestreicher zu zerstören. Hundert Husaren von Werner begleiten ihn."

„L. M. Fouqué."

---

*) Wohl zu merken: Der König hatte den abendlichen Aufbruch erlaubt, nicht aber geboten. Sonst hätte Fouqué sicher nicht gezögert.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 7ten u. 8ten Jul. 1759.“

„Sire,“

„Ich bin hier gestern Morgen um 8 Uhr mit meiner Avantgarde angekommen; das gesammte Corps hat heute Mittag das hiesige Lager bezogen.“

„Noch gestern sind Oestreicher in Schatzlar gewesen, und das ganze Corps de Ville's hat seine Richtung gegen Freiwalde genommen.“

„Ich unterhalte einen fortgesetzten Briefwechsel mit dem Generallieutenant Treskow und dem Obristlieutenant d'O. Beide haben mir gestern geschrieben, was der Erstere in Hinsicht des General de Ville Eurer Majestät gemeldet hat. Dies bestätigt sich auch noch durch anderweitige Nachrichten, und man fügt hinzu, das genannte Corps solle sich mit dem General Harsch vereinigen.“

„Man sagt, ein Theil vom Corps dieses Generals seie bis Trautenau vorgerückt.“

„Ich erwarte bestimmtere Nachricht durch die deshalb ausgesandten Boten.“

„L. M. Fouqué.“

Am 8ten Julius ließ General Fouqué alle Anhöhen vom Mummelloch an bis nach Reich-Hennersdorf mit Forts, Redouten und Flechen verschanzen, und sie so stark besetzen, als die Anzahl seiner Kriegsleute es ihm erlaubte. Sein Corps bestand jetzt im Ganzen aus 23 Bataillonen und 20 Schwadronen.

Der König an Fouqué.

„Im Lager, bei Lahn, am 10ten Julius 1759.“

„Ich habe, mein lieber General, Ihren Bericht vom 8ten Jul. empfangen, und sehe jetzt deutlich ein, wie ich sehr wohl daran gethan habe, Ihnen das Regiment aus Neisse zu schicken, indem sich nichts von jener Seite ereignen wird, und falls dennoch Truppen dort nöthig würden, wir immer den Weg freibehalten, Etwas dahin zurückzuschicken.“

„Daun ist in Mark-Lissa, Laudon bei Greifenberg. Ich werde meine ganze Macht zusammenziehn müssen, um

Beide zu bekämpfen; gegen die Zeit der Entscheidung also, welche ich etwa bis zum 15ten annehme, bin ich außer Stande, Ihnen beizustehn."

„Den de Ville schätze ich auf 10,000 Mann, und den Harsch auf 12,000. Da Sie nun, die Verstärkung durch das Regiment von Mosel miteingerechnet, etwa 19,000 waffenfähige Leute haben, werden Sie, unterstützt durch Ihren günstigen Posten, Beide schon zurückweisen können."

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König,"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 9ten Julius, 1759."

„Sire,"

„Der Obrist Le Noble ist diesen Morgen von seiner Unternehmung nach Friedland in unser Lager zurückgekehrt."

„Er hat alle Schanzarbeiten und Verhaue zerstört, die ihm in den Gegenden von Politz, Hutberg und Bergicht vorgekommen sind."

„Da sich aber mehr, als zweitausend Panduren und Husaren gestern auf den Höhen bei Politz gezeigt haben, und einige feindliche Haufen bis Wernersdorf vorrückten, um ihm die Gemeinschaft mit Halbstadt abzuschneiden, zog er sich in der vergangnen Nacht zurück, und mußte eine Redoute, aus welcher der Feind die Arbeiter verjagt hat, unzerstört lassen."

„Man berichtet aus Friedland, daß heute Morgen dort vierhundert Panduren, Dragoner und Husaren eingetroffen waren, die den Burgemeister und zwei Rathsherren mitgenommen haben, weil man nicht im Stande war, ihnen sogleich die begehrte Menge von Wein, Branntewein und Fleisch zu liefern."

„Zehn bis zwölf Regimenter lagern bei Trautenau unter dem Befehl des General Harsch, der am 6ten dort eingetroffen ist."

„Leute aus Starckstadt versichern, es sei gestern ein Corps durch Starckstadt gezogen, um nach Politz zu gehn."

„Es geht muthmaßlich aus diesen Berichten hervor, daß der General Harsch mit seinem Corps uns näher rücke."

„Diese Neuigkeiten bestätigen sich so eben durch einen Brief, den der General Jahnus gestern durch einen Trompeter an mich aus Schatzlar abgesendet hat.“ *)

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Schenk=Seiffen, am 10ten Julius, 1759.“

„Mein lieber General, ich habe Ihren Bericht vom 9ten dieses Monats erhalten. Sie müssen jetzt durchaus darauf denken, wie Sie die Panduren und Husaren aus Ihrer Gegend verjagen, und sie abhalten können, uns in die Flanke zu fassen.“

„Mich dünkt, der Feind würde die Lust am Vorrücken schon verlieren, wenn Sie einen leichten Posten gegen ihn aufgestellt hielten. Ich bin u. s. w.“

**) „Sie müssen sich grimmiger anstellen, und durchaus nicht zugeben, daß sich der Feind so Ihnen in's Angesicht zu Friedland festsetze.“

„Friedrich.“

---

*) Konnte aber nicht General Jahnus absichtlich den unrichtigen Ort genannt haben? — Freilich legt Fouqué auch nur in Verbindung mit den übrigen Nachrichten ein Gewicht auf diesen Umstand. Sonst gehört selbiger eben nur in's Fach der schon früher gerügten und abgeschätzten Trompetererkundigungen. General Blücher täuschte auf eine ähnliche, als die hier gemuthmaßte Weise, einstmal den Gegner. Im Jahre 1813, gegen Ende des September, schrieb er durch einen Trompeter an seinen in Dresden kriegsgefangnen verwundeten Sohn, den damaligen Obristen von Blücher, und datirte absichtlich aus einem andern Ort. Tags drauf war Buonaparte zur Stelle, und griff das dortige kleine Corps, welches ihm natürlich gleich aus dem Wege ging, wüthend an. Man sah aus Allem, er hatte gemeint die ganze Schlesische Armee dortzufinden.

**) Wiederum eigenhändige Nachschrift, mit den Worten:

„Il faut que Vous fassiez plus le méchant, et que Vous ne souffriez pas, que l'ennemi se loge à Votre barbe à Friedland.“ Es sieht beinahe nach ernstem Tadel aus. Und ein Tadel ist es auch freilich. Der nächstfolgende Brief des Königs beweist, daß es sich wiederum von den excentrischen Stellungen Fouqués — allerdings seinem Lieblingssystem — im Gegensatz zu den sprengenden Unternehmungen handelt. Alles Ding hienie=

Fouqué an den König.

„Landshut, am 10ten Jul. 1759.“

„Sire,“

„Die Stellung, welche das Corps eingenommen hat, ist sehr gut gelegen, und man darf hoffen, daß es im Stande sein wird, sich gegen den General Harsch zu behaupten. Angenommen indeß, daß er ein Detachement über Braunau und Friedland vorschicke, werden die Umstände nicht erlauben, ihm ein gleich starkes entgegenzustellen, und solchergestalt mein Corps zu vertheilen. Jene Entsendung würde immer in der Gefahr stehn, abgeschnitten zu werden, so daß ich nothwendig Verstärkungen schicken müßte.“

„Den Befehlen Eurer Majestät zufolge hab' ich indessen dreihundert Mann aus den Freibataillonen gezogen, und sie bei Friedland aufgestellt; auch habe ich noch hundert Husaren unter dem Commando des Obristlieutenant Lüderitz hinzugefügt.“

„Ich erfahre durch mannigfache Berichte, daß die feindliche Streifparthie, welche gestern zu Friedland war, sich gegen Schömberg zurückgezogen, zugleich aber eine Verstärkung an Infanterie und Kavallerie erhalten hat.“

„Ein Bote sagt aus, daß die im Braunauschen gelegnen Gränzdörfer Adersbach, Merkelsdorf, Wackelsdorf, Wernersdorf, Neusorge, Halbstadt und Ruppersdorf durch den Feind besetzt worden sind.“

---

den hat sein Gutes und sein Schlimmes! Die Eine Handelsweise gilt besser da, die Andre besser dort. Deswegen in Allem, wo man nicht auf das höchste Wort unmittelbar angewiesen ist: möglichste Freiheit von Systemen! Das möchte der beste Rathschluß sein. Und dennoch — sollte nicht am Ende vielleicht unter einer allzuweitgetriebnen Scheu vor Systemen auch die Eigenthümlichkeit des Kriegsmannes, ja des Menschen überhaupt leiden können? — Fabius kann ja nun doch einmal nicht Hannibal werden, und Napoleon nicht Schwarzenberg. — Es bleibt in Wissen und Kunst, und in Allem Schönen auf der Erde bei Schillers Ausspruch:

„Doch das Beste kommt von Oben!“

Und just deswegen sollen wir recht ämsig bestrebt sein, zu handeln, wie es Jedem die gottverliehene Eigenthümlichkeit gebietet.

„Drei östreichische Husaren haben heute früh zu Schömberg angesagt, es würde noch selbigen Tages ein Panduren-bataillon nebst vierhundert Husaren, die früher in Buttelsdorf standen, einrücken."

„Man meldet auch noch aus Liebau, daß die am Rehhorn aufgestellten Oestreicher sich immer mehr verstärken."

„L, M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 12ten Julius, 1759." *)

„Sie wollen, mein Lieber, den Feind in die Schlinge locken, aber das wird Ihnen mislingen. Er wird Sie nicht angreifen; er will Sie blokiren."

„Sie müssen sich grimmig anstellen, und bei der ersten Gelegenheit über die Masse eines schlecht aufgestellten Haufens herfallen, und ihnen tüchtig die Ohren reiben."

„Man versichert mich heute, daß Daun sich bei Mark-Lissa verschanzt. Ich weiß nicht, warum; denn wahrhaftig, es kommt mir gar nicht in den Sinn, ihn dort unten anzugreifen."

„Will der Feind mit all seiner Macht über Friedland vordringen, so müssen Sie ihm in den Rücken gehn. Der Weg durch Konradswalde ist Ihnen offen, und der Höhenzug von Friedland geleitet Sie durch's Gehölz bis nach Zieder."

„Auf dem Rehhorn können Sie nichts anfangen, aber auf der Seite von Schömberg ist es ein ganz andres Ding. Uebrigens lasse ich Sie Herr und Meister, zu thun, was Ihnen angemessen scheint, und sage Ihnen nur meine Ideen, weil ich die Beschaffenheit jener Gegenden sehr genau kenne."

„Ich habe hier eine sehr starke Lagerstellung. Nöthigenfalls kann ich vier Bataillone und zehn Schwadronen entsenden, ohne daß weder mehr noch weniger als hunderttau-

*) Das schon sonst angeführte Tagebuch berichtet, an eben diesem Tage sei ein östreichischer Dragonerlieutenant vom Regiment St. Ignon mit 24 Pferden zum Recognosciren des Lagers vorgerückt. Sobald er aber diesseit der sogenannten Faulenbrücke erschien, warf ihn die preussische Feldwache zurück, und nahm ihm 8 Gefangne ab.

send Mann mich zu erdrücken vermöchten. Machen Sie sich also keine Sorgen um mich."

„Die Russen schreien wie die Kindlein. Die armen Kleinen haben nur vierzigtausend Mann, und Dohna, wie sie versichern, hemmt ihnen jegliche Bewegung." *)

„Man sagt, Daun wolle zu ihrer Unterstützung ein Detachement durch die Lausitz schicken. Aber man bedenkt nicht, daß mein Bruder **) genugsam zur Hand ist, um dies Detachement aufzureiben, bevor es an Ort und Stelle kommt."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 13ten Juli, 1759."

„Sire!"

„So eben erhalte ich aus Schömberg die Meldung, daß die Oestreicher Willens sind, morgen in drei Colonnen vorzurücken, und den von mir behaupteten Posten anzugreifen."

„Die Eine dieser Colonnen soll über Friedland kommen, die andre über Schömberg, und die dritte über Liebau."

„Die Gränzdörfer sind mit Husaren, Uhlanen und Panduren angefüllt."

„Der Obristlieutenant von Lüderitz meldet mir aus Friedland, daß mehr als zweitausend Mann, Husaren, Panduren und ungrisches Fußvolk, vorrücken, um ihn anzugreifen. Ich habe ihm befohlen, sich zurückzuziehn, ohne ihren Anfall zu erwarten. Kommen sie auf dieser Seite heraus, so werde ich sie bestmöglichst empfangen."

„L. M. Fouqué."

*) Es ward freilich bald nachher anders von jener Seite. Aber gewiß ist es, daß weder die Feldherren noch die Heere des russischen Reichs damals eine Spur jener kühnen Beweglichkeit offenbarten, der ganz Europa seit den neuesten Kriegen so viel des Großen und Schönen verdankt.

**) Prinz Heinrich von Preussen.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 14ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Das Resultat aller Bewegungen der Oestreicher ist, daß sie gestern Abends um sechs Uhr den Posten bei Friedland von drei Seiten auf Einmal angegriffen haben.“

„Der Obristlieutenant von Lüderitz war von ihrer Ankunft unterrichtet.“

„Obgleich ich ihm mündlich gesagt hatte, und es auch noch schriftlich ihm und dem Rittmeister von Rosenkranz zu wissen that, daß auf den Fall eines überlegnen feindlichen Angriffes sie sich durch die Waldungen zurückzuziehn hätten, wollte er demungeachtet den Anfall abwarten und seine Stellung vertheidigen.“

„Die Oestreicher ihrerseits haben ihn rasch von vorn und auf beiden Flügeln angegriffen; sie haben das Detachement von dreihundert Mann aus den Freibataillonen gänzlich auseinandergesprengt, und Gefangne gemacht. Wenige aus der Masse haben sich bis jetzt wieder eingefunden. Obrist*) Lüderitz soll todt sein.“

„Das Husarendetachement des Rittmeisters von Rosenkranz ist beinahe gänzlich zurückgekehrt. Es fehlen nur sechs Mann.“

„L. M. Fouqué.“

---

*) Es war wohl altfranzösische Manier, wie sie sich noch unter Buonaparte zeigte, den Lieutenant-Colonel in Kürze und Höflichkeit Colonel zu nennen. Mit Bedacht wollte gewiß Fouqué den überkühnen Lüderitz auch in der Titulatur grade jetzt am wenigsten höher stellen, als es sich von selbst verstand, wenn gleich vor allen Fehltritten er einen muthigen Fehltritt am liebsten zu entschuldigen geneigt war. — Das angeführte Tagebuch berechnet den durch jenen Ueberfall entstandnen Verlust auf 7 Offiziere, 40 Unteroffiziere, und 177 Mann. Wir sehn aber aus dem späteren Fouqué'schen Berichte, daß sich noch viele Versprengte wieder angefunden haben, wie denn gewöhnlich bei kleineren und grösseren Unfällen ähnlicher Art das Resultat (wenn man nur im Stande bleibt, es ruhig abzuwarten) sich niemals so ungeheuer offenbart, als der erste Lärm es angiebt.

Der König an Fouqué.

„Im Lager von Schmottseifen, am 17ten Julius, 1759."

„Es thut mir sehr leid, mein lieber General, durch Ihren Bericht vom 12ten dieses Monates zu vernehmen, daß der Obristlieutenant Lüderitz in seiner Stellung bei Friedland Ihre Befehle so schlecht befolgt hat."

„Dulden Sie es durchaus nicht, daß der Feind diesen Posten besetzt halte. Sie müssen ihn im Gegentheil wieder weit von sich fortjagen. Sie können ihn durch den Konradswalder Weg in die Flanke fassen, und dann mag er anderweitig spatzieren gehn."

„Mir kommt es vor, als hätte der Feind nur deshalb Ihnen vorgespiegelt, er werde Sie heute angreifen, um Sie an der Unterstützung des Postens bei Friedland zu verhindern."

„Ohne Zweifel sind durch diesen Vorfall die beiden Freibataillone von Wide für zwei bis drei Monate ausser Thätigkeit gesetzt. Lassen Sie einen Weg für die Freibataillone bahnen, und die übrigen Pässe verhauen, so daß kein Rückenangriff stattfinden kann."

„Uebrigens hab' ich in jener Stellung nur hundert Mann gelassen, die man also um desto bequemer zurückziehen kann. Ich bin u. s. w."

„Wir müssen durchaus Genugthuung haben, und diese Beleidigung im Blute der Feinde abwaschen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 16ten Juli, 1759."

„Sire,"

„Die Oestreicher, ohne den Posten bei Friedland besetzt zu halten, haben sich vorgestern in ihre Gränzdörfer Merkelsdorf, Adlersbach, Wackelsdorf und Wernersdorf zurückgezogen."

„Ich kann es ihnen nicht wehren, ihre Patrouillen bis in die Gegend von Friedland vorzuschieben, aber Eure Majestät kann überzeugt sein, daß ich den Feinden die Behauptung dieses Postens nicht verstatten werde, und daß ich jede

Gelegenheit ergreifen will, ihnen irgend einen tüchtigen Schlag beizubringen.“

„Sollte indeß ein feindlicher Haufen bei Friedland vordringen wollen, um sich in die Berge zu ziehn, so würde ich mich ihm nicht entgegenstellen, sondern vielmehr suchen, ihm den Rückzug abzuschneiden.“

„Vom Detachement der Freibataillone sind hier zwei Offiziere, fünf Unteroffiziere und hundert vierzig Mann eingetroffen. Vielleicht finden sich noch Viele davon an, die in den Bergen versteckt sind. Die sechs fehlenden Husaren sind auch wieder zum Vorschein gekommen.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 16ten Julius, 1759.“

„Sire,“

„Wenn die Feinde Ihnen gegenüber fortfahren, sich zu verschanzen und Laufgräben zu ziehn, so machen sie auf dieser Seite ganz andre Demonstrationen.“

„Sie haben Arbeiter nach meinem rechten Flügel beordert, nach Kolben und den Gränzbauden,*) Schmiedeberg gegenüber, um die Verhaue dort aufräumen zu lassen. Sie verbreiten das Gerücht, von dorther durchdringen zu wollen.“

„Jahnus und Simbschön befinden sich zu Golden-Else, Schatzlar, und in der Umgegend. Von dort hat der Erste mir einen Brief des Obristlieutenant von Lüderitz geschickt, der als Kriegsgefangner in Trautenau ist, wo Harsch und de Ville mit dem größten Theil ihrer Truppen in Quartier stehn.“

„Sie haben dort eine Geschützverstärkung von dreissig Stücken erhalten. Ein Dragonerregiment und zwei Pandurenregimenter haben sie entsendet, die sich auf der Gränze bei Merkelsdorf und Wackelsdorf behaupten. Sie fangen an, zum Kanonentransport Wege zu bahnen, und die Verhacke und Schanzen wiederherzustellen, welche dorten Le Noble zum Theil zerstört hatte. Ihre Patrouillen dringen bis in die Gegend um Friedland.“

---

*) Die Bauden sind Hirtenwohnungen auf dem Gebürgskamme zwischen Böhmen und Schlesien.

„Heut Morgen untersuchte ich die Gegend über Schömberg hinaus, nach Bertelsdorf und Adlersbach hin, und fand kein Mittel, daselbst durchzudringen. Wir sahen Posten von Dragonern, Husaren und Panduren auf dem Höhenzuge; Niemand kam herab, uns zu verfolgen."

„Ich glaube, Sire, daß man durch jenes Hin- und Herziehen mich zu Entsendungen verlocken will, um nachher diesen Posten mit der ganzen Hauptmacht anzugreifen, wovon ich aber nichts befürchte, so lange das jetzt hier befindliche Corps ihn besetzt hält. Das Regiment von Mosel ist diesen Morgen eingetroffen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Schmottseifen, am 18ten Julius, 1759."

„Ich habe Ihren Rapport vom 16ten dieses Monats erhalten. Wenn ich die Macht des Feindes gehörig berechne, und sie recht hoch anschlage, so kann ich jenes ganze Corps doch nur auf achtzehntausend Mann bringen. Und neunzehntausend Mann, die sich wider achtzehntausend Mann in einem guten Posten vertheidigen, müssen dabei zuversichtlich sehr im Vortheil stehn." *)

„Ich kenne Ihre Stellung, weil ich lange genug dort gewesen bin, und ich habe alle Einzelnheiten derselben studirt. Sie können weder den Posten von Schatzlar, noch den von Trautenau angreifen. Eben so wenig können Sie über Altdorf vordringen. Das ist eine Mordhöle." **)

„Der Feind hat den Weg, der über Böhmisch-Johrsdorf geht, so gründlich durch hineingeworfne Felsstücke verderbt, daß Sie nicht da hinauf können, ohne die Husaren absitzen und ihre Pferde führen zu lassen."

*) Als der grosse Friedrich späterhin seine Geschichte des siebenjährigen Krieges schrieb, sagte bei ruhiger Ueberlegung er selbst: „Mr. de Fouquet défendoit les gorges de Landshut contre Mr. de Ville avec 10,000 hommes; l'Autrichien en avoit 20,000." S. Oeuvres posthumes de Frédéric II., Tome IV. p. 28. (Nach der Berl. Ausg. 1788.). Bei 20000 Oestreichern bleibts. Aber statt 19,000 Preussen nur 10,000.

**) „C'est un coupe-gorge;" sagt die Urschrift.

„Die Stellung von Bergicht liesse sich wohl im Nothfall überwältigen; aber es würde viel Menschen kosten, und der Gewinn möchte des Einsatzes nicht werth sein. *) Ihnen bleibt nichts übrig, als Hinterhalte zu stellen. Aber die müssen stark sein, damit, wenn der Feind etwas unternimmt, wie er's ohne Zweifel thun wird, man ihn tüchtig reiben kann."

„Sollten etwa Truppen gegen die Seite von Paß vordringen, so muß man ihnen gleich Etwas in den Rücken stellen."

„An Fußvolk sind Sie stärker, als die Leute da drüben, und in solchen Gegenden können Jene mit ihrer Kavallerie fast gar nichts anfangen. Kommt der Feind mit zweitausend Mann, so schicken Sie ihm viertausend in den Rücken."

„Die aufzustellenden Hinterhalte finden zuerst ihren Platz am Wege, der von Liebau nach Lindenau führt, dann im Hohlwege der vierzehn Nothhelfer, in den Gegenden um Scherffenberg, und in den Gehölzen auf der Seite von Friedland."

„Sie müssen in Ihrer Lage durchaus einige bewegliche Posten haben."

„Zum Beispiel: Auf den Höhen bei Weißbach können Sie derer gar nicht entbehren."

„Prägen Sie diesen Posten gut ein, daß sie zu nichts Anderm da sind, als zum Benachrichtigen, und daß ein Offizier, welcher sich dorten zur Unzeit mit dem Feinde einliesse, vor das Kriegsrecht gestellt und bestraft werden soll."

„Um Sie über den Entwurf des Feindes und seine Verschanzungen klar zu machen, will ich Ihnen auseinandersetzen, was das bedeutet."

„Daun hat den Gemmingen an sich gezogen, der mit ungefähr siebentausend Mann zur Reichsarmee detaschirt gewesen war; auch hat er sich ein Lager zwischen Lauban und Mark-Lissa verschanzen lassen."

„Ich glaube, daß er heute Abend dort einrückt.

*) Die französische sprüchwörtliche Redensart heißt: „Ce jeu ne voudroit pas la chandelle."

Obgleich Dohna sehr ungeschickt*) gegen die Russen verfahren ist, so hat doch der Uebergang über die Wartha dem Soltikow ein lautes Geschrei ausgepreßt, denn der bildet sich ein, seine Gemeinschaft mit der Stadt Thorn sei abgeschnitten. Er fordert mit aller Gewalt Hülfe."

„Der Wiener Hof hat beschlossen, ihn durch ein Corps von dreizehntausend Mann zu unterstützen."

„Laudon soll dieses Detaschement befehligen und durch Sagan auf Krossen ziehen, dort über die Oder setzen, und so sich mit den Russen zu vereinigen trachten."

„Ich habe gestern den Prinzen von Wirtemberg mit sechs Bataillonen, zwei Dragonerregimentern und einigen Husaren nach Bunzlau entsendet."

„Mein Bruder Heinrich wird grade auf Sagan marschiren, um Laudons Detaschement unterweges zu necken, und es endlich heimzuschicken, woher es gekommen ist."

„So lange Daun in Lauban bleibt und ich hier meine Stellung halte, bin ich stark genug, mich zu behaupten."

---

*) „Fort mal;" sagt die Urschrift, und also nach der Strenge der Grammatik noch Schlimmres, aber gewiß nicht nach dem Sinne des Königs. Sonst hätte Friedrich dem Grafen Dohna keinen Tag mehr das Commando gelassen. Der aufmerksame Leser wird sich an das über diesen Gegenstand schon früher Gesagte erinnern. Hinzufügen aber muß ich noch, daß bei vielen andern, durch den Gebrauch der Fremdlingssprache veranlaßten Uebeln der große König auch noch unter dem litt, sich bisweilen unwillkührlich zu hart auszudrücken. So ist zum Beispiel in seinen bei Gelegenheit der Exerzier-Uebungen ausgetheilten Befehlen bisweilen von Lacheté die Rede, welches Wort bekanntlich den abscheulichen Vorwurf der Feigherzigkeit mit in sich schließt, und überhaupt in seinem ganzen Umfang nur durch: Niedrigkeit der Gesinnung übersetzt werden kann. Davon aber sollte in den erwähnten Parolebefehlen Gottlob keinesweges die Rede sein. Langsamkeit — allerhöchstens: Trägheit wollte offenbar der König sagen. Jenes Abscheuliche hätte bei ähnlichen Gelegenheiten ja ohnehin durchaus nicht an's Licht treten können. — Wie furchtbar indessen Verkennung der Muttersprache und Sprachmengerei misbildend auf Rede und Schrift einwirken möge, — es läßt sich wohl kein abschreckenderes Beispiel davon aufstellen, als ein solcher Irrthum dieses eben so zarten als erhabenen Geistes! —

„Schickt man ihm aber den Laudon als einen Geschlagnen zurück, so wird er, glaub' ich, von dieser Seite her versuchen, in Schlesien einzudringen. Und wenn das geschieht, eh' sich der Prinz von Wirtemberg mit mir vereinigen kann, werde ich Ihnen woh: drei Infanteriebataillone und das Dragonerregiment abborgen müssen. Ich stehe Ihnen aber dafür, daß ich einen guten Gebrauch davon machen will."

„Beschränkt sich indessen Daun darauf, seine Verschanzungen fest zu halten, so fordre ich Ihnen keine Katze ab. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und würdigen Schutz nehme." —

„Sie sehen jetzt, mein Freund, wovon es sich handelt. Daun wird nichts unternehmen, bevor er nicht wenigstens die Russen aus der Klemme gezogen hat, und eben daran schmeichle ich mir ihn zu verhindern."

„Dann wird der Wiener Hof, oder vielleicht auch die Verzweiflung ihn schon zu andern Maaßregeln zwingen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 17ten Jul., 1759."

„Sire!"

„Ich glaube, daß es hier einen allgemeinen Angriff gelten soll, und daß Harsch, de Ville und Jahnus die Sache unternehmen werden."

„Jahnus ist gestern Nacht um elf Uhr in der Gegend von Schömberg und Liebau eingetroffen, mit einem Corps von zwei Grenadierbataillonen, zweitausend Panduren, vier Husarenschwadronen, einem Pulk Uhlanen, dem Kürassierregiment von Birkenfeld, den Dragonerregimentern Modena, Sachsen-Gotha und Saint-Ignon, nebst noch einer Schwadron vom Dragonerregiment Prinz Karl."

„Ich habe heute früh eine Recognoscirung gegen diese Truppen versucht, und bin auf der einen Seite bis über Liebau und Dittersdorf, auf der andern von Grossau bis nach Ullersdorf vorgedrungen. Dort hatte der Feind seinen linken Flügel an die Ullersdorfer Berge gestützt; mit dem rechten stand er hinter Schömberg."

„Mein Entwurf ging dahin, ihn morgen auf dem linken Flügel anzugreifen, aber Alles setzt seinen Zug in zwei Colonnen fort: die erste über Petersdorf und Bertelsdorf gegen Schömberg; die zweite über Schatzlar nach Liebau."

„Die Entsendung, welche zwischen Merckelsdorf und Weckelsdorf hinter Friedland aufgestellt war, ist heute vorgerückt, und hat eine Stellung bei Konradswalde genommen."

„Durch diese Verfügungen sehe ich mich einigermaaßen gedrängt. Morgen hoffe ich zu untersuchen, was daran ist, und von Allem Gebrauch zu machen, was die Gelegenheit darbietet."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 18ten Julius 1759."

„Höchstwahrscheinlich ist der prahlhafte Marsch des Feindes nach Liebau, Schömberg und Konradswalde nur eine Demonstration."

„Ich wette, daß Harsch Sie nicht angreifen, sondern vielmehr sich übermorgen wieder zurückziehn wird."

„Diese Leute sind nicht zahlreich genug um einen so furchtbaren Posten, als den Ihrigen, zu erstürmen."

„Das Alles geschieht nur, damit ich Ihnen ein Detaschement schicken und ja nichts gegen Laudon entsenden soll, welcher gestern Abends nach Sagan aufgebrochen ist."

„Der Prinz von Wirtemberg wird ihm zuvorkommen, und ich werde nicht das Mindeste von Dem thun, was Daun mich thun lassen will." *)

„Adieu, mein Lieber! Sie werden ein gutes Arrieregarden-Gefecht gegen die Leute da drüben ausführen können."

„Was die bei Schömberg betrifft, so müssen Sie Selbige nur um ein Weniges über Schömberg hinaus verfolgen,

*) In der Urschrift: „et je ne ferai pas un mot de ce que Daun voudroit me faire faire." — Goldne Grundregel für jeden Feldherrn, der seines Gegners Wünsche zu durchschauen versteht! — Und ohne diese Gabe giebt es keinen ächten Herrn des Feldes, so wenig als einen guten Fechter, der nicht seines Gegners Auge festhielte, um darin den Augenblick und die Richtung des feindlichen Ausfalles zu erspähen.

gen, und nicht etwa bis nach Bertelsdorf; — die bei Liebenau bis an das Kreuz, und bis nach Schwarzwasser über die beiden Bergrücken fort, nämlich durch den Paß von Liebau und über die Höhen links von Dittersbach. Den Feind bei Konradswalde können Sie noch schlimmer zurichten, als all die Uebrigen."

„Adieu, mein Lieber. Das war Alles, was ich Ihnen zu sagen vermag. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Nachschrift. „Ich erfahre, daß Sie aller Welt erzählen, der Feind seie vierzigtausend Mann stark. Das misfällt mir sehr: erstlich, weil es nicht wahr ist, und er nur achtzehntausend Mann hat; zweitens, weil man unsre Leute nicht einschüchtern muß, die ohnehin schon von Natur allzufurchtsam sind."

Seie der Betrachtung hier ein kurzer Augenblick vergönnt. —

Also konnte Friedrich seine Preußen wirklich für furchtsam halten? Er, welcher an ihrer Spitze schon so herrliche Siege erfochten hatte? —

Behrenhorst *) bestätiget es. Auch noch andre Stellen der hier vorgelegten Briefe deuten darauf hin. Wie war das möglich?

Weil grosse Krieger meist immer grössere Gedanken und Entwürfe in sich tragen, als die Wirklichkeit Ihnen auszuführen vergönnt. Oder — um es noch allgemeiner auszusprechen: — weil fast jeder ächte Entwurf eines ächten Geistes immer unaussprechlich hoch über die Ausführung — selbst über eine glänzende — erhaben ist.

In ähnlichem Sinne wollte der König bei seiner genialen und eben deshalb zuversichtlichen Siegesbegeistrung so viele Gegner nicht sehen, als Fouqué sie ihm — und, wo es die Noth erforderte, auch Andern — aufzählte. Denn gegen seine Unterfeldherren mußte der General doch

*) Siehe dessen treffliche Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w.

aussprechen, wie es mit der grossen Angelegenheit, seiner besten Ueberzeugung nach, stehe; und so auch in einzelnen Momenten sah er sich genöthigt, den commandirenden Offizieren der Vorposten und Patrouillen manches Bedenkliche aus der bedenklichen Lage mitzutheilen. Wer kann von einem Boten begehren, daß er mit verbundnen Augen den Weg finde? —

Daß General Fouqué sich nie in ein eben so unnützes als verderbliches Lamentiren ergießen konnte, wird der achtsame Leser schon aus Dessem früher bemerkten, oft streng sich äussernden Widerwillen gegen solche Klagelieder ermessen. Es mußte hier wohl irgend Jemand mit schiefen Berichten zwischen ihn und seinen König getreten sein. Die ausführliche Widerlegung eines Tadels Dieser Art scheint Fouqué übrigens entweder für unnöthig oder für erniedrigend gehalten zu haben. Wir werden das aus seinem nächsten Briefe sehn. Von hier an jedoch nagt unverkennbar der Wurm des Mistrauens im Herzen des Königs, der Wurm des verletzten Ehrgefühles im Herzen des Feldherrn, wie freundlich, ja oft sogar schön und innig auch sonst sich Vieles dazwischen gestalten mag. Erst nach der ernsten, durch jenes Misverstehen herbeigeführten Katastrophe bei Landshut geht Alles wieder im vollkommen reinen Glanz hervor. Aber da hatte König Friedrich leider an seinem Fouqué keinen Feldherrn mehr.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 18ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Die vereinten Corps der Generale Harsch, de Ville, Jahnus und Simbschen, haben sich sämmtlich bei Schömberg aufgestellt. Die Arrieregarde ist in dieser Nacht dort eingetroffen.“

„Nach Aussage der Ueberläufer soll sich das Ganze auf 40,000 Mann und 60 Artilleriestücke belaufen.“

„Nach meiner Berechnung kann der Feind nicht über 30,000 Mann stark sein.“

„Heut Morgen um zwei Uhr setzte ich mich mit den Freibataillonen und zwei Grenadierbataillonen in Marsch, um die Stellung des Feindes zu recognosciren. Aber ein sehr

dichter Nebel, der bis gegen neun Uhr anhielt, erlaubte mir keine genaue Beobachtung des Lagers."

„Wir trieben die Vorposten des linken Flügels bis an das Lager zurück, und man gewann einige Gefangne dabei."

„Die Grenadiere und 2000 Panduren rückten zur Unterstützung aus. Da es aber nicht meine Absicht war, mich mit ihnen einzulassen, haben wir uns in guter Ordnung nach unsrem Lager zurückgezogen."

„Einige Ueberläufer berichten, die Absicht des General Harsch gehe dahin, uns morgen in unsrer Stellung anzugreifen. Andre hingegen meinen, er gedenke unsrem Armee-Corps die Gemeinschaft mit Schweidnitz abzuschneiden."

„Das nach Konradswalde vorgerückte Detachement behauptet sich noch dort, und ist, wie man sagt, durch drei sächsische Dragonerregimenter verstärkt worden."

„Schickt man Entsendungen, um uns die Gemeinschaft mit Schweidnitz zu hemmen, so würde ich mich nicht im Stande sehn, Etwas von meinem Armee-Corps zu detachiren, ohne mich auf einer oder der andern Seite zu schwächen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 20sten Julius, 1759."

„Der Feind hat auf meiner Seite hier viele Bewegungen gemacht. Noch kann ich Ihnen nicht ganz bestimmt sagen, worauf es damit abgesehn ist."

„Das nöthigt mich aber, mit Vorsicht zu verfahren, damit ich in Kraft und Stand sei, ihm auf den Leib zu gehn, wenn er irgend etwas unternehmen will."

„Laudon war entsendet. Ich habe hinter ihm drein geschickt. Er hat es noch Einmal versucht, und der Prinz von Wirtemberg weist ihn abermal zurück."

„Man kann Sie gar nicht von Schweidnitz abschneiden. Einzelne Streifzüge, die sich wohl in's Gebürge schleichen möchten, sind kein Gegenstand von Bedeutung. Die können gar nichts schaden. Hier gilt es, die großen Dinge zu beachten, und die Kleinigkeiten fallen zu lassen." *)

---

*) Nach dieser schönen Regel verfuhr Fouqué auch noch spä-

„Ich wollte fast meinen Kopf darauf verwetten, daß der Feind Sie nicht angreifen wird. So lange Sie in diesem Posten stehn, wird er sich mehr als Einmal besinnen, eh er daran denkt, so Ihnen in's Angesicht nach Schweidnitz vorzudringen."

„Ich kann nichts entsenden, ohne den ganzen Kram auf's Spiel zu setzen." *)

„Noch ein paar Tage, und Sie werden sehn, wie Alles das sich aufklärt."

„Adieu, mein Lieber. Sehn Sie nicht immer solch eine Menge Feinde. **) Wenn man Ihren Gegner auf's höchste schätzt, kann er doch nur 20,000 Mann haben."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Am 21sten Julius, 1759."

„General Laudon ist zur östreichischen Armee umgekehrt, und der Prinz von Wirtemberg ist wieder nach Buntzlau gezogen. Meinen Nachrichten zufolge fehlt es dem östreichischen Heer an Pferdefutter, denn es fouragirt die noch grünen Felder ab. ***) Die Gegend, wo es steht, ist nicht so reich, daß man sich lange dort erhalten könnte, also denke ich: noch acht Tage Geduld, und ihre Menge von Pferden

---

terhin, wie wir sehn werden, zog sich aber eben dadurch die Misbilligung seines Königs zu. Allerdings indeß nur für den Augenblick. Die Regel gilt in sich, und auch für ihren treuen Befolger wird später oder früher gewiß der Ausgang dereinst erfreulich.

*) In der Urschrift: „Je ne puis rien détacher sans risquer toute la boutique."

**) In der Urschrift: „Adieu, mon cher; ne voyez pas tant de forces." — Trotz des freundlichen Adieu gewiß ein schwer verletzendes Wort für den Feldherrn! —

***) Viele Vertheidiger der oberwähnten großen Maaßregeln möchten zwar auch bei dem sogenannten grünen Fouragiren nichts Störendes finden. Aber wo sich Kavallerie-Offiziere darunter befinden, müssen doch die eingestehn, daß bei dieser grossen Maaßregel die Pferde grossentheils sterben, oder mindestens zu jedem tüchtigen Anfall unbrauchbar werden. Also hatte der grosse König gewiß recht, aus der soi disant grossen Maaßregel des Gegners auf dessen bedrängten Zustand zu schließen.

wird sie zum Aufbruch nöthigen. Bei Landskron sieht es schon nach einem solchen Vorspiel aus. Sobald sie sich abziehn, will ich gleich Ihren Nachbarn bei Friedland ein tüchtiges Detachement zuschicken."

„Weiter kann ich bis jetzt Ihnen nichts über die Ereignisse auf dieser Seite mittheilen."

„Der Feind wird Sie nicht angreifen, und wird auch nicht auf mich losgehn, so lange wir in unsern gegenwärtigen Stellungen bleiben. Aber man muß sich zusammenhalten und sich vor allen Entsendungen hüten. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 21sten Julius, 1759."

„Sire!"

„Das ganze Corps des General Harsch hat sich vergangne Nacht in Bewegung gesetzt, und diesen Morgen hat es den Weg nach Konradswalde, Schwarzwalde und Witgendorf eingeschlagen."

„Ich habe sogleich den General Ramin mit zwei Bataillonen nebst einigen Dragonern und Husaren nach Forst entsendet; aber er konnte nicht durchdringen, weil er alle Umgebungen diesseit von Forst vom Feinde besetzt fand."

„Ich habe den General Schenkendorf mit einem Bataillon und hundert Pferden nach der Seite von Liebau abgeschickt, und er hat seinen Marsch durch Ullersdorf und Schömberg genommen."

„Ich selbst folgte ihm mit zwei Bataillonen und dreihundert Pferden bis über Gürtelsdorf hinaus. Die Arrieregarde hatte sich aber so gut hinter Gürtelsdorf aufgestellt, daß es mir unmöglich blieb, sie überzurennen."

„Wir haben uns ein paar Stunden lang canonirt, und einige Leute dabei verloren. Unsrerseits gewannen wir etwa zwanzig Gefangne."

„Im Ganzen wußten die Feinde ihren Marsch so gut zu verstecken, daß man nicht errathen kann, ob ihre Absicht auf Freiburg geht, oder auf Friedland."

„Ziehn sie sich gegen Friedland, so glaube ich, daß sie nach Glatz rücken wollen."

„Doch kann es sein, daß sie dort Halt machen, um meinen Posten auf der Seite von Hartmannsdorf anzugreifen. Auch für diesen Fall bin ich bereit, sie tüchtig zu empfangen."

„Gern möchte ich den Feinden eine größere Anzahl Geschütz entgegensetzen können, denn ihre Arrieregarde griff mich mit funfzehn Stücken an, während ich deren nur sechs hatte. In Schweidnitz müssen noch sechs Zwölfpfünder sein."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 22sten Julius, 1759."

„Ich habe Ihren Brief vom 21sten dieses Monats erhalten. Die Bewegungen des Feindes können nur bezwekken, Sie aus Ihrem Posten fortzulocken. Gewiß ist es seine Absicht gar nicht, nach Glatz zu gehn."

„Dagegen glaube ich, sämmtliche Truppen des Gegners wollen sich zwischen Sie und Schweidnitz einschieben. *)

„Das mag ihm aber schlecht bekommen; denn wenn ein etwas beträchtliches Corps Ihrer Truppen einen unangreiflichen **) Posten auf dem Kamm des Gebürges einnimmt, etwa zwischen Friedland und Grissau, so können Sie dem Feind alle Gemeinschaft mit seinen Magazinen abschneiden, und dann wird sein brodloses Heer schon wieder aufbrechen müssen."

„Bevor Sie aber diesen Entschluß ergreifen, müssen Sie erst abwarten, ob man Sie nicht etwan auf der Seite von Hartmannsdorf angreifen will."

---

*) Im obigen Briefe vom 20sten Jul. sprach der König bestimmt, der Feind könne dergleichen nicht unternehmen. Es ist nur, um den einfachen Satz abermal und zwar an einem so grossen Beispiele darzuthun: „Was sterblich heißt und Mensch, ist dem Irrthum unterworfen!"

**) Unangreiflich? — Gäbe es solche Posten? — Wo man welche dafür ansah, wurde gewöhnlich, dafern man entschloßne Gegner fand, die Besatzung darin aufgerieben oder gefangen. Das vielgepriesene Landshut brachte zuletzt dasselbe Resultat hervor.

„Rücken Sie nur nicht mit so schwachen Detachements vor. Zwei Bataillone und dreihundert Pferde, — das ist zu wenig, um eine Arrieregarde überzurennen. Zu dergleichen gehören mindestens sechs Bataillone, sieben bis acht Kanonen, und fünf bis sechshundert Pferde."

„Es ist wirklich das Allerwenigste für so was. Die Sechspfünder *) sind in Schweidnitz. Aber ich glaube nicht, daß Sie dieselben für jetzt an sich ziehen können. Es wäre zu viel gewagt."

„Wenn es etwa dort unten zu einem Gefecht zu kommen schiene, und es hier nach nichts Aehnlichem aussähe, könnte ich Ihnen den Krockow mit seinen drei Bataillonen und zwei Schwadronen auf ein paar Tage leihen."

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem werthen und heiligen Schutz bewahre."

„Friedrich."

„N. S. Ich denke, wir werden bald Neues von einer Schlacht gegen die Russen hören."

Der König an Fouqué.

„Am 22sten Julius, 1759."

„Der Feind hat heute den General Beck mit 4,000 Mann nach Neustadt entsendet."

„Da ich voraussetze, daß es von da auf Trautenau gehn soll, so laß' ich an diesem Abend ein Detachement ausrücken, welches den Krockow in Hirschberg ablösen wird, damit er seine drei Bataillone und zwei Husarenschwadronen in die Stellung von Landshut führe, und Ihnen — sofern es sich thun läßt — die Möglichkeit gebe, mit Ihrem ganzen Corps zum Angriff des Feindes vorzurücken, und seine Entwürfe zu vereiteln. Wenigstens können Sie ihm in den Rücken gehn, und ihm die Lebensmittel aus Böhmen herüber abschneiden. Oder vielleicht könnten Sie über eins der Ihnen zunächst stehenden Corps herfallen, und es schlagen, wie sich's gebürt. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und werthen Schutz nehme."

„Friedrich."

---

*) Wohl ein Schreibfehler. Fouqué hatte nach sechs Zwölfpfündern gefragt.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 22sten Julius, 1759."

„Sire!"

„So viel ich heute Morgen ermitteln konnte, hat das Corps des General Harsch auf den Höhen bei Schwarzwalde und Konradswalde eine Stellung nach Friedland hin genommen. Die dasigen Berge und Gehölze sind dergestalt von Panduren und andern leichten Truppen besetzt, daß es unmöglich wird, eine Recognoscirung dort anzustellen, oder auch nur Patrouillen vorzuschieben." *)

„Bis jetzt läßt sich ihre Absicht noch nicht errathen."

„Man sagt, daß ein Haufen Panduren und Husaren bei Schatzlar und Golden-Else stehn geblieben sei. Auch sagt man, es solle noch Infanterie dazustoßen; aber ich erwarte erst die Bestätigung dieser Nachricht."

„General d'Angenelli meldet mir in diesem Augenblick, daß er ein feindliches Detachement von etwa zehn Bataillonen im Lager hinter Königshain bei Schatzlar angetroffen hat."

„Der Magistrat von Liebau zeigt mir an, daß fünf Regimenter, theils Infanterie, theils Linien-Kavallerie auf den Höhen von Reißen hinter Schatzlar lagern, ungerechnet die Truppen, die in Kriensdorf, Schatzlar und Lampersdorf stehn."

„Ein andres Corps soll auf den Höhen hinter Bernsdorf bei Else stehn, und sich bis gegen Trautenau ausdehnen. Dies bestätigt sich durch einen Bericht aus Schömberg. Eure Majestät können Alles mehr im Einzelnen aus der Beilage ersehn." **)

„L. M. Fouqué."

---

*) Wir kennen die Schliche. Wir schießen sie nieder, ehe sie uns gewahr werden!" sagt Göthe's wackrer Zigeunerhauptmann im Götz von Berlichingen. Und daraus erklärt sich unter ähnlichen Umständen die wirkliche Unmöglichkeit, mit Patrouillen überallhin vorzudringen. Dann müssen grosse Recognoscirungen deren Stelle vertreten. Aber zu solchen Unternehmungen war wohl die Anzahl des Fouquéschen Corps nicht ausreichend gegen die Feinde, und minder noch die Beschaffenheit seiner leichten Infanterie.

**) Diese Beilage hat sich im Nachlasse des Generals nicht vorgefunden.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 22sten Julius, 1759."

„Sire!"

„Das feindliche Corps unter General Harsch ist diesen Nachmittag von Schwarzwalde und Konradswalde in zwei Kolonnen aufgebrochen."

„Ich begab mich sogleich auf's Beobachten dessen, was in der Gegend von Witgendorf, Forst und Hartau vorfiel, und sah, daß Eine ihrer Kolonnen auf Gottesberg, die Andre gegen Friedland zog. Zu morgen erwarte ich darüber bestimmtere Meldungen."

„Ein Schreiben des General Wolfersdorf an den General de Ville, das unsre Husaren bei Konradswalde aufgriffen, sagt mir, daß General Harsch erkrankt ist, und sich nach Jarmirz begeben hat, von wo er nach Königingrätz gehn will."

„General de Ville hat den Oberbefehl des feindlichen Corps übernommen."

„Zufolge desselben Briefes hat sich General Wolfersdorf mit einem Corps von achttausend Mann bei Golden-Else aufgestellt, und ein Detachement nach Friedland gesendet.",

„Da ich so eben erfahre, daß die Feinde ihre Lebensmittel aus Trautenau über Patschdorf, Bertelsdorf und Friedland beziehn, habe ich sogleich unter Befehl des General Golz zwei Freibataillone, das Regiment Markgraf Heinrich, vier Schwadronen Dragoner, vier Schwadronen Husaren und zehn Kanonen gegen Friedland abgeschickt, um die Transporte der Feinde abzuschneiden. Vermuthlich wird Golz seine Stellung auf den Höhen jenseit Konradswalde bei Trautliebersdorf nehmen, und seine Avantgarde bis an die Spitze der grossen Waldung bei Friedland vorschieben."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 23sten Jul., 1759."

„Sire!"

„Ich halte es unter den gegenwärtigen Umständen für sehr angemessen, dem Feinde von rückwärtsher die Gemeinschaft der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse abzuschneiden.

In dieser Absicht entsandte ich den General Golz, um sich auf den Höhen jenseit Konradswalde bei Trautliebersdorf aufzustellen. *) Da jedoch der General Wolfersdorf, nach dem Inhalt der aufgefangnen Briefe, mit 8,000 Mann bei Golden-Else steht, und vermuthlich General Beck mit seinen 4,000 Mann zu diesem Corps stossen wird, möchte General Krockow mit seinen 3 Bataillonen und 2 Husarenschwadronen meinen jetzigen Posten nicht behaupten können, selbst wenn ich ihm noch bei meinem Abmarsch 3 Bataillone zur Verstärkung liesse. Ich erwarte Eurer Majestät Befehle, ob ich die Stellung hier dergestalt entblössen soll."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 23sten Julius, 1759."

„Sire!"

„Ich habe die Ehre Eurer Majestät das Verzeichniß der östreichischen Corps aus diesen Gegenden darzubringen. Es ist so vollständig, als ich es aus dem Bericht der Kriegsgefangnen und der Ueberläufer, deren sich hier etwan Achtzig befinden, zusammenstellen konnte. Unter den Letztern giebt es auch einen Kanonier. **) Da sich bei jenem Corps eine grosse Menge Reiterei befindet, scheint es dessen Absicht, sich in der Ebne auszubreiten."

„Nach der Aussage eines Ueberläufers, der in der vergangnen Nacht ankam, ist der Feind im vollen Marsch, und nimmt seine Richtung auf Schweidnitz."

„Ich empfange so eben einen Brief des General Zastrow, durch welchen er mir anzeigt, daß die ganze Armee nach Gottesberg und Waldenburg marschirt, um sich bei

*) Die Wiederholung in diesem und dem nächstfolgenden Satze dessen, was schon der vorige Brief gemeldet hat, mag zum Theil mit der raschen Abfassung solcher kriegrischen Meldungen entschuldigt werden. Ausserdem aber hatte Fouqué noch keine Antwort auf den frühern Brief, der ebensowohl von östreichischen Husaren aufgefangen sein konnte, als Wolfersdorf's Brief durch preussische. Und bei solchen Meldungen heißt es dann mit Recht: besser Zweimal, als Keinmal.

**) Das mußte also wohl etwas ausnehmend Seltnes unter dieser östreichischen Truppengattung sein! —

Schweidnitz einzufinden, und daß sie von dort nur noch eine halbe Meile entfernt ist."

„Der General Krockow läßt mir durch seinen Adjutanten sagen, daß er mit seinen drei Bataillonen heut Nachmittag um Ein Uhr hier eintreffen werde."

„Ich erwarte die Befehle Eurer Majestät, um zu wissen, ob ich mit meinem Corps aufbrechen soll. Auf alle Weise könnte ich hier dem General Krockow das Regiment von Mosel zurücklassen, desgleichen das vierte Bataillon von Lattorf und den General Angenelli mit seinen Freibataillonen. Möchte nur diese Anzahl von Truppen hinreichend sein."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 24sten Julius, 1759."

„Ich habe Ihre beiden Berichte vom 23sten Julius erhalten. So lange Sie Landshut behaupten, ist es dem Feind unmöglich, Fortschritte in Schlesien zu machen."

„Wenn fünf Bataillone bei Landshut stehn bleiben, können Sie leichtlich mit achtzehn aufbrechen, und sich durch eine Aufstellung zwischen Konradswalde und Friedland zum Meister des letztern Postens machen, so die dort stehenden Feinde aufheben und alle ihre Zufuhren abschneiden, mögen diese auch kommen, woher sie wollen. Ziehen sich jene Leute ganz und gar aus dem Gebürg' hervor, so wird es noch immer Zeit sein, ihnen auf den Leib zu fallen." *)

„Jetzt aber steht Alles dergestalt in der Krisis, daß man erst eine günstige Gelegenheit wider die Russen abwarten muß, um den Leuten hier diesseit etwas auf die Ohren zu geben, wenn sie nicht etwa in Verwegenheit gerathen, und sich gänzlich auf die Ebne herausmachen."

*) Wenn man nämlich nicht selbst im Gebürge steht, sondern den Gegner draussen erwarten darf. Aber man sieht, wie Fouqué's Niederlage bei Landshut sich immer drückender vorbereitet. Mochte er auch in den tiefsten Grundansichten des Krieges noch so übereinstimmend mit seinem Könige denken; bei der vorliegenden Anwendung gehen Beider Meinungen leider immer weiter auseinander.

„Auf diesen Fall will ich versuchen, ob es möglich ist, von hier aus mit einem kleinen Detachement rasch auf sie loszugehn, und sie auf eine entscheidende Weise zu schlagen.“

„Was die mir von Ihnen überschickte Liste der feindlichen Truppen betrifft, so ist sie nicht ganz richtig. Schon zählen die sächsischen Kavallerieregimenter ja nur vier Schwadronen; und dann giebt es ja nur Ein Bataillon Toskana da drunten. Aber ich will die Liste mit Aufmerksamkeit durchgehn, und Ihnen dann schreiben, was Wahres oder Falsches daran ist.“

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 24sten Julius, 1759.“

„Ich kann Ihnen mit hinlänglicher Gewißheit aus meinen Verzeichnissen sagen, daß die östreichische Armee aus hundert und zwei Bataillonen besteht.“

„Sechs und sechzig Bataillone davon giebt es hier, und neun und zwanzig dorten; das macht fünf und neunzig Bataillone. Gemmingen steht mit sechs bis acht Bataillonen bei Bornstädt. Man muß also wohl von hier aus dem Wolfersdorf Bataillone zur Verstärkung geschickt haben, und eben so mag das Corps entsendet sein, welches bei Arnau stand. Das Regiment von Simbschen besteht nur aus Einem Bataillon; das von Toskana dagegen hat deren Zweie. Das Regiment Breisach dagegen zählt wiederum Ein Bataillon. Aber auf Ihren Verzeichnissen fehlt ein Bataillon von Wallis, und Eins von Alt-Colloredo.“

„Im Ganzen haben Sie gegen sich über: fünf und zwanzig Füselierbataillone *) und fünf Bataillone Grenadiere, nebst drei und achtzig Schwadronen. Das macht also vierzehntausend Mann Infanterie, zweitausend fünfhundert Gre-

*) Das bedeutete nicht etwa damals, wie im Rheinkriege und späterhin unter dem preussischen Heere, leichte Infanterie, sondern eben nur regelrechtes Fußvolk mit Ausschluß der vorzüglich bei den Oestreichern erlesenen Grenadiere.

nadiere, viertausend vierhundert Mann Kavallerie, fünfhundert Husaren, und einige tausend Panduren; im Ganzen: drei und zwanzigtausend, vierhundert Mann." *)

„Durch eine Aufstellung zwischen Friedland und Konradswalde schneiden Sie dem Feind alle Lebensmittel ab. Aber Sie müssen die Höhen besetzt halten, und falls etwa Wolfersdorf einen Streich wider Landshut wagen sollte, sind Sie ja nur eine kleine Stunde von Konradswalde entfernt, und können sich also mit Ihrem ganzen Corps auf ihn werfen, um ihn wieder heimzuschicken."

„Endlich, wenn Sie dem Feind seine Mehltransporte abschneiden, kann er sich auf keine Weise lange behaupten. Ueberdem wird es nöthig sein, daß Sie alle Detachements aufspüren, um sie zu necken, wo es irgend möglich ist. **) Sobald ich bemerke, daß der Feind auf den Gebürgen vorkommt, werde ich suchen, Etwas gegen ihn zu entsenden, und ihn zu schlagen, wie es sich gebürt. Ich bin u. s. w."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 24sten Jul., 1759."

„Sire!"

„Sobald General Golz gegen Friedland anrückte, gewannen die zwei Bataillone des Regiments Toskana, nebst den zwei Schwadronen Husaren und Dragonern Zeit, sich noch aus der Stadt zu ziehn und zu entkommen. Dessen ungeachtet hat unser Detachement sich fast all' ihres Feldgepäckes bemächtiget. Man nahm ihnen zweihundert Wagen

---

*) Gegen die Genauigkeit dieser nach Verzeichnissen angegebnen Berechnung liesse sich wohl Manches einwenden. Unter andrem die hier schließlich angeführten einige tausend Panduren, die ohnehin bei Gebürgsstellungen von bedeutenderem Gewicht waren, als anderswo sonst.

**) Wünschenswerth allerdings! Aber auch möglich, wo man statt aller leichten Infanterie nur sogenannte Freibataillone zu seinem Gebote hat? Und Ungern und Kroaten standen gegenüber, und das Alles in Bergstellungen, wo auf entscheidende Wirkungen der Reiterei nicht zu rechnen war! —

und Karren sammt der Bespannung ab, vierzig Maulthiere und zwanzigtausend Thaler an baarem Gelde. Ausserdem sind den Unsrigen bei der Verfolgung noch etwa zwanzig Gefangne zu Theil geworden."

„General Golz hält gegenwärtig den Posten bei Friedland besetzt, um dem Feind alle Unterstützung von jener Seite abzuschneiden."

„Sollte der Feind sich aus Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge genöthigt sehn, so würde ich mich mit meinem Corps bei Friedland aufstellen, und wo möglich den General Golz bis nach Johannisberg vorschieben."

„So eben benachrichtigt man mich, daß die Oestreicher zwischen Sorge und Kunzendorf stehn. Dadurch sehe ich mich augenblicklich zum Aufbruch nach Gottesberg genöthigt. Im Uebrigen werde ich mich allemal nach den Bewegungen der Feinde richten." *)

„In den Verschanzungen hier lasse ich den General Krockow zurück, nebst drei Bataillonen und zwei Husarenschwadronen, die er mir zugeführt hatte. Ausserdem lasse ich ihm noch das Regiment von Mosel, ein Bataillon von Lattorf, und das Freibataillon von Angenelli."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Gottesberg, am 24sten Julius, 1759."

„Sire!"

„Heut Nachmittag bin ich mit meinem Corps bei Gottesberg eingetroffen. Den Krockow ließ ich mit sieben Bataillonen bei Landshut stehn."

„General Golz ist noch immer mit seinem Detachement bei Friedland aufgestellt. Er schickte mir heute fünf

---

*) Ist man stärker, als der Feind, so geziemt es sich, ihn zu den diesseit gewünschten Bewegungen zu zwingen. Verhält sich's umgekehrt, — nun, so gilt es, die günstigen Momente zu erwarten, und vor Allem, nie zu verzweifeln, ja bisweilen aus dem scheinbar Schlimmsten das wahrhaft Beste heraufzubeschwören. Wirklich, das geht öfter an, als man denkt, wie es uns manche Kriegsthat beweisen kann. Man denke nur an Hannibal bei Cannä und an Blücher bei Belle Alliance.

und dreißig Kriegsgefangne, die er dem Feinde abgenommen hat."

„Als ich hier ankam, fand ich an der andern Seite des Gottesberges auf den Höhen mehr als tausend Panduren und Dragoner aufgestellt, welche alsbald durch die Avantgarde der Husaren zurückgeworfen, und bis über Waldenburg hinaus verfolgt wurden. Wir machten bei dieser Gelegenheit etwa zwanzig Gefangne."

„Vom Kamm unsrer Gebürge konnte ich das Lager der Feinde sehr gut beobachten. Es erstreckt sich von Fürstenstein, Liebichau entlängst, bis gegen Kunzendorf."

„Der General de Ville hat sein Hauptquartier in Fürstenstein genommen. Das Lager des Feindes ist dergestalt angethan, daß man keinen Versuch machen kann, es anzugreifen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 25sten Julius, 1759."

„Ich habe, mein Lieber, Ihre zwei Rapporte vom 21sten dieses Monats erhalten, und es war mir sehr lieb, zu hören, daß Sie einige Vortheile über den Feind davongetragen haben."

„Ich kann nicht begreifen, wie General de Ville es anfangen möchte, sein Corps zu verpflegen."

„Man sagt hier, Sie hätten den Feind von seiner Artillerie abgeschnitten. Ich kann es aber kaum denken, da ich nicht annehme, daß de Ville ohne Geschütz vorgegangen sei."

„Gern schickte ich Ihnen Verstärkung, wenn sich's thun liesse. Aber meine gegenwärtige Lage erlaubt es nicht."

„Bemerken Sie etwa, daß de Ville sich nach der Seite von Reichenbach hinwendet, so müssen Sie einige Bataillone in die Stadt Neisse zu werfen suchen. Ich bin u. s. w.

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Konradswalde, am 26 Julius, 1759.“

„Sire!“

„Ich habe heut mein Lager zwischen Konradswalde und Friedland genommen, da ohnehin das am Gottesberge nicht vortheilhaft für meine Verhältnisse war.“

„Unsre Arrieregarde ward durch einige hundert feindliche Dragoner verfolgt, deren unsre Husaren etwan ein Dutzend sammt den Pferden fingen. Sie gehörten zu den Regimentern Albrecht und Arnheim.“

„Seitdem de Ville bei Fürstenstein steht, begiebt er sich auf's Fouragiren, und lebt von dem Brodte, welches er das Land ihm zu liefern zwingt.“

„Alle Nachrichten und auch aufgefangne Briefe des feindlichen Kommissairs Astfeld berichten uns, daß ihre Transporte durch Jaromirz, Trautenau und Friedland gehn sollen. Da wir ihm diese Strasse verlegt haben, kann er von dorther nichts mehr erwarten.“

„Sollte de Ville Mittel finden, in seinem jetzigen Posten noch länger zu bleiben, und sich dort zu ernähren, so würde ich mich bald in grösserer Verlegenheit befinden, als er.“

„Das Corps hat Brod und Mehl bis zum 9ten August; die Kasse ist in Schweidnitz. Da man heute die letzten Zahlungen daraus empfängt, bitte ich Eure Majestät, der Kriegskasse zu befehlen, daß sie mir für die Hälfte des Augustmonates wenigstens funfzigtausend Thaler schicke.“

„Das Regiment von Mosel wird heute in Friedland zum General von Golz stossen. Wenn de Ville seinen Marsch auf Reichenbach richten sollte, wird General Golz dieses Regiment durch Glatz entsenden, um dem Feinde zuvorzukommen, und Neisse zu besetzen.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Konradswalde, am 27ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Die Transporte, welche wir dem de Ville weggefangen haben, setzten ihn heute Morgen in die Nothwendigkeit, sein

sein Lager bei Fürstenstein zu verlassen, um sich nach Böhmen zurückzuziehn."

„Er wollte mit seiner ganzen Macht hier bei Konradswalde durchdringen. Er wurde aber geschlagen, und gezwungen, bis nach Gottesberg zurückzuweichen. Das Kanonenfeuer währte von Morgens zehn Uhr bis an den Abend. Von den Unsern zählen wir ungefähr sechzig Todte und Verwundete; die Feinde jedoch haben über vierhundert Mann verloren. Wir haben einige Gefangne gemacht, deren Anzahl mir aber noch nicht genau bekannt ist. Das feindliche Armee-Corps hat eine Stellung auf den Höhen bei Gottesberg genommen; ich werde ihre Bewegungen beobachten, um demzufolge meine Maaßregeln zu treffen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 28sten Julius, 1759."

„Ich habe, mein lieber General, mit grossem Vergnügen durch Ihren gestrigen Bericht vernommen, daß Sie den General de Ville, der sich an Ihren Posten machen wollte, bis nach Gottesberg zurückgejagt haben. Es freut mich sehr, daß Ihnen das gelungen ist. *) Sie haben jetzt nur noch dem General Krockow zu befehlen, daß er Ihnen, falls die feindlichen Truppen über Schömberg vordringen wollten, den Rücken decke. De Ville, so wie mir's vorkommt, wird nach Friedland zu gehen trachten, wenn er Sie immer in seinem Wege findet. Es wäre also nicht übel, wenn Sie die Wege, denen er folgen muß, verderben liessen, um seinen Zug desto schwieriger zu machen. Wenigstens könnten Sie dabei günstige Arrieregardengefechte einleiten; denn während de Ville auf so ungebahnten Pfaden vordringen muß, kön-

*) Aus diesem und dem vorigen Briefe des Königs ersieht man, wie gern er den Jugendfreund sieghaft sehen mag. Aber fürwahr: die Freude ist beinahe zu lebhaft, um noch an ein rechtes Vertrauen in kriegrischer Hinsicht zu glauben. Gewiß, nur das große Gewitter bei Landshut konnte in dieser Hinsicht einen vollkommen heiteren Tag wieder heraufbeschwören! —

nen Sie ihm schrecklich mit Ihrem Kanonenfeuer zusetzen. Ich bin u. s. w."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Konradswalde, am 28ten Jul., 1759."

„Sire!"

„Heute hat General Jahnus mit den Regimentern Simbschen und Breisach, einem Grenadierbataillon, zwei Bataillonen Panduren und vier Dragonerschwadronen von Sachsen-Gotha bei Friedland durchzubrechen versucht."

„Sobald ich die Nachricht empfing, beeilte ich mich, den General Golz mit vier Bataillonen und vier Schwadronen zu verstärken. Jedoch hatten ein paar Dutzend Kanonenschüsse hingereicht, den Feind zurückzuweisen, ohne daß er es für gut gefunden hätte, den Kampf zu erneuern."

„Sehr wahrscheinlich wird de Ville sich genöthigt sehn, seinen Rückzug über Braunau zu nehmen; und dort wird er sehr verdorbne Wege finden."

„Ich halte mich in jedem Augenblick fertig, ihm nachzurücken."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Schmottseifen, am 29sten Jul., 1759."

„Ihr Bericht vom 28sten hat mich sehr erfreut, mein Lieber."

„Sie melden mir, wie der General Jahnus, vom General de Ville entsendet, bei Friedland durchdringen wollte, und tüchtig durch den General Golz wieder zurückgewiesen ward."

„Ich beurtheile jene Leute, gleich Ihnen; nämlich daß sie Lust haben, sich bei Braunau zu versammeln. Doch hoffe ich, daß sie vor ihrem dortigen Eintreffen ihr Geschütz und noch eine ganze Menge ähnlicher Dinge eingebüßt haben werden."

„Auf den Fall jedoch, daß sich der Feind durch jene verderbte Wege zieht, können Sie nichts Beßres thun, als seine Arrieregarde anzufallen."

„Der Generalmajor von Golz kann Bergstellungen einnehmen, durch welche die Feinde sich hinziehn müssen. Deshalb werden sie, so zu sagen, Spitzruthen laufen."

„Ich stelle mir vor, daß in zwei bis drei Tagen Sie des Feindes los und ledig sind, und daß Sie ihn dann ganz unbarmherzig necken können, bis er seine Stellung erreicht."

„Morgen gehe ich nach Sagan, und mein Bruder, der Prinz Heinrich, kommt hierher. Aber ich verbiete Ihnen, zu irgend Jemandem davon zu sprechen."

„Ich bin u. s. w."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Lang-Waltersdorf, am 29sten Julius, 1759."

„Sire!"

„In der vorigen Nacht hat General de Ville sein ganzes Corps über Lang-Waltersdorf und Reinswalde aufbrechen lassen, von wo er durch einige Seitenpfade und anderweitige Schleifwege nach Johannisberg bei Braunau eingetroffen ist."

„Er hatte sein Gepäck am vorigen Abend aufbrechen lassen, und wußte seinen Zug dergestalt zu verstecken, daß ich erst diesen Morgen Nachricht davon erhielt."

„Ich rückte mit meinen Truppen alsbald nach Gottesberg, und schickte den General Ramin mit sieben Bataillonen und vier Schwadronen über Waldenburg nach Tannhausen; ich selbst habe den Feind über Reinswalde bis Lang-Waltersdorf verfolgt, wobei wir einige Gefangne machten."

„Die Eil und Unordnung, in welcher der Feind zurückging, hat ihm einen grossen Verlust an Ueberläufern zugezogen. Gefangne und Deserteure zusammengerechnet belaufen sich im Ganzen auf etwa funfzehnhundert Mann."

„Morgen werde ich mich nach Konradswalde zurückziehn, und übermorgen gehe ich mit meinem Armee-Corps nach Landshut. Doch will ich vorher versuchen, den General Wolfersdorf aus Schatzlar zu vertreiben, wo er noch im Lager steht."

„L. M. Fouqué."

Von hier an bleibt der Briefwechsel König Friedrichs und seines Feldherrn eine Zeitlang unterbrochen, da Jener der verhängnißvollen Schlacht bei Kunersdorf entgegenzog, Dieser unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich von Preussen zur Deckung von Schlesien zurückblieb. Wir werden den General Fouqué stets nach Kräften dem altpreussischen und überhaupt ächt kriegerischem Prinzip gemäß handeln sehn, durch rüstige Angriffe eine desto gesichertere Vertheidigung zu unterhalten.

Den schon im letzteren Briefe angekündigten Entwurf gegen General Wolfersdorf führte Fouqué folgendermaassen aus.

Nachdem zur Sicherung der Festung Neisse das Infanterieregiment von Mosel wieder dorthin zurückgesendet war, marschirte Fouqué um 11 Uhr des Nachts in drei Kolonnen von Konradswalde rechts ab.

Die erste Kolonne, aus 6 Bataillonen, 8 Schwadronen und fünf Geschützen unter dem Befehl des General von Golz bestehend, zog über Gürtelsdorf und Schömberg auf der Landstrasse fort gegen Königshain, wo nach zuverlässigen Nachrichten der feindliche General Wolfersdorf mit einem Corps von neun Bataillonen und fünf Schwadronen aufgestellt war.

Die zweite Kolonne, welche Fouqué selbst anführte, unter ihm General Ramin, bestand aus 6 Bataillonen, 8 Schwadronen und sieben Geschützen. Sie zog auf Königshain über Grossenlinden und Liebau.

Die dritte Kolonne, 6 Bataillone und 5 Schwadronen stark, ward vom General Krockow nach demselben Zielpunkte, von Landshut aus über Reich-Hennersdorf und Buchwald, oberhalb Schwarzwasser durch Lampersdorf geführt.

Jede dieser Abtheilungen hatte vor sich eine verhältnißmässige Anzahl Reiterei. Dann folgte ein Freibataillon; dann die Linien-Infanterie, als Kern des Ganzen, dann wiederum Reiterei, und endlich bei den zwei ersten das mitgeführte Geschütz.

Die Stellung bei Landshut ward inzwischen mit vier Infanteriebataillonen unter Befehl des General Schenken-

dorf behütet, — oder vielmehr beobachtet. Noch obenein hatte Schenkendorf die Wagenburg des kleinen Heeres zu beschützen. Aber ähnliche Wagestücke waren nun einmal für die damaligen preussischen Feldherren durch Zeit und Verhältnisse geboten, dafern man sich nicht einer durchaus lähmenden Regungslosigkeit überlassen wollte.

Von jenen drei Colonnen traf während des Marsches nur die erste auf einige Gegenwehr; oder vielmehr sie überrumpelte bei Schömberg einen Posten von hundert Kroaten, deren Mehrere niedergehauen wurden. Zu Kriegsgefangnen machte man einen Hauptmann, einen Lieutenant und 84 Gemeine. Vier und Funfzig darunter waren verwundet. Die Kroaten mußten also wohl dem Kavallerieangriff der Avantgarde ganz ehrbaren Widerstand geleistet haben, *) und vermuthlich war General Wolfersdorf durch diesen Kampf auf die ihn bedrohende Gefahr aufmerksam geworden.

Denn als die drei preussischen Kolonnen über Liebau hinaus in gleicher Höhe zusammentrafen, hatte sich der Feind aus seinem Posten hinter Bernsdorf in eine sehr vortheilhafte Stellung zurückgezogen. Der Angriff schien nicht rathsam. Doch ließ Fouqué seine Kavallerie vorrücken, um vielleicht den Feind zu einer kühnen Bewegung herabzulokken. Zugleich stellte er Geschütz auf, das unter Deckung eines Infanteriebataillons von einer Höhe hinab den linken Flügel des Feindes kanonirte.

Die Gegner geriethen darüber in Verwirrung, und brachen unordentlich aus ihrem Lager auf, ihren Rückzug gegen Trautenau hin antretend. Fouqué ließ sie durch Geschützfeuer und Kavallerieangriffe verfolgen. Die nachhauenden Reiter brachten etwa dreissig Gefangne mit zurück, aber außerdem auch das Gepäck unterschiedlicher Regimenter, und auch das des General von Wolfersdorf selbst. Es ergiebt

*) Der schon sonst erwähnte öſtreichische Veteran sagt in seinem hochwichtigen Werke über den siebenjährigen Krieg, man habe damals überhaupt im Kaiserlichen Heere die Treue und Tapferkeit der Kroaten nicht genug geschätzt, und sie nur allzuoft feindlichen Angriffen nachlässig aufgeopfert.

sich, — wenigstens aus dem letztern Umstande, — die Verfolgung seie nicht von der lässigen — oder sogenannten Goldbrücken-bauenden Art gewesen.

Nun aber konnte unter den obwaltenden Umständen Fouqué seinen Vortheil nicht weiter verfolgen. Es hatte ja wiederum nur eben gegolten, den kühnen und übermächtigen Feinden Bedenklichkeiten gegen dreistere Unternehmungen einzudonnern, und Fouqué zog sich alsbald in die so Vieles entscheidende Stellung bei Landshut zurück.

Doch blieb er darin nicht unbeweglich. So viel es irgend die äusserlich abgematteten Schwingen noch erlaubten, regte er sie frisch.

Am 3ten August entsandte er den General Krockow mit 3 Bataillonen und 2 Schwadronen nach Hirschberg. Zugleich schickte er den Major von Osten vom Husarenregiment Werner mit 100 Husaren und 100 Dragonern, nebst 120 Infanteristen, aus den sogenannten Freibataillonen gezogen, zu einer Recognoscirung nach Friedland vor. Major Osten, über Trautliebersdorf vordringend, fand hinter Rosenau feindliche Fourageurs, die mit Hinterlassung ihrer schnell abgespannten Wagen bei'm ersten Anblick der preussischen Husaren davonjagten. Das war nun freilich kein Heldenstück. Aber unversehene Anfälle auf unbehülfliche Transportmassen haben schon allzuoft ähnliche Resultate hervorgebracht, woraus denn eben die Schwierigkeit, ja fast Unmöglichkeit erhellt, die sogenannten Convoys durch unmittelbar ihnen beigesellte Schaaren zu decken. Zwischenstellungen müssen den Feind von einem solchen Ziel abhalten, wenn er es nicht fast allemal erreichen soll.

Die preussischen Husaren machten bei'm ersten Anlauf etwa zwanzig Gefangne. Ein Rittmeister, vom Major Osten mit 100 Pferden seitwärts von Friedland entsendet, brachte noch einige feindliche Offiziere, die zum Einreissen der dortigen Verschanzungen beauftragt waren, sammt ihrer kleinen Bedeckung als Kriegsgefangne ein.

Am 4ten August stellte das Corps des General de Ville sich Dem des General Fouqué wieder entgegen, und nahm sein Lager mit dem rechten Flügel hinter Schömberg, mit dem linken hinter Ullersdorf.

Fouqué recognoscirte Tages drauf die feindliche Stellung, indem er den General Ramin mit fünf Schwadronen und vier Bataillonen gegen Ullersdorf vorrücken ließ, während General Golz mit drei Bataillonen und vier Schwadronen den Stützpunkt des Unternehmens bei Liebau festhielt. Ramin hätte aber nicht ohne grosse Aufopferung durch Ullersdorf vordringen können. Denn theils hielt der Gegner den Ort hinlänglich besetzt, theils auch hatte er sich auf den rückwärtsliegenden Waldhöhen sehr vortheilhaft festgesetzt. Fouqué mochte wohl überhaupt schon im Wesentlichen durchschaut haben, was er in diesem Verhältniß durchschauen wollte. — Der Rückzug ward ohne andern Verlust, als den zweier verwundeter Pferde ausgeführt, und man nahm noch einige Kriegsgefangne mit.

Am 8ten August veränderte der Feind seine Stellung, indem er bis gegen Liebau vorging, und seinen rechten Flügel bei Königshain und den linken bei Michelsdorf anlehnte. Es gab dabei einen Husaren-Scharmützel, wobei unsrerseits zwei Offiziere und ein paar Pferde verwundet wurden.

Fouqué besetzte die Anhöhen gegen Blaßdorf mit zwei Grenadier-Bataillonen. Hundert und funfzig Grenadiere stellten sich am Saum des Waldes vor Blaßdorf auf. Dreihundert Mann der Freibataillone wurden noch weiter vorgeschoben.

Am 10ten August wich der Feind zurück. Fouqué verfolgte ihn mit 10 Bataillonen, 11 Schwadronen und noch etwa 300 Mann, aus den Freibataillonen gezogen, bis auf die Höhen von Bernsdorf. Dort schien nichts weiter thunlich, als die Weichenden mit Kanonenschüssen zu geleiten.

Der General von Krockow, bisher den Posten bei Hirschberg haltend, war zur unmittelbaren Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich abgerufen. Fouqué ließ jenen Posten am 14ten August durch den General Meyer mit fünf Bataillonen und acht Schwadronen auf's neue besetzen, und schickte am 24sten noch den General Ramin mit 3 Bataillonen und 3 Schwadronen dorthin.

Am 25sten recognoscirte der General Harsch unter Bedeckung einiger Bataillone die Stellung Fouqué's, ohne je-

doch weiter als bis diesseit Liebau vorzukommen. Die preußischen Husaren, anfänglich zurückgedrängt, behaupteten den Posten bei der Faulenbrücke, und der Feind zog sich bald wieder ab.

Am 27sten verstärkten die Generale von Meyer und von Ramin mit 7 Bataillonen und 5 Schwadronen von Hirschberg aus den Posten bei Düringsvorwerk unweit Löwenberg, und auf Befehl des Prinzen Heinrich folgte ihnen General Fouqué aus Landshut nach, um einstweilen den Befehl über die daselbst aufgestellten 18 Bataillone, 15 Schwadronen und 2 Jägerkompagnieen zu übernehmen, worauf der Prinz sich am 28sten August mit 14 Bataillonen und 28 Schwadronen von dort abzog, um den General von Zieten zu unterstützen.

Fast jede preussische Bewegung aus jener Zeit offenbart uns, wie endlos nothwendig es war, durch anhaltende Beweglichkeit das Wenige so zu verwenden und zu benutzen, als sei es Vieles. Auch jetzt wieder hatte Fouqué mit seinem Häuflein zwei feindliche Corps zu beobachten: nämlich 34 Schwadronen Kürassiere und Dragoner unter dem Fürsten von Ahremberg bei Mark-Lissa, und 20 Bataillone und 25 Schwadronen unter dem General Buckow in der Gegend von Lauban.

„Am 29sten rückte das feindliche Corps unter General Laudon nach Görlitz und vereinigte sich dort mit den Truppen unterm Befehl des Prinzen de Ligne, welche aus 7 Bataillonen und 9 Schwadronen bestanden.

General Fouqué entsandte hierauf zur nähern Beobachtung seines Gegners den Major von Lossow vom Regiment Möhring Husaren mit 550 Mann, worunter 200 Reiter. Major Lossow warf des Feindes Vorposten bei Tanndorf zurück, verfolgte sie bis Lauban, und hieb Viele von ihnen nieder. Dann kehrte er mit 22 Kriegsgefangnen in's Lager zurück. Tag's drauf brachten wieder unsre Husarenpatrouillen ein paar Kriegsgefangne ein.

Von Landshut her jedoch kam die Meldung, daß der Feind, abermal bis auf die Höhen hinter Liebau vorgerückt, jenen wichtigen Posten mit einem entscheidenden Angriff be-

drohe. Fouqué schickte also am 31sten August den General von Ramin mit 4 Bataillonen und 2 Schwadronen über Hirschberg dorthin voraus. Da der Posten bei Dürings Vorwerk als Vereinigungspunkt zwischen Prinz Heinrich und Fouqué durchaus nicht entblößt werden durfte, ließ der General 10 Bataillone, 2 Compagnieen Fußjäger und 13 Schwadronen unter dem General von Queiß dorten zurück. Den kleinen Rest von 4 Bataillonen und einer Schwadron führte er selbst am ersten September wieder nach dem gefährdeten Landshut. Mit Einschluß der dort früher zurückgelassenen Truppen bestand nun seine Schaar aus 19 Bataillonen und 15 Schwadronen. Zu Hirschberg blieb eine Husarenschwadron nebst zwei Bataillonen stehn.

Gegen sich über fand Fouqué den Generalfeldzeugmeister von Harsch und neun andre Generale mit 23 Bataillonen, 20 Schwadronen und 2 Uhlanenpulks. Nicht nur die Ueberzahl des unmittelbar ihn bedrohenden Feindes hemmte dabei Fouqué's Thätigkeit, sondern auch die nachtheilige Gesammtlage der Dinge überhaupt. Er that indessen, was er vermochte, um sich und die Seinigen in Athem zu erhalten, indem er alsbald den Obristen v. Bülow mit 2 Bataillonen und 4 Schwadronen gegen die Grafschaft Glatz hin entsandte, um 100 Kroaten unter Befehl des Obristlieutenant Grafen von Dönhoff aufzuheben. Der Streifzug lief aber erfolglos ab, da der frühbenachrichtigte Gegner schon vor Eintreffen des preussischen Corps nach Mähren zurückgegangen war. Am 10ten September kam Bülow wieder bei Landshut an.

In der Nacht vom 10ten zum 11ten September zog sich der Feind von Liebau gegen Schatzlar. Fouqué folgte ihm alsbald in 2 Kolonnen nach, und schickte den General v. Angenelly mit zwei Freibataillonen gegen Bernsdorf, um die preussische linke Flanke zu decken. Der Feind hatte die Höhen von Schatzlar besetzt, und man beschoß einander aus schwerem Geschütz; wechselseitig ohne sonderlichen Erfolg. Fouqué fand nicht Gelegenheit, den Feind anzugreifen, und zog sich also wieder zurück. Der Posten des General Angenelly ward durch eine Vernachlässigung zu spät vom Abmar-

sche benachrichtigt, und verlor daher einen Offizier, zwei Unteroffiziere und 24 Mann als Gefangne.

Am 17ten September bewies durch die That ein östreichischer Offizier an der Spitze von 30 Pferden, welchen Vortheil General Daun und dessen Unterfeldherren von dem Uebergewicht ihrer leichten Truppen gegen die damaligen preussischen hätten ziehn können, wäre man dorten nicht allzusehr in seine Fabiusmanier versenkt gewesen. Jener eben so regsame als kühne Oestreicher nämlich umkreisete in Einem Tage die ganze Preussische Stellung. Sobald Fouqué Nachricht von dem raschen Unternehmen erhielt, sandte er dem Feinde vier Streifparthieen nach. Keine davon erreichte die flinken Reiter. Von Schatzlar waren sie über Schömberg, Gürtelsdorf, Konradswalde, Hartmannsdorf, Radelsdorf und Kupferberg unversehrt nach Schmiedeberg gekommen, wo ein schützender Kroatenposten die rühmlich Ermüdeten aufnahm.

Solch ein kühn und besonnen vollbrachter Streifritt gehört mit unter die angenehmen Beweise des Satzes, daß es für entschloßne Leute weit weniger Unmöglichkeiten in der Welt giebt, als man sich es oft einzubilden pflegt.

Am 18ten September ließ Fouqué die Werke des verlaßnen östreichischen Lagers zerstören, und legte während der Arbeit auf den Fall eines feindlichen Angriffes 50 Pferde in Hinterhalt. Es ließ sich aber kein Gegner blicken.

Von diesem Zeitpunkte beginnt wiederum der Briefwechsel des zur Hülfe von Schlesien herbeieilenden Königs mit seinem General.

Der König an Fouqué.

„Zu Linderode bei Sorau, am 20sten Septemb., 1759."

„Mein Freund! Da mein Bruder zwölftausend Oestreicher durchgelassen hat,*) die mit den Russen bei Christianstadt zusammengetroffen sind, und die Belagerung von Glo-

*) Der Tadel, welcher hier im Augenblicke des Unmuthes den grossen Prinzen Heinrich von Preussen zu treffen scheint, wird reichlich dadurch wieder gut gemacht, oder gar vernichtet,

gau unternehmen wollen, so mache ich mich mit vollen Flügeln auf, um sie daran zu hindern. Aber ich bin schwach. Ich habe nur vierundzwanzigtausend Mann, und zwar Leute, die zweimal geschlagen sind; — Sie verstehen mich schon." —

„Ich weiß nicht, wo Sie sind, nicht in welchen Verhältnissen Sie sich befinden. Können Sie aber, so schicken Sie mir Unterstützung. Diese Truppen können dann über Pridemost gehn."

„Ich leide es durchaus nicht, daß man Glogau belagre. Ehr schlag' ich mich; komme daraus, was da wolle."

„Das ist der alten Reiter Denkungsart und auch die meinige. Morgen rücke ich über Sagan hinaus; Uebermorgen bin ich bei Glogau."

„Rasche Antwort, mein Freund! Und lassen Sie die Unterstützung schnell anrücken. Adieu. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 22sten Sept., 1759."

„Sire!"

„Die sehr huldreichen Befehle Eurer Majestät vom 20sten dieses Monates sind mir richtig zugekommen."

„Feindlicherseits hält sich meiner Stellung gegenüber der General Harsch bei Trautenau und der General Jahnus bei Schatzlar. Ihr vereintes Corps beträgt ungefähr das Doppelte des meinigen."

„Zur Bewachung der Stellung bei Hirschberg habe ich daselbst fünf Bataillone und vier Schwadronen aufgestellt. Den Befehlen Eurer Majestät gemäß, wird morgen um Tagesanbruch der General Meyer mit einem Bataillon von Buddenbrock, zwei Bataillonen von Kalkstein, zwei Dragonerschwadronen von Bayreuth und zwei Zwölfpfündern aufbrechen. Er wird seinen Zug über Goldberg, Hainau und Polkwitz möglichst beschleunigen, damit er, wenn es irgend sein kann, in drei Märschen nach Pridemost gelange."

---

daß der große König seinen Bruder später in einem ruhigeren Momente für den einzigen Feldherrn erklärte, welchen man keines Fehlers zeihen könne.

„Nun bleibt also noch in Hirschberg ein Bataillon le Noble, ein Bataillon Lattorf, und zwei Schwadronen von Werner Husaren.“

„Prinz Heinrich hat aus dem hiesigen Corps ein Bataillon vom Regiment Unruh an sich gezogen, zwei Schwadronen von Bayreuth und eine Wernersche Husarenschwadron. Das Regiment von Mosel ist in Neisse.“

„Hier giebt es also noch funfzehn Bataillone, sechs Dragonerschwadronen, und sechs Schwadronen von Werner Husaren.“

„Eure Majestät wird einsehn, wie ich mich ausser Stand befinde, mehr Truppen zu entsenden, wenn ich meine Stellung behaupten soll.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Bonau, am 25sten Sept., 1759.“

„Ich glaube, mein Lieber, daß die drei Bataillone und zwei Schwadronen, die Sie mir unter dem Befehl des General Meyer schicken, so wie auch sechs Bataillone und hundert Husaren, die mein Bruder entsendet hat, morgen früh zur Armee stossen werden.“

„Uebrigens kann ich Ihnen sagen, daß der Feind sich gestern zwischen Freistadt und Neu-Salze bewegt hat. Er ist mit einer starken Kosacken-Kolonne nach Beuthen gekommen, und die Oestreicher mit ihren zehn Kavallerieregimentern haben sich dicht an einem Engpaß uns gegenüber aufgestellt.“

„Was mich betrifft, ich habe die Stellung von Bonau bezogen, und die Nacht unter den Waffen zugebracht.“

„Mit Tagesanbruch habe ich den Feind recognoscirt, und sah die feindlichen Generale gleichfalls auf Entdeckungen ausgehn. Dann zogen sie sich langsam zurück.“

„Eine Stunde nachher schlug der Feind seine Zelte auf, so daß wir für heute vergeblich auf einen Angriff warten dürften.“ *)

---

*) Im Original: „de sorte que pour aujourd'hui on aura beau attendre une attaque.“ — Wir fühlen aus diesen Zeilen: der unglückliche Ausgang bei Kunersdorf hatte die Sehnsucht des Königs nach entscheidenden Tagen nicht gedämpft.

„Erfährt man nun drüben, daß ich zu morgen Verstärkung erwarte, so läßt sich wohl denken, daß noch weit minder etwas Bedeutendes vorfallen wird.“

„Friedrich.“

„Mit einundzwanzigtausend Mann hat Ihr Ergebenster, obzwar besiegt und mishandelt, ein Heer von funfzigtausend Mann verhindert, ihn anzugreifen, und es gezwungen, sich auf Neu-Salze zurückzuziehn.“

„Wir haben hier eine gute Stellung, aber nur Ein Treffen, um sie zu besetzen. Die Verstärkungen treffen morgen ein.“

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Bonau, am 26sten Sept., 1759.“

„Der gestrige Tag gehörte zu den kritischen, mein Freund. Der Feind hatte sein Lager bei Freistadt abgebrochen, und war gegen Neustädtel vorgegangen. Ich setzte mich alsbald in Bewegung, um eine Stellung einzunehmen, die ihm die Pässe nach Neustädtel und Beuthen verlegen könnte.“

„Die ganze Armee — das heißt: vierundzwanzigtausend Mann — war selbigen Abends um sieben Uhr aufgestellt. Wirklich hatte sich der Feind mit aller Macht gegen den Engpaß von Röhl und Keltsch herangedrängt; seine Kosacken und Husaren, etwa 3000 Mann stark, waren nach Beuthen gerückt, und am 25sten früh befanden sich all diese Truppen in Bewegung.“

„Die Generale kamen vor, uns zu recognosciren, und — mochte es nun sein, daß unsre Stellung ihnen zu vortheilhaft schien, oder daß sie überhaupt keine Lust am Kopfbrechen fanden, — sie zogen sich sänftiglich zurück, und bezogen ein Lager mit dem linken Flügel bei Altschau, mit dem rechten gegen Röhl.“

„Gestern Abend meldete man mir, eine feindliche Truppenmasse gehe über die Oder zurück. Aber bis heute sieht man noch immer ihre Lagerfeuer.“

„Heute noch trifft der Rest meiner Armee hier ein, und ich erwarte nur Nachrichten über den Feind, um mich für die wirksamsten und mindest-waghalsigen Mittel zu entschlies-

sen, welche diese schändlichen Mordbrenner aus dem Lande treiben sollen.“ *)

„Ich habe sie in Verdacht, daß sie einem Entscheidungskampf ausweichen wollen. Das muß sich nun bald aufklären. Auf solchen Fall müßte man einen Partisankrieg beginnen, und zwar auf beiden Ufern der Oder, und wir müßten unser Lager stark befestigen, um ungestraft und gefahrlos Entsendungen auszuschicken.“ **)

„So weit, mein lieber Freund, sind wir nun gediehen. Jetzt, da ich einige erprüfte Schaaren bei mir habe, fürchte ich durchaus nichts mehr.“

„Ich hatte Alles, was ich an besten Truppen unter mir hatte, nach Sachsen entsendet. Der Feldzug sollte sich bei Guben enden, und die Russen dachten auf den Rückmarsch. Kommt Einem da nicht das unglückliche Detaschement der zehn Regimenter von Daun's Armee in die Queer! Nun lege man noch ein paar Verräthereien in die Wagschaale, und jene Erbärmlichen entschliessen sich, Glogau zu belagern.“

„Ich denke, der Entwurf ist ihnen verunglückt. Es gilt also nur, das flache Land von dem bedrohenden Untergang zu erretten.“

„Gestern hat dies Gesindel zwei Dörfer vor unsern Augen abgebrannt, ohne daß wir es ihnen wehren konnten.“

„Schließlich: es soll nichts durch meine Schuld vernachlässigt werden, und Sie können darauf rechnen, daß Alles, was von mir abhängt, in Anwendung kommt, um diese Dinge auf's schnellste zu beenden. Aber das ist nicht so leicht, als man es wohl denken möchte.“ ***)

---

*) „Schilt nur, zorniger König! Als Rußlands Krieger befreiend Nahten dem Preußischen Land, schautest Du seegnend herab.“

**) Und aus neuen und unerhörten Kunststücken soll jetzt bestehn — so sprechen die abgöttischen Anbeter moderner Systeme, — was schon damals unter gegebnen Umständen König Friedrich ganz einfach klar entwickelt hat! —

***) „Das ist eben die Kunst!“ sagte einmal mit heitrem Lachen eine geniale Schauspielerin, als man sie fragte, wie sie sich in so mannigfache Rollen versetzen könne. „Das ist eben die Kunst!“ möchte ein genialer Feldherr, wie König Friedrich,

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 27sten Sept., 1759."

„Sire!"

„Ein und zwanzigtausend Mann und Eure Majestät dazugerechnet machen Zwei und Vierzigtausend. Rechnen Sie nun noch die neun Bataillone der Verstärkung mit, so giebt das im Ganzen ein Gleichgewicht gegen die funfzigtausend Mann des Feindes. Sie haben eine gute Stellung, Sire, und Ihr Magazin liegt hinter Ihnen in Ihrem Bereich. Es ist also keine Wahrscheinlichkeit mehr, daß der Feind Sie angreife, sondern hingegen, daß er sich über die Oder ziehen müsse, um sich mit Pohlen und seinen dortigen Magazinen in Verbindung zu setzen."

„Auf diesen Fall wird sich Laudon von den Russen trennen, was auf eine oder andre Weise einige Vortheile für Eure Majestät veranlassen kann. Harsch hat nach und nach einige Bataillone und etwas sächsische Kavallerie über Arnau und Hochstädt entsendet, um Transporte nach Sachsen zu geleiten."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 27sten Sept., 1759."

„Sire!"

„Ich sende Eurer Majestät alleruntertänigst die von Löwenberg, Schmiedeberg und Hirschberg eingegangne Nachricht, daß sich das Corps des General Beck gegen Friedland gezogen hat. Die Aussagen der Ueberläufer stimmen damit überein."

„Obrist le Noble, der mit drei Bataillonen und zwei Husarenschwadronen bei Hirschberg steht, zeigt mir zu gleicher Zeit an, daß ein feindliches Corps bei Greifenberg an-

---

den Leuten antworten, die hinterdrein, nach sogenannten Kunstprinzipien kategorisch erheischen wollen, was man im eisernen Felde des Krieges habe thun oder lassen sollen.

gekommen ist, und seine Stellung zu Bartelsdorf jenseit Hirschberg genommen hat."

„Ich werde also den Obrist le Noble noch durch ein Bataillon verstärken. Sendete ich ihm noch mehr, so würde ich meinen Posten allzusehr entblössen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 28sten September, 1759."

„Ich erhalte so eben Ihre beiden Briefe vom 27sten dieses Monats. Die Sachen stehn jetzt so, daß wenn man hier ein Loch verstopft, man dort ein größeres wieder aufthut."

„Schreiben Sie mir doch, ob der Obrist le Noble Kavallerie *) bei sich hat."

„Was mich betrifft, ich sehe mich hier in der Lage, fünfhundert Pferde entbehren zu können, aber auch keinen einzigen Infanteristen."

„Können jene fünfhundert Pferde Ihnen irgend von Nutzen sein, so schicke ich sie Ihnen gleich."

„Sie können dem Obrist le Noble nur sagen, daß, so lange er bei Hirschberg steht, er am besten thun wird, mir unmittelbar zu schreiben, damit ich um so früher erfahre, was dort in der Gegend passirt."

„Von hier weiß ich Ihnen gar nichts zu schreiben, denn ich habe noch nicht alle meine Anstalten getroffen. Alles was ich Ihnen vorläufig mittheilen kann, ist, daß beide Heere zu viele Engpässe in der Front zu ihrem eignen Schaden überschreiten müßten."

„Ich will hier alles nur irgend Mögliche versuchen, ob ich denn gar keinen Vortheil über den Feind gewinnen kann. Aber ich sehe schon voraus: die Sache wird mir sehr schwer fallen."

„Den Regimentern Laudons soll es, wie man sagt, seit drei Tagen an Brod fehlen. Aber was thut ihnen das! Haben

---

*) Nach der früher bemerkten Sprachweise jener Zeit sollte das heissen: Kürassiere oder Dragoner. Daß le Noble zwei Husarenschwadronen mit sich hatte, stand ja schon in Fouqué's letzterem Rapport.

Haben sie kein Brod, so schlachten sie desto mehr Vieh. *) Ich bin u. s. w."

"Friedrich."

Der König an Fouqué.

"Am 28sten September, 1759."

"Die Barbaren **) stehn mir noch immer gegenüber. Ich bereite ihnen einen tüchtigen Streich. Gelingt er, so werden sie sich bald aus ihrem Neste fortmachen."

"Ich gestehe Ihnen, daß ich höchst ungeduldig wünsche, ihrer ledig zu sein. Nicht meinethalb, aber des Landes wegen, das sie mit Plünderung und Brand zerstören."

"Ich werde Ihnen Alles mittheilen, was sich hier begiebt."

"Theilen Sie, mein Lieber, mir Ihre Neuigkeiten mit, und auch was in der Gegend von Görlitz vorfällt."

"Adieu. Ich umarme Sie."

"Friedrich."

Der König an Fouqué.

"Am 28sten September, 1759."

"Ich erfahre so eben, mein lieber General, daß der General Beck, bisher mit einem Corps von funfzehn bis achtzehntausend Mann bei Mark-Lissa aufgestellt, die Absicht habe, nach Glogau zu rücken."

"Ich benachrichtige Sie davon, und da ich nicht weiß, ob es feindliche Truppen bei Neisse giebt oder nicht, können Sie letzteren Falles das Regiment von Mosel an sich ziehn, und alsdann den Posten bei Hirschberg durch zwei Bataillone verstärken."

"Versuchen Sie auch, ob es nicht etwa möglich ist,

*) Das Requisitionssystem taucht wieder einmal vorahnend auf! Aber freilich: noch immer als etwas durchaus zu Misbilligendes wird es betrachtet.

**) Abermal schilt der Held die ihm so verhaßten Russen, nicht ahnend, daß sie dereinst im Bunde mit seinen Preussen die schlimmsten Bande der Barbarei, ausgehend von dem Lande, welches ihm als das gebildetste erschien, zerbrechen sollten! —

den Beck festzuhalten. Ich freilich, der ich nur sieben Regimenter Kavallerie bei mir habe, kann mich höchstens noch von drei hundert Pferden entäussern, und von den zwei Schwadronen, die Sie mir zugeschickt haben."

„Wollte vielleicht General Beck in Ihrer Gegend vordringen, so müssen Sie suchen, sein Gepäck zu bedrohen, um seine Entwürfe zu hemmen."

„Sie können denken, wie dieser neue Vorfall mich verstört, weil es mir unmöglich ist, etwas von hier zu entsenden. Es wird also um so nöthiger sein, daß Sie das Regiment von Mosel aus Neisse an sich ziehn, welches ja nöthigenfalls rasch wieder zurück gehn könnte. Auch müssen Sie den General Meyer mit sechshundert Pferden grade nach Hirschberg schicken. Da jedoch dieser General sich nicht eben zum Feldherrn eignet, müssen Sie ihn einem Andern unterordnen. *)

„Ist der General Beck schon gegen Glogau vorgerückt, so schicken Sie das bei Hirschberg befindliche Corps hierher, und ich werde suchen, es zu verstärken, um den General Beck dadurch von dem Zuge nach Glogau abzuhalten."

„So eben erfahre ich, daß Beck wirklich nach Glogau will. Denken Sie nur: wenn Er von rückwärts käme, und die Andern von vorn — was müßte aus meiner Armee werden. Beck hatte in Zittau nur zehntausend Mann. Es ist mir unbekannt, ob Harsch ihn verstärkt hat oder nicht. Ich bin u. s. w."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 28sten September, 1759."

„Sire!"

„Die Generale Harsch und Jahnus sind noch zu

---

*) Man kann ein tapfrer und gewandter Offizier sein, ohne zum Feldherrn zu taugen. Damit jedoch die Uebersetzung auf keine Weise dem braven General Meyer Unrecht thue, mögen auch hier die Worte der Urschrift Raum finden: „mais ce général n'étant pas un homme trop propre au commandement, vous devez le subordonner à un autre."

Schatzlar und Trautenau. Das Detaschement, welches sie nach der Ober-Lausitz geschickt haben, besteht aus den drei Regimentern Toskana, Bayreuth und Würzburg. Einige Berichte sprechen vom Wiederkommen dieser Truppen, aber nach andern Nachrichten sind sie zum Corps des General Beck gestossen, der in der Gegend von Böhmisch Friedland steht, und seine Patrouillen bis Greifenberg vorschiebt, ja sogar weiter in's Gebürge hinein. Dies Corps besteht aus 6000 Panduren, dem Infanterieregiment Luzani, einem Bataillon Freiwilliger, aus zwei Dragonerregimentern, einem Kürassierregimente, und zwei Regimentern Husaren."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 29sten September, 1759."

„Sire!"

„Ich empfange die Befehle Eurer Majestät, vom 28sten dieses Monates datirt, grade in dem Augenblick, wo ich meinen vorigen Bericht abgesandt hatte, auf dessen Inhalt ich mich beziehe."

„Da noch, ungerechnet die feindlichen Streifpartheien in Oberschlesien, sich in Neustadt, Goldenstein und der Umgegend sechs Infanteriebataillone nebst einiger Kavallerie befinden, die eben so nah an Neisse sind, als an Glatz, darf ich nicht das ganze Regiment von Mosel an mich ziehn, sondern nur ein Bataillon desselben. Jedoch schicke ich auf der Stelle den General Golz mit einem Bataillon und zwei Dragonerschwadronen nach Hirschberg, so daß dieser Posten nun durch vier Bataillone und ausserdem noch durch zwei Husarenschwadronen besetzt ist."

„Will Eure Majestät noch von Ihrer Armee die beiden Schwadronen von Bayreuth und eine Husarenschwadron von Werner, die eigentlich zum diesseitigen Corps gehören, dorthinschicken, so wird es an Reiterei daselbst nicht fehlen."

„General Golz wird dem Feinde nach Möglichkeit auf jener Seite zu schaffen machen, und Eurer Majestät Bericht darüber erstatten."

„L. M. Fouqué."

„Ich schicke den Feldjäger, welcher mir den Brief Eurer Majestät überbracht hat, nach Hirschberg zum General Golz, von wo er Eurer Majestät bestimmtere Nachrichten über das Corps des General Beck mitbringen kann. Ich denke wohl, Beck soll die Lust zum weitern Vordringen verlieren.“

In der Nacht zum 1sten Oktober gedachte der König das östreichische Hülfscorps, welches etwan eine halbe Meile von der russischen Armee entfernt stand, zu überfallen. Er fand aber das Lager schon aufgehoben, und konnte nur noch einige Nachzügler erfassen, welche aussagten, die ganze Armee sei in selbiger Nacht bei Karolath über die Oder abmarschirt. Die Russen zerstörten darauf durch ein lebhaftes Kanonenfeuer ihre Brücke über jenen Fluß. Der nachfolgende Brief zeigt, daß General Fouqué frühere Nachricht vom Abzuge der Russen, als von dem der Oestreicher erhalten hatte.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 2ten Oktober, 1759.“

„Sire!“

„Ich wünsche Ihnen Glück zum Abmarsch der Russen. Wahrscheinlich wird der Rückzug des General Laudon ihm theuer zu stehen kommen.“

„Nach den Meldungen des General Golz befindet sich das Corps des General Beck bei Mark-Lissa und Görlitzheim. Ein Ueberläufer hat zu Hirschberg angezeigt, das genannte Corps habe Befehl, sich zu jeder Stunde marschfertig zu halten.“

„Eure Majestät findet hierbei einige mir durch Boten zugekommne Nachrichten. Obgleich diese Leute zum Theil in Trautenau, und sogar im Lager selbst gewesen sind, lauten dennoch ihre Berichte ganz verschieden.“ *)

---

*) Und das waren vermuthlich noch nicht einmal ganz eigentliche Spionsnachrichten, denn es ist ja von Boten (des exprès und messagers) die Rede. Dennoch: wie wenig Kunde, mit irgend kriegrischem Sinne aufgefaßt, für den Kriegsmann! Man vergleiche hiermit die früheren Bemerkungen über das Spionwesen.

„Sollte sich die Nachricht bestätigen, daß ein feindliches Corps nach Ober-Schlesien zöge, so würde ich mich zwiefach in Verlegenheit finden, gelte es nun, eine Verstärkung nach Neisse zu werfen, oder den Posten bei Warta mit drei bis vier Bataillonen zu verstärken. Denn es kann, eben so wohl von der einen als der andern Seite ein Angriff stattfinden."

„Ich stelle es der Entscheidung Eurer Majestät anheim, ob Sie die drei von hier wegbeorderten Bataillone behalten oder sie mir zurückschicken wollen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Zerbau bei Glogau, am 3ten October, 1759."

„Ich habe Ihre Meldung vom 2ten dieses Monats erhalten und will Ihnen den ganzen Entwurf des Feindes auseinandersetzen."

„Laudon deckt den Marsch der Russen. Sobald diese durchgedrungen sind, wird er an den Gränzen von Schlesien bis nach Oppeln und Ratibor hinziehn, um Neisse zu belagern; zu gleicher Zeit wird ein Corps in die Provinz Glatz rücken, und entweder von der Seite von Weidenau oder von Jägerndorf vordringen."

„Um diesen Entwurf zu verstören, werde ich sogleich ein Kavallerie-Corps gegen Kosel hin abschicken, welches die dort aufgestellten Panduren verjagen soll. *) Diesem Corps sollen die drei Bataillone, die Sie mir geschickt haben, und die sechs Bataillone meines Bruders nachfolgen."

„Ich denke auch einige Bataillone, die noch bei Ihnen sind, und das Corps bei Hirschberg durch ein Corps meines übrigen Heeres abzulösen. Was dann von Truppen in der

*) Das mochte in den dortigen Thalwindungen doch wohl eine etwas schwierige Aufgabe für die Reiterei sein. Da man aber eben preussischer Seits noch gar kein tüchtiges leichtes Fußvolk hatte, und die sogenannte schwere Infanterie auf ähnliche Kämpfe durchaus nicht eingerichtet war, mußte die in dieser Hinsicht wahrhaft arme Reiterei schon aushelfen; — gut oder übel, wie es sich eben machen ließ!

Gegend von Landshut bleibt, soll unter dem Befehl des Generalmajor von Golz stehn."

„Uebrigens werde ich den Befehl des ganzen oberschlesischen Corps in Ihre Hand legen, und selbst mit ungefähr dreizehntausend Mann nach Sachsen ziehn."

„Sollte künftighin General Harsch einige Regimenter gegen Neisse vorschieben, so könnte Golz mehr und mehr Truppen gegen Schweidnitz entsenden. Aber was Sie betrifft, Sie müssen's abwarten, bis ich Ihnen bestimmtere Briefe schreiben kann. Dies sind überhaupt nur meine vorläufigen Gedanken."

„Mein Bruder schreibt mir eigenhändig vom 26sten des letztern Monates, daß General Wehla gefangen, und sein ganzes Corps bei Hoyerswerda zersprengt worden ist."

„Laudon hat sich hier in der Gegend von Ratlau hinter Gehölzen und dreifachen Defiléen festgesetzt."

„Die Russen machen linksum gegen Pohlen hin. Sechstausend Mann und ein Theil ihres Gepäckes sind schon über die Gränze, und heute bricht wieder eine andre Abtheilung ihres Heeres auf. Aber ich kann bis jetzt noch nicht bestimmen, wie weit sie täglich marschiren."

„Die Truppen, die ich Ihnen nach Schlesien schicken will, werden binnen drei Tagen bei Breslau ankommen. In sechs Tagen rücken sie nach Neisse, und in sieben nach Oppeln, um die Brücke zu zerstören, damit der Feind nicht herüber kann. Binnen acht Tagen sollen jene Truppen das Corps bei Kosel angreifen und fortjagen, denn freilich ist die Garnison für diese Arbeit nicht stark genug."

„Was ich von hier nach Hirschberg entsenden werde, um die dortigen Bataillone abzulösen, soll nach drei Tagen ankommen."

„Uebrigens schicken Sie mir baldmöglichst eine Liste der Regimenter und Bataillone, die unter Ihren Befehlen stehn."

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König."

„Friedrich."

„Hier haben Sie, mein lieber Freund, die kleine Uebersicht, welche ich unter den gegenwärtigen Umständen ent-

werfen kann. Der Feind ist meine Magnetnadel; ich muß mich nun schon nach seinen Bewegungen richten. Ich glaube, er wird morgen, oder spätestens übermorgen den Weg nach Pohlen einschlagen. Dann werde ich Ihnen bestimmt schreiben, was ich unternehmen will. Wie sich aber auch Alles verzögre: bereiten Sie sich, den Befehl aller Truppen in Oberschlesien zu übernehmen. Sie sind der Würdigste, dem ich diesen Auftrag geben kann." *)

„Ich werde von hier unmittelbar ungefähr neunzehn vollzählige Bataillone, zehn Husarenschwadronen, und zehn Schwadronen Kavallerie entsenden. Dann will ich den ganzen Posten bei Hirschberg durch meine Truppen ablösen, und wenn nun Golz nach Landshut rückt, macht er es Ihnen dadurch möglich, ein Detaschement von gleicher Stärke nach Neisse zu schicken, aus welchem Ort Sie, bei Ihrem Vorrücken das Regiment von Ramin an sich ziehn können. Auf diese Weise werden Sie dann achtzehn oder neunzehn Bataillone und zwanzig Schwadronen von den Meinigen haben, ungerechnet die Reiterei, die ich in Hirschberg und Landshut lassen kann; denn ich möchte gern, daß Werner zu dem Unternehmen in Oberschlesien mitwirkte. Um ihn zu ersetzen, könnte ich Rüsch und Malachowsky **) bei Landshut stehn lassen. Nachher würde ich mit etwa dreizehntausend Mann nach Sachsen ziehn. Jetzt habe ich neun und dreissig tausend Mann hier, so daß ich Sechs und Zwanzig Tausend in Schlesien lassen würde."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 5ten Octbr., 1759."

„Sire!"

„Die Befehle Eurer Majestät vom 3ten dieses Mona-

---

*) In der Urschrift: „préparez Vous au commandement des troupes de la Haut-Silesie. Vous êtes les plus digne à qui je puisse le destiner.

**) Zwei brave Anführer braver Husarenregimenter.

tes sind mir richtig zugekommen, und ich erwarte den entscheidenden Befehl, um Alles in Ausführung zu bringen."

„Eure Majestät findet anliegend die Liste des hiesigen Corps, derzufolge ich funfzehn Bataillone zähle, miteingerechnet die Freibataillone,*) und ein gestern angekommnes Bataillon des Regimentes von Mosel. Vier Bataillone halten Hirschberg besetzt; das macht im Ganzen dort neunzehn Bataillone. Geruhet Eure Majestät, meinen Entwurf zu genehmigen, so lasse ich im Fall meines Aufbruchs dem General Golz neun bis zehn Bataillone, um den hiesigen Posten zu decken."

„So lange Harsch bei Schatzlar und Trautenau steht, und sechs feindliche Bataillone sich in der Gegend von Altstadt und Goldenstein befinden, werde ich immer drei bis vier Bataillone bei Warta aufstellen müssen. Es blieben mir dann also, miteinbegriffen die neun Bataillone Eurer Majestät, vierzehn Bataillone zur Deckung Oberschlesiens."

„Da General Werner und sein ganzes Regiment die allerbeste Kenntniß jedweder Gegend von Oberschlesien hat, wäre es wohl sehr gut, wenn Eure Majestät ihn zu diesem Auftrage mitbezeichnen wollte."**)

„General Beck richtet so eben seinen Marsch gegen Zittau."

„Man sagt, General Harsch wolle gegen Oberschlesien vorrücken. Auch soll Jahnus eine Verstärkung, meinem jetzigen Posten gegenüber, erwarten. Der beigefügte, mir heute zugekommne Bericht des Burgemeisters von Schatzlar bestätigt das Alles."

„L. M. Fouqué."

---

*) Eine schwache Miteinrechnung, nach Allem, was wir von den sogenannten Freibataillonen schon sonst in diesem Buche bemerkten!

**) Nach der damaligen sogenannten Canton-Einrichtung bezog das Husarenregiment Werner alle seine inländische Mannschaft aus der erwähnten Provinz.

Der König an Fouqué.

„Am 6ten October, 1759.“

„Der Feind wird sich, wie ich denke, noch heute in Marsch setzen, und höchstwahrscheinlicherweise alle unsre Zweifel aufklären.“

„Die Russen werden sich wohl von der Thorner Strasse entfernen, während die Oestreicher, die Gränze entlang, durch Rawitz marschiren. Auf diesen Fall hab' ich folgenden Entwurf: General Platen bricht augenblicklich auf, mit dem Regiment von Puttkammer, zehn Kürassierschwadronen und dem Regiment von Buddenbrock. Nach drei Marschtagen steht er bei Breslau; der vierte ist ein Ruhetag. Am sechsten ist er bei Löwen. Am siebenten läßt er durch ein Detaschement die Brücke bei Oppeln zerstören. Am achten bricht er die Brücke bei Krappitz ab, und jagt die Panduren bei Kosel fort.“

„Acht Bataillone mit zwölf Stücken zwölfpfündigen Geschützes unter den Generalen Queis und Gablenz, brechen selbigen Tages auf. Drei Märsche giebt's bis Langen-Oels. Dann ein Ruhetag. Am sechsten Tage sind sie bei Neisse. Selbigen Tages bricht General Thiele mit fünf Infanteriebataillonen auf, General Meyer mit einem Dragonerregiment, General Malachowsky mit seinem Husarenregiment und dem von Rüsch, die insgesammt sechshundert Mann ausmachen; am vierten Tage kann dies Corps bereits bei Landshut sein, um Sie abzulösen. Alsdann also können Sie fünf Schwadronen von Bayreuth, das Regiment von Werner — etwan eine Schwadron abgerechnet — und die sieben Bataillone in drei Tagen nach Neisse führen.“

„Es bedarf keinesweges Detaschements bei Warta. Wollen Sie aber durchaus irgend ein Ding dorten aufstellen, so sei es ein Freibataillon.“ *)

„Sie können also mit Ihren sieben Bataillonen in drei Tagen nach Neisse kommen. Sie werden den Fluß überschreiten, und das bei Neustadt befindliche Corps fortjagen.“

---

*) Im Original: „si Vous voulez y mettre absolument quelquechose, que ce soit un bataillon franc.“

„Wenn Harsch Entsendungen nach Oberschlesien macht, muß Golz verhältnißmässig Truppen nach Neisse entsenden. Die fünf Bataillone, die ich abschicke, werden auf alle Weise den Landshuter Posten behaupten können, vorausgesetzt, daß eben nur Jahnus allein in Schatzlar bleibt.“

„Sobald Platen die Leute bei Kosel abgefertigt haben wird, können Sie wieder nach Leobschütz und Neustadt rükken, oder sich irgend sonst in die Gegend wenden. Laudon wird durch Oberschlesien zurückkommen, und um ihm die Hand zu bieten, wird Harsch Truppen nach Lübow entsenden. Wenn nun die Leute dort keinen Menschen gegen sich über finden, werden sie stark genug sein, entweder die Belagerung von Neisse oder Kosel zu unternehmen. Ich muß hinzufügen, daß wenn nur Jahnus allein bei Schatzlar bleibt, Sie über das ganze Regiment von Bayreuth verfügen können. Ihre grosse Aufgabe bleibt, dem Laudon zuvorzukommen, und das gelingt unfehlbar. Sodann auch gilt es die Magazine zu verderben, welche der Feind etwa in Troppau oder Jägerndorf angelegt hätte. Ueberhaupt müssen Sie den Laudon nach aller Möglichkeit necken. Laudons Corps beläuft sich auf 18,000 Mann, und besteht aus zehn Kavallerieregimentern, worunter Dreie sehr schwach sind, aus sieben und zwanzig Bataillonen, davon Fünf zusammen nur tausend Mann ausmachen; von den andern Regimentern enthält Jedes auch nur etwa tausend Mann. Dann giebt's noch 1200 Husaren und 2000 Kroaten. Darauf können Sie rechnen.“ *)

„Heute Morgen waren die Russen und Laudon noch zwischen Schlichtingsheim und Strauwasser. Sobald ich

---

*) Eine Rechnung nach den angegebnen Thatsachen möchte dennoch etwas unsicher herauskommen. Wenigstens für streng arithmetisch kann das aufgegebne Exempel nicht gelten. Freilich giebt es dergleichen Exempel überhaupt nur selten im Kriege, und es kommt auch selten Wichtiges bei den ängstlich genauen Abzählungen der feindlichen Macht heraus. Aber hier sah das königliche Feldherrnauge doch wohl nicht sowohl das, was sich ihm als Wirklichkeit aufdrang; vielmehr das ihm Erwünschteste schien ihm das Wahrhafte.

erfahre, daß sie aufbrechen und sich trennen, lasse ich meine drei Colonnen los, und benachrichtige zugleich Sie, damit Sie am siebenten Tage bei Neisse sein können. Was mich betrifft: sobald ich Alles von hier abmarschirt sehe, nehme ich sogleich meinen Weg nach Bunzlau und Görlitz, um den Feldzug in der Nähe von Dresden zu beenden."

„Das ist nun Alles, was meine Kräfte mir einstweilen zulassen. Wenn Harsch Entsendungen macht, so schicken Sie nur immer zuversichtlich im selben Verhältniß Truppen nach Neisse; denn es gilt nun, an Oberschlesien zu denken."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 7ten October, 1759."

„Sire!"

„Ich empfange so eben die Befehle und Anordnungen Eurer Majestät vom 6ten dieses Monates, und werde demgemäß meine Maaßregeln ergreifen."

„Da Eure Majestät dem General Golz ein Dragonerregiment und sechshundert Husaren von Rüsch und Malachowsky bestimmt hat, was nach meiner Ansicht in den Bergthälern und der Umgegend von Hirschberg hinreicht, so erlauben Sie vielleicht gnädigst, daß alle Dragonerschwadronen von Bayreuth zu mir stossen, und daß ich ausserdem noch die zwei Husarenschwadronen von Werner, die zu dem Detaschement des Major Seelhorst gehören, an mich ziehen kann; um so mehr, als der General Laudon mir beiweitem an Reiterei überlegen ist."

„Es könnte ein Fall eintreten, der mich in Verlegenheit setzen würde."

„Wenn nehmlich Laudon eine Stellung in der Gegend von Kosel nähme, während ich dorthin vorrückte, und Harsch bei Weidenau und Zuckmantel vordringen wollte, würde ich genöthigt sein, ein Detaschement nach Oppersdorf zu schicken, oder mich mit dem ganzen Corps zurückzuziehen, um nicht von dem Magazin zu Neisse abgeschnitten zu werden."

„Auf solch einen Fall würde Laudon Meister über diesen Theil Oberschlesiens werden."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Sophienthal, am 9ten October, 1759."

„Sie erfassen den Zusammenhang aller dieser Dinge nicht, mein Lieber. *) Laudon kann die Oder nicht anders, als bei Ratibor überschreiten, oder bei Oppeln. Man sagt, daß die Kroaten auf jener Seite Magazine anhäufen."

„Man muß sie zerstören, diese Magazine, **) oder sie dem Feinde abnehmen, und die Brücken bei Oppeln und Ratibor noch vor der Ankunft Laudons abbrechen. Auch muß der Lumpenhaufen, der sich anstellt, als ob er Kosel einschlösse, fortgejagt werden." ***)

„Ich habe fünf Husarenschwadronen nach Breslau geschickt. Ich werde ihnen befehlen, nach Löwen zu gehn. Schicken Sie Werner mit fünf Schwadronen seines Regimentes unverzüglich dorthin."

„Unterrichten Sie ihn von den Entwürfen des Feindes auf Oberschlesien, wie auch von den meinigen. Vielleicht kann er mit jenen zehn Schwadronen drei Aufgaben vollenden: nehmlich die Magazine wegnehmen, die Brücken zerstören, und den Feind aus der Umgegend von Kosel fortjagen."

---

*) Wieder eine schmerzliche Bestätigung des oben erwähnten Mistrauens! Wie gnädig, wie sogar freundschaftlich ausgedrückt die Worte auch lauten mögen, — was konnte dem Könige ein Feldherr sein, der den Zusammenhang der vorliegenden Dinge nicht begriffen hätte!

**) In der Urschrift: „il faut les détruire ces magazins." — Ein recht königlich zorniger Feldherrnspruch! Nur daß Fouqué zu dessen Ausführung sehr wenige Mittel zur Hand hatte, und am allerwenigsten taugliche leichte Infanterie! —

***) Im Original: „Il faut de plus chasser une troupe de gueux, qui se donnent l'air, de bloquer Cosel." — Das sahe freilich im vorigen Briefe schon so gut, wie abgemacht, aus. Aber die Einbildungskraft des grossen dichterischen Königs konnte nicht immer bei allen Einzelnheiten verweilen; eben weil sie so dichterisch war, als groß. Es galt für seine Feldherren, seinen Adlerschwingen nachzufliegen, und also auch das allenfalls noch nicht Ausgeführte rasch hinterdrein auszuführen.

„Was mich betrifft, so kann ich meine Armee nicht theilen, und auch keine Entsendungen machen, so lange die Russen und Oestreicher sich zusammenhalten."

„Sie lagern zwischen Mechau und Groß=Osten, und haben vor sich die Bartsch." *)

„Ich erwarte den Augenblick, wo sie sich trennen. In einigen Tagen werden die Russen genöthigt sein, nach Posen zu gehn, und Laudon wird sich nach Oberschlesien ziehn müssen. Alsdann will ich Infanterie nach Breslau entsenden; ich werde dem Feind auf alle Weise zuvorkommen."

„Mein Detaschement nach Landshut kann in drei Tagen dort eintreffen. Wenn Sie mit diesem Corps grade auf Neisse rücken, und sich in Neustadt mit den Regimentern vereinigen, die ich für Oberschlesien bestimme, werden Sie immer im Stande sein, den Laudon bei'm Ueberschreiten der Oder zu necken, oder seine Arrieregarde anzufallen. Und wenn demzufolge Harsch Entsendungen macht, verstärken Sie sich ja auch in demselben Verhältnisse, wie der Feind sich verstärkt."

„Sie müssen nur wissen, daß ich mit ungefähr drittehalbtausend Husaren und viertehalbtausend Kavalleristen während des ganzen Feldzuges zehn bis zwölftausend Mann leichter Truppen, zehn Regimentern östreichischer Kavallerie und der ganzen russischen Reiterei die Spitze geboten habe. Also können Sie mit zwanzig Kavallerieschwadronen und zwei guten Husarenregimentern gleichfalls gegen die Reiterei Laudons Stand halten, von welcher drei Regimenter ganz ruinirt sind, und die andern fürchterlich viel verloren haben. **) Es gilt übrigens nur, Schlachtfelder zu wählen, wo die Reiterei keinen sonderlichen Spielraum finden kann."

„Laudon hat nur achttausend Mann Infanterie; seine Truppen vermindern sich Tag für Tag. Sie sind seit fünf

*) Bartsch heißt ein in Groß=Pohlen entspringender Fluß, der sich im Fürstenthum Glogau in die Oder ergießt.

**) Wodurch? — Wann? — Wo? — Das sind drei ernste Fragen, die sich, auch Kunersdorf mit eingerechnet, vielleicht auf keine Weise befriedigend zur Ruhe sprechen ließen. —

bis sechs Tagen ohne Brod, und werden sich zu einem schrecklichen Marsch genöthigt sehn, der ihnen wenigstens dreitausend Ueberläufer kosten wird. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß jene Truppen von der Dysenterie befallen sind, und also die verminderte Zahl und die schlechte Nahrung den Laudon zwingen werden, sie so schnell, als er kann, nach Mähren zurückzuführen." *)

„Also, weit entfernt davon, sich grosse Schwierigkeiten vorzustellen, fassen Sie nur eine neue Laufbahn des Ruhmes in's Auge, die sich für Sie eröffnet. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz bewahre."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 10ten Oct., 1759."

„Sire!"

„In Folge des Befehls Eurer Majestät vom 9ten dieses Monats, habe ich heut in aller Frühe den General Werner mit fünf Schwadronen seines Regiments entsendet, und ihn von Allem, was er zu beobachten hat unterrichtet."

„Er wird seinen Marsch nach Löwen möglichst beschleunigen, dort mit den fünf Schwadronen, die aus Breslau kommen, zusammentreffen, und sich bemühen, seinen Auftrag nach den Befehlen und Ansichten Eurer Majestät auszuführen."

„L. M. Fouqué."

„Alles, wie bei Ihnen, Sire. Es giebt hier durchaus nichts Neues."

„Harsch und Jahnus halten sich noch immer in der nämlichen Stellung zu Schatzlar und Trautenau."

---

*) Verzeihe der grosse Geist des Königs Friedrich die etwas kecke Entgegnung. Aber nach diesen Worten sieht es wirklich aus, als hätte Fouqué eigentlich gar keine Oestreicher mehr wider sich stehn gehabt. Und der Erfolg wird uns doch beweisen: es waren ihrer eine ganze Menge. Dennoch tönt der Schluß des Briefes wieder so herrlich, daß man gern so etwas empfangen haben möchte, sei es auch um noch weit höheren, nur um gleich edlen Preis, als General Fouqué es späterhin erkaufte.

„Sie verbreiten das Gerücht, als wollten sie gegen Oberschlesien aufbrechen. Aber bis jetzt bleibt noch Alles unbeweglich."

„So wie sie sich in Bewegung setzen, lasse ich unmittelbar die drei nach Neisse bestimmten Bataillone aufbrechen, denen ich sobald folgen werde, als die Verstärkung von Eurer Majestät mir zukommen wird."

„Der General Beck behauptet sich noch immer in der Gegend von Zittau."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 26sten October, 1759."

„Der Feind, mein lieber Fouqué, ist gestern nach Bojanowa und Rawitz marschirt. Laudon und die Russen sind noch vereinigt; ungeachtet alles dessen lasse ich heute das Detaschement aufbrechen, welches am 29sten bei Landshut eintreffen wird."

„Generalmajor Thiele begiebt sich heute mit seinen fünf Bataillonen, den Husaren von Malachowsky und dem General Meyer, nebst dem Dragonerregiment Platen in Marsch, geht über die Brücke bei Köber bis Rauden, am 27sten bis Liegnitz, am 28sten nach Ronstock, und am 29sten nach Landshut."

„Wenn Sie am 29sten Abends mit der Infanterie aufzubrechen im Stande sind, so können die Regimenter von Werner und Bayreuth Ihnen in angestrengten Märschen nachfolgen. Also könnten Sie ohne Aufsehn bis Reichenbach gehn, das heißt bis auf zwei Meilen von Landshut, und würden am 31sten dieses Monates bei Neisse eintreffen."

„Meine neun Bataillone sind zu Trachenberg. Ich schicke sie von dorten grad' über Brieg, wohin sie etwa sechs Marschtage haben werden."

„Laudon marschirt über Kalisch und Czenstochau. Ich geb' ihm das Geleit bis Wartenberg, und lasse zu diesem Zwecke fünf Kürassierschwadronen aufbrechen. Sobald Laudon sich aus dieser Gegend abzieht, werden wir grade über Brieg nach Loewen gehn."

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß Laudon Kunde von dem Marsch hat, den Sie unternehmen. Von hier aus kann er es zuverlässig nicht erfahren haben; ich mistraue einigermaassen Ihrem Secretair. Da die Feinde sich sehr auf Verrätherei einlassen, so haben Sie etwas Acht auf sein Betragen, denn wir leben in einer Zeit, wo man von allen Seiten das Schlimmste voraussetzen muß.“ *)

„Sobald Sie zu Neisse eingetroffen sind, werden Sie erstlich Rapporte vom General von Queiß und von Gablenz empfangen, und dann von Podjursky und Schmettau.“

„Sechzehn Bataillone werden für Alles hinreichen, was Sie dort unten gebrauchen. Ich habe die Brücke bei Oppeln zerstören lassen, und ich weiß, daß Laudon gesagt hat: „wenn der General Fouqué mir auf der Seite von Kosel und Ratibor zuvorkommt, werde ich über Jablunkau vordringen.“

„Wenn all diese Unternehmungen die Sache auf den Punkt bringen, daß es dem Feind unmöglich wird, eine Belagerung in Schlesien zu unternehmen, so könnten Sie ihm vielleicht einen Theil des Uebels vergelten, das uns jene Leute hier mit Brennen und Plündern zugefügt haben. Es würde also eben kein grosses Unglück sein, wenn man ihnen Jägerndorf und einige Dörfer auf der andern Seite der Oppa abbrennte. Das würde sie hindern, so viele Truppen auf unsern Gränzen zu halten.“ **)

„Friedrich.“

„Ich

*) Im Original: „vu, que nous sommes dans un temps, ou il faut se méfier de tout“ — Ach das war eine trübe Voltairesche Einimpfung, aus fremder Verderbniß herüber, in die grosse, ächt königliche, und eben deshalb ursprünglich vertrauende Seele.

**) Müßte solch ein Unternehmen nicht dem Gegner noch eine lebhaftere Anmahnung geben, Truppen auf Truppen an den Gränzen zu versammeln? — Ueberhaupt, — wenn der grosse König diesen ganzen Befehl nicht gegeben hätte, — ich meine, was Brand und Plünderung betrifft, — wer würde sich darüber mehr freuen, als der Schreiber dieser Zeilen! Aber Wahrheit — wie schon früher gesagt — ist nicht allein gut Ding, sondern auch das

„Ich bin krank, mein Lieber, und das hält mich ab, Ihnen mit einer gewissen Folgerechtigkeit über alle diese Dinge zu schreiben. Ich beziehe mich dabei auf Ihre Gewandtheit."

„Laudon muß vierzehn Tage brauchen, um nach Oppeln, und funfzehn, um nach Ratibor zu gelangen; daraus sehn Sie, wie sehr Sie ihm jedesmal zuvorkommen können."

„Ich umarme Sie aus ganzem Herzen. Adieu."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 27ten Oktober, 1759."

„Sire!"

„Ich empfange so eben Eurer Majestät Befehle vom 26ten dieses Monats, und ersehe daraus, daß General Thiele hier am 29sten mit fünf Bataillonen, den Husaren von Malachowsky und dem General Meyer nebst dem Regiment Platen eintreffen wird."

„Ich breche selbigen Abends auf, um nach Neisse zu marschiren. Es sind dreizehn Meilen von hier bis dorthin. Ich werde den Zug nach Kräften beschleunigen; da jedoch etwas Schnee gefallen ist, und es alle Tage regnet, glaube ich nicht vor dem 31sten nach Neisse gelangen zu können. Ich werde mich möglichst beeilen."

„General Schenkendorf löset den General Golz in Hirschberg ab, damit Golz hier den Befehl übernehme."

„Vier Bataillone bleiben in Hirschberg, und Golz wird deren hier zwölf behalten, die des General Thiele mit eingerechnet, und dann noch die Husaren von Malachowsky und die Platenschen Dragoner."

„Was das Corps des General Queiß, neun Bataillone stark, betrifft, die durch Löwen ziehn werden, so wie auch die Kürassiere von Schmettau und die Husaren von Podjursky, so können wir — den Nachrichten gemäß, die ich

das allerbeste Ding auf Erden. Und man bedenke zur Entschuldigung: wie mochte übrigens — ja man dürfte sagen: wie mußte bisweilen den grossen König der Zorn durchglühen, wenn er Berichte bekam, wie dazumal die feindlichen Waffen in seinen ihm so lieben Landen hausten! —

in Neisse über Laudons Marsch erhalten werde, — uns in der Gegend von Oppeln, Krappitz oder Kosel vereinigen."

„Ich habe nicht den mindesten Argwohn über eine Plauderhaftigkeit meines Secretairs, den ich für sehr zurückgezogen und schweigsam halte. Was aber nach meiner Ansicht wohl Grund zu Laudons Vermuthungen gegeben haben mag, ist das vom General Werner verbreitete Gerücht, daß ein Corps von acht bis zehntausend Mann gegen Oberschlesien anrücke."

„Man schreibt den Russen die vorgefallnen Plünderungen und Brandstiftungen zu, und wir können bis jetzt den Oestreichern nichts dergleichen beweisen."

„Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen meine Ansicht auszusprechen."

„Ich glaube, daß wir durch Repressalien für das Eine Jägerndorf und einige Dörfer wohl zehnmal mehr in Oberschlesien, in der Grafschaft Glatz, und in der ganzen Ausdehnung des Gebürgszuges verlieren würden."

„Ich wünsche aus ganzem Herzen, Sire, daß die Podagraleiden, welche Eure Majestät beschweren, sich möglichst bald verziehn. Auch hege ich keinen Zweifel darüber, falls nur Eure Majestät sich vor Erkältung bewahren kann."

„L. M. Fouqué."

„Vor zwei Monaten, Sire, geschah es, daß die beiden Hauptleute Steiner und Watteville im Freibataillon von Lüderitz eine Ehrensache miteinander auszufechten hatten, wobei der Erstere unglücklicherweise verwundet ward."

„Während seines Krankenlagers hielt er sich sehr unordentlich, und so ist er am zehnten Tage nach der Verwundung gestorben, welches den Hauptmann von Watteville nöthigte, sich nach Königingrätz zu flüchten."

„Da dieser Watteville ein sehr tüchtiger und kühner Offizier ist, und ihn ganz der Eifer für den Dienst Eurer Majestät erfüllt, wage ich es, Sire, Sie um seine Begnadigung zu bitten. Vielleicht auch finden es Eure Majestät angemeßner, die Sache gar nicht zu beachten, und so könnte ich ihn ohne Weiteres zurückberufen."

„Ich erwarte hierüber die Befehle Eurer Majestät."

„L. M. Fouqué."

Leider fehlen grade hier in der nachgelassenen Sammlung die Antworten des Königs. Und es wäre doch sehr wichtig, zu wissen, wie der königliche Heros die Einwendungen seines Feldherrn wider den beabsichtigten Zerstörungszug und auch die Fürbitte wegen des unglücklich sieghaften Zweikämpfers aufgenommen habe. Daß Beides nicht ungnädig erwiedert wurde, zeigt der Ton des nächstfolgenden Fouqué'schen Briefes. Ja, es läßt sich aus dessen Anfang wohl mit Zuversicht auf eine Begnadigung des Herrn von Watteville schliessen. In seinem Reglement übrigens hatte der grosse König den Zweikampf verboten, aber hinzugesetzt: „doch wollen Sr. Majestät durchaus nicht, daß Einer Ihrer Offiziere Etwas auf sich sitzen lasse." Man hat oft über den Widerspruch gelächelt, — auch wohl gelacht. Aber es liegt ihm ein tiefer Sinn unverkennbar zum Grunde. Ob nicht allerdings die edle Absicht besser noch durch recht strenge Ehrengerichte erreicht worden wäre, — das ist eine andre Frage, deren ausführliche Entwickelung aber nicht hierher gehört. — Was den Zerstörungszug nach Jägerndorf betrifft, — er unterblieb, Gottlob! —

Fouqué an den König.

„Reisse, am 1sten Nov., 1759."

„Sire,"

„Ich habe die sehr huldreiche Antwort Eurer Majestät, vom 31sten des vorigen Monates datirt, empfangen."

„Ich sehe mich genöthigt, dem Corps auf morgen Rasttag zu geben, um es mit Brod, Fourage und andern Nothwendigkeiten zu versehn."

„Uebermorgen werde ich meinen Marsch, den Befehlen Eurer Majestät gemäß, fortsetzen. Ich will mich bestreben, Breslau in drei Tagen zu erreichen."

„L. M. Fouqué."

„Ich bin erfreut, Sire, Sie wieder hergestellt zu wissen. Und die Schwäche in den Beinen wird sich auch wohl bald verlieren."

Fouqué an den König.

„Hundsfelde, am 5ten Nov., 1759.“

„Sire!“

„Ich bin gestern mit meinem Armee-Corps von Ohlau aufgebrochen, habe die Oder zu Breslau überschritten, und heute hier meine Quartiere bei Hundsfelde genommen. Der General von Schmettau hat mich benachrichtigt, daß Laudon sich noch tiefer nach Pohlen hinein zurückgezogen hat, und daß nichts für Militsch zu befürchten steht. Deshalb werde ich mein Corps gegen Wartenberg führen, und den General Schmettau in Militsch lassen, einige Bataillone und Schwadronen zwischen uns bei Goschütz aufstellend. Ich sehe mich dadurch im Stande, die Bewegungen des General Laudon zu beobachten, und ihm die Gränze entlang zur Seite zu bleiben, falls es ihm etwa in den Sinn käme, näher gegen Oberschlesien vorzurücken.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Oels, am 9ten November, 1759.“

„Sire!“

„Als ich am 7ten hier eintraf, schob ich sogleich die Avantgarde meines Corps nach Wartenberg vor.“

„Da ich eben jetzt erfahre, daß General Laudon von Zduni und der Umgegend aufgebrochen ist, und seinen Marsch über Kalisch oder Czenstochau nimmt, indem er nur einige Kavallerie und Kosacken in Salmirschütz mir gegenüber gelassen hat, werde ich noch heute Morgen durch Brieg und Kosel am Oderufer entlangziehn, und mich in der Gegend von Groß-Strelitz oder Tost aufstellen, um dem Feinde wo möglich zuvorzukommen.“

„General Schmettau bleibt mit der Hälfte des Corps hier bei Oels, so lange sich noch Feinde gegenüber zeigen. Sobald es ihm die Umstände erlauben, rückt er mir nach.“

„L. M. Fouqué.“

„Der Marschall Daun beweis't alle Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, die Ihnen zukommt, Sire, da er schon an-

fängt, sich so von Weitem zurückzuziehn. Ich wünsche Ihnen, Sire, Gesundheit und gutes Glück." *)

Fouqué an den König.

„Kosel, am 20sten November, 1759."

„Sire!"

„Weil es mir vorkam, als seie General Laudon Willens, den graden Weg nach Beuthen und Tarnowitz durch die Grafschaft Plesse einzuschlagen, hab' ich an den Gränzen jener Gegend Dragoner und Husaren aufgestellt, und zu Tarnowitz Grenadiere. Mit dem übrigen Fußvolk stehe ich in der Gegend von Kosel, um besser bei der Hand zu sein."

„Laudon ward dadurch genöthigt, seinen Marsch nach Czenstochau und Krakau zu richten, und man vermuthet, er werde durch das Zipserland nach Ungarn ziehn. Indessen habe ich den General Werner mit seinem Regiment und 200 Mann Infanterie von Alt-Sydow nach Troppau zu einer Unternehmung entsendet."

„Er hat am 18ten dort die aus Kavallerie und Kroaten bestehende Besatzung überfallen, sie aus der Stadt gejagt und heftig verfolgen lassen. Hundert und achtzig Mann sind getödtet; elf Offiziere und dreihundert acht und achtzig Gemeine sind kriegsgefangen, und achtzig Pferde aufgegriffen. Die besten davon wollen wir zur Vertheilung unter die Dragoner und Husaren auswählen."

„Drei Offiziere und hundert und siebzehn Soldaten aus der Zahl der Gefangnen sind dergestalt verwundet, daß man sie nicht fortschaffen konnte. Man mußte sie also gegen eine Bescheinigung in Troppau lassen. Unser gesammter Verlust besteht in drei Todten und elf Verwundeten."

---

*) Die Nachschrift deutet wohl abermal auf einen späterhin verlornen Brief des Königs. Vielleicht fehlen überhaupt hier am Schlusse der Campagne noch einige königliche Briefe. Doch ist es auch sehr begreiflich, daß während dieses Streifzuges der König es weder leicht noch gerathen fand, seinem General Briefe nachzuschicken. Die Feldjäger oder Ordonnanzen konnten ja gar nicht mit Bestimmtheit nach einem Orte beordert werden, wo sich das Corps antreffen liesse! —

„Ich habe zu gleicher Zeit den Obristen Bülow mit sechs Dragonerschwadronen und drei Schwadronen Husaren gegen Czenstochau abgeschickt, und einen andern Streifzug gegen Biala und Bielitz angeordnet. Beide sind noch nicht zurück."

„Sobald ich Meister dieser Gegenden bin, werde ich sehn, was es weiter zu unternehmen giebt."

„Ich habe den General Schmettau mit fünf Bataillonen,*) dem Regiment von Schlabberndorf und vier Husarenschwadronen in der Gegend von Militz und Trachenberg gelassen, um dorten die Verwüstungen des Feindes zu hemmen."

„Da ich durch ihn so eben erfahre, daß die Russen sich abermal an den Gränzen ausdehnen, und neuerdings Streifereien vornehmen, hab' ich dem General Golz geschrieben, daß er den General Schmettau durch das Regiment von Ramin verstärken soll."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Ratibor, am 8ten Dec., 1759."

„Sire!"

„General Laudon verließ mit seinem Corps am 20sten des vorigen Monates Czenstochau, und wandte sich nach Krakau. Der Obrist von Bülow, den ich ihm nachsandte, traf am 21sten zu Czenstochau ein, und machte dort acht Gefangne. Auch nahm er etwas Gepäck, wobei sich die Feld-Apotheke befand, und verfolgte den Feind über eine Meile hinaus."

„Der Major von Rosenkranz vom Regiment von Werner machte zu gleicher Zeit einen Ritt nach Kenty, Biala und Bielitz, wo er eine Menge feindlichen Gepäckes angetroffen hat."

„Allen Nachrichten zufolge, war Laudon Willens, von Krakau nach Bielitz zu rücken. Ich habe den Obristen Bülow mit den Dragonern, und den Generalmajor le Grand mit zwei Grenadierbataillonen in die Gegend von Beron

*) Vermuthlich sind Freibataillone gemeint.

und Plesse gesendet, zu ihrer Unterstützung aber den General Ramin mit zwei Bataillonen nach Loslau."

„Laudon versuchte am 27sten, bei Oswienczien und Gottschalkowitz durchzudringen; Obrist Bülow und General le Grand wiesen ihn zurück. Der Letztre verjagte am 29sten die Vorposten des Feindes aus Dziedzitz und Czechau, zwischen Plesse und Bielitz, und machte einige Gefangne dabei."

„Als die Oestreicher mit Linksum abmarschirten, geleitete das erwähnte Detaschement sie mit Rechtsum."

„Ich rückte am 30sten mit sechs Bataillonen in die Gegend von Ratibor, um zur Hand zu sein. Deswegen habe ich auch die Oderbrücke wiederherstellen lassen."

„Selbigen Tages versuchte abermal das feindliche Corps, bei Plesse durchzudringen. Aber General Werner warf es zurück."

„Die Absicht des General Laudon bestand darin, durch Teschen nach Mähren zu gehn, und dorten Winterquartiere zu beziehen."

„Um jenen Marsch zu decken, hatte sich General Draskowitz mit zwölf Bataillonen längs der Gränze aufgestellt, und hielt auch diesseit noch Haltschin und Beneschau an der Oppa besetzt."

„Am 6ten wurden diese beiden Ortschaften zu gleicher Zeit von Zweien unsrer Bataillone angegriffen. Man jagte die Besatzungen hinaus; eine bedeutende Anzahl davon blieb auf dem Platz, und ein Offizier mit sieben und sechzig Mann ward kriegsgefangen. General Laudon befindet sich jetzt in der Gegend von Teschen, und muß, den uns hier zugekommnen Nachrichten gemäß, während seines Marsches in Pohlen durch Desertion mehr als viertausend Mann verloren haben."

„Da er nun jetzt Anstalten für seine Winterquartiere in Mähren trifft, denke auch ich mit meinem Corps nach und nach die selbige Postenreihe, wie im vorigen Jahre, zu bilden."

„L. M. Fouqué."

„Der schon früher in diesem Werke beschriebne Frie-

denszustand damaliger Winterquartiere trat nun auch auf der Seite Oberschlesiens und Mährens ein. General Laudon ließ dem General Fouqué einen Vertrag anbieten, — die Gränzhaltung hieß es nach östreichischem Ausdruck, — vermöge dessen man sich wechselseitig während des Winters nicht beunruhigen wolle, und Fouqué nahm es an. Beide Theile verpflichteten sich daher, — auf Treue sagt der schöne Ausdruck des Tagebuches, — die gegenseitigen Gränzen nicht zu überschreiten. Falls jedoch eine Umwandlung der Dinge das Halten des Vertrages unthulich mache, verhieß man, den Gegner bei Zeiten davon in Kenntniß zu setzen. *)

„Fouqué's Armeecorps nahm die gehörigen Gränzstellungen ein, und sieben auf unterschiedlichen Punkten vorgeschickte Trompeter wurden am 12ten December beauftragt, bei der östreichischen Vorpostenlinie anzufragen, ob dorten der festgestellte Vertrag bekannt gemacht worden sei. Alle kamen mit befriedigender Antwort zurück. — Das früher erwähnte Bataillon Freiwilliger ging nun wieder zu den respectiven Regimentern auseinander. — Am 14ten December verlegte Fouqué sein Hauptquartier nach Leobschütz, und diejenigen Regimenter, welche bis jetzt noch nicht in die Winterquartiere gerückt waren, nahmen gleichfalls ihre Ruhestellungen ein. Die Linie erstreckte sich von Glogau **) bis Ratibor; auf Treue! wie schon erwähnt. Sonst hätte man es wohl für sehr fehlerhaft schelten müssen, das kleine Deckungshäuflein dergestalt zu zersplittern. Doch blieb Fouqué dabei auf seiner Hut; gewiß nicht aus dem mindesten Mistrauen in des edlen Laudon Wort und That, wohl aber um nach etwaniger Aufkündigung des Vertrages nicht da, wo sich der Gegner verstärkte, erst athemlose Schaaren in wilder Hast zusammendrängen zu müssen.

---

*) Ohne Zweifel gab der Vertrag eine bestimmte Zeit für die Aufkündigung an. Aber meine Quellen erwähnen das nicht genauer.

**) Wie sich von selbst versteht: Glogau in Oberschlesien! — Auch Klein-Glogau oder Ober-Glogau genannt.

Die Oestreicher hatten ihre Winterquartiere in Mähren bezogen, und bildeten eine Kette von Grulisch bis Bielitz.

Einige Bewegung erhielt sich unter den beiderseitigen Schaaren fort und fort, des Winterfriedens unerachtet. Und das mochte vielleicht beiden Feldherren nicht erwünscht sein. Ruhe nach dem Kampf ist wohlthätig, aber im Waffenstillstand — auch selbst ja für den sogenannten Frieden auf Erden gilt es! — schläfre sich doch ja keine edle Seele mit dem Wahne ein, es seie nun zu Ende gekommen mit allem Kampf und Streit! —

Am 14ten erhielt General Fouqué den Befehl vom Könige, mit der Hälfte seines Corps nach Lauban in der Oberlausitz aufzubrechen. Die Hin- und Hermärsche gehören nun einmal mit zu den schlimmsten Leiden einer vom übermächtigen Feinde bedrohten Minderzahl! —

General Golz übernahm das Kommando in Oberschlesien, General Schenkendorf das bei Landshut.

Am 30sten Januar führte Fouqué seine Truppen (aus 20 Bataillonen und 34 Eskadronen bestehend) in Kantonnirungen um Lauban und Görlitz. Sein Hauptquartier war in Löwenberg.

Es ging auf der gesammten ausgedehnten Linie, welche Schlesien decken sollte, eben nichts Denkwürdiges vor, bis zum 19ten Februar, wo tausend Kosacken und fünfhundert russische Husaren bei Karolath vordrangen, um Beuthen zu überfallen. Es waren aber noch nicht die russischen Reiter vom Gehalt der Jahre 1812, 1813 u. s. w., denn sie liessen sich durch einen preussischen Infanterie-Lieutenant und 40 Mann vom Regiment Alt-Sydow zurückweisen.

Am 20sten Februar dagegen ward General Czettritz bei Koßdorf ernstlicher von einem Theil des Beckschen Corps angefallen, und da sein verwundetes Pferd auf ihn stürzte, während des Rückzuges gefangen.

Es gab in der Lausitz und sonst noch einige unbedeutende Neckereien. Ernsthafter entbrannte ein Kampf in Oberschlesien.

Dort ließ General Laudon am 14ten März dem die Truppen von Königs-Neustadt befehligenden General Golz

durch einen Trompeter den bisher bestandnen Vertrag aufsagen.

Golz hatte nur 5 Bataillone und 7 Schwadronen unter seinem Befehl. Ihm gegenüber standen 23 Bataillone und 23 Schwadronen. *)

Natürlich also mußte vor der Hand die Aufkündigung der Winterruhe für Golz eben ein Signal zum Rückmarsche sein, um das so sehr viel schwächere Corps gegen den übermächtigen Feind zu conzentriren.

General Golz befahl gleich für den folgenden Tag (den 15ten März) den Aufbruch seines Corps in 2 Colonnen. Die erste, bestehend aus zwei Bataillonen, zwei Schwadronen, und 6 schweren Kanonen, sollte unter seinem eignen Befehl aus Königs-Neustadt über Buchelsdorf nach Steinau gehn, während die zweite Colonne unter General Le Grand, aus 2 Bataillonen und 5 Schwadronen zusammengesetzt, sich bei Ober-Glogau vereinigen, und dann auf Zülz marschiren sollte.

Die erste Colonne war aber kaum um 6 Uhr Morgens aus ihrer bisherigen Kantonnirung gerückt, als sie gleich vor dem Thore die feindliche Kavallerie aufgestellt fand. General Laudon nämlich hatte sich Tages vorher um 4 Uhr Nachmittags mit 19 Schwadronen, 5 Grenadier-Compagnieen und 2000 Kroaten in Marsch gesetzt, und war durch einen raschen Nachtzug auf dem gegenwärtigen Punkt überraschend erschienen. Bei Buchelsdorf, auf dem Wege nach Steinau, hielt der östreichische General von Jaquemine mit dem Dragonerregiment Löwenstein. **)

Jetzt ließ General Laudon den General Golz auffordern, daß er als Führer eines abgeschnittnen Corps das Gewehr strecke. Widrigenfalls sei auf keinen Pardon zu rech-

---

*) Man schelte dabei nicht über mangelhafte Anordnungen von oben herab. Das ganze Zahlverhältniß der Preussen zu ihren Gegnern ließ es nun einmal nicht anders zu.

**) Wir werden diese tapfern Dragoner im Verfolg unsrer Geschichte bald näher kennen lernen.

nen. *) Golz schickte natürlich den Trompeter unverrichteter Sachen zurück.

Die Oestreicher sprengten an: General Jaquemine auf die Avantgarde, aus dem Hauptmann von Blumenthal und 100 Infanteristen nebst 20 Dragonern bestehend; General Laudon selbst mit dem Regiment Palfy auf die Arrieregarde der Preussen: ebenfalls 100 Mann und 20 Dragoner, vom Hauptmann von Zittwiß angeführt. Dazwischen attaquirten 8 feindliche Husarenschwadronen die preussischen Infanterie-Pelotons, welche 150 Wagen, vermuthlich größtentheils mit Ammunition und Offiziersequipage beladen, zu dekken hatten. Die Feinde wurden bei wiederholten Angriffen mit Verlust zurückgewiesen. Man darf überhaupt wohl im Ganzen behaupten: Reiterei rennt das Fußvolk auf den ersten Angriff über, oder gar nicht; es seie denn, daß sie nachher entscheidende Unterstützung durch andre Waffengattungen erhalte.

Etwas Aehnliches schien hier dem tapfern Golz bedrohlich zu werden.

Die Kroaten, dem durch Angriff und Gepäck aufgehaltnen Zuge leicht zuvoreilend, hatten den Busch zwischen Siebenhuben und Steinau besetzt, und fielen dorten die Wagenreihe an. Man mußte nun einige mit Lebensmitteln beladne Fuhrwerke im Stich lassen. Mit der Hauptmasse jedoch schlug man sich rühmlich durch. Das zweite Bataillon der deckenden Infanterie — von Manteufel hieß das brave Regiment — stellte sich, sobald die Wagenreihe wieder freies Feld gewonnen hatte, zu deren Deckung gegen den gefährlichen Busch auf; das erste bildete auf den Höhen von Steinau eine Wagenburg.

Ein Lieutenant von Liebenroth, von einem Commando 20 Rekruten zurückführend, und dem Convoy in Steinau

---

*) Schade, daß ein so edler Feldherr, als Laudon sich zu solch einer Drohung herabließ! Dergleichen kann nur Memmen aus einem gefaßten Vorsatz hinausschrecken, und die sind dann wieder noch wohlfeileren Preises zu haben, als um hohltönende Donnerworte, die ein ächter Krieger als Sieger nicht einmal halten kann! —

begegnend, wußte seine Stellung bedeutend zu machen, indem er mit seinen Ungeübten den Kirchhof besetzte, und so den Abzug der Wagen sicherte. Hinter dem Orte machte man auf eine Stunde zum Ausruhen Halt. Der Feind ließ vom Verfolgen ab.

Das Convoy ging also ruhig über Volkmannsdorf durch Neisse, und bezog jenseit der Festung zusammengedrängte Marschquartiere.

Preussischer Seits zählte das tapfre Infanterieregiment Manteufel vier verwundete Offiziere, desgleichen fünf Unteroffiziere; ein Tambour und 41 Mann wurden gefangen, ein Tambour und 24 Mann vermißt. Todt lagen auf dem Kampfesfelde 34 Musquetiere. Die preussischen Dragoner verloren im Verhältniß nur unbedeutend. Daß sie aber den von der Infanterie abgewiesnen feindlichen Reitern, trotz deren Uebermacht, gut nachgehauen hatten, bewiesen drei gefangne östreichische Offiziere, nebst noch einigen Gemeinen. Nach Aussage der östreichischen Ueberläufer soll der dortige Verlust bis auf 400 Mann gestiegen sein. Wer aber mag solchen Berichten trauen! Wer überläuft, wird auch lügen. —

Das Corps des General von Golz bezog ruhig die ihm angewiesne Stellung hinter und seitwärts der Festung Neisse, so daß die Feinde eben nichts Bedeutendes mehr von dieser Seite zu unternehmen wußten. Der tapfre General Golz erhielt folgenden, wohlverdient ehrenden Brief seines Königs:

„Mein lieber Generallieutenant von Golz! Ich habe mit Vergnügen und Genugthuung den Inhalt Ihres Briefes betrachtet; das Gefecht, welches Sie dem Feinde geliefert haben, gehört in die Reihe der glänzendsten, und war sehr schön angeordnet. Auch werde ich Ihnen meine Erkenntlichkeit beweisen. Sie können gleichfalls die sämmtlichen Offiziere Ihres kleinen Corps, die sich bei diesem Treffen gegenwärtig befanden, meines huldreichen Andenkens versichern."

„Was den Verlust anbetrifft, den die Offiziere etwa bei dieser Gelegenheit an Bagage erlitten haben, so mögen Sie nur deshalb eine an mich zu sendende Berechnung aufsetzen."

„Ich hoffe, die andern Offiziere sollen ein Beispiel an dieser That nehmen, und sie in ähnlichen Verhältnissen nachbilden. Denn Das ist die alte Preussenmanier, sich mit Erfolg gegen eine weit zahlreichere Armee, zu wehren. Eine sehr gute Methode, und der man nacheifern muß."

„Ich bin Euer wohlaffectionirter

König."

Eigenhändige Nachschrift.

„Begrüssen Sie in meinem Namen die Offiziere von Manteufel. Die haben nach unsrer alten Manier gefochten, wobei Ehre herauskommt und nicht nach jenen neuern unwürdigen Beispielen, die zur Schmach der Nation und des Heeres ich noch habe erleben müssen."

Einen abermaligen Beweis seiner Gnade ertheilte der König dem General Fouqué durch folgenden Brief:

„Freiberg, am 22sten April, 1760."

„Da die Probstei der Kathedralkirche *) zu Brandenburg mit dem Tode des Prinzen Moriz von Anhalt erledigt und in Meine Verfügung gestellt ist, so nutze ich diese Gelegenheit, um Ihnen zu beweisen, wie sehr ich mit Ihrem Eifer und Ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit für meinen Dienst zufrieden bin."

„Dieser Bewegungsgrund bestimmt mich, Ihnen das genannte Benefizium nebst allen dahingehörigen Rechten und Einkünften zu übertragen. In Folge dessen habe ich bereits die nöthigen Befehle an den Staatsminister Freiherrn von Dankelmann erlassen."

„Es giebt indeß noch einen Artikel in Richtigkeit zu bringen, ein Kapital von zwölftausend Thalern betreffend, welches der hochseelige König, mein Vater, dem Prinzen Moritz auf das erwähnte Benefizium angewiesen hat, damit der Nachfolger es seinen Erben ersetze, wie er denn, als ihm die Stelle zugetheilt ward, dasselbe gegen die Erben des von Grumkow zu leisten hatte. Sie müssen also vorläufig dieses Geschäft mit den Erben des Prinzen abmachen, und wer-

*) Des Domstiftes, im eigentlicheren Sinne.

den das um so leichter können, als das genannte Kapital gleichfalls Ihren dereinstigen Erben versichert bleibt, wie Sie sich gelegentlich davon aus meinem, dem Staatsminister von Dankelmann desfalls ertheilten Befehl werden überzeugen können."

„Ich wünsche aufrichtig, Sie lange dieses Benefizium geniessen zu sehn; wenigstens durch eine eben so lange Reihe von Jahren als der Feldmarschall von Grumbkow dessen genossen hat."

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen Schutz bewahre."

„Friedrich."

Fouqué's Antwort.

„Löwenberg, am 27ten April, *) 1760."

„Sire!"

„Es scheint, Sie haben den Vorsatz gefaßt, mich mit Reichthum zu überschütten, ungeachtet der wenigen Neigung, die ich dazu in mir empfinde. Und zur höchsten Steigerung meiner Verlegenheit machen Sie mich noch gar zum Geistlichen!"

„Ich werde mich wohl der Amtsverrichtungen dieser Stelle, wenn ich sie selbst ausüben soll, eben so schlecht entledigen, als der Rolle des Arbates. **) Indessen tröste ich mich darüber leicht. Wird mir nur die Genugthuung zu Theil, Ihre Entwürfe im Krieg auszuführen, und Sie, Sire, darin vom Glück begünstigt zu wissen, so opfre ich herzlich gern dafür den Probst, das Kapital und mein Leben auf."

„Ich bin nicht im Mindesten über die Auszahlung der

---

*) In der französischen Lebensbeschreibung Fouqué's durch Büttner steht vermöge eines argen Druckfehlers: August.

**) Arbates ist der Vertraute des Königs in Racine's Tragödie Mithridat, welche man einmal während der heitern Rheinsberger Zeit mitsammen aufgeführt hatte. Fouqué's Schauspielertalent mußte wohl nicht groß sein, da er in dieser role de confident auf eine, wie es scheint, ziemlich eclatante Weise verunglückt war.

zwölftausend Thaler verlegen, Sire; Sie haben schon allzugut im Voraus dafür gesorgt."

„L. M. Fouqué."

Ausser dem oberwähnten rühmlichen Gefecht des General von Golz, hatte es zwischen dem Fouqué'schen Corps und dessen Gegnern nur noch ein paar kleine Feldwachen-Neckereien mit abwechselndem Vortheil gegeben. Vom 1sten Mai an aber schien der Kriegesschauplatz eine ernstere Gestaltung gewinnen zu wollen.

Man erfuhr nämlich preussischer Seits, General Laudon seie mit dem größten Theile seines Corps nach Trautenau gezogen, den General Draschkowitz mit 6 Infanterie-Bataillonen, 2000 Kroaten und 11 Schwadronen zwischen Kunzendorf und Meidelberg im Lager stehn lassend. Neustadt war vom Feinde geräumt.

Bald darauf erschien Prinz Heinrich von Preussen mit einem Truppencorps in der Gegend von Sagan, und traf zu gemeinschaftlicher Berathung mit dem General Fouqué am 7ten Mai in Kitlitzreben *) zusammen.

Die Aufgabe für die herandrängende Zukunft war schwer. Wie Tempelhof in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges **) es scharf ausspricht, mußten die beiden Corps eine Postenkette ziehen, die sich von Landshut längs dem Bober, Queis und der Oder durch die Neumark bis an (oder nach billigerem Ausdruck vielmehr bis gegen) das Baltische Meer erstreckte. Am 18ten Mai hatte man im Wesentlichen diese Kette gebildet, so gut es gehn wollte, und es verlohnt sich wohl für uns der Mühe, in genaue Betrachtung zu ziehn, wie das Fouqué'sche Corps auf dem ihm angewiesnen Abschnitt der ungeheuern Linie verwendet ward. Im Ganzen bestand es aus 19 Bataillonen und 18 Schwadronen, womit Fouqué, — unabhängig vom Corps des Prinzen Heinrich, welches gegen die Russen wirken mußte, — die östreichischen Angriffe im Zaum zu halten bestimmt

---

*) Gräfl. Hochberg'sche Herrschaft im Fürstenthum Schweidnitz.

**) Vierter Theil, S. 21.

war. Vor der Hand kantonnirte der General noch in ziemlich ausgedehnter Stellung um die Gegend von Löwenberg her, 5 Bataillone und 4 Schwadronen unter General Schenkendorf in dem Posten von Landshut stehen lassend. Ausser Diesem befehligten unter Fouqué die Generalmajore von Malachowsky, und von Zieten, wie auch die Brigadiers von Kleist und von Rosen.

Laudon wandte sich am 26sten Mai mit Rechtsum gegen Landshut hin, und besetzte am 30sten die Posten bei Warta und Silberberg. *) Am 31sten lagerte er bei Frankenstein.

Fouqué sollte nach dem Auftrage des Königs den Laudon auf alle Weise beobachten und aufhalten, sei es nun, daß der kühne Gegner sich in der Oberlausitz mit den Russen vereinigen wolle, oder daß er in Schlesien einfalle. Für die letztre Möglichkeit war Fouqué angewiesen, Breslau, Neisse, Glogau und Schweidnitz zu decken. Vor Allem aber sollte eine Belagerung von Glatz verhütet werden.

Fouqué rührte sich, so gut er konnte. Am 28sten Mai schon, als er die frühesten Nachrichten von der Bewegung Laudons vernommen hatte, war er mit 7 Bataillonen und 8 Schwadronen von Löwenberg links abmarschirt, und hatte Kantonnirungen bei Freiburg bezogen. Zu seinem Hauptquartier bestimmte er Fröhlichsdorf. Das zweite Bataillon von dem oftmal hin- und hergeschobnen Regiment Mosel entsandte er wieder nach Neisse, um die dortige Besatzung zu verstärken. Die kleine Schaar ward unterweges bei Töpliwoda von einigen feindlichen Kavallerieregimentern angefallen. Sie bildete ein Quarrée, und schlug sich mit geringem Verlust nach dem Ort ihrer Bestimmung durch.

Am 4ten Junius lief die zuverlässige Nachricht ein, daß Laudon von seinem bei Silberberg stehenden Hauptcorps unterschiedliche Truppen entsendet habe, um die Gemeinschaft Fouqué's mit Breslau zu bedrohen.

Wir stehen hier an dem Hauptwendepunkte der Kriegslaufbahn

*) Silberberg war bekanntlich damals noch eine Festung.

laufbahn unsres Feldherrn. Es scheint nothwendig, diese Stelle genau in's Auge zu fassen.

Unter den vier festen Städten, deren Deckung dem General Fouqué vorzüglich anbefohlen war, schien Breslau die wichtigste und hülfsbedürftigste; schon insofern sie als Hauptstadt des Herzogthums Schlesien die mehrsten Hülfsquellen und die bedeutendste Menschenmenge in sich faßte. Zudem kannte Fouqué die Vertheidigungsfähigkeit der Festung Glatz besser, als irgend Jemand. Ihm, durch die lange Verwaltung des Ortes und der Grafschaft mit jedem nähern und entferntern Zugange vertraut, schien die Einnahme eines solchen Platzes nicht viel wahrscheinlicher, als etwan einem tapfern Sachsen die Einnahme der Festung Königstein. Einen Nebenbeweis, für wie unbesiegbar er die Festung hielt, gab er dadurch, daß er sein gesammtes Vermögen in baarem Gelde und in Papieren, wie auch seine ihm sehr liebe Bücher- und Kupferstichsammlung dorten, wie in einem unzugänglichen Adlernest, zusammengehäuft hatte. — Wollten die Feinde Glatz wirklich belagern, — es wäre vielleicht jetzt dem General mehr erwünscht, als unerwünscht gekommen. Sie hätten sich die Stirn an den Felsen zerstossen mögen, bis er zum Entsatz anrücken konnte. Und in solchem Falle giebt bekanntlich der Belagrer immer die etwan errungnen kleinen Vortheile mit schweren Zinsen wieder zurück. — Neisse war in gehörigem Vertheidigungszustande und — wie wir vorhin sahen — durch die Rücksendung des zweiten Bataillons von Mosel mit seiner vollen Besatzung versehn. Ausserdem: wer Alles auf Einmal thun will, thut nichts. Vorzüglich, wo man im Kriege einen übermächtigen Gegner von mehrern auseinanderliegenden Punkten abhalten soll. Fouqué mußte also nothwendigerweise die stärksten unter jenen Punkten eine Zeitlang sich selbst überlassen. — Schweidnitz ward durch den Rückzug des Corps in die Ebne fast eben so gut, als Breslau, gedeckt. Vorzüglich aber sahe sich die Hauptstadt auf diese Weise vor einem Bombardement gesichert, womit Laudon — falls er es auch wohl nicht gewagt haben würde, Belagerungsgeschütz an der Stellung von Landshut vorbeizuführen,

— ohne sonderliche Schwierigkeit den Ort hätte heimsuchen können. — Zugleich durfte Fouqué hoffen, aus den Stellungen, die er zwischen Schweidnitz und Breslau nehmen konnte, den aus den Bergen etwa vordringenden Gegnern mit vereinter Kraft auf den Hals zu fallen, sich aus den Engpässen zu entwickeln, und so mit der Unterzahl die Ueberzahl immer wieder vortheilhaft zurückzuweisen. Auf diese Weise hätte er das flache Land Schlesiens vor den Contributionen und Mishandlungen sichern können, denen er die Gebürgsbewohner bei der Obmacht des Feindes — vorzüglich an leichter Infanterie — auf keine Art mehr zu entziehn vermochte. Vergeblich hatte Fouqué den König, ihm seine Lage auseinandersetzend, um Unterstützung gebeten; vergeblich auch den Prinzen Heinrich um einige Bataillone zur Verstärkung ersucht. Prinz Heinrich mußte eben jetzt den Russen entgegenrücken, und konnte wirklich fast keinen Mann entbehren. Ueberhaupt fehlte es jetzt wieder einmal, wie so oft in jenem ungleichen Kampfe, an allen Orten und Enden. Fouqué zog also den bei Landshut aufgestellten General Schenkendorf mit seinen 5 Bataillonen und 4 Schwadronen an sich, und überließ den Feinden, zu besetzen, was nach seiner besten Ueberzeugung nicht mehr zu behaupten war. Dies geschah am 5ten Junius.

Am 6ten Junius brach das ganze Corps in 2 Colonnen auf, und bezog ein Lager bei Rommenau ohnweit Breslau.

Nun wandte Laudon sich alsbald gegen Glatz, und ging also vor dem Corps Fouqué's zurück, welcher ihn verfolgte, und ihm am 7ten nach einem leichten Scharmützel bei Canth noch einen Offizier und 10 Mann als Gefangne abnahm.

Es war damit, wie etwa zwischen zwei lebhaften Zweikämpfern, wo der Eine dem Andern bei der leisesten Rückbewegung rasch nachdringt. Nicht eben, als solle dadurch unmittelbar etwas entschieden werden. Dazu traut man dem Gegner allzutüchtige Besonnenheit und Kraft zu. Aber doch um dem Andern die eigne Rüstigkeit zu beweisen, und sich selbst ihrer bewußt zu bleiben!

Fouqué schickte den General Le Grand von Hartlieb bis

Bohrau vor, und folgte ihm mit 5 Bataillonen und 8 Schwadronen bis Schloßnitz, während General Schenkendorf den Posten bei Rommenau noch mit 9 Bataillonen und 3 Schwadronen besetzt hielt.

Am 9ten rückte General Le Grand nach Nimptsch; Fouqué ging nach Heidersdorf, und am 10ten in die Nähe von Schweidnitz. Das Hauptquartier nebst 3 Bataillonen und 5 Schwadronen stand in Grödiz, General Malachowsky mit acht Schwadronen und einem Freibataillon in Schwenkfeld, Brigadier v. Rosen mit drei Bataillonen in Kreisau, und das Freibataillon von Lüderitz in Faulenbrück; das von le Noble in Esdorf.

Am 11ten Junius zog General von Schenkendorf nach Wirben, und vereinigte sich am 12ten mit Fouqué im Lager bei Grödiz.

Man erfuhr, der östreichische General von Nauendorf stehe mit einem Corps bei Kleitsch, und Fouqué beschloß, ihn dort nicht in Ruhe zu lassen. Er brach also in der Nacht vom 12ten zum 13ten Junius um Ein Uhr in zwei Colonnen gegen ihn auf. Die Avantgarde der ersten bildete ein Freibataillon. Dann folgten vier Grenadierbataillone. Fouqué setzte sich an die Spitze dieses Zuges. Die zweite Colonne, unter dem Befehl des Generalmajor Le Grand bestand aus acht Husarenschwadronen, zwei Freibataillonen, und — als Stützpunkt nachdrückend — einem Bataillon Freiwilliger unter Major von Borck.

Man warf die Vorposten rasch zurück, und erstürmte das feindliche Lager. Die Gegner wichen bis nach Ullersdorf, und liessen 56 Gefangne im Stich, wie auch etwan hundert und zwanzig Pferde.

Laudon indeß hatte, wie allerdings zu erwarten stand, die feste Stellung bei Landshut bezogen, und bereitete sich zur Belagerung von Glatz. Er hielt den Paß bei Warta besetzt, so wie alle Wege, die nach den Bergen hinaufführen, und ließ dorten Verhaue und alle sonst irgend mögliche Marschhinderungen anordnen.

Es wurden durch die östreichischen Truppen starke Kontributionen im Gebürge ausgeschrieben, wie auch in allen

schlesischen Orten, welche die jetzige bedrängte Lage des Fouqué'schen Corps nicht unmittelbar zu decken verstattete. Man foderte sogar, wegen des damals sehr schlechten preussischen Münzfusses an mehrern Orten einen Nachschuß von 25 Procent. Also noch ein Viertheil mehr, wie die schon ohnehin sehr hoch angesetzte Contribution! Die Stadt Hirschberg allein ward auf Befehl des Feldmarschall Daun, durch den General Beck um hunderttausend Thaler gebrandschatzt.

Natürlich kamen die dringendsten Klagen an den dirigirenden Minister von Schlesien, den Herrn von Schlabberndorf: einen gar wackern Mann in seinem Fach, der aber nach der gewöhnlichen Manier vieler damaligen Civilbeamten fast nur in sein Fach allein hineingeblickt haben mochte; wenigstens ohne sich mit dem ihm so nahe verwandten der Kriegswissenschaft nahe genug zu befreunden. Daher waren schon frühere Streitigkeiten zwischen ihm und dem General Fouqué entstanden, und indem Beide lebhaften und feurigen Geistes waren, hatte sich dergleichen nicht allemal in gehöriger Sanftheit ausgeglichen. Wer möchte nun den Stein des Tadels auf einen wackern Geschäftsmann werfen, der von hundert und abermal hundert Lamenten bedrängt, und schier betäubt, endlich auf den Gedanken geräth: „aber der sonst so hartnäckige General Fouqué hätte doch diesmal gegen den General Laudon etwas hartnäckiger sein sollen!" — Die kriegrischen Gründe zum Rückzuge aus dem Gebürge wußte Schlabberndorf, wie schon angedeutet, nicht zu beurtheilen. Sich darüber mit Fouqué in unmittelbare Discussionen einzulassen, mochte ihm nach mancher frühern Erfahrung unangenehm und auf keine Weise zum Ziele führend erscheinen. Er berichtete also gradezu an den König, General Fouqué habe ohne Schwerdtschlag die Stellung von Landshut verlassen, und dadurch dem Herzogthum Schlesien einen Schaden von so und so viel Hunderttausend Thalern an Contribution veranlaßt; noch ungerechnet den Verlust vieler Weberstühle, welche die feindlichen leichten Truppen in der Wildheit des ersten Anschwärmens zerstört hatten. —

König Friedrich pflegte in der Regel — vielleicht wohl selbst allzusehr in dem Gedanken der Trennung des Civil-

Wirkungskreises von dem des Kriegers befangen — allerdings den Klagen der nicht bewaffneten Beamten über seine Feldherren eben kein williges Ohr zu leihen. Dem General Wedell, von ihm für den Feldzug 1761 gegen die Russen und Schweden zum Dictator ernannt, um ihn über ältere Generale zum Kommandirenden hinauszuheben, schrieb er sogar einmal eigenhändig: „Er muß sich nur an die Faxen des General-Directorii nicht kehren, und hat ihnen zu antworten, daß Er sein Metier verstehe." — In dem gewöhnlicheren Lauf der Dinge wäre auch vermuthlich Minister Schlabberndorf mit seiner Kritik über den Feldzug des General Fouqué nicht gut bei'm Könige angekommen.

Jetzt aber stand Vieles in dieser Hinsicht ungünstig für Fouqué. — Das früher gestörte Vertrauen des Königs in seine Feldherrnansicht konnte hier um so minder die alte Festigkeit wieder gewinnen, als ihm Fouqué seit jenem erwachenden Zwiespalt meist lauter Ungünstiges und nie einen eigentlich glänzenden Erfolg zu melden hatte, was freilich der König wohl als ganz natürlich, ja als schier unerlaßlich betrachtete; — aber ein Stachel im Gemüth wird unter so ungünstigen Umständen nun einmal nicht herausgezogen, — wenigstens nicht gründlich. —

Sodann hatte sich auch in den jüngstvergangnen Zeiten an mehrern Orten manches Nachtheilige für die preussischen Waffen ereignet; Manches, was der König aus einem natürlich aufgereizten und deshalb überstrengem Gesichtspunkte als eine Schmach des Heeres betrachtete. Zeuge dessen ist selbst sein in diesem Werke mitgetheiltes Lobschreiben an den tapfern General von Golz, in Bezug auf anderweitige Vorfälle! — Ja, schon früherhin mußten wir bedauernd sehen, wie das Vertrauen des Königs auf seine Schaaren zu wanken begann. —

Im Zusammentreffen aller dieser Verhältnisse geschah es, daß General Fouqué am 16ten Junius als Antwort auf die Meldung des Vorgefallnen und auf das Gesuch, der Monarch möge durch eine Diversion über Königingrätz den General Laudon zum Rückzug bewegen, einen sehr herben Brief, geschrieben unterm 11ten Junius, von seinem grossen

und hochgeliebten Könige empfing, worin der Befehl enthalten war, die Stellung von Landshut um jeden Preis wiederzuerobern und auf das äusserste zu vertheidigen.

Die Worte des verletzenden Schreibens kennt jetzt ganz authentisch Niemand mehr. Denn General Fouqué hat späterhin das einzige Zeugniß, welches von einer solchen Störung zwischen seinem Königlichen Freunde und ihm zeugen konnte, vernichtet. Es hat sich wenigstens in seinem Nachlasse keine Spur davon gefunden. Auch erwähnt sein frühester Biograph Büttner der ganzen trüben Entzweiung nicht. *)

Folgendes aber ist durch authentische Ueberlieferung gewiß, und stimmt mit gedruckten und ungedruckten Berichten zusammen.

General Fouqué berief gleich nach Empfang jenes königlichen Schreibens vom 11ten Junius seine Untergenerale

*) Ein ehrwürdiger noch lebender Kriegsmann von 92 Jahren, damals als Offizier unter Fouqué dienend, Herr von Franck, jetzt Königl. Niederländischer pensionirter Obristlieutenant, erzählt, jener Brief sei folgenden Inhaltes gewesen: „Ich dank's Euch mit dem Teufel, daß Ihr meine Berge verlassen habt. Schafft mir meine Berge wieder, es koste, was es wolle.“ — Auffallend, und unter den gegebnen Umständen ein Zeugniß des Königl. Unwillens mehr, ist die deutsche Abfassung des Schreibens. Da, wie wir bald sehn werden, General Fouqué gar kein Geheimniß aus dem schlimmen Briefe machte, und der wunderlich originelle Ton ganz in der Art und Weise König Friedrichs bei Ausbrüchen des Zornes klingt, ist durchaus nicht daran zu zweifeln, die Ueberlieferung seie dem Herrn von Frank vollkommen richtig zugekommen. Dieser erfahrne Offizier fällt indessen das Urtheil, Fouqué habe für seine Rückbewegung von Landshut Lob statt Tadel vom Könige erwarten dürfen. Dabei gehört der Obristl. von Franck durchaus nicht zu den unbedingten Bewundrern seines ehemaligen Feldherrn. Er klagt über dessen finstres und zurückstossendes Betragen, welches theils wohl aus der Leopold-Dessauischen Schule herrühren mochte, theils aus der schwierig ernsten Aufgabe seiner ziemlich langen Verwaltung von Glatz. Ich werde Herrn Obristl. von Franck noch einigemale als Zeugen anzuführen haben, und bitte deshalb den Leser, diesen ehrwürdigen Namen, ohne Zweifel dem Senior aller jetzigen preussischen Veteranen zugehörig, festhalten zu wollen. Vermuthlich thut aber das meist Jeder schon von selbst.

und Brigadiers, las es ihnen vor, und setzte etwa Folgendes — im Wesentlichen durch den Schreiber dieser Geschichten Verbürgtes — hinzu:

„Sie sehen, meine Herren, ich habe das Unglück gehabt, das Vertrauen des Königs zu verlieren. Auch Sie haben Theil an diesem Unglück. Denn wäre ich des unwürdigen Betragens, welches man mir von obenher zutraut, fähig gewesen, so hätte Ihnen obgelegen, mir in so dringender Gefahr das Gehorchen einmüthig zu verweigern, mich des Commando's einstweilen zu entsetzen, und die nähern Befehle Seiner Majestät einzuholen. — Sie stehn aber deshalb allerdings nicht in gleicher Verantwortlichkeit mit mir, da Sie sich durch die strengen Formen der Subordination einigermaaßen rechtfertigen können. Nur so viel ist gewiß: des Königs Befehl und zugleich unser Aller Ehre fodert jetzt rücksichtlos das Aeusserste. Wir müssen die Stellung bei Landshut wieder einnehmen. General Laudon wird — so wie ich ihn zu kennen glaube — den Posten uns grade nicht umsonst überlassen, aber auch nicht allzu unzufrieden sein, wenn wir hineindringen, und er uns dort nachher zu schwach für den Anfall seiner Uebermacht findet. Dann gilt es, als alte Preussen die Höhen und Thalgründe so lange zu halten, wie irgend möglich. Es gilt, als alte Preussen an keine Kapitulation im freien Felde zu denken, und bei einer möglichen Niederlage sich zu wehren bis auf den letzten Mann. — Daß ich im Fall des Rückzuges Einer der Letzten auf dem Schlachtfelde sein werde, versteht sich von selbst. Daß ich aber, wenn ich das Unglück hätte, einen solchen Tag zu überleben, nach jenem Briefe meines Königs keinen preussischen Degen mehr ziehn werde, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, meine Herren!" —

Mit der Bestimmtheit, die jedem gesetzten Manne nach Einmal gefaßtem Entschlusse nothwendig, und im Grunde auch leicht ist, führte nun General Fouqué seine Schaaren gegen Laudon vorwärts.

Am 17ten zu Abend brach er aus dem Lager von Grödiz in zwei Colonnen auf. Die erste, vom linken Flü-

gel an gerechnet, bestand aus 5 Husaren- und zwei Dragonerschwadronen, zwei Freibataillonen, zwei (vermuthlich erst wieder für diese ernsten Tage gebildeten) Bataillone Freiwilliger, und zwei Grenadierbataillonen, die ein Musketierbataillon zwischen sich nahmen. Fouqué selbst führte diesen Heerhaufen über Schwenkenfeld, Waldenburg und Gottesberg nach den Höhen von Forst. Unter ihm kommandirte General Malachowsky.

Die zweite Colonne unter Befehl des General Schenkendorf — nächst ihm kommandirte der Brigadier Obrist v. Rosen — enthielt 4 Husaren- und 2 Dragonerschwadronen, ein Freibataillon, zwei Grenadier- und drei Musketierbataillone. Ihr Zug ging über Freiburg bis auf die Höhen von Vogelsdorf.

Die feindlichen Vorposten bei Giesmannsdorf und Hermsdorf zogen sich am 18ten bei Annäherung dieser Colonnen zurück, und verloren dabei an Gefangnen einen Rittmeister, einen Lieutenant und dreissig Gemeine. Man sieht, es war auf östreichischer Seite für dasmal von hartnäckigem Widerstande durchaus nicht die Rede. Es schien vielmehr, als habe Laudon etwa gedacht: „borgt Ihr uns nur allenfalls etwas ab, Ihr Herren Preussen! Wir fodern das Kapital mit ungeheuern Zinsen bald wieder ein!“ —

Sobald die erste Colonne die Höhen von Forst, und die zweite die Stellung bei Vogelsdorf erreicht hatte, ließ Fouqué einige Batterien an günstigen Punkten auffahren, und den Feind beschiessen, welcher die früher von den Preussen erbaueten Redouten bei Mummelloch besetzt hielt, wie auch die nächstliegenden Höhen und den Kirchberg bei Landshut.

Einige Stunden lang donnerte das Geschütz hinüber und herüber. Dann verliessen die Oestreicher ihre bisherige Stellung, und zogen sich auf die sehr steilen Höhen bei Reich-Hennersdorf zurück.

Beide Corps, ohne daß Ein Theil zum Angriff des Andern Gelegenheit fand, blieben die Nacht hindurch unter dem Gewehr. So etwas mag den Blicken des Ungeübteren oft als unnütze Förmlichkeit erscheinen. Aber hätte sich ein Theil zur Ruhe begeben, so hätte bald der Andre die Gelegenheit zum Angriff gefunden.

Am 19ten hinderte ein starkes Regenwetter beide Theile, etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Am 20sten ließ Fouqué eine Verschanzung an seinem linken Flügel aufwerfen, gegenüber dem Mummelloch. General Le Grand ging mit einer Eskadron des Dragonerregiments Alt-Platen nach Neisse. Vermuthlich dienten diese Reiter ihm nur zu anderweitigem Auftrage als Schutzwache. Was hätten sie sonst in der Bergfestung gesollt? —

Am 21sten Junius schickte Fouqué den General Malachowsky mit einigen Husarenschwadronen und dreihundert Infanteristen — aus den Freibataillonen gezogen — gegen die Stellung bei Forst, um die dort aufgestellten Panduren zu verjagen. Der Angriff begann. Während des Gefechtes aber zog der feindliche General v. Nauendorf mit einigen Grenadierbataillonen, einer Dragonerschwadron und zwei Husarenregimentern zur Unterstützung des bedroheten Postens heran. Nun mußte nicht allein General Malachowsky sich wieder zurückziehn, sondern der Feind unterbrach auch die Gemeinschaft des kommandirenden Generals mit dem unter dem Generalmajor von Zieten am Zeiskaberge aufgestellten Corps von 7 Bataillonen und 3 Schwadronen.

Diese Trennung geschah so unerwartet, daß ein Bataillon des Regiments von Mellin, welches einige Ammunition vom Zeiskaberge nach dem Hauptposten geleiten sollte, unterweges angegriffen ward, und wohl den übermächtigen Gegnern für verloren gelten mochte. Es gab sich selbst aber nicht verloren, und kam also glücklich durch. Ein Erfolg, der sich bei gleicher Gesinnung auch unter den scheinbar ungünstigen Verhältnissen immerdar zu wiederholen pflegt. —

Indeß Malachowsky jenen Angriff unternahm, fiel ein Kroatentrupp die Vorposten des preussischen Hauptcorps an, und trieb sie von dem sogenannten Nymschefskyschen Berge — (ohne Zweifel schon in frühern Tagen nach Fouqué's krieggeübtem Schwiegersohn, den er jetzt nicht bei sich hatte, geheissen) — zurück, besetzte die Höhe mit Geschütz, und verschaffte dadurch einer östreichischen Reiterschaar die Möglichkeit, bis über die Faulebrücke vorzugehn.

Die Ereignisse der letztvergangnen Tage hatte Fouqué seinem Könige in folgenden vier Briefen gemeldet.

1.

„Gröditz, am 16ten Jun., 1760."

„Ich habe gestern Abend die Befehle Eurer Majestät *) vom 11ten dieses Monats erhalten, denen zufolge ich noch in dieser Nacht zur Unternehmung gegen Landshut aufbrechen werde."

„Jahnus ist durch die Infanterieregimenter Königingrätz und Leopold Palfy verstärkt worden, die gestern von Glatz nebst einigen Kürassieren und Husaren bei ihm eingetroffen sind."

„Ich hoffe, das Glück soll uns begünstigen, obgleich, wenn sie von dorten ihre Schuldigkeit thun wollen, der Ausgang immer sehr zweifelhaft wäre."

„Ich erfahre durchaus nichts von d'O. Er ist von allen Seiten dergestalt eingeschlossen, daß Niemand sich durchschleichen kann. Die, welche es versuchen wollten, hat man auf der Stelle aufgehängt." **)

„Die Ueberläufer sagen aus, die von Prag und Ollmütz her erwartete Artillerie seie noch nicht eingetroffen; man fertige indessen eine Menge von Leitern für einen Hauptsturm an."

„L. M. Fouqué."

2.

„Landshut, am 17ten Jun., 1760."

„Ich brach gestern Abend um 10 Uhr zur Unternehmung gegen Landshut auf. Mit mir waren die General-

*) Das war eben jener oberwähnte schlimme Brief. Sonst, in glücklicheren Zeiten hieß es bei solchen Anzeigen mehrentheils: „les lettres très gracieuses de Votre Majesté." — Mit den Grazien aber war es vor der Hand vorbei. Dennoch werden wir sie in diesem Werke wieder und schöner erscheinen sehn. —

**) Nach den früher angenommnen Grundsätzen über das Spionwesen, fühlt sich der Verfasser fast gedrängt, hinzuzusetzen: „es schadete auch eben nichts." —

majore von Schenkendorf, Malachowsky und Le Grand, wie auch der Obrist Rosen. Uns folgten vier Grenadierbataillone, vier Bataillone Musketier, drei Freibataillone, elf Husarenschwadronen, und vier Schwadronen Dragoner."

„Ich habe den General Zieten mit den übrigen Truppen in unsrem ersten Lager zurückgelassen, und ihm aufgegeben, uns am nächsten Morgen nachzurücken, damit er eine Stellung auf dem Zeiskaberg fasse. Wir kamen diesen Morgen bei Landshut an, und hier erfolgt die Liste der feindlichen Truppen, welche selbigen Posten besetzt hielten:

1 Regiment von Königingrätz.
1 — — Simbschön.
1 — — Breisach.
1 — — Forgatsch.
1 — — Broder Kroaten.
1 — Kroaten von Peterwardein.
1 Bataillon von Platz.
1 — — Erzherzog Joseph.
1 Kürassierregiment von Modena.
1 Dragonerregiment Erzherzog Joseph.
2 Husarenregimenter.

„An der Spitze dieser Truppen befanden sich die Generale Gaisruck, St. Ignon, Jahnus und Gourci. Der Angriff begann auf drei Seiten, und das Kanonenfeuer, *) so wie auch das Feuern aus dem kleinen Gewehr, verstummte erst Nachmittags um vier Uhr. Der Feind zog sich von einer Verschanzung zur andern zurück, und mußte endlich seine ganze Stellung verlassen."

„Ich habe mich bestrebt, die Höhen wieder zu befestigen. Der Feind hatte fast alle Schanzen dorten zerstört."

---

*) War es vielleicht nach dieser Gelegenheit, wo die folgende Anekdote vorfiel? An sich ist sie zuverlässig. Fouqué hatte einem Nichtsoldaten im Gefolge des kleinen Heeres aufgetragen, nach gegebnen Hauptpunkten den Verlauf eines Treffens zu beschreiben. Der Mann gebrauchte die Worte: „Der Feind begrüßte uns mit einer fürchterlichen Kanonade." — „O" — sagte Fouqué lächelnd — „kam sie Ihnen fürchterlich vor? Für einen alten Soldaten war sie blos lebhaft. Setzen Sie lebhaft."

„Unsre Kriegsgefangnen belaufen sich nur auf einen Hauptmann, zwei Lieutenants, und etwa funfzig Soldaten, welches blos durch die Uebermacht des Feindes, vermöge deren er seinen Rückzug vollkommen zu decken im Stande war, begreiflich wird.“

„L. M. Fouqué.“

3.

„Landshut, am 19ten Jun., 1760.“

„Das Armeecorps, welches wir am 17ten aus der Stellung von Landshut zurückgedrängt hatten, steht nun auf den Bergen bei Reich-Hennersdorf; — Berge, die, wie Sie es wissen, Sire, unangreifbar sind.“

„Gestern verstärkte sich der Feind durch das Corps des General Wolfersdorf, und heute stieß noch ein Theil des Laudonschen Corps dazu.“

„Ich habe versucht, sie durch Kanonen- und Haubitzenfeuer zu beunruhigen, aber ohne sonderlichen Erfolg.“

„Man hat bei Friedland eine neue Abtheilung der Laudonschen Truppen eintreffen sehn, die bis Hartmannsdorf und Witgendorf auf dem Ziegenrücken vorgegangen ist. Ich könnte dieses Corps sehr leicht angreifen und zurückwerfen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß die jetzt bei Reich-Hennersdorf stehenden Truppen meinen Posten besetzten.“

„Da Eure Majestät mir wiederholt geboten haben, meine jetzige Stellung nicht zu verlassen, werde ich Ihren Befehlen strenge gehorchen, und mich dort bis auf's Alleräusserste vertheidigen.“

„Mein Vorrath an Brod, Mehl und Fourage reicht bis zum Ende dieses Monats aus.“

„Ich habe den General Zieten und den Obrist von Kleist auf dem Zeiskaberg gelassen, um den nach Schweidnitz führenden Weg mit vier Bataillonen und zwei Husarenschwadronen zu decken. Eine der Letztern ist als Besatzung nach Freiburg gerückt. Dieses Corps ist jedoch in seiner Stellung sehr bedroht, indem die obwaltenden Umstände mich verhindern, irgend Etwas dorthin zu schicken,

wenn ich nicht Gefahr laufen will, mich selbst allzusehr zu schwächen."

„Die Truppen unter Beck's Befehl sind am 14ten bis Friedeberg und Greifenberg vorgerückt."

„Man behauptet, das früher von Ollmütz erwartete Geschütz seie jetzt bei Glatz angekommen."

„Den Befehlen Eurer Majestät zufolge ist gestern der General Le Grand mit einer Dragonerschwadron von Alt-Platen nach Neisse abgegangen, so daß sich jetzt bei mir nur die Generale von Schenkendorf und von Malachowsky nebst dem Obrist Rosen befinden."

„L. M. Fouqué."

4.

„Landshut, am 21sten Jun., 1760."

„Ich zweifle nicht, daß Eure Majestät meine beiden Meldungen gleichen Inhaltes vom 19ten bekommen haben." *)

„Den Befehlen Eurer Majestät gemäß habe ich die Stellung bei Landshut wieder in Besitz genommen."

„Ich habe mir gegenüber die Corps von Gaisruck und Jahnus, und zur Rechten und Linken die von Wolfersdorf und Nauendorf, denen Laudon sorgfältig alle Tage Verstärkungen zuschickt."

„Einigermaaßen festgenagelt an meinem Platze, darf ich nicht die mindeste Veränderung meiner Aufstellung wagen, weil ich dem Feinde so nahe stehe, daß wir einander mit Flintenschüssen begrüßen."

„Jede Gemeinschaft mit Schweidnitz und dem am Zeiskaberg stehenden General Zieten ist mir durch das zwischen uns geschobne Corps von Nauendorf benommen; ich setzte voraus, daß der General Zieten genöthigt sein wird, seinen Posten zu verlassen, und sich auf Schweidnitz zurückzuziehn."

„Ich besorge nicht, daß es mir vor Ende dieses Monates an Brod, Fourage und Geld zur Auszahlung des Soldes fehlen wird."

*) Der General hatte also eine Doppelsendung veranstaltet, auf den Fall, daß Eine Depesche verloren ginge.

„In dieser Lage werde ich mich auf's Alleräusserste zu halten versuchen, hoffend auf eine Diversion von Seiten Eurer Majestät."

„Ich bin nicht im Stande zu erfahren, was in Glatz vorgeht. Der General Zastrow wird Eure Majestät von Allem, was er darüber ermitteln kann, in Kenntniß setzen, und nur Ihre Befehle erwarten, um demgemäß den nöthigen Brodvorrath anzuordnen."

„L. M. Fouqué."

Einige Stellen der mitgetheilten Briefe deuten allerdings auf dazwischen eingelaufene Befehle des Königs. Aber diese mögen wohl nicht Antworten im schönen Sinne der früheren gewesen sein, und deshalb hat sie vermuthlich späterhin Fouqué zugleich mit jenem ersten unheilbringenden Briefe vernichtet.

Das verletzte Gefühl eines ächten Kriegsmannes heilt sich am besten im Schlachtgewimmel aus.

So mochte es denn für Fouqué, allen ungünstigen Verhältnissen seines Corps ungeachtet, eine Art von Trost sein, als das unvermeidliche Gewitter immer näher und bestimmter heraufstieg.

Am 22sten Junius, spät Abends, war General Laudon mit dem größten Theile seines Corps und einem Zug schwerer Kavallerie bei den Generalen von Nauendorf und von Müffling, Fouqué's Stellung gegenüber, eingetroffen, etwa nur 8 bis 10 Bataillone vor Glatz zurücklassend. Und allerdings war es auch wohl sehr angemessen, erst lieber die günstige Gelegenheit zum Verderben des möglichen Entsatzcorps mit allen Kräften zu ergreifen, um dann die Berennung des Platzes und die Ueberschwemmung Schlesiens ebenfalls mit voller Stärke beginnen zu können.

Oestreichische Ueberläufer, die gegen Mitternacht ankamen, sagten aus, daß die zwei bei Schwarzwalde und Forst stehenden Heerhaufen, wie auch die auf dem sogenannten Riegel — einem Bergrücken bei Reich-Hennersdorf — vereinigten Corps der Generale von Gaisruck, von Wolfersdorf und von Jahnus zum Angriff der Stellung von Landshut aufgebrochen seien. Dieser Bericht ward durch die Meldung

der Vorposten bestätigt, man hörte den Zug vieler Kanonen und Wagen in der Gegend von Hartmannsdorf und auf den von Forst kommenden Straßen.

Es ist an der Zeit, hier einen möglichst genauen Blick auf die Stärke und Stellung beider einander gegenüberstehenden Feldherren zu richten.

General Laudon hatte sein Hauptquartier in Schwarzwalde genommen, und folgende Truppen zum Angriff des General Fouqué zusammengezogen:

10	Grenadierbataillone.	
2	Musketierbataillone v. Leopold Palfy.	
2	—	Breysach.
2	—	Simbschön.
2	—	Königsegg.
2	—	Stahremberg.
2	—	Gaisruck.
2	—	Wallis.
2	—	Salm.
2	—	Marschall.
2	—	Molk.
2	—	Deutschmeister.
4	—	Laudon.
4	Bataillone Kroaten.	
40	Bataillone.	

6	Schwadronen v. Trautmannsdorf.		Kürassiere.
6	—	Alt-Modena.	Kürassiere.
6	—	Prinz Albrecht.	Kürassiere.
6	—	Schmerzing.	Kürassiere.
6	—	Anspach.	Kürassiere.
6	—	Erzherzog Joseph.	Dragoner.
6	—	St. Ignon.	Dragoner.
10	—	Löwenstein.	Dragoner.
6	—	Sachsen-Gotha.	Dragoner.
6	—	Baden-Durlach.	Dragoner.
5	—	Karl Palfy.	Husaren.
5	—	Nadasdy.	Husaren.
5	—	Bethlehem.	Husaren.
79	Schwadronen.		

Ausser dem Generalfeldzeugmeister von Laudon befanden sich bei dem Corps noch 6 Generalfeldmarschallieutenants, und 13 Generalfeldwachtmeister, im Ganzen zwanzig Generale.

Man sieht, Fouqué erlitt wenigstens nicht die Demüthigung, daß man ihn auf die leichte Achsel genommen hätte.

Das Häuflein, welches unter seinem Befehl unmittelbar bei Landshut stand, zählte folgende Truppen:

1 Grenadierbataillon v. Sobeck.
1 — : Koschenbahr.
1 — : Wobersnow.
1 — : Arnim.
2 Musketierbataillone v. Fouqué.
2 — : Bülow.
1 — : Braun.
1 — : Mellin.
1 — : Markgraf Heinrich.
1 — : Mosel.

(Zwei Bataillone Freiwilliger unter den Majoren von Work und v. Below, können als Masse nicht mitgezählt werden, weil sie nur aus den andern Bataillonen des Armeecorps abgesondert wurden.)

1 Freibataillon von le Noble.
1 — : Colignon.
1 — : Lüderitz.

15 Bataillone.

4 Schwadronen von Alt-Platen. Dragoner.
6 — : Malachowsky. Husaren.
5 — : Werner. Husaren.

15 Schwadronen.

Zwar hatte Fouqué noch unter dem Generalmajor von Zieten ein Corps von vier Bataillonen und drei Schwadronen, wie wir schon früher sahen, zur möglichsten Deckung der Gemeinschaft mit Schweidnitz auf dem Zeiskaberg aufgestellt. Es ergiebt sich aber von selbst, daß er von dieser Schaar nicht den mindesten Beistand zur Vertheidigung sei-

ner

ner Landshuter Stellung erwarten konnte. Es bleibt also bei der obigen Anzahl von Bataillonen und Schwadronen, wozu er ausser den Regimentsstücken noch 9 schwere Zwölfpfünder, 7 leichte Zwölfpfünder, 9 schwere Sechspfünder und 7 Haubitzen am Tage des entscheidenden Treffens bei sich hatte.

Ein irgend genaues Verzeichniß des feindlichen Geschützes in jenem verhängnißvollen Kampf habe ich nicht auftreiben können. Daß es aber dem preussischen sehr überlegen sein mußte, ergiebt die nachfolgende Berechnung des Truppenverhältnisses (nach Tempelhof) schon von selbst. Vorzüglich, wenn wir uns erinnern, wie im siebenjährigen Kriege die Oestreicher nie sich ihren Gegnern absichtlich ohne übergewaltige Artillerie entgegenstellten.

Tempelhof schätzt die Stärke des gesammten Laudonschen namentlich verzeichneten Corps auf:

	4,000 Grenadiere.
	18,000 Musketiere.
	2,500 leichte Infanterie.
	7,500 Kavallerie.
Zusammen:	32,000 Mann. *)

Er läßt aus dieser Zählung die Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute weg, und nimmt jedes Bataillon zu 500, jede Grenadiercompagnie und Schwadron zu 100 Mann. Eine gewiß im Ganzen, wie er auch selbst bemerkt, unter der Zahl bleibende Berechnung.

Das Fouquésche Corps bestimmt er nach genauer Uebersicht auf 250 Offiziere, 530 Unteroffiziere, 8400 Infanteristen und 1500 Reiter: Alles in Allem 10,680 Streiter, und berechnet, den aufgestellten Principien zufolge, die Ueberzahl des Laudonschen Corps auf eine mehr, als dreifache. Es gab auch durchaus keine Veranlassung, welche den östrei-

*) In der vor mir liegenden Ausgabe von Tempelhofs Kriegsgeschichte wird die Summe nur auf 31,000 Mann gezogen, aber dabei sind die zweimal 500 an leichter Infanterie und Kavallerie übersehen. Oder es mag auch ein Druckfehler mit untergelaufen sein.

chischen Heerführer hätte abhalten mögen, seinen Schlag so gewaltig und entscheidend, als nur immer möglich, zu führen.

Fouqué hatte seinen linken Flügel *) in die vom Leuschnerberg bis an den Mummelsberg theils neu aufgeführten, theils mit raschem Fleiß wiederhergestellten Verschanzungen postirt. Hinter dem gleichfalls verschanzten und von einem Bataillon gedeckten Buchberg standen 5 Husarenschwadronen verdeckt, und hinlänglich vor dem feindlichen Feuer gesichert, um günstigen Falls in voller Kraft vorbrechen zu können. Weiter rechts hin hielt das Bataillon von Wobersnow den äussersten Punkt der hier noch ziemlich schroff abgeschürften Höhen besetzt. Unmittelbar vor Landshut, die Schanze des Burgbergs deckend, waren zwei Compagnieen aufgestellt, und von hier, wie in zweiter, die vorerwähnte Position fast als Echelon überflügelnder Linie, stand nun beinahe der ganze Ueberrest des Corps auf den am Bober fortlaufenden Höhen, den Fluß ziemlich nahe hinter sich; rückwärts vom rechten Flügel 5 Husarenschwadronen von Werner in Colonne. Vor diesem Flügel, oder vielmehr weiter rechts hin, hielten die zwei Bataillone Freiwilliger eine Höhe besetzt, und hatten zu ihrem Vorposten die Freibataillone Colignon und le Noble. Von ihnen beobachteten auf der waldigen Höhe gegen die Faulebrücke 100 Mann diesen uns schon sonst bekannten Paß.

Beim Anblick der an sich starken Stellung, so weit Plan und Beschreibung die Einsicht vergönnt, scheint es allerdings, als habe ein so unterzähliges Armeecorps besser gethan, seinen rechten Flügel bis hinter den Bach zurückzunehmen, welcher unterhalb des Kirchberges vorbeifließt, etwa auf den Hügel, an dessen Fusse wir hier die 5 Husarenschwadronen von Werner finden. Dann hätten aber diese natürlich entweder rechts einschwenken, oder besser sich rückwärts anderswo zu beliebiger Disposition in Colonne aufstellen müssen. Denn hier wäre nun ein sogenannter Haken gebildet worden, den es gegolten hätte, nothfalls mit äusserster Anstrengung festzuhalten. Waren aber die jenseit

*) Siehe den beigefügten Plan.

des Baches liegenden Höhen (auf unsrem Plan von den zwei Bataillonen Freiwilliger besetzt) allzu beträchtlich, um ohne sie die Anlehnung des rechten Flügels für gesichert halten zu dürfen, so hätten doch vielleicht die zwei hier noch weiter vorgeschobnen Freibataillone besser zur Ausfüllung der nicht unbeträchtlichen Lücke zwischen den Freiwilligen und den preussischen Truppen auf dem Kirchberge unter General Schenkendorf gedient. Der Zweck, recht bei Zeiten um jede Annäherung des Feindes gegen und um die Faule=Brücke zu wissen, wäre vielleicht bestimmter und gefahrloser durch häufige Husarenpatrouillen dorthin, allenfalls unterstützt von einigen Pelotons der zwei Freibataillone, erreicht worden. Jetzt befanden sich diese letztgenannten Schaaren so ausgesetzt, daß ihre erste Rückbewegung — und wie leicht mochte der Feind sie zu einer solchen zwingen! — alsbald sehr rasch ausgeführt werden mußte. Es scheint aber höchst rathsam, dergleichen im Anfange jedes Kampfes zu vermeiden, und seien unsre Schaaren noch so erprüft! Und sei für uns Stellung und Truppenverhältniß noch zehnfach günstiger, als diesmal für den General Fouqué! —

Somit hätte denn einmal recht keck das Küchlein die Henne gemeistert: der Enkel den Großvater! Der Kavalleriemajor ausser Dienst den General der Infanterie, in des grossen Friedrichs Kriegsdiensten schon damals ergraut! *) —

---

*) Seit der oben geäusserte Tadel niedergeschrieben war, kam die Stimme eines weit älteren und erfahrneren Soldaten und zugleich eines Augenzeugen vom Landshuter Treffen, die des oberwähnten Obristlieutenant von Franck, sehr unvermuthet mir bestätigend zu. Der Vier und Neunzigjährige Veteran schreibt, ohne das Mindeste von meiner Ansicht zu wissen, im Wesentlichen über die Aufstellung des Fouqué'schen Corps Folgendes:

„Ich glaube, der General hätte besser gethan, sein ganzes Corps auf und um den Mummelsberg und Kirchberg, als die zwei beherrschenden Höhen zusammenzuziehen, zu den schon existirenden Verschanzungen noch neue anzulegen, und von den detaschirten Truppen so viele als möglich an sich zu ziehn. Wie es jetzt aussah, war ein weitläufiges Terrain nur schwach besetzt, und konnte unmöglich gegen die rings umfassende Uebermacht behauptet werden. Mit vereinten Kräften aber konnte man einem Geg=

Der Erfolg scheint auf dieser Seite keinesweges die hier vorgebrachten Einwürfe zu bestätigen. Das entscheidet jedoch nichts, denn wir werden finden, daß der erste feindliche Angriff dorten keinesweges mit der erforderlichen Lebhaftigkeit unternommen ward.

Aber Niemand könnte die gründliche Widerlegung jener Bedenklichkeit lieber vernehmen, als der Tadler selbst. Und so giebt er dem etwanigen Gegner nicht nur pflichtschuldigst, sondern auch von ganzem Herzen gern eine bedeutende Waffe mehr in die Hand; das Geständniß nämlich: der Tadler kennt das Kampfesfeld von Landshut nur aus Berichten, Plänen und Landkarten. Dagegen aber wolle man ihm auch auf's Wort glauben: es liegt nicht an ihm, sondern an manch unvermeidlich störender äussren Hemmung, daß er dies Ehrenfeld seines Helden noch nicht mit eignen Augen sah. *)

Die in des General Fouqué vorigem Schreiben — seinem letzten Meldungsbrief an seinen Königlichen Heerführer! — enthaltne Aussage östreichischer Ueberläufer hatte diesmal nicht getrogen. Man kann sich überhaupt im Ganzen sichrer auf die Berichte solcher Zugvögel verlassen, wenn sie einigermaassen bedrohliche Dinge enthalten, als wenn sie voll ausnehmend erwünschter Nachrichten sind. Denn am liebsten, wenn ihnen das Feuer nicht auf die Nägel brennt,

---

ner, der bei unsrer ungünstigen Lage dennoch 12000 Mann verlor, ganz anders die Spitze bieten. Die Tapferkeit unsrer Leute, auch selbst in der Niederlage bewiesen, hätte dann vielleicht den feindlichen Angriff gänzlich zurückgewiesen, oder doch einen gesicherten Rückzug erkämpft." —

Freilich läßt sich über muthmaaßliche Erfolge anderweitiger Maaßregeln nach der That nichts Bestimmtes mehr aussprechen, aber das Problem ist zu interessant für den Kriegsmann, um nicht eine so bedeutende Stimme darüber mit anzuführen.

*) Es könnte vielleicht eine unfreundliche Stimme fragen: „warum wartete er denn nicht mit der Beschreibung, bis er Landshut gesehen hatte?" — Antwort: weil ihm die Reise dorthin jetzt nicht wahrscheinlicher vorkommt, als früherhin! Weil er den Funfzigern sich nähert! Und weil er das Denkmal seines Großvaters lieber minder vollständig errichten mag, als gar nicht.

suchen sie doch gleich bei'm ersten Hereinfliegen einen angenehmen Eindruck zu machen. Diese östreichischen Deserteure mußte wohl ein entdecktes Vergehen oder sonst eine dringende Verlegenheit zu dem Preussencorps herübergejagt haben. Was hätten sie sonst bei dem rings bedroheten Häuflein gesucht! —

Noch war es in der Nacht vom 22sten bis zum 23sten Junius nicht halb zwei Uhr, als vier in der Luft zerspringende Haubitzgranaten den Oestreichern das Zeichen zum Angriff gaben.

Wie es die Uebermacht des Feindes vergönnte, und also auch nach richtigen Kriegsgrundsätzen gebot, griff Laudon umfassend zu gleicher Zeit seinen Gegner von beiden Flügeln an. Ein starkes Gewitter zog zu gleicher Zeit herauf und donnerte ziemlich lange mit in den irdischen Kampf. Doch sollte der Anfall vom linken östreichischen Flügel her die Preussen mehr nur festhalten und beschäftigen, während der vom rechten, zugleich den Rückzugspunkt Landshut bedrohend, den eigentlichen Todesstoß führte.

Einige preussische Berichte behaupten, — und es hat sich daraus eine ziemlich allgemein verbreitete Sage gestaltet, — man habe östreichischer Seits den Muth der Truppen durch eine reichliche Branntweinspendung erhöht. Der Vorwurf scheint — oder vielmehr: ist durchaus ungegründet. Es war ja — alles sonstige Unwahrscheinliche und Unwürdige für einen Augenblick beiseite gesetzt — nicht einmal von einem nur in der ersten Hitze zu vollendendem Anfalle die Rede, sondern von einem Stundenlang mit Anstrengung beider Theile rühmlich fortgesetztem Kampfe. Das konnte Laudon bestimmt vorhersehn. Was hätte ihm da die flüchtige, durch unmittelbar nachfolgendes Ermatten sich zwiefach rächende Berauschung seiner Schaaren helfen mögen? — Man war und ist Gottlob hinlänglich daran gewöhnt, östreichische Truppen mit begeistertem Muthe kämpfen zu sehn. Wir dürfen also auch an dem ernsten Tage, der unsrer gegenwärtigen Betrachtung aufgeht, nicht an häßliche oder überhaupt fremdartige Begeisterungsmittel bei ihnen denken. *)

*) Der östreichische Veteran, gewiß der offenherzigste und

Wir sehen zuerst, was auf dem preussischen rechten Flügel vorging. Dort befehligte der Generalmajor von Schenkendorf. *) Auf jenes Zeichen der vier in der Luft zerspringenden Haubitzgranaten griff ihn General Wolfersdorf an. Unter Selbigem commandirten die Generale von Geisruck und Jahnus. Sechzehn Bataillone und dreissig Schwadronen standen diesen Generalen zu Gebot. Aber selbst für einen blossen Scheinangriff ward dieser erste Versuch nicht feurig genug unternommen. General Schenkendorf vertheidigte sich mit seinen wenigen Bataillonen an zwei Stunden lang gegen die gewaltige Uebermacht. Mühsam endlich gelang es seinen Gegnern ihn zu überflügeln, und die Anhöhen zu ersteigen.

Fouqué hielt um diese Zeit, den Gang des Gefechtes auf allen Punkten möglichst genau zu beobachten, auf den Höhen seines Centrums. Von dort sah er nicht nur das Vordringen des General Wolfersdorf, sondern auch Schenkendorfs Gefahr, durch ein von den Höhen bei Blasdorf heranziehendes feindliches Corps in den Rücken gefaßt zu werden. Fouqué befahl dem Major von Koschenbahr, mit der Hälfte seines Bataillons nun seinerseits den Rücken jenes vorgehenden Corps anzufallen. Aber die paar Compagnieen vermochten nichts gegen die Uebermacht des Feindes. **) Major von Koschenbahr ward erschossen; seine Grenadiere sammelten sich unter den Verschanzungen des Kirchbergs, im

---

partheiloseste Kriegsbeschreiber, den es noch je gegeben hat, verwirft voll edlen ächt heroischen Unwillens gänzlich das widrige Gerücht. Wir wissen, daß er Augenzeuge des Landshuter Treffens war, und wählen uns also auch ihn wohl am besten als Führer im Hauptgange des Gefechts, wobei jedoch, wie es sich von selbst versteht, die gehörige Zusammenstellung mit anderweitigen Schilderungen dieses Tages beobachtet werden soll.

*) Seine Truppen bestanden aus dem Grenadierbataillon von Sobeck, den zwei Bataillonen Freiwilliger unter Below und Bork, und den beiden Freibataillonen le Noble und Colignon.

**) Hier bestätigt sich wohl ein früherer Tadel des Königs, Fouqué denke immer, mit kleinen Detaschements zu viel auszurichten.

Schutz der andern Hälfte des Bataillons und dreier Compagnieen von Braun. Nun aber führte Fouqué diese vereinten Schaaren — vermuthlich auch einige Husarenschwadronen von Werner mit — grade gegen den vordringenden Wolfersdorf, nahm ihm zwei Fahnen und eine Standarte ab, und trieb ihn bis Reich-Hennersdorf zurück; da zog sich dann jenes entsendete Corps von selbst wieder nach den Höhen, gegenüber Blasdorf, ab, von wo es den rechten Flügel der Preussen kanonirte. Hiermit begnügte sich Wolfersdorf einstweilen, den Erfolg des Hauptangriffes gegen den linken preussischen Flügel abwartend. Zugleich aber ließ er das Regiment Simbschön, einige Grenadierbataillone und ein starkes Corps Kavallerie bei Blasdorf über den Bober gehn, und auf der Schmiedeberger Strasse vorrücken, um den Preussen bei ihrem doch endlich fast unvermeidlichen Rückzuge diesen Punkt zu versperren. Damit man nun wenigstens den unmittelbaren Uebergang des Bobers unter diesen Umständen freibehalte, ward der Major von Owstien mit 3 Schwadronen des Husarenregiments Werner über den Fluß entsandt. Zum Ersatz führten Obristlieutenant von Pabstein und Major von Bonin zwei Schwadronen des Dragonerregiments Alt-Platen hinter das Bataillon Markgraf Heinrich an den Fuß des Kirchberges.

Indessen lieferte der sehr ernstgemeinte Angriff gegen den linken preussischen Flügel weit entscheidendere Resultate. Dort vertheidigte der Obrist von Rosen die Stellung. Unter seinem Befehl hatte er das Grenadierbataillon von Wobersnow, drei Compagnieen vom 1sten Bataillon Fouqué, das Bat. v. Mosel, das zweite Bataillon Fouqué, ein Bataillon von Mellin, 2 Dragonerschwadronen von Alt-Platen, und 6 Husarenschwadronen von Malachowsky; also zusammen: 5 Bataillone und 3 Compagnieen nebst 8 Schwadronen.

Der Feind rückte mit 16 Bataillonen und 24 Schwadronen gegen ihn an.

Tüchtiges Kanonen- und Haubitzenfeuer, einige preussische Kanonen demontirend, eröffnete den Tanz. Laudon selbst befehligte hier, unter ihm die Generale von Müffling und Nauendorf.

Während jener Kanonade marschirte die Hälfte der feindlichen Infanterie und die ganze Kavallerie rechts ab, um den preussischen linken Flügel in der Gegend von Vogelsdorf zu umgehen. Diese Bewegung leitete der Obrist d'Alton an der Spitze des Laudonschen Grenadierregimentes — größtentheils aus preussischen Ueberläufern, also wohl aus wilden, aber waghalsigen Abentheurern zusammengesetzt, — und führte die Aufgabe rasch aus, indem er zwischen dem Leuschnerberge und der Rothkretschamschanze durchbrach, und das Bataillon von Mellin überrannte. Er griff nun das zweite Bataillon Fouqué vom Rücken her an, während dieses in der Front mit einigen Grenadierbataillonen zu kämpfen hatte.

Ueberhaupt begünstigte d'Altons Diversion ausnehmend den östreichischen Frontalangriff. Dorten drang eine feindliche Colonne, 8 Bataillone stark, befehligt vom General Müffling, unterhalb des Bergrückens, der Riegel genannt, auf dem Wege von Forst gegen das Mummelloch vor, brach durch, und trieb das Bataillon von Mosel, es in der rechten Flanke und im Rücken bedrohend, gegen Landshut zurück. Erst suchte das Bataillon sich auf dem Burgberg zu setzen. Dann mußte es in die Stadt zurückweichen.

Zugleich wurden die Verschanzungen auf dem Buchberge und auf dem Mummelsberge durch den feindlichen General von Gaisruck erstürmt. Dieser führte 8 Bataillone auf dem Wege von Forst über den Riegel, und marschirte, rasch entschlossen, zum Angriff auf. Die preussische Besatzung, aus 3 Compagnieen des Regts. Fouqué, einem Theil des Bataillon Mosel und dem Bataillon Wobersnow bestehend, konnte unmöglich einen solchen Anfall zurückwerfen. Nun entwickelte sich die östreichische Linie zwischen jenen eroberten Anlehnungspunkten, und der Angriff ward mit aller Lebhaftigkeit fortgesetzt, die man einem so kühnen Feldherrn als Laudon unter so begünstigenden Verhältnissen, als die vorliegenden, zutrauen kann.

Den andringenden Siegern rückte der Feldzeugmeisterlieutenant Graf Campitelli mit noch 14 Bataillonen in zwei Treffen nach, um allerwärtshin die etwa nöthige Unterstützung folgen zu lassen.

Fouqué beorderte — um doch auch eine Art von Verstärkung in's Feuer zu bringen — ein Bataillon von Arnim und 250 Pferde, unter dem Major Luz, früher als Deckung des Proviant-Fuhrwesens commandirt, zum Vorrücken. Der schon bedeutend verwundete Obrist von Rosen begegnete dem kleinen Hülfscorps, und alsbald setzte sich dieser tapfre Offizier wieder an die Spitze des Bataillons Arnim, um dem nach Landshut zurückgedrängten Bataillon Mosel Hülfe zu bringen. Aber die bereits völlig entwickelte feindliche Uebermacht empfing auch diese kleine Hülfsschaar mit so gewaltigem Feuer aus Geschütz und kleinem Gewehr, daß sie unter großem Verlust sich nach Landshut zurückziehn mußte, von wo sie mit allen Trümmern des Fußvolkes vom linken Flügel nach dem Kirchberge zog, und sich dort mit einem Bataillon von Markgraf Heinrich und zwei Compagnieen vom ersten Bataillon Fouqué vereinigte. Während dieses Kampfes und Rückzuges wurden die Majore von Wachholz und von Wobersnow erschossen, der Obrist von Rosen und alle übrigen Bataillonsführer verwundet und gefangen. Die Dragoner und Husaren auf dieser Seite hieben sich durch, und faßten einstweilen auf den Anhöhen jenseit des Bober Stand.

In der Redoute auf dem Thimberg bei Rothkretscham, stand der Lieutenant von Budberg mit einem Peloton vom zweiten Bataillon Fouqué, und auch der Major von Hofen warf sich mit dem Rest des früher durch d'Alton's Angriff überwältigten Bataillon Mellin in die Verschanzung. Schon waren die Anhöhen des linken Flügels verloren; die brave Besatzung hielt sich noch. Endlich mußte auch sie der Uebermacht erliegen. Major Hofen starb auf dem Bette der Ehren; was nicht sein Schicksal theilte, ward kriegsgefangen. Den Flecken Rothkretscham steckten während des Kampfes die Oestreicher in Brand, um ihren Gegnern den Rückweg zu hemmen.

Landshut war nach dem Abmarsch der oberwähnten Bataillone nur noch mit 60 Mann besetzt. Natürlich mußten diese gleich vor dem östreichischen Corps zurückgehn, und nur froh sein, daß es ihnen gelang, sich noch mit ihren Waffen-

brüdern auf dem Kirchberge zum ehrbaren Todeskampfe zu vereinigen. Das Freibataillon von Lüderitz konnte diese rühmliche Bestimmung nicht mit ergreifen. Compagnieweise zur Deckung der Bäckerei am Bober aufgestellt, wurde es nach und nach bis auf die steinerne Flußbrücke zurückgetrieben, wobei der größte Theil dem Tode oder der Gefangenschaft erlag.

Leider begingen die in Landshut eindringenden Oestreicher Ausschweifungen. Es ist schmerzhaft, wenn der kühne Sieger seinen eignen schönen Kranz sich auf diese Weise verunstaltet. Was aber die Wildheit nach einem heissen Kampfe, vereint mit der Gier, die erschöpften Kräfte rasch wieder anzufrischen, bei sonst edlen und menschenfreundlichen Schaaren vermag, — welcher kriegserfahrne Soldat hat nicht mindestens Spuren davon erblickt! —

Laudon setzte seine sieghaften Erfolge besonnen und eifrig fort, indem er neben der Colonne, die sich durch die Stadt zog, auch eine zweite links durch das Dorf Zieder gegen den Kirchberg vordringen ließ, zugleich aber seine mehrste Kavallerie nebst einigen Grenadierbataillonen über den Bober entsandte, um dort den bevorstehenden Rückzug seines Gegners zu beunruhigen, oder vielmehr unmöglich zu machen.

Sobald die linke Flügel-Colonne aus Zieder zum Vorschein kam, empfing das preussische Geschütz auf dem Kirchberge sie mit einem mörderischen Feuer, wodurch sie wieder in's Defilé zurückgeworfen ward.

Die durch Landshut rückende Colonne jedoch drang muthig vor. Fouqué schickte ihr ein Bataillon Freiwilliger entgegen; aber die Masse war abermal zu gering, um den Strom zu dämmen. Die Oestreicher drangen den Weichenden nach, und eroberten auf diese Weise eine Redoute des Kirchberges, welche den linken Flügel der Besatzung gedeckt hatte, und ihn jetzt bedrohete, während zwölf feindliche Kanonen auf dem Ziegelberge die Preussen von vorn beschossen.

Dadurch war jene zurückgewiesne Colonne wieder zum Angriff ermächtigt. Zwar hatte noch ein Bataillon von Bülow die kleine Preussenschaar verstärkt, aber Fouqué sahe ein, daß er sie dennoch mehr gegen den rechten Flügel zurückführen müsse, wenn er nicht ganz vom General Schen-

kendorf abgeschnitten sein wollte. Er zog sich daher etwa um 7 Uhr Morgens ab, und seine wackern Krieger feuerten im Retiriren mit einer Ordnung, die einem Revüetage unter Friedrichs Augen Ehre gemacht haben würde. *) Auf dem Galgenberge machte man wieder Halt, und bot dem Feinde die Stirn, während Fouqué, die Unmöglichkeit einer fürdern Behauptung der Position erkennend, durch seinen Adjutanten, den Ingenieur-Hauptmann von Winanco, dem General Schenkendorf Befehl gab, sich mit seinem Corps über den Bober zurückzuziehn. Auf dem Rückwege zum Feldherrn ward der brave Winanco erschossen. Fouqué, ungewiß nun, ob Schenkendorf überhaupt den Befehl erhalten habe, schickte seinen Sohn, den Generaladjutanten Lieutenant Fouqué mit demselben Auftrage ab.

Auf dem Punkt, wo sich für die unmittelbar unter dem Feldherrn kämpfenden Truppen ein Flußübergang darbot, hatten sich Kroaten in den am jenseitigen Ufer liegenden Häusern festgesetzt. Hätte man diese kühnen Truppen bedeutender unterstützt, so wäre das Trauerspiel wohl für Fouqué und seine Handvoll Leute noch früher zu Ende gegangen.

Der General bemerkte alsbald die ihm drohende Gefahr. Eben jetzt gelangte der Lieutenant von Franck **) mit etwan

---

*) Der östreich. Veteran giebt dem Fouquéschen Corps folgendes Zeugniß:

„Fehlte es unsrer Seits nicht an Ordnung, Muth, guter Vertheilung und Anführung der Truppen, so setzte uns dagegen feindlicher Seits die ausserordentliche Standhaftigkeit in der Vertheidigung beinahe mehr, als selbst das Terrain, Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen. Unmöglich kann man Truppen mit mehr Contenance, Ordnung und Bravheit fechten sehn, als hier die Preussen fochten. Laudon selbst in seinem Bericht an den K. K. Hof (vom 24sten Juni) läßt dem Feinde die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich von einem Berge zum andern, jedoch allemal — sind des Feldzeugmeisters eigne Worte — in der besten Ordnung und unter beständigem Feuer, sowohl aus kleinem Gewehr als Kanonen, retirirt, und nicht anders, als Schritt vor Schritt gewichen sei.“ — Weiterhin nennt der Veteran den Widerstand der Preussen: „die tapferste Gegenwehr, die alle Beschreibung übertrifft.“ —

**) Der schon früher genannte jetzige Obristlieutenant.

achtzig Mann und einem Kanon von dem Paß der Faulen-Brücke an den Fuß des Kirchberges nahe bei'm Flußufer, und begegnete dem General, welcher damals etwa 200 Grenadiere seines Regiments bei sich hatte. Fouqué befehligte den Lieutenant, die Kroaten jenseit des Bobers aus den Häusern zu vertreiben, und es gelang diesem tapfern Offizier alsbald. Nun folgte Fouqué sogleich mit seinen Grenadieren, und hieß den Lieutenant von Franck die Häuser besetzt halten, bis die Truppen, welche noch auf dem Kirchberge standen, gleichfalls nachkämen. Aber nur zu bald sahe Franck diese Schaaren vom Feinde umringt und gefangen. Er schloß sich nun seinem Feldherrn an, der mit noch einigen gesammelten Truppen, worunter sich Freiwillige vom Bataillon Below nebst einer Compagnie des Regiments Braun befanden, die Höhen von Reißdorf zu erreichen versuchte, um dort die Truppen unter General Schenkendorf an sich zu ziehn. Kaum jedoch war Fouqué durch Lippersdorf gezogen, als er sich schon von der feindlichen Reiterei angefallen sah. Sie bestand aus den Regimentern Nadasdy, Bethlem, Sachsen-Gotha und Löwenstein. Ein entschlossnes Feuern wies unter dem kaltblütig ausgetheilten Befehlsruf des Feldherrn den Angriff der Gegner zurück, und wohl mochte in Fouqué die Hoffnung aufgehn, sich einen Weg durch die Kavallerie zu bahnen, wie es ihm ehedem bei Kokar, — man gedenke seiner ersten Waffenthat als Anführer — gelungen war. Aber auch nicht dieses Blatt des Sieges sollte seiner letzten Waffenthat zu Theil werden. Man nahete sich bereits dem schutzverheissenden Walde auf funfzig Schritt, als die Salve zweier dort im Versteck harrenden Bataillone Wallonen loskrachte, und in dieser Nähe beinah den Halbtheil der Mannschaft todt oder verwundet niederwarf. Dennoch hielt Fouqué's Zuruf: „Kinder, wehrt Euch bis auf den letzten Mann!" die Uebrigen beisammen. Er ging mit ihnen auf die wieder gesammelt antrabende Kaiserliche Reiterei los. Aber das Regiment Grün-Laudon kam dem schon erschütterten Quarré in den Rücken, während die Dragoner von Löwenstein von andern Seiten einbrachen. Schäumend vor Ingrimm, sich von der kleinen Schaar so lange zurückgewiesen zu sehn,

hieben nun die Kaiserlichen Reiter nieder, was ihnen vorkam. Im selben Augenblick stürzte auch das erschoßne Pferd des Feldherrn zu Boden, und preßte seinen Reiter unter sich fest. Da sammelten sich um ihn her seine Getreuen zum letzten Kampfe, und fielen größtentheils unter den Klingen der wuthentbrannten Dragoner. Durchgedrungen zu dem General hieben diese in ihrem blinden Zorn auf ihn ein, der, wehrlos unter der Last seines Rosses, stumm und still dem Tod entgegensah. Aber sein Reitknecht konnte seinen geehrten und geliebten Herrn nicht so untergehn sehn. Er warf sich über ihn, mit seinem Haupte die mördrischen Klingenhiebe auffangend, laut und unablässig rufend: „wollt Ihr denn den kommandirenden General umbringen?“ — Trautschke hieß dieser Mann der Treue. —

Lieutenant von Franck lag etwa nur vierzig Schritt vom General, unter seinem ihn vor der ersten Wuth der Klingenhiebe sicherndem Kanon. Man achtete auch vor der Hand eben auf keinen untergeordneten Offizier, sondern alle Vorbeijagenden riefen: „wo ist General Fouquet?“ — Endlich sprengte zu Franck ein östreichischer Husarenoffizier heran, — Rittmeister von Eichbeck, Adjutant des General Laudon, — gleichfalls nach dem Feldherrn forschend. Dem ergab sich der Lieutenant, und geleitete ihn zu dem Orte, wo Fouqué ohnmächtig lag, über ihm ohnmächtig der brave Trautschcke; Beide stark blutend. Eichbeck und Franck hoben waffenbrüderlich vereint den General empor, und trugen ihn an die Erhöhung eines aufgeworfnen Grabens. Alle mögliche Hülfe ward herbeigeschafft. Man verband vorläufig dem Feldherrn seine drei Hiebwunden: eine am Kopf, eine auf der Schulter, eine am Ellenbogen, wobei ihn der Lieutenant Franck in den Armen hielt. Diesen erkannte der nach dem Verbande wieder zur Besinnung kommende Fouqué, reichte ihm die Hand mit festem Druck, sahe gen Himmel, und Thränen standen in den grossen, dunkeln Augen des überwundnen Helden.

Bald darauf näherte sich der Obrist Baron von Voit, Commandeur des kühnen Dragonerregiments Löwenstein, ehrerbietig, und hieß sein eignes Paradepferd herbeiführen, da-

mit der kriegsgefangne Feldherr es besteige. Fouqué übergab nach Kriegersitte dem edlen Gegner seinen Degen, aber aufzusitzen weigerte er sich. „Ich würde Ihr schönes Sattelzeug mit meinem Blute verderben!“ sagte er. Voit aber — ein ächter deutscher Ritter, zu welchem Orden er auch zugleich durch das schwarze Kreuz auf seiner Brust gehörte — entgegnete: „ich kann Ew. Excellenz versichern, daß mein Sattelzeug unendlich an Werth gewinnt, wenn es mit dem Blute eines Helden besprützt wird.“ —

Zugleich sorgte man für den wackern Trautschke, der aus dreizehn Wunden blutete. Er mußte späterhin trepanirt werden. Natürlich verpflegte ihn der General und nachher dessen zurückgelaßne Familie bis an sein Ende, während er nach dem Tode seines geliebten Herrn zugleich durch die Gnade des Königs einen Accisepoßen in Brandenburg bekleidete. Der Verfasser dieses Buches erinnert sich noch, wie man in seinen Kinderjahren ihm den Lebensretter seines Großvaters zeigte, und wie der ehrwürdige Trautschke sich freute, den Stamm seines Helden neu aufblühen zu sehn. Er war bei aller Bescheidenheit nicht ohne Selbstgefühl. Als man ihm einmal zeigte, wie seine That durch ein Kupferblatt im Berliner Kalender aufgefrischt sei, meinte er, nun ja! Das sei auch eben ganz recht so; er habe dergleichen wohl verdient. — Sein durch die Hiebwunden geschwächter Kopf ließ ihn bisweilen Irrungen in seiner Dienstverwaltung begehn. Aber Accise-Amt und Magistrat, und wer sonst mit ihm zu schaffen hatte, sahe gern diesem Opfer der Treue die an sich unbedeutenden Mängel nach, und ohne Zweifel hätte nothfalls Trautschke an König Friedrich einen unwandelbaren Beschützer gefunden. So ist er in Behaglichkeit alt geworden und in Frieden entschlafen. — In Bezug auf die verschrieene Strenge des General Fouqué läßt sich jedoch hier auch mit Bestimmtheit sagen: kein Tyrann, sondern nur ein edler Herr kann sich einen so edlen Diener erziehn. —

Obrist Voit eilte, seinem ruhmvollen Gefangnen die möglichst nahe wundärztliche Hülfe zu verschaffen, denn Fouqué hatte, wie oben bereits angeführt wurde, drei Hiebwunden.

Er führte ihn also vorerst zu den Truppen des General Beck, welche auf Laudons Befehl herbeigeeilt waren, dem Landshuter Corps vollends seinen Rückzug zu verrennen. Während dort Fouqué von einem Feldscheer des H. R. von Spleny gründlicher verbunden ward, als es bisher hatte geschehen können, ließ sich ein ungenannter feindlicher Offizier — der östreichische Veteran sagt von ihm: nicht würdig, Fouqué's Schuhriemen aufzulösen, — so weit von niedrigem Hochmuth hinreissen, daß er dem blutenden Feldherrn über seine Niederlage Hohn sprach. Die übrigen anwesenden Offiziere des edlen Kaiserheeres drangen verweisend auf den Unwürdigen ein. Da sagte Fouqué voll ruhiger Festigkeit: „lassen Sie ihn sprechen, meine Herren. Das geht so im Kriege. Aber: hodie mihi, cras tibi!“ *)

Während dieser Gespräche prellte plötzlich ein preussischer Reiterhaufen von etwa 300 Pferden, der sich zwischen dem Regiment Kollowrath durchgehauen hatte, hart an der Scene vorbei. **)

General Wolfersdorf, hier zufällig anwesend, und mei-

*) Zu Deutsch: „heute mir, morgen Dir!“ — Die von Becker herausgegebne Weltgeschichte erzählt irrig, — obgleich im Ganzen das Treffen bei Landshut richtig darstellend, — Fouqué habe die angeführten Worte zu Laudon gesprochen, als Dieser ihn über seine Niederlage habe trösten wollen. Aber in jenem Augenblicke hatte der kriegsgefangne Feldherr noch gar nicht seinen grossen Gegner gesehn, ungerechnet, daß Laudon gewiß eben so unfähig war, dem Besiegten ein zum Unwillen reizendes Wort zu sagen, als Fouqué unfähig, ein freundliches Wort unhöflich zu erwiedern.

**) Der brave Lieutenant v. Franck, früherhin von seinem General getrennt und einigen Wallonischen Grenadieren zum Transport übergeben, wurde von braunen Husaren — ohne Zweifel zu dem oberwähnten Reiterhaufen gehörig — wieder losgehauen. Da aber natürlich seine Befreier in ihrer eignen Bedrängniß nicht auf ihn warten konnten, mußte er sich abermal einem ungrischen Husaren ergeben. — Undankbar wäre es, an dem Ergehn eines so ehrwürdigen Bericht-Erstatters über diesen blutigen Tag gleichgültig vorüberzueilen. Er folgte dem Feldherrn in die Kriegsgefangenschaft, und wir werden ihm auch von daher noch merkwürdige Kunden zu verdanken haben.

nend, die Reiter wollten ihren Feldherrn wieder heraus-hauen, hemmte den Rittmeister von Cogniazzo — denselben trefflichen Offizier, welchen wir unter dem Namen des östreichischen Veterans kennen, — in einem schon beschlossnen Angriff auf den linken Flügel der nach Kupferberg durchbrechenden Preussen. Cogniazzo solle durchaus — hieß der Befehl — keinen Schritt vorwärts gehn, sondern hier den Gefangnen und seine Sieger decken. So kamen glücklicherweise die braven preussischen Kavalleristen durch, welche übrigens nicht wissen konnten, daß ihr Feldherr ihnen so nahe sei; ja nicht einmal, ob er den Todten oder den Lebenden angehöre.

Nun zeigte sich noch hier ein letzter Haufen preussischer Infanterie in der Ebne. Es war der Rest des Fouqué'schen Corps, unter Befehl des Generalmajor von Schenkendorf.

Dieser tapfre Offizier jedoch befand sich schon nicht mehr an der Spitze seiner Trümmer. Ein ähnliches Geschick hatte Fouqué und Schenkendorf erfaßt. Auch Diesem ward das Pferd unter dem Leibe erschossen, eben als er nach dem Befehl des Feldherrn im Begriff stand, über den Bober zu gehn, und so gerieth auch er in die Kriegsgefangenschaft.

Den Rest der Schenkendorfschen Bataillone commandirte jetzt der Obrist von Below, vom Regiment Braun, unter ihm der Major von Arnim, der Hauptmann von Bärner und der Generaladjutant Lieutenant von Treskow. General Belgiojosa führte, sobald diese Infanterie in der Ebne jenseit des Flusses erschien, gegen sie das Regiment Trautmannsdorf Kürassier, wie auch General Carameli einige Schwadronen des Dragonerregiments Kollowrath. Dazu umschwärmten unterschiedliche Husarentrupps die kleine Schaar im Rücken und auf den Flügeln. Aber der tapfre Below wies mit wohl angebrachtem Feuern den Angriff der überlegnen Reiter zweimal zurück, und von da an verwandelten sich ihre Anfälle mehr und mehr in ein blos hemmendes und neckendes Anprellen, ohne daß ein recht entschlossener Wille zum Einhauen sich hätte verspüren lassen. Below hoffte, den Wald bei Reißdorf zu erreichen, und auf diese Art seine Bataillone durchzubringen. Aber plötzlich sah

er

er die ganze Kavallerielinie des Beckschen Corps in einem Grunde unweit Reißdorf vor sich aufmarschirt, und was noch bedenklicher war: einige östreichische Infanteriebataillone fanden sich auf seiner rechten Flanke ein, und begleiteten fortdauernd den Zug. Below machte Halt, und bildete mit seinen buntzusammengesetzten Truppen ein Quarré. Man forderte ihn auf sich zu ergeben. Er antwortete mit Kanonenschüssen aus seinen paar Feldstücken.

Kaiserliche Offiziere, von Bewunderung ergriffen vor der Heldenfestigkeit ihres Gegners, fragten einander — der östreichische Veteran erzählt es wörtlich so — „wer muß der tapfre Mann sein, der da noch steht, wo Fouqué gefallen ist?“ —

Abermal einige Reiterangriffe wies Below zurück. Aber nun fielen ihn die Kroaten des Beckschen Corps, unter dem Befehl eines ihrer muthigsten Führer, des Hauptmanns Knesowicz, an, mit ihnen zugleich Husaren von Spleny, commandirt durch den Major von Semsey, während die schon früher benannte Laudonsche Kavallerie neu ermuthigt in Rükken und Flanken ansprengte. Vor diesem vereinten Sturm verloren die so lange standhaften Preussen alle Hoffnung sich durchzuschlagen. Von plötzlichem Schrecken wunderbar durchzuckt, streckten sie allzumal das Gewehr, und riefen: „Pardon!“ — Sie wären schöner mit den Waffen in der Hand gestorben, den Freiwilligen gleich, die wir vorhin in der Vertheidigung ihres Feldherrn erliegen sahen. Denn Tod war nun doch einmal die strenge Losung für den größten Theil der Ueberwältigten. Die Furie des Reiteranfalles hatte bei den Mehrsten der Sieger alle Milde und Schonung erlöscht, wenn gleich man nicht nur viele Offiziere, sondern auch edle Gemeine bemüht sah, den wehrlos gewordnen Feind vor der Wuth ihrer Waffengenossen zu beschützen. Aber es fruchtete wenig. — Below und die obgenannten tapfern Offiziere seines Corps wurden jedoch errettet, und fielen in Kriegsgefangenschaft; Major von Arnim war verwundet. —

Die wenige preussische Reiterei sahe sich indessen nach einem tüchtigen Widerstande endlich auch grossentheils gefangen. Dies schmerzliche Geschick traf ihren braven Führer,

den General Malachowsky, den Obristlieutenant von Pabstein und den Major von Bonin. Diejenigen Dragoner und Husaren, denen es gelang, sich durchzuhauen, — ihnen hatte sich der Generaladjutant Lieutenant Fouqué muthvoll angeschlossen — sammelte Major von Owstien bei Jauer, wo er auch noch einige versprengte Infanteristen an sich zog. Er führte sein kleines Häuflein, den Ueberrest des ganzen Landshuter Corps (ausser einigen Ueberbleibseln des Bataillons Lüderitz, die schon früher zersprengt, sich auf einem andern Umwege gerettet hatten) über Neumark nach Breslau.

Das Treffen bei Landshut war des Morgens um halb Zwei Uhr begonnen, und erst nach Zehn Uhr beendet. Ueber acht Stunden also hatten die Preussen gegen eine Ueberzahl gerungen, die der östreichische Veteran bei dem Fußvolk in dem Verhältniß von 40 zu 15 angiebt, der der Reiterei gar in dem von 70 zu 15. —

Bei einem letzten Rückblick auf diesen Kampf, wird es uns klar werden, daß ein etwas früherer Abzug das preussische Corps mit geringem Verlust zu retten vermocht hätte. Nach dem Geständniß des östreichischen Veterans konnte es auf dem Zeiskenberge, oder in einer ähnlichen nicht allzuausgedehnten Stellung alsdann dem Feinde noch immer Ehrfurcht einflössen, dahingegen es auf den ausgedehnten Bergen um Landshut nothwendig erliegen mußte. Aber Fouqué hatte die unbedingten Befehle seines Königs empfangen, und — hätte es noch irgend einer andern Mahnung zum unbedingten Gehorsam bedurft — seine Ehre war unlösbar an die hartnäckigste Vertheidigung des Postens gebunden.

Generalmajor von Zieten dagegen, auf dem Zeiskenberg nur zur Verbindung des Landshuter Corps mit der Festung Schweidnitz aufgestellt, würde offenbar pflichtwidrig verfahren sein, hätte er nach den hier geschilderten ungünstigen Erfolgen seine Truppen der Uebermacht des Gegners blosstellen wollen. Er zog sich vor dem anrückenden Laudon nach Schweidnitz ab, ließ dorten zur Verstärkung der Garnison zwei Bataillone und zwei Husarenschwadronen, und führte seine zwei übrigen Bataillone nach Breslau, um da-

selbst den noch etwa einzeln Entkommenen vom ehemaligen Fouquéschen Corps einen Sammelpunkt zu bieten.

Vom ehemaligen Fouquéschen Corps! Das klingt wohl trübe für Alle, die bisher mit kriegerischer Theilnahme die Laufbahn des Feldherrn beachteten.

Was ein kampfgeübter Gegner zu Ehren des Unterlegnen ausgesprochen hat, vernahmen wir schon vorher. Was späterhin Fouqué's grosser König bei ruhiger Uebersicht in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges niederschrieb, darf wohl hier eine Stelle finden: *)

„Herr von Fouqué vertheidigte tapfer, was er noch von seiner Stellung behaupten konnte. Nachdem er viel Menschen verloren hatte, erblickte er eine östreichische Reiterei-Colonne im vollen Marsch, um seinen Rückzug abzuschneiden. Er verließ demzufolge seine Bergstellungen, und bildete aus seiner Infanterie ein Quarré, mit welchem er sich in Bewegung setzte, um den Weg nach Bolkenhain zu gewinnen. Seine Truppen hatten fast all ihr Pulver verfeuert. Die östreichische Kavallerie griff ihn an; er warf sie unterschiedlichemale zurück. Nach einem edlen und hochsinnigen Widerstande **) ward das Quarré durch den Feind gesprengt. Herr von Fouqué empfing zwei Wunden, und ward gefangen, wie auch die Mehrzahl seiner Leute. Er hatte sich von zwei Uhr früh bis zehn Uhr Vormittags vertheidigt, und weit entfernt, daß ein solcher Unstern dem Ruf dieses tapfern Offiziers, so längst und so zuverlässig begründet, zu schaden vermocht hätte, erhebt sich nur dessen Glanz daraus um so mehr, ein Beispiel darbietend, was Tapferkeit und Willenskraft gegen eine auch noch so überlegne Mehrzahl zu leisten vermögen. Diese schöne That läßt sich nur mit der

---

*) S. Oeuvres posthumes de Frédéric II, roi de Prusse. T. IV. (à Berlin, 1788.) p. 87—88. Vorher sind die ersten sieghaften Angriffe der österreichischen Uebermacht geschildert, was hier nur unnütze Wiederholung gebracht hätte.

**) Im Original: „après une noble et généreuse défense u. s. w.

des Leonidas und seiner Griechen bei Thermopylä zusammenstellen, deren Schicksal auch ungefähr auf gleiche Weise sich erfüllte."

Der grosse König wartete jedoch nicht seinen Beruf zum Geschichtschreiber ab, um seinem Feldherrn und Freunde vor den Augen des Heeres und der ganzen Welt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er sagte, sobald ihm die Meldung jenes Treffens zugekommen war, bei Austheilung der Parole den versammelten Generalen und andern Offizieren:

„Messieurs, *) es hat sich wieder einmal ein Unglück ereignet. General Fouqué ist bei Landshut vom General Laudon mit fast dreifacher Uebermacht angegriffen und überwältigt worden. Beinahe sein ganzes Corps ist kriegsgefangen. Aber er hat sich bis auf den letzten Mann gewehrt, und ward in einem niedergerittnen Quarré unter seinem erschossnen Pferde mit einigen Hiebwunden gefangen. Ich wünsche, Messieurs, daß wir Alle bei ähnlicher Gelegenheit uns eben so benehmen mögen, wie Fouqué."

Die Stimmen aller Kriegsschriftsteller und andrer Historiker von Bedeutung, die sich über den großen Kampf der sieben Jahre bisher vernehmen liessen, — ich nenne hier nur Tempelhof — sind einig, jenes Gefecht bei Landshut als eine der ruhmvollsten Niederlagen zu bezeichnen, die je ein Feldherr und eine tapfre Schaar erlitten hat! Wie ein feiernd einstimmiger Chor begleiten sie die angeführten Worte König Friedrichs, und heiter scheiden wir in diesem Klange von der Feldherrnlaufbahn unsres Helden.

Hoffentlich indeß soll seine Schilderung als Kriegsgefangner, als Familienvater, als Invalide in der Pflege seines Königs, und endlich als Sterbender nicht minder die

*) So pflegte er sich, auch bei deutschen Anreden, immer gegen seine Offiziere auszudrücken. Der Singularis: „Monsieur!" oder gar: „Musjé!" dagegen verkündete immer ein aufsteigendes Zorngewitter.

ehrende Theilnahme verwandter Geister in Anspruch nehmen, als die bisherige Betrachtung seines öffentlicheren Schaffens und Wirkens.

Fünfter Zeitraum.

Der besiegte Feldherr ward vorerst nach Königingrätz geführt, dann nach Brünn, und endlich nach Bruck an der Leitha, einer Stadt mit einem Schloß, dem Grafen von Harrach gehörig, in Niederöstreich an der ungrischen Gränze.

Fouqué, immer sorgfältig bedacht auf die Beruhigung derer, die ihm liebevoll nahestanden, — einen Zug dieser Art sahen wir nach seiner Verwundung in der Schlacht von Prag — eilte auch jetzt, den Seinigen in Glatz zu melden, er sei ausser aller Todesgefahr. Dort lebte sein ältester Sohn, Heinrich Karl, Baron von Thonnaiboutonne, um diese Zeit schon vorlängst durch Kränklichkeit zum Scheiden aus dem Kriegsdienst genöthigt, und seine Tochter, die ihrem edlen Gatten, dem Obristen von Nimscheffsky, zwei Töchterlein geboren hatte. Alle diese Lieben berief der entwaffnete Feldherr zum stillen Familienleben nach Bruck an der Leitha, sobald ihm dort ein bleibender, und, wie es scheint, ganz anmuthiger Aufenthalt angewiesen war. Wie hätten auch Tochter und Enkelinnen jetzt ein gesicherteres Leben finden sollen, in einer Zeit, wo hin- und herwogende Feindesheere das gesammte Preussenland überschwemmten, und jeder feste Platz darin sich auf eine Belagerung fertig halten mußte! Hier aber nahm der verwundete Kriegsheld seine holden Pflegerinnen in den zuverlässigsten Schutz, auch so noch eine ritterliche Pflicht erfüllend. Gewiß zog der tapfre Nimscheffsky um so freudiger gegen den Feind, seitdem er Weib und Kind auf diese Weise gesichert wußte. — Zu dem kleinen Cirkel gehörten noch der Lieutenant von Gonzenbach — ein gebildeter Offizier, nicht ohne dichterische Anklänge, und jetzt das Schicksal seines Feldherrn als Kriegs-

gefangner theilend, — der Regimentsfeldscheer Gsellius, und der damalige Sekretair des Generals, Büttner, dem wir die im Jahre 1788 erschienenen Mémoires du Baron de la Motte Fouqué, général d'Infanterie Prussienne verdanken.

Die Pflege, welche der älteste Sohn Fouqué's in dieser Zeit seinem Vater leistete, hat vermuthlich den Irrthum in östreichischen und andern Berichten veranlaßt, als seie der zweite Sohn, der Lieutenant und Generaladjutant Fouqué auch in die Kriegsgefangenschaft gerathen. Wir sahen aber vorhin, wie der rüstige junge Mann sich unter den geretteten Dragonern und Husaren mit durchhieb. —

Die ersten Wochen der Kriegsgefangenschaft mögen dem Feldherrn im Kreise seiner Kinder und Freunde, und bei den ihm gewohnten Beschäftigungen mit wissenschaftlichen und künstlerischen Gegenständen, heiter genug verstrichen sein. *) Des grossen Königs ehrende Aeusserungen über ihn

*) Störungsfrei ging es dabei unter den gegebnen Umständen nicht ab. Doch mitten durch den strengen alt-dessauischen Ernst Fouqué's gegen seine ihm weniger nahe stehenden Untergebnen, und durch die Wolken eines ungünstigen Geschickes, brach bisweilen ein Strahl angeborner alt-französischer Lustigkeit und ihm eigenthümlicher Witzeslaune hervor. So hatte ein vornehmer preussischer Offizier, — gleichfalls kriegsgefangen, — den wir hier nur mit dem Buchstaben: — d — bezeichnen wollen, zu Riemburg an der Donau manches Aergerniß gegeben, indem er sich den Ungarwein allzugut schmecken ließ, und im Rausch allerlei überlustiges und unverständiges Zeug sprach und that. Ueberhaupt gehörte der Mann eben nicht zu den Gebildeten, so tapfer und ehrenwerth er sich auch auf dem Schlachtfelde immer erwies. So geschah es einst, daß an der Tafel des Grafen Bethlem, der in seinem Besitzthume Riemburg bisweilen des Waidwerks pflegte, und dann wohl preussische Offiziere gastlich zu sich lud, in Gegenwart jenes Mannes die Rede darauf kam, wie man am Wiener Hofe gewöhnlich Italiänisch rede, und der gute — d —, nach seiner Weise in ein langsames und sehr vernehmliches Lachen ausbrechend sagte: „ha, ha, ha! Meine gnädigsten Damen und Herren! Wenn ich nicht Deutsch könnte, müßte ich allda bellen, wie ein Hund! Ha, ha, ha!" — Das Geschichtchen kam zu Fouqué, und mußte natürlich seinem zarten Sinne, so lebhaft auf die Erhaltung der preussischen Würde im Auslande gestellt, wehe thun. Dennoch entging ihm auch die spaßhafte Seite

konnten ihm unmöglich verborgen bleiben, und thaueten gewiß Balsam in sein Gemüth. Auch erfuhr er, daß König Friedrich alsbald den Minister Schlabberndorf zu Breslau beauftragt hatte, die genauesten Umstände über Fouqué's Gesundheit einzuziehn, und erst in der bestimmten Versicherung Ruhe fand, die Wunden des Generals seien nicht tödtlich.

Der König versuchte, seinen Feldherrn auszuwechseln. Wenn Fouqué Nachricht davon bekam, mochte das wie ein drohendes Gewitter an seinem abendlichen Lebenshimmel aufsteigen. Wiedererlangte Freiheit, und zugleich sein verpfändetes Ehrenwort, keinen preussischen Degen mehr zu ziehn! Eine wahrhaft furchtbare Wohlthat! — Daß er sein Wort gehalten hätte, versteht sich. Aber noch ungerechnet die fast unvermeidlich daraus hervorgehende Entzweiung mit seinem königlichen Freunde, — welch ein Gefühl überhaupt gäbe das für ein tapfres Herz: inmitten eines den Thron und die Heimath bedrohenden Krieges zwar frei zu sein, zu jeder kühnen That erstarkt, aber zugleich weggebannt davon durch die heiligsten Schranken der Ehre! —

Der Gott, welchem Fouqué vertraute, wandte eine so überaus herbe Prüfung von ihm ab, und noch obenein auf eine Weise, die ihm ein neues Ehrenreis in die greisenden Locken flocht. Die Kaiserin Maria Theresia erklärte, diesen Feldherrn könne man erst nach abgeschloßnem Frieden wieder auf freien Fuß stellen.

Aber schwer verlëtzend mußte die am 26ten Julius erfolgte Ueberrumpelung der Festung Glatz in seine Seele fallen. Ein seltsames Zusammentreffen nachtheiliger Umstände auf preussischer und unerwartet günstiger auf östrei-

---

desselben nicht. Als einige Zeit nachher der Lieutenant von Franck, damals zu Niemburg in Quartier, nach Bruck an der Leitha kam, einige Freunde zu besuchen, lud ihn General Fouqué zu Tisch, und fragte ihn bei'm Essen so ganz wie von ungefähr: „a propos! Was macht der Fähndrich — d —? Hat er sich noch keinen italiänischen Sprachmeister angeschafft?“ — Man erinnere sich gelegentlich an das, was früher in diesen Blättern über Fähndrichs- und Kornetsstreiche gesagt ward.

chischer Seite hatte die Katastrophe herbeigeführt, ohne daß selbst der kühne Laudon eine so nahe Hoffnung des Sieges mit einiger Bestimmtheit früher hegen durfte, als bis die Kaiserlichen Fahnen auf den Wällen der Festung triumphirend weheten.

Man möchte hier den General Fouqué einem gefangnen Adler vergleichen, der durch seines Käfigs ehrne Gitterstäbe noch sähe, wie ein rascher Gegner ihm den für unzugänglich gehaltenen Felsenhorst erklimmt und verstört. —

Auch des weltlichen Verlustes gab es bei dieser Gelegenheit viel für Fouqué. Ein beträchtliches Capital, theils in Papieren, theils in baarem Gelde, sechs kostbare, mit Diamanten besetzte Dosen, die ihm sein König nach und nach geschenkt hatte, ein silbernes Tafelservice und Eines aus Porcellan, gleichfalls Geschenke des Monarchen, — Alles das ging verloren; und ausserdem noch eine sehr gewählte Bibliothek, nebst einer Kupferstichsammlung in drei und dreissig Foliobänden, durch König Friedrich aus dem Nachlasse seines Vaters dem kunstliebenden Freunde verehrt! — Der Gesammtwerth der in Glatz aufgehäuften Habe Fouqué's ward auf Hundert und Zwanzigtausend Thaler geschätzt. Man zog dies Alles ein, als gehöre es etwan einem Räuber, oder doch einem rebellischen Unterthan, und brachte es einstweilen in Verwahrung nach Brünn, wobei General Fouqué noch genöthigt war, die Transportkosten zu erlegen. Eine solche Verfügung konnte unmöglich von der Kaiserin Maria Theresia ausgehn. Es hatten sich da ohne Zweifel häßliche Zwischenträgereien eingedrängt, und das wohl um so leichter, als man früher der edlen Kaiserin den evangelischen Glaubensflüchtling Fouqué als einen Verfolger der Katholisch-Christlichen Kirche bezeichnet hatte.

Dies Alles ertrug er still und fest. Sogleich im Beginn seiner Kriegsgefangenschaft hatte er Sorge getragen, sich Geld nachkommen zu lassen, um desto unabhängiger von allen ihm jetzt Gebietenden zu leben. Er sorgte sogar mit für die nöthige äussre Zier nach damaliger Sitte, wohl fühlend, daß er als preussischer General nicht ohne Glanz in der fremden Umgebung erscheinen dürfe. Wie es nun mit

seiner irdischen Zukunft und mit der seiner Kinder nach dem Frieden sich gestalten solle, — das überließ er vertrauend seinem Gott und seinem König. —

In diesem starken Gefühl trat er muthig bestreitend einer vom Kaiserlichen Hofkriegsrath erlassenen Verordnung über die Soldauszahlung der gefangnen preussischen Offiziere entgegen.

Der streitige Punkt war allerdings eigentlich von Preußen aus zuerst angeregt worden, weil dorten das schlechtergeschlagne Geld den östreichischen kriegsgefangnen Offizieren für voll angerechnet ward. Man ergriff Kaiserlicher Seits Repressalien, indem man den kriegsgefangnen preussischen Offizieren zuerst ihren Sold drei Monate lang zurückhielt, und ihnen endlich durch ein Decret vom 4ten August 1761 den Holländischen Ducaten zu 8 Gulden anrechnete, während selbiger in den östreichischen Staaten nur 4 Gulden 7½ Kreuzer galt. —

Fouqué sandte darüber dem Hofkriegsrath in einer ausgeführteren Denkschrift folgende Hauptbemerkungen ein:

„Die östreichischen Offiziere, die sich in der Gewalt der Preussen befinden, erhalten regelmässig, und zwar monatlich, den ihnen zukommenden Sold."

„Man zahlt ihnen, was sie zu fodern haben, in laufender Münzsorte, die auch selbst in den Königlichen Kassen angenommen wird."

„Sie kaufen für dieses Geld ihre Bedürfnisse zum selbigen Preise, und selbst auch noch wohlfeiler ein, als wir, die wir Alles, was wir gebrauchen, nach schwerem Münzfuß bezahlen müssen."

„Angenommen nun, daß man in den Königlichen Provinzen einen Ducaten zu acht Gulden rechne, so entledigt man sich doch desselben, ohne Rabatt zu erleiden, während wir die Dukaten, welche man uns in der Zahlung zu acht Gulden anrechnet, nur zu vier Gulden los werden können."

„Falls in dieser Provinz der Dukaten für sechszehn Gulden angenommen würde, hätten wir kein Recht, uns zu beklagen, wenn man ihn uns im selben Verhältnisse auszahlte. Aber weil man hier — den übermässigen Preis der

Lebensmittel noch ungerechnet — Alles nach schwerem Münzfusse kaufen muß, ist es eine offenbare Ungerechtigkeit, uns den Dukaten für das Doppelte seines Werthes zu geben.“

Fouqué selbst nahm unter diesem Verhältniß gar keine Soldzahlung an, erklärend, sein König werde ihm schon nach dem Frieden verschaffen, was jetzo rückständig bliebe. Er lebte mit den Seinigen von den Trümmern seines Vermögens. Zugleich aber stellte er dringend vor, daß wahrscheinlich kein andrer kriegsgefangner Offizier des preussischen Heeres im Stande sei, einen solchen Vorschuß zu leisten, und Jeder sich also nothgedrungen seines guten Rechts begeben müsse. Indem er nun seine eigne Unabhängigkeit nutzte, seine Waffenbrüder desto kräftiger und entschiedner zu vertreten, hielt er seine Ausdrücke in Bezug auf die erhabne Kaiserin stets in den zartesten und würdigsten Schranken, aber mit den Zwischenbehörden nahm er's nicht so genau. Sein rasches Frankenblut riß ihn zu einem heftigen Gespräch mit dem General Gastheim hin, der die Aufsicht über die kriegsgefangnen Offiziere, sowohl zu Bruck als zu Niemburg verwaltete, und den Räthen und Commissarien des Hofkriegsrathes warf er Partheilichkeit und Gewinnsucht vor; ja, er behauptete laut, man misbrauche den Namen der Kaiserin, und fange die von ihm an sie gerichteten Briefe und Denkschriften auf.

Dazu kam noch, gemäß einer Mittheilung des Obristlieutenant von Franck, ein heftiger Auftritt Fouqué's mit einem Kaiserlichen Commissarius, welcher nach Niemburg an der Donau gesandt worden war, um den dort kriegsgefangnen preussischen Offizieren den rückständigen Sold eines Halbjahres auszuzahlen. Auf Befehl der Kaiserin hatten bis dahin die Bürger den unfreiwilligen Gästen Credit gegeben. Nun mischte sich der Commissarius in dies Verhältniß, indem er den Gläubigern ihre Rechnungen abforderte, und dann den Offizieren ohne weitre Rücksprache mit Diesen, gegen Quittungen der Bürger Traktamentsabzüge machen wollte. Natürlich verbaten sich die Offiziere diesen aufdringlichen Vormund, und in einem Streit hierüber

ließ sich der Commissarius zu groben und ehrenrührigen Ausdrücken verleiten. Da nahmen ihm gewaltsam die nächststehenden Offiziere das Schuldenverzeichniß aus der Hand, zerrissen es, und warfen ihm die Stücke an den Kopf; um so mehr gereizt zu einem raschen Betragen, als es bekannt war, dieser Anmaassende seie auf nicht eben rühmliche Weise aus der Livree jenes Ministers an seinen jetzigen Posten gelangt.

Der erzürnte Commissarius eilte nach Bruck zum General Fouqué, die preussischen Offiziere bei ihm zu verklagen, und Genugthuung für die, im Namen und Auftrag der Kaiserin, erlittene Schmach zu begehren.

Der General, ohne Zweifel schon früher vom Hergange der Dinge unterrichtet, hörte ihn ruhig, aber ohne ihn zum Sitzen zu nöthigen, an, und erwiederte dann kurz: „Sie haben sich jene Behandlung selbst zugezogen. Ich kann Ihnen darüber nichts anders sagen, als daß kein preussischer Offizier von Menschen Ihresgleichen Grobheiten erträgt, und eben so wenig Sie als seinen Vormund anerkennen wird.“ — Der Commissarius wollte hierauf seine Autorität geltend machen, versichernd, daß er nomine Kaiserlicher Majestät mit dem General rede!

Darauf erwiederte ihm Fouqué:

„Vor Ihrer Kaiserlichen Majestät, als einer verehrungswürdigen Fürstin, habe ich alle schuldige Hochachtung, und bedaure Dieselbe, weil Allerhöchst Denenselben drei Stücke fehlen, nämlich Geld, Geld und Geld. *) — Somit, Herr Commissarius, haben Sie Ihren Bescheid, und hier hat der

*) Anspielung auf die Antwort, welche ein grosser Feldherr seinem Fürsten, der ihn um die drei nothwendigsten Mittel zur Kriegführung befragte, gab: „Erstlich Geld! Zweitens Geld! Und Drittens Geld!“ — Es liegt weiter in diesem Ausspruch gar keine Ueberschätzung des feilen und feilschenden Metalles, sondern nur die Einsicht von der Nothwendigkeit dieses Uebels in der einmal jetzt wirklichen Welt, und auch das höhere Gefühl: gebt einem ächten Feldherrngeiste nur Freiheit von dieser kläglichen Rücksicht, und er wird sich schon ganz von selbst zum rechten Schwunge erheben! —

Zimmermann ein Loch gelassen." — Damit zeigte er auf die Thür, und wandte dem Kläger den Rücken. —

Wohl mochte dieses Gespräch in sehr geschwärzten Farben nach Wien berichtet worden sein, und die ohnehin schon gegen Fouqué erzürnte Herrin verbannte ihn darauf nach Karlstadt in Kroatien.

Am 7ten September, 1761, brachte ihm der Obrist Elvenich, Commandant von Bruck, den desfalls ergangnen Befehl. Fouqué erwiederte ganz gelassen:

„Die Kaiserin, in deren Gewalt ich mich jetzt befinde, kann mich bis an's Ende der Welt verbannen. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und die werde ich niemals verläugnen."—

Bald nachher meldete ihm der Kaiserliche Hauptmann Berwarth, daß er befehligt sei, ihn nach Karlstadt zu geleiten, und ihn unterwegs auf Kosten der Kaiserin seinem Range gemäß zu verpflegen. Er fragte, um welche Stunde der General aufzubrechen befehle. „Ein Gefangner hat nichts zu befehlen;" entgegnete Fouqué. Auf wiederholtes Bitten des Hauptmanns sagte er jedoch: „Morgen früh um fünf Uhr will ich mich fertig halten." —

Wäre von Anfang her an eine Fahrt nach Kroatien zu denken gewesen, so hätte vielleicht Fouqué seine Tochter und seine Enkelinnen nicht zu sich berufen. Jetzt blieb keine Wahl, und die kleine Karavane rüstete sich rasch zur Abreise.

Punkt fünf Uhr stand der General fertig zum Aufbruch. Hauptmann Berwarth, als er — ohne Zweifel aus freundlicher Rücksicht für die Bequemlichkeit der Aufbrechenden — erst gegen sechs Uhr in's Zimmer trat, fand seinen Gefangnen mit Uniform und Orden vollständig geschmückt, den Hut auf dem Kopfe, den Degen an der Seite, die Handschuh angezogen. Fouqué fragte mit dem strengen Ernst, der oftmals in seinem Wesen lag: „wie viel Uhr ist es?" — Verlegen erwiederte Berwarth: „fünf Uhr, Eure Excellenz." — Da sagte Fouqué lächelnd: „Eure Uhren gehn doch im Leben nicht richtig. Immer bleiben sie zurück. Nehmen Sie hier die meinige als ein kleines Andenken. Sie wird Ihnen gute Dienste thun." —

Am 20sten September traf man in Karlstadt ein. Glücklicherweise konnten den General ausser seiner Familie auch die früher erwähnten Gefährten begleiten. Die Anwesenheit des Regimentsfeldscheer Gsellius zeigte sich bald als überaus wohlthätig, ja als fast unentbehrlich. Den General überfiel in Folge leiblicher Anstrengungen und überreizter Gemüthsstimmung ein heftiges Erkranken, dem kein eigentlicher Kunstname beizulegen war, das aber wohl nur um so deutlicher auf eine gründliche Erschütterung des ganzen Lebensorganismus hinwies. Jede irgend leidensfreiere Stunde jedoch widmete der alternde Feldherr den Wissenschaften, und fühlte sich durch die Pflege seiner Kinder und seiner Freunde auch in den Schmerzensmomenten anmuthig erquickt. Zu dieser Zeit war es auch, als wolle die Jugendheiterkeit aus Rheinsberg ihm noch Einmal ihren begeisternden Lichtblick heraufsenden. Im Styl der Bayardsritter schrieb ihm der edle Herzog von Bewern folgenden Brief:

„Mein Herr!"

„Der Ritter vom goldnen Köcher entledigt sich durch gegenwärtige Sendung seiner Pflicht gegen seinen erhabnen Großmeister bei Gelegenheit des Jahreswechsels."

„Eure Excellenz möge sich versichert halten, daß der obbenannte Ritter sowohl als alle übrigen Mitglieder des Ordens unausgesetzt Gelübde thun für die Erhaltung und das Heil Eurer Person. Doch wollet auch verstatten, daß man Euch schriftlich, und zwar mindestens alljährlich, den schuldigen Gehorsam bezeuge; sei es auch in den fernsten Gegenden Kroatiens."

„Gerechter Himmel! Wer hätte vor etwa sieben bis acht Jahren gemeint, daß unsre edle Genossenschaft durch so viele Regionen hin aufgelöst und zerstreut werden sollte! Der unterzeichnete Ritter stand bereits auf dem Punkte, diesen pflichtmässigen Glückwunsch an Eure Excellenz aus einem Gränzpunkte Europa's — aus Lissabon nämlich — ergehn zu lassen. Hergegen trat im Lauf dieses Jahres eine gewisse Zeitfrist ein, wo es ihm sehr darnach aussah, Euch mündlich und persönlich am andern Ende der bewohnten Welt beglückwünschen zu können. Der Geheimschreiber der

Genossenschaft, unser guter, ehrlicher Schweizermann, dachte sich mit auf die Fahrt zu begeben." —

(Es folgen hier einige Scherze, die bei ungekannter Persönlichkeit des erwähnten Mannes auch unverständlich sind, und also besser, so wie ein paar nachfolgende Worte gleicher Art, wegbleiben.) —

„Dies lassen wir aus Reichenbach ergehn, der ehemaligen Winterresidenz unsres lieben und würdigen Vorstehers. Man ersucht Eure Excellenz, deshalb nicht minder überzeugt zu sein, daß sowohl der Unterzeichnete, als ein Theil Eures alten Hofhaltes, der jetzt zu den Unsrigen gehört, täglich in Wort und Sinn Eurer gedenken, Eure glückliche Heimkehr wünschend und ersehnend. Alle schmeicheln sich, und hoffen, daß auch Ihr sie Eures huldreichen Andenkens würdigt. Denn Jeder ist, gleich mir, mit der stärksten und ausgezeichnetsten Achtung, Werthschätzung und Freundschaft"

„Mein Herr,"

„Eurer Excellenz"

unterthäniger und sehr gehorsamer Diener."

Reichenbach, am 10ten Dec., 1762."

„Wilhelm, Herzog von B. L. Bewern."

„Namens der ganzen hochlöblichen Gesellschaft, in der Eigenschaft eines beständig Abgeordneten."

Fouqué's Antwort.

„Dem edlen und tapfern Ritter vom goldnen Köcher, Heil!"

„Gnädigster Herr!"

„Glauben Sie mir ohne weitre Betheurung zuversichtlich, daß ich seit Brünn, wo ich vor nun fast drei Jahren Ihre gnädige Sendung erhielt, *) keine so recht wesentliche Freude empfunden habe, als bei dem Empfang des Schreibens, womit Sie mich jetzt beehren. Liebenswürdiger Prinz, was sind Sie doch für ein seltner Mensch, daß Sie sich nach so langer Zeit eines Dieners erinnern, der zwar Ihr eifri-

*) Also schon gleich nach Fouqué's Kriegsgefangenschaft hatte sich der huldreiche Herzog beeilt, ihn zu erheitern! —

ger und getreuer Freund ist, aber doch im tiefsten Kroatien lebt, aus dem Umgange gebildeter Menschen verbannt. Ermessen Sie denn, ruhmvoller und tapfrer Ritter vom goldnen Köcher, welch einen Trost mir die Sendung Ihres Pfeiles bringen mußte, schmeichelhafter für mich, als die des Jonathan für Ihren fürstlichen Vetter David. Was mich betrifft, so erkenne ich die Wege der Vorsehung an, und danke ihr dafür, daß sie Ihnen die überseeische Reise in jenes Auto-da-Fé-Land erspart hat, wo Sie um die Lorbeern gekommen wären, welche Sie so glorreich in Ihrer Nähe pflückten. Sie können gar nicht glauben, lieber und würdiger Rittersmann, welchen Theil ich an Allem nehme, was Sie betrifft. Dies Gefühl ist vollständig, wahrhaft, und entspringt aus dem Innersten meiner Seele. Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich ganz vertraulich Diejenigen grüsse, welche die Ehre haben, in Ihrem Gefolge zu sein, und deren Sie Meldung thun."

(Natürlich tritt hier wieder die Weglassung fremdartig gewordner Persönlichkeiten ein.)

„Im Uebrigen, mein tapfrer Ritter, möge das Geschick Euch eine dauerhafte Gesundheit bescheeren, und sonder ungünstige Abentheure Euch die Klarheit Eurer heitern Laune erhalten zur vorzüglichen Freude Aller, die Euch lieben und hochachten und verehrten, wie der, welcher die Ehre hat, zu sein,"

„Karlstadt in Kroatien, am 3ten Januar, 1763."

„Gnädiger Herr"
„Eurer Königlichen Hoheit"
„unterthänigster und gehorsamster Diener,"
„L. M. Fouqué."

„N. S." „Ich hoffe, meine Verbannung soll in keinen Ostracismus ausarten, sondern mir bald die Freude vergönnen, Ihnen die ritterliche Umarmung zu ertheilen."

Der Friede gab dem gefangnen Bayardsritter die Freiheit, worauf er dann mit seiner traulichen Umgebung am 7ten April 1763 wieder zur Rückreise nach Glatz aufbrach.

Die Kaiserin Maria Theresia, wohl jetzt die Lage der Dinge mit ruhigerem Blick überschauend, und vielleicht den Ungrund mancher wider Fouqué früherhin erhobnen Beschul-

digungen ahnend, sandte ihm den Major Blankenfeld entgegen, mit der Einladung, seine Reise über Wien zu nehmen, und sich ihr vorstellen zu lassen. Zugleich ward ihm angedeutet, daß alle gebührenden Auszeichnungen seiner warteten, und daß es nur auf ihn ankomme, seine zu Glatz verlorne Habe wieder in Empfang zu nehmen.

Fouqué besaß in diesem Augenblicke, ausser seiner Dompropstei in Brandenburg, und den zwei ihm vom König verliehenen Landeshauptmannschaften, für sich und seine Kinder kein weltliches Gut mehr. Zwar gab es unter den in Glatz verlornen Papieren noch welche für achtzehntausend Thaler, auf ein Berliner Institut ausgestellt, die nur dem rechtmässigen Eigenthümer nutzen konnten. Aber ohne Vergünstigung des Königs wäre dies Geld, nach Verschwindung der Scheine, überhaupt gar nicht ausgezahlt worden, und also auch für Fouqué verloren geblieben. Wie aber sein König es aufnehmen werde, wenn der Feldherr, bei dem gegebnen Ehrenworte verharrend, nun keinen preussischen Degen mehr ziehen wollte, stand noch sehr dahin. Der General konnte sich also eben wohl in diesem Augenblicke nicht für viel reicher und begründeter achten, wie seinen Großvater, da selbiger als Glaubensflüchtling den holländischen Boden betrat. Aber: „der Mensch denkt, und Gott lenkt!“ dachte Fouqué, und blieb dem Stern der Ehre, wie sein ganzes äussres Verhältniß ihm dessen Stand nach göttlicher Fügung bezeichnete, strenge getreu.

Den Major Blankenfeld bat er, der Kaiserin seine tiefste Ehrfurcht zu bezeugen. „Aber“ — setzte er hinzu — „es ist mir unmöglich, die Hand zu küssen, die meinen König und mich so herbe getroffen hat. Meine Habe, seitdem sie in fremde Gewalt übergegangen ist, hat keinen Reiz mehr für mich. Mein König allein kann mir wiedererstatten, was er mir gab.“ *) —

Und

---

*) Eine rechtlich ausgeführte Protestation gegen jene Einziehung seines Vermögens muß Fouqué allerdings schon früher — vermuthlich gleich nach beendetem Kriege — eingereicht haben. Ein Fragment seiner Papiere (die während eines bedrohlichen

Und so setzte er seine Reise eilig fort, ohne Wien zu berühren, und gelangte schon am 15ten April nach Glatz.

Waren ihm jedoch irgend noch Zweifel über das Verhältniß zu seinem königlichen Freunde übrig geblieben, so mußte die wahrhaft anmuthige Sorgfalt, deren Spuren er hier von Seiten des Monarchen antraf, ihn bald eines Besseren und Schöneren überführen.

Alles war zu einem heitern Empfange in der Gouvernementswohnung eingerichtet. Edler Ungarwein füllte die Keller, und eine erhöhete Gehaltsanweisung lag auf dem Schreibtische. Was aber dem alten Rheinsberger Freunde gewiß noch unendlich mehr galt: eine herzliche Einladung König Friedrichs berief ihn nach Potsdam, sobald irgend seine Gesundheit es zulasse.

Da verstattete sich Fouqué nur kaum die Erholung einiger Tage, und eilte alsdann, dem Winke seines königlichen Freundes zu gehorchen. In dem Lustschlosse Sanssouci bei Potsdam ward das Fest des Wiedersehens gefeiert. —

Auf einem hohen, terrassenförmig geordneten Hügel, den Treibhäuser schmücken und vom Frühling an bis in den Spätherbst Lorbeer- und Orangenbäume beschatteten, so daß nur in der Mitte zwischen den Laubwipfeln die breite wunderschön geschweifte Treppe frei blieb, hatte sich König Friedrich seine einfach bequeme Wohnung errichtet. Etwa wie

---

chen Moments des Jahres 1813 leider in unwiederbringliche Unordnung gerathen sind) enthält folgendes Notabene, als Schluß einer Vorstellung:

„Es wäre die Vorenthaltung derer Gelder und Effecten des Herrn Generals von Fouqué um desto weniger in der Billigkeit begründet, noch zu rechtfertigen, da Derselbe in seiner Gefangenschaft von Kayserl. Königl. Seite die letztern 22 Monathe gar kein Tractament empfangen hat, welches à 400 Rthl. monathlich, zusammen allein 8800 Rthl. oder 13200 Rheinl. Gulden austrägt, die sie profitiret haben." —

Wir sehen aus den letzten Worten: es ging wiederum gegen eine Zwischeninstanz an. Seine rechtmässigen Forderungen darzuthun, war Fouqué befugt, nicht aber als Geschenk von einer kaum erst noch feindlichen Macht anzunehmen, was ihm allerdings auf diesem Wege nur sein König vergütigen konnte.

ein zierliches Gemach zum Schutze gegen Unwetter, krönte sie angenehm das Ganze; denn eigentlich mochte der edelbewaldete, von Gewächshausfenstern umfunkelte Hügel selbst für den Pallast gelten. Hochher über die Wipfel sahe man von droben auf die schön von See und Strom leuchtende Potsdamer Halb-Insel hinab, und auf den mit Blumenbeeten und Bildsäulen geschmückten weiten Rasenplatz am Fusse des Hügels. Seitwärts von dort erhebt sich ein mächtig schattender Hain, und durchhin führt der Weg nach dem Prachtgebäude, das neue Palais genannt, welches Friedrich gleich nach dem siebenjährigen Krieg emporsteigen hieß, wie um der staunenden Welt zu sagen: „mich hat der Riesenkampf weder arm noch matt gemacht." — Und die Unterthanen seegneten den königlichen Bauherrn; denn das in Umlauf gebrachte, mitten in der Noth von ihm ersparte Geld diente vielen hundert fleissigen Arbeitern zum Unterhalt. — König Friedrich liebte es, in diesem Prachtgebäude Feste zu feiern, aber sein Lieblingsaufenthalt blieb die stille Friedensburg auf dem Lorbeer- und Orangenhügel, nach der er sich in seinen Druckschriften den Philosophen von Sanssouci nannte.

Dort auch empfing er jetzt seinen ihm wiedergegebnen Fouqué, und wir werden das Freundespaar noch sonst an dieser von den holdesten und feierlichsten Erinnerungen durchhauchten Stätte wiederfinden.

Vier schöne Wochen verlebte Fouqué in dem Paradiese der Freundschaft.

Er bat in dieser Zeit um Entlassung aus dem Kriegsdienst, und erklärte, der Wahrheit gemäß, daß seine geschwächte Gesundheit ihm nicht mehr verstatte, seine Pflicht als General zu erfüllen. So auch gestand er ein, daß manche nach dem Frieden getroffne innre Einrichtungen des Heeres — namentlich die der sogenannten Inspectionseintheilung — ihm zu ungewohnt seien, um sich noch bei seinem wachsenden Alter darin zu finden. Der König wollte aber von keiner Verabschiedung etwas hören, und jenes vor dem Landshuter Treffen verpfändete Ehrenwort, den Preussischen Degen nachher nicht wieder zu ziehn, mochte Fouqué jetzt

um so weniger zur Sprache bringen, als ja wirklich sein geschwächter Körper ihm Grund genug darbot, sich vom Kriegsdienst loszusagen. Eine furchtsam selbstische Bedenklichkeit hierbei werden wir wohl dem alten Feldherrn nach Betrachtung seiner langen Ehrenbahn nicht zutrauen. Wohl aber lag es in der Zartheit seines Gefühls und des ganzen Verhältnisses, daß es ihm schwer ankommen mußte, seinen königlichen Freund an jene trübe Zeit der Misverständnisse zu mahnen. Einstweilen also erbat er sich dreimonatlichen Urlaub nach Brandenburg, um dort als Domprobst in geistlicher Ruhe — wie er halb scherzend sagte — Erholung zu finden.

Der König sandte ihm ein schönes Silberservice dorthin, und begleitete sein Geschenk mit folgendem Briefe:

„Am 21sten Julius, 1763.“

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, das so lang' erwartete Service, das nun endlich fertig geworden ist. Ich wünsche, Sie mögen sich dessen noch durch recht viele Jahre in schönster Behaglichkeit bedienen.“

„Schreiben Sie mir, ich bitte Sie darum, wie es mit Ihrem Befinden geht. Ich habe grosse Lust, Ihnen Cothenius *) zu schicken, damit Sie ordentliche Arzeneien gebrauchen, und keine Hausmittelchen, die Ihnen zu gar nichts helfen. Ich erwarte hierauf Ihre Antwort, indem ich Sie meiner aufrichtigen und vollkommnen Freundschaft versichre. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich habe nichts bei dem Warten verloren. Im Gegentheil übersteigt Ihre Gnade und Wohlthat, wie auch die Schönheit und Pracht des Silberservice, das Eure Majestät mir gesendet hat, beiweitem meine Erwartung.“

„Zu hundertmalen denke ich bei mir nach, und frage mich: „wie kommt's und aus welchem Grunde, daß dieser grosse königliche Mensch, dieser liebe und würdige Fürst, mich

*) Damals königlicher Leibarzt.

mit so vielen Gnadenbezeigungen überschüttet! Und mehr noch, daß er mich seit mehr als dreissig Jahren durch eine beständige Freundschaft ehrt!" *) Entschuldigen Sie den Ausdruck, Sire. Aber es giebt keinen köstlicheren und glorwürdigeren für mich. Meine Eigenliebe fühlt sich gar zu anmuthig dadurch geschmeichelt; und endlich: ich versenke mich in den Gedanken, und finde doch keinen Grund, mir diesen Gewinn zuzuschreiben. Denn, Sire, bei all' der Fähigkeit, womit Eure Majestät die Charaktere der Menschen erfaßt, können Sie doch nicht in die geheimsten Falten meines Herzens dringen. Und das allein könnte mich beruhigen, und mir für etwas gelten, da ich Ihnen ja auf andre Weise die Wahrhaftigkeit meiner Gefühle nicht darthun kann."

„Mein Befinden ist gut, Sire, weil ich kein bestimmtes Uebel empfinde. Mein Schlaf ist ziemlich, und so auch mein Appetit, Dank sei es der Chokolade und der China Eurer Majestät, welchen ich es zuschreibe. Das ist nun die gute Seite. Die entgegengesetzte besteht aus den Beinen, den Hüften, der Brust und der Stimme, welche letztre sich durch die geringste Anstrengung endlich beinahe ganz verliert."

„Ich tauge zu gar nichts Andrem, und nichts mehr paßt sich für mich, als ein Klausnerleben und Ruhe. Fügen Sie als Gipfelpunkt Ihrer Wohlthaten, Sire, noch die hinzu, mich einer solchen Stille für meine noch übrigen Tage geniessen zu lassen. Ich will Hora's singen bis zum letzten Augenblick meines Lebens für Ihren Ruhm, und für das Glück eines so unvergleichlichen Mannes. Ich bin u. s. w.

Brandenb., am 25sten Jul., 1763.

„L. M. Fouqué."

Antwort des Königs.

„Am 30sten Julius, 1763."

„Wenn das, was ich Ihnen schickte, Sie erfreut hat, so hab' ich erreicht, was ich am mehrsten wünschte. Es war das Ziel, mein Lieber, welches ich mir vorgesetzt hatte."

---

*) Wir sahen zu Rheinsberg den Kronprinzen Friedrich als Bayardsritter unter dem Beinamen: „der Beständige." Vielleicht hatte Fouqué als damaliger Großmeister diese Benennung selbst ersonnen. Zwiefach schön wäre dann hier dies Zeugniß am nahen Ziele der Bahn.

„Sie wundern sich, daß ich Sie liebe? Sie müßten sich vielmehr wundern, wenn ich Sie nicht liebte, Sie, einen rühmlichen Krieger, einen edlen Mann, und über das Alles noch: meinen alten Freund."

„Ich wollte nur, daß Ihre Gesundheit sich ganz wiederherstellte, und aufrichtig gesagt, ich verliere auch noch nicht die Hoffnung dazu. Sie müssen sich nur gut pflegen, und sich es recht bequem machen. Dann werden die Ruhe, die China und die Kräuter Ihnen schon Ihre Kräfte wiedergeben."

„Bleiben Sie in Brandenburg, so lange Sie wollen. Doch müssen Sie mich auch manchmal besuchen; es ist ja nicht weit, und wenn ich vorher weiß, daß Sie kommen, schicke ich Ihnen meine Pferde halbenwegs entgegen."

„Adieu, mein lieber Freund. Der Ihrige von Seel' und Herzen."

„Friedrich."

„N. S. Ich habe jetzt meine Schwester von Schweden mit ihrer ganzen Familie hier."

Die letztre Nachricht galt zugleich einen Wink für Fouqué, jetzt nicht unmittelbar zu kommen. Es war schon so verabredet, daß man sich nur dann sah, wenn man sich so ganz haben konnte. Das stille Brandenburgerleben verging indeß nicht ohne äussre Thätigkeit für den General. Ernstlich nahm er sich die Pflicht zu Herzen, welche ihm als Domprobst die Aufsicht des sogenannten Rittercollegiums — einer dortigen, noch jetzt vorhandenen Schulanstalt für junge Edelleute — übertrug. Seine von frühher mit Liebe fortgesetzte literarische Bildung erhielt ihn im Stande, die wissenschaftlichen Verhältnisse der Anstalt zu leiten und zu würdigen. Sein kriegrisch ritterlicher Sinn lehrte ihn klar erkennen, wie der nächste und unerlaßlichste Beruf des Adels — die Führung der Waffen — durchaus auf keine Weise in einem solchen Erziehungshause vernachlässigt werden dürfe. Deshalb, als einstmal der sehr verdienstvolle Director Breymann die Sache allzusehr aus dem Gesichtspunkt einer gelehrten Schule betrachtete, und den Stallmeister sammt seinen Manège-

pferden zur Verbesserung der Lehrergehalte abschaffen wollte, erklärte Fouqué: „Das geht nicht. Es ist ein Rittercollegium, und wenn ein Ritter nicht reiten kann, hilft ihm alle sonstige Gelehrsamkeit doch im Felde zu nichts!" — Er wohnte seitdem den Reitlehrstunden öfters bei, und auch den Fecht-Uebungen, damit nichts in diesem Zweige vernachlässigt werde. — Ja, auch noch in den Zeiten schon wachsender Schwäche soll er sich bisweilen auf einem Sessel in die Reitbahn des Rittercollegiums haben tragen lassen. —

Er selbst hielt sich überhaupt immer so rüstig, als seine zunehmende Hinfälligkeit es verstatten wollte. Seitdem es für ihn keine wichtigeren Feinde mehr zu bekämpfen gab, hatte er den Dachsen und Füchsen den Krieg erklärt. Man könnte dabei an Göthe's Andeutung im Götz von Berlichingen denken: „sind wir nicht mehr Kriegsleute, sind wir doch Jäger! Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln!" — Die Förster des Domstiftes waren gern zur Hand, jede Gelegenheit für solche Waidmannsfeldzüge anzugeben, denn gastlich wurde ihnen dabei Küche und Keller ihres Probstes aufgethan. — Es erinnern sich noch Lebende, wie der Greis, in Pelz und Mantel eingehüllt, vor den Röhrengängen der unterirdischen Räuber auf einem Feldstuhl saß, und die Angriffe der Dachshündlein mit Eifer und Besonnenheit, wie ehemals den Sturm der Schaaren anordnete und lenkte. —

Aber voll des heiligen Eifers, welcher weit über alles Grosse und Kleine der Welt hinaus das Allergrössesste erfaßt und sich ihm ergiebt, besuchte Fouqué regelmässig das Haus seines Gottes, und hielt auch die unter ihm stehenden Domherren des Kapitels an, sich gebürlich im Chor des ehrwürdigen Brandenburger Münsters einzufinden. Seiner pflichterfüllten Seele erschien jede amtliche Forderung als etwas Unerlaßliches, und was er bisweilen dem Könige in Bezug auf das Hora-Singen schrieb, galt bei ihm unermeßlich mehr, als etwa nur eine zierliche Redensart. —

Die Anwesenheit Fouqué's in Brandenburg zeichnete sich auch dadurch aus, daß er einem schwerverkannten, und nie bis dahin von ihm persönlich geliebten Kriegsmanne, dem dortwohnenden Generallieutenant Grafen von Schmettau,

seine Hochachtung recht sorgfältig an den Tag legte. Diesen unglücklichen aber ehrwürdigen Feldherrn, hatte der König wegen der Uebergabe von Dresden in Ungnade von sich entfernt, ohne von Rechtfertigung hören zu wollen. Auf die Gefahr hin, seinem über Alles geliebten Herrscher zu misfallen, unterließ Fouqué niemals, dem braven Schmettau die ihm wahrhaft gebürende Ehrerbietung geflissentlich zu bezeigen. —

Die Armen der Stadt Brandenburg hatten sich über den Einzug ihres Domprobstes zu freuen. Dieser zeigte sich zwar bei Vertheilung von Wohlthaten nach seiner frühern Feldherrnmanier ernst und vorsichtig, auch bisweilen strenge, aber um so anmuthiger entfaltete sich dann aus herber Schaale die freundliche That.

So verwandte sich einstmal Herr Durant, Prediger der Réfugié'sgemeinde zu Brandenburg, für Eins seiner Beichtkinder bei Fouqué um eine Anleihe von zweihundert Thalern, hinzufügend, der Bedürftige könne hinlängliche Sicherheit stellen. „Ich leihe nicht auf Pfänder!" war die kurze, unwillig hingeworfne Antwort, und der Prediger zog sich verletzt und betreten zurück. Fouqué aber ließ sogleich durch seinen Secretair die Lage des Bedrängten untersuchen, und da sich Alles richtig befand, schickte er ihm die gewünschte Summe als Geschenk. Als der Prediger Durant nachher sein freudiges Befremden äusserte, sagte Fouqué sanft: „was hätte das Geld dem armen Manne geholfen, wenn er's mir hätte wiedergeben müssen!" — Bald darauf kam Feuer bei demselben Manne aus, welches jedoch glücklich wieder gelöscht ward. Als man die Tagesneuigkeit am Mittagstisch des Generals erzählte, sprach dieser: „Das wird ja wohl eine Geldstrafe geben und überhaupt Kosten veranlassen?" — „Freilich!" war die Antwort. „So bringt ihm doch gleich zwanzig Thaler von mir;" sagte der General. „Sonst kann der Mann ja dem Gesetz nicht Gnüge leisten." —

Wie freundlich Fouqué sich mit den Zöglingen des Rittercollegiums einließ, bewährt folgendes, mir durch den Herrn von Brösigke auf Kammer gütig mitgetheilte kleine Ereigniß.

Herr von Brösigke, damals in der Ritteranstalt erzogen,

hatte sich die besondre Zuneigung des wackern Trautschke erworben, dem sein geretteter Herr — hier sehr angemessen — statt der gewöhnlichen Livree die Kriegstracht eines Husaren gegeben hatte. Zu jener Zeit war das indessen überhaupt im Haushalte der Personen höheren Ranges nichts Ungewöhnliches.

Trautschke erzählte unter Andrem dem lebhaften Knaben, sämmtliche Bälge der vom General erlegten Dachse und Füchse seien in der Gewehrkammer reihenweis aufgehangen, und mit historisch berichtigenden Notizen versehn. Da mußte er nun das Kind mehrmal hinführen, das sich auch sehr an den trefflichen Gewehren ergötzte, und kund gab, wie es recht gut damit umzugehen wisse.

Trautschke hatte wohl mit dem General davon gesprochen, und so ließ dieser den Knaben einmal aus der Gewehrkammer zu sich rufen. Ich lasse jetzt, der frischen Anschaulichkeit wegen, Herrn von Brösigke selber sprechen:

„Der alte Veteran saß unter Papieren am Fenster, winkte mich zu sich heran, und fragte mich nach Namen und Familie. Da erzählte ich ihm, ich sei bei meinem Großvater, dem Oberforstmeister von Tilow in Kolbitz erzogen, und unter Jägern und Hunden aufgewachsen, bis man mich auf das Collegium gebracht habe. Der alte Kriegsheld nickte zu Allem freundlich. Dann fragte er nach meinem jetzigen Unterricht, und ob ich auch das Französische nicht versäume. Ich antwortete, daß ich täglich nebst den andern Schülern eine Stunde darin bei'm Director Breimann erhalte. Der alte Réfugié schüttelte den Kopf. Er mußte wohl wissen, daß jener sonst sehr ehrwürdige Gelehrte das Französische auf eine wahrhaft barbarische Weise aussprach. Dann reichte er mir ein Blatt Papier, zeigte auf Feder und Tintefaß, und sagte: „schreib einmal, mein Sohn!“ — Nach kurzem Sinnen dictirte er mir:

„Une éternité de gloire,
Vaut-elle un jour de bonheur?“

„Vater Fouqué bemerkte kopfschüttelnd die Mängel der Rechtschreibung, nahm sodann den vor ihm liegenden Bleistift, und tilgte mit fingerlangen Strichen die Fehler, indem er die richtigen Buchstaben darüber setzte.“

„Diesen lieben Zettel" — fügt Herr von Brösigke hinzu — „habe ich aufbewahrt, bis die Plünderung meines Hauses durch die Franzosen im Jahre 1806 mich darum brachte." —

Früherhin, als der General noch rüstiger war, hätte der französische Unterricht wohl nicht so vernachlässigt werden dürfen, aber das Geschichtchen fällt in die letzten Jahre seines Lebens, wo er, welcher sonst im Sommer ein heitres Landhaus zu bewohnen pflegte, und auch öfters das Rittercollegium besuchte, nur mühsam seine Probstei verlassen konnte, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen.

Herr von Brösigke erinnert sich noch deutlich, wie der ehrwürdige Greis im hohen Chor der Kirche gebückt aber mit fester Andacht der Predigt zuhörte, gehüllt in seinen veilchenblauen Sammetmantel, ein Barett auf dem Haupte. —

Die tägliche Lebensweise des Greisen begann mit einem andächtigen Gebet und dem Lesen eines Morgenseegens. Bei Tisch sah er ausser den anwesenden Mitgliedern seines Hauses nur wenige erlesene Freunde, wobei nie auf äussre und zufällige Vorzüge, desto mehr aber auf innre und wahrhafte Trefflichkeit Rücksicht genommen ward. Der Abend war mannigfachen Studien, so wie sie ihn eben anzogen, geweihet. — Nie versäumte er, vor dem Schlafengehen seine Abendandacht zu halten. Wenn sein König ihn würdigte, seine gastliche Bewirthung anzunehmen, versammelte er, so lange ihm seine Gesundheit es noch vergönnte, und der König nicht ausdrücklich begehrte, mit ihm allein zu speisen, mehr Gäste um die Tafel. Dann gab das wechselndere Gespräch dem alten Feldherrn wohl Veranlassung zu manchem gewichtigen Wort. Ihm, dem die Wahrheit immer als Leitstern seines ganzen Lebens galt! —

So hatte einstmal ein Obrist und Commandeur eines Regiments, die wachsende Unzufriedenheit des Königs wider ihn lebhaft empfunden, und schrieb dem General Fouqué, er sei Willens, aus dem Kriegsdienste zu scheiden. Der Mann war tapfer und in jedem Sinne ehrenwerth, aber weder durch Fähigkeiten noch Kenntnisse sehr ausgezeichnet. Fouqué schrieb ihm mit offener Treuherzigkeit zurück: „Denken

Sie nicht an den Abschied. Im Gegentheil, exerzieren Sie nur täglich das Regiment. Der König kann Ihrer entbehren; wo aber nehmen Sie Brod her, wenn Ihnen der König keins mehr giebt?" — Es blieb aber nicht bei dieser Geduldsvermahnung. Denn als der König einst bei Fouqué zu Mittag aß, und sich unwillig über jenen Obristen aussprach, hinzufügend, er werde ihn fortjagen, worüber die anwesenden Generale betrübt und erschrocken verstummten, nahm der alte Hauswirth das Wort, und sagte: „Sire, der Mann ist nicht gehörig von Eurer Majestät gekannt. Er hat unter mir im letzten Kriege gefochten, und ich bin ihm das beste Zeugniß schuldig." — König Friedrich antwortete nichts, aber er beförderte bald darauf den bedroheten Obristen zum Inhaber eines Regiments.

Einem andern und würdigen Offizier war die Reihenfolge vorübergegangen. Er klagte es vertrauensvoll in einem Briefe seinem alten Feldherrn, hinzufügend, sein Unstern rühre wohl allein daher, daß er von bürgerlicher Geburt sei, und der König nun einmal den Grundsatz habe, im Ganzen nur Edelleute als Offiziere zu befördern. Fouqué schrieb ihm zurück.

„Sie verdienen geadelt zu werden, keinesweges aber eine Zurücksetzung, weil Sie nicht adlich geboren sind."

Der Offizier legte diese Worte dem König vor, und erhielt die ihm gebürende Gerechtigkeit. —

Nach dieser allgemeinen Ueberſicht von Fouqué's Verhältnissen zum König und zur übrigen Mitwelt, schalten wir wiederum einige Briefe ein.

Der König an Fouqué.

„Am 4ten October, 1763."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, ein grosses Glas, welches ich noch zu Berlin im Nachlaß meines Vaters gefunden habe. *) Ich wünsche, daß es Sie einen Augenblick ergötzen möge."

*) Es ist ein prächtiger Pokal, König Friedrich Wilhelm den Ersten nebst seinem Jagdgefolge in geschliffnen Figuren darstel-

„Ich höre gar nichts mehr von Ihnen, als durch Fremde, die etwan über Brandenburg reisen. Haben Sie mich vergessen? Oder werden Sie mir die Freude machen, mich zu besuchen? Vorausgesetzt, daß es Ihnen nicht allzubeschwerlich fällt.“

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich finde Fehler an mir, die ich einsehe, ohne sie bessern zu können, aber das Laster der Undankbarkeit ist mir fremd.“

„Urtheilen Sie denn, Sire, ob ich je meines erhabnen Wohlthäters vergessen könne! Nein. Ich glaube vielmehr, es vergeht wohl keine Stunde des Tages, wo ich nicht auf das allerinnigste die Erkenntlichkeit empfinde, die ich Eurer Majestät schuldig bin.“

„Ich sage Ihnen meinen Dank, Sire, für das schöne Glas, welches Sie mir geschickt haben. Es wird nebst denen, die ich in Glatz noch vorfand, meinen Schenktisch zieren.“

„Die Kälte — obgleich ich sie ehedem der Hitze vorzog — sagt mir nicht mehr zu. Drei Tage lang war ich von einer Kolik geplagt, weil ich mich dem Winde ausgesetzt und etwas Obst genossen hatte.“

„Ich verstopfe und kalfatre alle Oeffnungen meines Hauses, um mich dagegen zu bewahren. Thüren und Kamine werden vermauert, damit Eure Majestät nicht abermal der Zugluft, in dem Zimmer, welches Sie bewohnten, ausgesetzt sei, wann Sie wieder durch Brandenburg reisen. Ich bitte während der Kälte, Sire, um huldreiche Dispensation.“

„Ich bin u. s. w.“

„Brandenb., am 6ten Oct., 1763.“

„L. M. Fouqué.“

---

lend; voran der Hirsch, eine gewaltige Menge Hunde ihm nachlaufend, ein recht hübsch ausgeführter Laubwald umher. Die Familie bewahrt noch jetzt dies Andenken, wie auch die mehrsten der vom grossen Könige dem Ahnherrn geschenkten Kostbarkeiten.

Der König an Fouqué.

„Am 2ten Dec., 1763.“

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, etwas türkischen Kaffee, den ein Mammamuschi mir gegeben hat. Sie würden mich noch ganz vergessen, wenn ich Sie nicht manchmal an mich erinnerte. Ich werde bald dazu eine neue Gelegenheit finden, und sie begierig ergreifen.“

„Adieu, mein lieber Freund. Erhalten Sie mir einen kleinen Platz in Ihrem Herzen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Du grosser Gott, welch' einen Mann hast Du uns gegeben! Die Verwaltung seiner Länder und seiner Heere, sein türkischer Handel, seine Palläste und tausend andre Angelegenheiten mehr, — die Leitung Europa's, das zu seiner Verfügung gestellte Asien, — Alles das ist nichts für ihn, und genügt nicht seinem Thätigkeitstrieb. Er muß mir auch noch Kaffee schicken. Warum können Sie nicht die ganze Welt regieren und endlos leben!“

„Ich bin u. s. w.“

„Brandenb., am 6ten Dec., 1763.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 16ten December, 1763.“

„Beiliegend erfolgt, mein lieber Freund, eine Anweisung von fünftausend Thalern für Sie auf den Schatzmeister der Hofstaatskasse, Buchholz. Sie können selbige nach Ihrem Gefallen beziehen, und das wird Ihnen den Abtrag eines Theiles Ihrer Schuld an die Erben des Prinzen Moritz wegen Ihres Brandenburgischen Hauses erleichtern. *) Auf gute Gesundheit, mein lieber Freund! Und pflegen Sie

*) Wir sahen früher, daß der General Fouqué als Dompropst eine Zahlung an die Erben seines Vorgängers, des Prinzen von Dessau zu entrichten hatte, sich aber schon damals erklärte, wie leicht er die Sache in Ordnung bringen könne.

sich sorgfältig, damit ich die Freude geniesse, Sie in Sans-souci zu sehn."

„Adieu. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Prinz Moriz und seine Erben sind schon vorlängst abgefunden. Es heißt Ihre Schätze verschwenden, wenn Sie mich daran Theil nehmen lassen. Ihre Huld hat mich in den Besitz eines Vermögens gestellt, das viel weiter, als zu den Bedürfnissen eines anständigen Lebens reicht. Erlauben Sie mir, Sire, die Auseinandersetzung desselben. Ich habe Neunzehntausend Thaler in der Landschaft zu Berlin niedergelegt — u. s. w. — und besitze nun noch zum Ueber-maaß der Verlegenheit Fünftausend Thaler, von denen ich keinen Gebrauch zu machen weiß. Es seie denn, daß Eure Majestät die Gnade habe, das Geld bei der obbesagten Landschaft unterbringen zu lassen, und so meine Last zu erleichtern, statt sie zu vermehren. Uebrigens, Sire, haben Sie meine Wohnung fürstlich ausgestattet. Alles das und weit mehr noch, wenn ich mitrechne, was der Kuckuck — ich meine die Oestreicher *) — in seinen Klauen hält, ist das Werk Ihrer von mir sehr unverdienten Gnade."

„Schelten Sie nicht, Sire, wenn ich Sie bitte, Ihre Geldgeschenke zu begränzen, und zu glauben, daß jede Versicherung, die Eure Majestät mir von Ihrer begeisternden Freundschaft giebt, — ja, daß selbst Ihr Kaffeebeutel mir unendlich mehr gilt, als all die Tausende von Gold und Silber, welche Sie mir darbieten könnten."

„Ich bin unveränderlich u. s. w."

„Brandenburg, am 22sten Dec., 1763."

„L. M. Fouqué."

---

*) Welcher ächte Oestreicher könnte den harmlosen Soldatenscherz des alten Feldherrn wohl misverstehen! —

Der König an Fouqué.

„Am 10ten April, 1764."

„Ich komme so eben, mein lieber Freund, aus Schlesien und Glatz zurück, wo ich Alles besser antraf, wie ich es erwartet hatte."

„Ich habe hier Porzellan gefunden, daß ich Ihnen einstweilen zur Erinnerung an mich überschicke, bis ich Ihnen welches aus meiner Berliner Manufaktur senden kann."

„Leute, die Sie gesehn haben, sagen mir, Sie sähen frisch aus, aber Sie wären schwach. Ich habe noch etwas Rheinwein vom Jahr 1648. Wollen Sie davon haben, so schreiben sie mir's, und er steht zu Ihren Diensten. Auch ist noch alter Ungarwein da. Es braucht nur ein Wort von Ihnen, so haben Sie ihn."

„Schreiben Sie mir, wann Sie mich besuchen wollen, denn ich leiste nicht Verzicht darauf."

„Wir exerzieren jetzt mit Leib und Seele, um unsre Sache wieder in guten Zug zu bringen. Es läßt sich auch schon ziemlich an, und ich gestehe Ihnen, es macht mir Freude, dieses Heer auf's neue zu bilden, das ich ehedem so schön gekannt habe, und das nun wie ein Phönix aus seiner Asche ersteht."

„Adieu, mein guter, lieber Freund. Ich liebe Sie von ganzem Herzen. Sein Sie davon, wie auch von meiner Hochachtung für Sie, fest überzeugt."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich nehme allen ersinnlichsten Antheil an der Zufriedenheit, welche die schlesische Reise Eurer Majestät erweckt hat. Dies entsteht einzig aus Ihrem dortigen Betragen während des Krieges, und aus den guten Einrichtungen, die Sie nach dem Frieden trafen. Eine oder zwei Aerndten, wie die vorige, werden das Land wieder herstellen, und die Menschen werden nachwachsen, wie die Saat."

„Meine Ansicht in Betreff Ihrer Armee, Sire, ist, daß der Verlauf einiger Jahre sie nicht allein wieder auf einen

guten Fuß bringen wird, sondern daß sie auch sogar an innerm Werth die der ersten Feldzüge übertreffen soll. Denn damals waren wir noch alle Schüler und lebten im Noviziat, statt daß Dreiviertel des jetzigen Heeres den Krieg aus Erfahrung kennen, und daß Sie im Verhältniß eben so viel Offiziere gebildet haben."

„Ich bin durchdrungen, Sire, von Ihrem huldreichen Andenken und Ihrem Geschenk. Ich finde das Porzellan ausnehmend schön, und wünsche, daß die Berliner Fabrik ihm entspreche, da ich mir nicht einbilden kann, daß sie es übertreffen wird." *)

„Die Eurer Majestät zugekommnen Urtheile über meine Gesundheit sind vollkommen richtig. Ich sehe bei Tisch und überhaupt sitzend ganz rüstig aus. Aber ich fühle, wie der Leib, die Beine und die Stimme immer schwächer werden. Ich denke, vom 10ten oder 15ten Mai an, eine Molken- und Kräuterkur zu gebrauchen. Verfügen Sie über mich, Sire. Entscheiden Sie, ob ich das Glück, mich Ihnen zu Füssen zu legen, vor oder nach meiner Kur, oder auch selbst auf Kosten der Molken, geniessen soll."

„Weil man sich für die langerprobtesten Hausmittel entscheiden muß, glaube ich dem alten Oxykrat des Rheines den Vorzug vor dem ungrischen Hypokras **) geben zu müssen."

„Ich bin u. s. w."

„L. M. Fouqué."

„Brandenburg, am 12ten April, 1764."

---

*) Fouqué hatte schon sonst seine Zweifel gegen den König über das Gedeihen der Berliner Porzellanmanufaktur geäussert. Auch ließ sich wirklich kaum vermuthen, daß in dieser Nähe der längstberühmten Meissner Anstalt eine ähnliche mit Erfolg auftreten könne. Der Willenskraft und der geistigen Vielseitigkeit König Friedrichs gelang es doch. So besiegte er auch im neuen Palais die Einwendungen der Baukundigen, daß ein Saal des zweiten Stockwerkes, noch dazu mit Marmorpflaster, bestehn könne, ohne daß man im drunter liegenden Saale stützende Pfeiler anbringe. Zwei tüchtige Architekten traten darüber von dem Werke zurück. Da ordnete Friedrich selbst den Bau, und der Saal steht. —

**) Oxykrat: eine Mischung von Wasser und Weinessig; Hypokras: ein Getränk aus Wein, Zucker und Gewürz bereitet.

Der König an Fouqué.

„Am 18ten April, 1764."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, weil Sie es so haben wollen, Rheinischen Essigwein. Ich wünsche, daß er Sie kräftige, und Ihre Gesundheit herstelle. Im Gebrauch Ihrer Molken, will ich Sie nicht stören, denn ich setze voraus, daß unser Exerzieren und all dies kriegrische Treiben Ihnen nicht mehr an's Herz geht. Ich hoffe Sie auf meiner Reise zu der Magdeburger Revue zu besuchen. Von da zurückgekehrt, werde ich wieder meine friedliche Wohnung in Sanssouci beziehen. Wollen Sie dann zu mir kommen, so soll mir's Freude machen. Wir werden allein sein, ohne Fremde, und nichts soll Ihnen Zwang auflegen."

„Sprechen Sie mir nicht verächtlich von meiner Porzellan-Manufaktur; sie ist schöner als die Meissner. Aber das Haus wird erst im Monat September ganz fertig, nebst den zwölf Ofen, die ich erbauen lasse, und daran liegt's, daß man noch nicht im Grossen arbeitet. Indessen verfertigt man doch bereits schönere Dinge, als jemals in Meissen erdacht worden sind. Ich werde Ihnen bei meiner Durchreise Proben davon mitbringen, und im Herbst werden wir Tafelservice liefern können, und was man sonst nur haben will."

„Adieu, mein lieber Freund. Vergessen Sie nicht die Abwesenden, und am wenigsten mich, der Sie zärtlich liebt."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Am 21sten April, 1764."

„Da Sie meine Porzellanmanufaktur verhöhnt haben, mein Lieber, muß ich sie schon bei Ihnen rechtfertigen. Ich schicke Ihnen ein so schönes Dejeuné, wie irgend etwas, das man je in Meissen gearbeitet hat, und zugleich bekommen Sie eine mit Figuren bemalte Tasse, die Sie überzeugen wird, daß unsre Arbeit wenigstens eben so viel taugt, als die sächsische."

„Wir beschäftigen uns hier damit, unser Pulver in die Luft zu knallen. Die Witterung ist kalt, aber das hindert uns nicht, unser Werk zu treiben."

„Adieu,

„Adieu, mein Lieber! Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Behaglichkeit und Leben!“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Nichts ist demüthigender, als sich in die Nothwendigkeit eines Widerrufes versetzt zu sehn. Indessen, was es auch kosten mag, ich fühle mich über diese falsche Schaam erhoben, um so mehr, da ich von Natur der Aufrichtigkeit und Wahrheit ergeben bin; eine Sinnesart, die mich verpflichtet, meinen Irrthum anzuerkennen, und mich zu Gunsten der Porzellanmanufaktur Eurer Majestät zu entscheiden, sowohl was die erhobne Arbeit betrifft, als auch die Lebhaftigkeit der Farben am Thee-Service. Beides gewinnt den Sieg über Alles, was ich von sächsischer Arbeit sah. Was die Mosaiktasse betrifft, so bilde ich mir ein, den Pinsel Wattenau's daran zu entdecken; so wunderschön ist sie.“

„Ein ganz eignes Talent, Sire, offenbaren Sie, indem, statt einer Strafe für die Dreistigkeit meiner Zweifel, ich mich durch dies schöne Geschenk dafür belohnt sehe.“

„Hielte mich nicht die Furcht ab, ein Zweitesmal bestraft zu werden, so möchte ich mir wohl noch eine andre Bemerkung herausnehmen: nämlich ob die Lenker Ihrer Fabrik nicht das Schicksal jener Mechaniker theilen werden, deren Modelle nur im Kleinen gelingen.“

„Sie verlängern, Sire, durch die Sendung des Oxykrats meinen Lebenslauf ohne Zweifel um ein halbes Jahr, und ich werde mich dessen als Arzeneimittel bedienen.“

„Ich bin durchdrungen von so vielen Wohlthaten, und was mich am meisten demüthigt, ist die Unmöglichkeit, Ihnen meinen Dank dafür zu beweisen, und Eurer Majestät die Wahrhaftigkeit meines Eifers und meiner treuen Ergebenheit für Ihre Person darzuthun.“

„Leben Sie, Sire, zum Heil des Staats und zu Ihrem Ruhme. Exerzieren Sie, und ärgern Sie sich manch-

mal auch ein wenig. Alles das trägt nach dem System des alten Fuhrmannes *) zu Ihrer Gesundheit bei."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 22sten April, 1764."

„L. M. Fouqué."

„N. S. Sie sind sehr willkommen, Sire, an Ihrem Heerde zu Brandenburg, und finden dort zu Mittag den Suppentopf des Réfugié."

Die großmüthige Art des Rechtbehaltens gegen den bei seiner Meinung immer sehr beharrlichen Fouqué, — er ward wohl bisweilen des Eigensinnes und der Rechthaberei beschuldigt, — welche der König hier in Hinsicht der Porzellanmanufaktur anwandte, übte er um diese Zeit auch auf folgende Weise. Eines Mittags in Brandenburg, bei Fouqué zu Tische, entwickelte der König die Vortheile, welche er durch die sogenannte Tabaksrégie sich und seinen Unterthanen zu gewinnen hoffte, und lud seinen Wirth ein, auch Aktien auf den Tabaksbau zu nehmen. Der General erwiederte: „mein Geld steht zum Theil in der Landschaft, zum Theil bei zuverlässigen Schuldnern, die ich durch eine Kündigung in Verlegenheit bringen würde, und ich ziehe die sichern, obzwar geringeren Zinsen den höheren und minder gewissen vor." Die Worte enthielten eine leise Aeusserung des Mistrauens in das neue Unternehmen; der König wandte das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Nach Tische ging der hohe Gast in sein Zimmer, und brachte eine bedeutende Geldsumme mit heraus. „Nehmen Sie das!" sprach er zum General. „Ich weiß zwar, daß Sie kein Geld von mir haben wollen, aber ich gebe es Ihnen auf den Beding, daß Sie Tabaks-Aktien dafür kaufen, und es geschieht ja nur, damit ich Recht behalte."

Der König an Fouqué.

„Am 27sten April, 1764."

„Ich bin sehr froh, mein lieber Freund, über Ihr Eingeständniß von der Güte meines Porzellans. Wir erwarten

*) Wir kannten schon früher diesen scherzhaften Kriegsnamen im vertraulichen Styl für den alten Fürsten Leopold von Dessau, genannt Schnurrbart.

nur die Vollendung des Gebäudes, um im Grossen zu arbeiten. Das kommt aber erst um Pfingsten zu Stande, und dann muß man noch die zehn großen Ofen zum Porzellanbrennen in Ordnung bringen, so daß die eigentliche Arbeit nicht eher, als gegen die Mitte des Septembers, ihren Lauf beginnen kann. In den zwei Ofen, die wir bis jetzt haben, sind schon große und wohlgelungne Stücke geliefert. Aber wir haben Bestellungen für Rußland und Holland, an deren Ausführung man ohne Säumniß arbeiten muß."

„Ich besolde jetzt fünfhundert und sieben Leute bei diesem Werk, und nichts als die Brennofen hält uns auf. Aber im September soll dies Hinderniß gehoben sein."

„Sie bilden sich ein, mein Lieber, ich seie noch so lebhaft, als sonst. Aber Sie irren sich. Ich habe meinen Wein mit Wasser gemischt. Freilich bessre ich, was es Mangelhaftes im Exercitium giebt, aber ohne dabei aus meiner gewöhnlichen Haltung zu kommen. Alles, was den gemeinen Soldaten betrifft, wird künftiges Jahr eben so gut in Ordnung sein, als vor dem Kriege. Was aber die Offiziere angeht, — das ist es, wohin meine größte Aufmerksamkeit sich richtet. Damit sie künftig recht lebendig im Dienste sind und ihre Urtheilskraft ausbilden, lasse ich sie in der Befestigungskunst unterrichten, und zugleich sucht man sie zum eigenen Nachdenken über alles ihnen Aufgegebne zu bringen."

Sie sehen wohl ein, daß diese Methode nicht allerwärts mit Erfolg angewandt werden kann. Aber aus der grossen Menge wollen wir Menschen und Offiziere bilden, die nicht eben nur durchs Patent Generale sind, sondern ächte Feldherrnfähigkeiten besitzen." *)

„Adieu, mein lieber Freund. Ich werde Ihnen schreiben, wann ich nach Brandenburg kommen kann. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

---

*) Zur Erreichung dieses Zweckes beorderte Friedrich junge Offiziere, für die er eine günstige Meinung gefaßt hatte, auf unbestimmte Zeit nach Potsdam, ließ Gegenden durch sie aufnehmen, Stellungen oder Märsche entwerfen, und was es der krie-

Daß der grosse König, selbst wenn er bei den Waffenübungen schalt, nicht allemal in sich bewegt war, sondern oft, wie es der vorige Brief sagt, in seiner gewöhnlichen Haltung blieb, erläutert folgendes kleine Gespräch mit seinem, schon sonst in diesem Werk erwähnten Lecteur Catt.

„Ich habe heute tüchtig den Grimmigen gespielt!" sagte nach einem Exerziermorgen der König zu seinem literarischen Freunde. „Ich habe Alles angedonnert und ausgescholten, vom General bis zum Fähnrich hinab."

„Vermuthlich," — entgegnete Catt, als Nichtkrieger etwas verlegen, wie er die Eröffnung erwiedern solle, — „oder vielmehr, ohne Zweifel, daß man Eurer Majestät viele Veranlassung zum Unwillen gegeben hat."

---

grischen Prüfungsstücke mehr gab. Dann ging der Meister die Aufgaben selbst mit seinen Schülern durch, belehrte sie, und überzeugte sich, ob sie für den ihnen zugedachten Wirkungskreis taugten. In diesem Fall kamen sie in den Generalstab; ausserdem traten sie ohne weitern Nachtheil, und doch immer um etwas gebildeter, als sie gekommen waren, in ihre Regimenter zurück. Der König entschloß sich indessen immer nur spät und ungern, die einmal gefaßte Hoffnung von dem Genius eines solchen Jünglings aufzugeben. So wollte er Einen, dem er lange vergeblich den lebendigen Funken zu entlocken versucht hatte, endlich durch eine recht leichte Aufgabe veranlassen, sein Talent zu offenbaren. „Ersinne Er sich eine möglichst unangreifbare Stellung ganz nach Seinem Belieben!" sprach der Meister, gedenkend mit deren Kritik den Elementar-Unterricht zu beginnen. Der Jüngling brachte einen ungeheuern Sumpf mit einer Insel mitten inne. Darauf standen die Truppen. — „Die schiesse ich Ihm ja von allen Seiten mit Kanonen zusammen!" sagte der König. „Halten zu Gnaden, Eure Majestät, der Sumpf ist zu breit, als daß ein Geschütz hinüber tragen könnte." — „So, so! Das ist ein Andres. Und Lebensmittel hat Er wohl auch auf der Insel?" — „Für zwanzig Jahre, Ew. Majestät." — „Nun, da warte ich, bis der Morast zufriert." „Halten zu Gnaden, Ew. Majestät, der Morast friert niemals zu." — „Aber wie ist Er denn auf die Insel gekommen, und wie kommt Er wieder hinaus?" — Der Kriegsschüler verstummte, und wanderte nun wieder nach seinem Regimente zurück. Aber auch geniale und gut unterrichtete Offiziere wurden öfters wiederum aus dieser schönen Laufbahn entfernt, wenn sie Unsittlichkeit oder fortgesetzten Leichtsinn in ihrem Betragen zeigten.

„Nicht eben das!“ entgegnete der König lächelnd. „Die Truppen haben im Grunde erträglich genug exerzirt. Aber es ist nur, daß man sie nicht einschlafen läßt.“

Ueberhaupt war König Friedrich bisweilen nicht ein so leidenschaftlicher Exerziermeister, als man ihn gewöhnlich zu schildern pflegt. Er liebte die Uebungen um des Zweckes willen, und wenn auch recht oft diese Nachbildungen des ernsten Kampfes ihm freudig das kriegrische Dichtergemüth ergriffen, empfand er doch auch ihre unvermeidliche Eintönigkeit, und machte kein ängstliches Geheimniß aus diesem Gefühl. So trat er einst an den Spieltisch einer jungen Fürstin des Hauses, woran sie sich nur von der damals unerlaßlichen Förmlichkeit gebannt fühlte. Auf seine Frage: „wie geht es, Prinzessin?“ kam die Antwort: „schlecht, Eure Majestät. Sie sehn ja, ich muß Karten spielen.“ — Da lächelte der König und sagte ganz laut, obgleich zwei junge Offiziere mit am Spieltisch saßen: „ja, ja, so geht es. Eine Preussische Prinzessin muß Karten spielen, ein Preussischer König muß exerzieren. Manchmal ennuyirt es uns Alleбeide, aber man muß aus der Noth eine Tugend machen. Es gehört einmal mit zu unserm Beruf.“

Mancher Ausdruck der vorliegenden Briefe stimmt mit in diese Ansicht.

Der König an Fouqué.

„Am 1sten Junius, 1764.“

„Wenn ich Ihnen nicht eigenhändig schreibe, mein lieber Freund, so kommt es davon her, daß ich die Gicht in der linken Hand habe. Sie sagen vielleicht, ich könnte ja recht gut die Feder mit der rechten führen; aber das Papier gleitet mir ab, und ich will Ihre Augen nicht durch ein Katzengekritzel anstrengen.“

„Dieser Zufall, der mir sehr zur ungelegnen Zeit kam, hat mich abgehalten, die Regimenter in Pommern und in der Neumark zu sehen, und mich genöthigt, die Revue der Magdeburgischen Regimenter um zwei Tage aufzuschieben.

„Ich werde ohne Umstände bei meiner Durchreise durch Brandenburg als alter Freund zu Ihnen kommen. Am

4ten Mittags bin ich dort, und bringe nur einen einzigen Freund mit, der Ihrer Freundschaft und Achtung vollkommen würdig ist. Wir wollen also nur unter uns Dreien sein, wenn es Ihnen so recht ist. Es braucht wenig, um mich zu sättigen. Ich bitte mir bei Ihnen eine gute Suppe aus und eine Schüssel Spinat, ein freundliches Gesicht meines Wirthes, und daß Sie sich hübsch gesund befinden. Dieser letzte Artikel ist es, welchen ich Ihnen vor Allen auf das angelegentlichste empfehle."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich hoffe Sie dann meiner ganzen Werthschätzung versichern zu können."

„Friedrich."

Bei jedem dieser Besuche in Brandenburg fand allerdings der König seinen alten Freund leiblich immer abgespannter, aber an Geist und Herzen frisch, wie in den heitern Jünglingsjahren zu Rheinsberg. Dann stellte sich bisweilen der Monarch auf den Standpunkt des Arztes, Arzeneimittel empfehlend und verwerfend, wie es auch davon Spuren in den Briefen giebt, und er es bekanntlich überhaupt gern zu thun pflegte. Oder er wollte auch manchmal Einiges in der Lebensweise des alten Feldherrn abgeändert wissen, immer meinend in seiner liebevollen Seele, es müsse doch irgend ein Mittel geben, das ihm den hinwelkenden Freund verjünge. So sagte er ihm einmal:

„Sie leben viel zu einsiedlerisch. Sie müßten alle Tage Gesellschaft sehen. An Ihren Fenstern müßten Blumenvasen duften, und kleine Hündchen müßten um Sie herumspringen und Ihnen Spaß machen."

Fouqué erwiederte, er möge die Hunde wegen ihrer Unreinlichkeit nicht so nahe um sich leiden.

Aber Sie hatten sie doch sonst lieb." sagte der König. „Erinnern Sie sich denn gar nicht mehr Ihres Melampo, der uns so oft in Rheinsberg ergötzt hat?" —

In einer seltsamen Mischung von Rührung und Lachen mußte Fouqué das Gedächtniß eines Königshelden bewundern, das nach drei schlesischen Kriegen den Namen eines

Hündchens aus der Rheinsberger Jünglingsfröhlichkeit herüber bewahrt hatte. —

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ein Sprichwort sagt, was Mühe koste, bringe um so mehr Vergnügen. Verhält es sich dergestalt, so hab' ich Ursache zu glauben, daß Eure Majestät, nach einem ritterlichen Durchtraben der schlesischen Alpen, sehr zufrieden mit Ihrer Fahrt sein muß. Ich wünsche es, Sire, und denke zuverlässig, daß jede Reise durch diese Provinzen Ihnen den Kampf in's Gedächtniß ruft, den die Glorie jener Eroberung Ihnen gekostet hat. Geniessen Sie, Sire, des Ausruhens, (wenn es ein Ausruhen für Sie giebt), welches Ihnen Sanssouci mit seinen köstlichen Früchten darbietet, und empfangen Sie meine Danksagungen für den Antheil daran, welchen Ihre Krutische *) mir während Ihrer Abwesenheit zukommen liessen."

„Bleiben Sie gesund, Sire, und möge das Glück in allen Ihren Unternehmungen Sie geleiten. Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 26sten September, 1764."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 26sten September, 1764."

(Dictirt).

„Ich fühle den ganzen Werth der anhänglichen Gesinnung, die Sie mir durch Ihren heutigen Brief bei Gelegenheit meiner glücklich vollendeten Reise nach Schlesien erneut ausdrücken."

„Ich habe die Sachen dort in ziemlich guter Ordnung gefunden; nur hat es mich betrübt, Ihren Schwiegersohn **) in einem höchstkränklichen Zustande zu sehn, welcher alle Ver-

---

*) Krutisch hieß der erste Gärtner des Königs, und Fouqué benennt hier in fröhlicher Laune alle königlichen Gärtner nach ihm. — „Pars pro toto!" sagen die Lateiner.

**) Den Obristen von Rimscheffsky.

anlassung giebt, sein baldiges Hinscheiden zu befürchten. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre."

„Friedrich."

Eigenhändige Nachschrift.

„Da bin ich wieder, mein Lieber. Ich kann von meiner ökonomischen und militairischen Reise sagen, daß wenn ich nicht Alles gleich gut gefunden habe, wenigstens Alles so leidlich ist."

Fouqué, als eifriger Waidmann in jeder Gattung der Kunst, hatte aus Kroatien Hunde mitgebracht, welche abgerichtet waren, die Trüffeln aus der Erde zu suchen. Der König liebte diese Leckerei, und ließ gewöhnlich Trüffelpasteten aus Perigord kommen. Nun hatte Fouqué einmal eine solche vegetabilische Jagd anstellen lassen, und dem Könige aus den im Magdeburgischen und Halberstädt'schen ersiegten Trophäen eiligst eine vaterländische Trüffelpastete zugesendet. Der König schickte durch Fouqué's rückkehrenden Reitknecht folgende Einladung zum Mittagsmahl:

„Am 19ten October, 1764."

„Ich habe, mein lieber Freund, die Perigord-Brandenburgische Pastete erhalten, und sie aufbewahrt, um zu erfahren, ob Sie nicht Ihren Theil daran mitessen wollen. Ich bin ganz allein. Wenn die Fahrt Ihnen nicht zu beschwerlich fällt, oder nicht etwa andre Ursachen Sie zurückhalten, so hängt es nur von Ihnen ab, Ihrem Freund einen kleinen Besuch zu machen."

„Der arme Nimscheffsky, ein so guter und edler Offizier, ist nun gestorben. Es thut mir weh; aber bald werden auch wir uns mit ihm in dem Lande vereinigen, aus dem Niemand wiederkehrt."

„Wir haben Manöuvres ausgeführt, — so zwischen gut und schlimm. Die Offiziere des Generalstabes sind noch nicht ganz wieder in Ordnung. Es wird einiger Jahre bedürfen, um diese Maschine auf den vorigen Fuß herzustellen. Darüber werd' ich alt, und sollte mehr daran denken, meine Reisekutsche für die grosse Fahrt zu schmieren, als Truppen einzuüben, die ich nach aller Wahrscheinlichkeit nie mehr gegen den Feind führen werde."

„Adieu, mein Lieber. Gute Gesundheit, Zufriedenheit und gute Laune! Das ist, was ich Ihnen recht herzlich wünsche.“ „Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire,“

„Die Rückkehr meines Bedienten würde mich zu spät von der mir durch Eure Majestät zugedachten Ehre für die Mittagstafel unterrichtet haben, wäre ich auch nicht ohnehin durch hämorrhoidalische Anfälle, davon ich nur eben in der Besserung bin, verhindert gewesen, mich einzustellen. Die huldreichen Befehle Eurer Majestät vergönnen mir, Ihnen diese Gründe anzuführen. Ich bitte unterthänigst, während dieser Jahreszeit mir die Ruhe und Wärme angedeihen zu lassen, die mein Gesundheitszustand erfodert, um, wo möglich, den Augenblick noch etwas zu verzögern, wo ich dem Obristen Nimscheffsky nachfolge, an welchem Sie einen sehr würdigen und guten Offizier verloren haben. Nicht, daß ich den Tod fürchte, aber mir wäre es schon recht, noch einige Zeit lang die Ruhe und die Behaglichkeit zu geniessen, welche Ihre Güte meinem Leben verschafft. Was das Angenehme davon verdoppelt, ist, daß ich Sie in gutem Befinden weiß, Sire. Ich schreibe dies den täglichen Spatziergängen Eurer Majestät zu.“

„Möchten Sie Alleen an Alleen pflanzen, funfzig Jahre lang Colonnaden und Palläste bauen, und dann auf dem Wagen des Elias gradezu in's Paradies fahren!“

„Ich bin u. s. w.“

„Brandenburg, am 22sten October, 1764.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 26sten October, 1764.“

„Bleiben Sie, mein lieber Freund, am Winkel Ihres Heerdes, da die Wärme Ihnen heilsam ist. Erhalten Sie sich; das ist Ihre erste Pflicht. Und dann, wenn Sie nichts Bessres zu thun haben, denken Sie manchmal an Ihren abwesenden Freund.“

„Ich fühle, daß Ihr erlittner Verlust Ihnen schmerzhaft sein muß. Ihr Schwiegersohn war noch jung, war allen Gefahren eines mördrischen Krieges entgangen, — und nun stirbt er in dem Augenblick, wo er die Belohnungen seiner Dienste einärndten sollte. Das ist furchtbar! Aber man muß denken, wie jene Lacedämonierin, die bei der Nachricht, ihr Sohn liege todt auf dem Schlachtfelde von Marathon, sagte: „ich wußte, als ich ihn gebar, daß er nicht unsterblich sei.“ Ein wenig früher, ein wenig später; man muß doch endlich an's Ziel. So war das Loos aller vergangnen Geschlechter; so wird auch das unsre sein. Indessen so lange man noch auf der Welt lebt, ist es billig, daß man sie geniesse, so gut man kann, und die Annehmlichkeiten schmecke, welche das Gegengift zu den das Leben aller Menschen vergiftenden Bitterkeiten bilden.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Magdeburger Trüffeln. Noël *) hat eine Pastete davon gemacht, und weil Sie nicht von der Ihrigen kosten konnten, will ich Ihnen die Meinige schicken.“

„Adieu, mein lieber Freund! Befinden Sie sich wohl; verbannen Sie die Traurigkeit aus Ihrem Geist, und erhalten Sie mir einen Freund, für den meine Achtung nur mit meinem Leben aufhören kann.“

„Friedrich.“

Der edle, liebevolle König hatte, von seinem Standpunkt aus, nach Kräften schön und stark getröstet, und eben die innige Liebe seines grossen Herzens war das Tröstlichste dabei für den alten Freund. Daß Dieser weit höhere Tröstungen kannte, wird uns nun bald sein eignes Lebensende lehren. Aber er fand jetzt auch in dem Umstande eine wehmüthigsüsse Beruhigung, daß seine Tochter, die verwittwete Frau von Nimscheffsky, mit ihren zwei Kindern nach Brandenburg zog. Fouqué's ältester Sohn hatte gleichfalls seinen beständigen Wohnsitz in Brandenburg genommen, und so fand sich die Familie wieder beisammen, wie ehedem in Bruck

*) Ein Franzose, Haushofmeister des Königs.

und Karlstadt, aber in ganz anders behaglichen Verhältnissen. Diese wurden noch verschönert, als der älteste Sohn das Fräulein Luise von Schlegell, aus dem Hause Zähringen, Tochter des Hofmarschall von Schlegell zu Dessau, im Jahre 1767 heirathete. Ein holder Geist der Heiterkeit und des stillen, heimathlichen Behagens zog mit der Neuverehlichten ein. Ihr Schwiegervater liebte sie unaussprechlich, und fühlte sich durch ihre Nähe verjüngt, indem er mit altfranzösischer Galanterie bestrebt war, dem anmuthigen Töchterlein alles Schöne und Zarte, was er nur ersinnen konnte, zu erzeigen. — Das einzige Unerfreuliche in dem holden Verhältnisse war, daß ihre Ehe bis nach dem Tode des Generals kinderlos blieb. Aber nie kam das leiseste Murren über des Greisen Lippen. — Fouqué's zweiter Sohn diente noch im Regimente des Vaters zu Glatz, und brachte es bis zur Stelle eines Hauptmannes und Kompagniechefs. — Dies Alles begreift zum Theil einige Jahre voraus, aber es schien angemessen, das ganze Familienverhältniß hier unter einem allgemeinen Gesichtspunkte darzustellen. Wir wenden uns wieder zu den Briefen.

Der König an Fouqué.

„Am 19ten December, 1764."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, ein kleines Zeichen meines Andenkens. Eigentlich hatte ich Ihnen ein Tafelservice und auch Vasen bestimmt, aber wir können dergleichen nicht vor dem Monat März haben, wo die Fabrik im Stande sein wird, Alles zu liefern, was man begehrt."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Obgleich der Empfang Ihres schönen Porzellans mich sehr erfreut, kann diese Freude nicht diejenige übertreffen, womit ich Theil an der Zufriedenheit nehme, die Ihnen das Gelingen dieser Fabrik gewähren muß. Es ist ja Ihre Schöpfung und Ihr Werk, und hält Schritt mit allen Ihren übrigen Unternehmungen. Ich wünsche Ihnen Glück

dazu, Sire, und zweifle nicht, daß diese grosse und schöne Stiftung bald zur höchsten Vollendung gedeihen wird. Genehmigen Sie, Sire, die aufrichtigen Wünsche meines Herzens für das neue Jahr und für die Erhaltung Ihrer Gesundheit."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 24sten Dec., 1764."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 10ten Februar, 1765."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, ein Fragment ächter Pastete von Perigord, und auch Trüffeln, die von dorther kommen. Ich wünsche, daß es Ihren Appetit erwecke, und daß diese Gelegenheit mir zu Nachrichten von Ihrem Befinden verhelfe. Denn obgleich ich Ihr Nachbar bin, höre ich kein Wort von Ihrem Ergehn, und es interessirt sich doch Niemand lebhafter dafür, als Ihr alter treuer Freund,"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin sehr gerührt von der Gnade Ihres huldreichen Andenkens, und freue mich recht, Sie in Ihrer Ruhe zu wissen. Es scheint sehr angemessen, Sire, in Ihrem Alter sich dergleichen von Zeit zu Zeit zu verstatten."

„Der Unterschied der Original-Pastete von Perigord zu der Brandenburgischen Nachbildung scheint mir sehr merklich. Ich muß der aus Sanssouci dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen, und finde nach meinem Geschmack, daß die Zubereitung des Sir Noël den Sieg selbst über das Original davonträgt."

„Meine Gesundheit wechselt fast täglich. Ich gehe nur aus meiner Umzäunung, um mich in der Kirche einzufinden, und dort meine Gebete für das Glück Eurer Majestät darzubringen; — und dann grabe ich auch wohl noch von Zeit zu Zeit einen Dachs aus. Uebrigens lebe ich zurückgezogen,

und sehe bei mir nur einige Offiziere der Garnison, meine Kollegen, *) und meine Tochter, die sich seit einiger Zeit in Brandenburg mit ihren beiden Kindern — Henriette und Wilhelmine von Rimscheffsky — angesiedelt hat. Der Verewigte hat mich zu Deren Vormund ernannt. In dieser Eigenschaft, Sire, wage ich es, Eure Majestät zu ersuchen, ihnen dereinst einen Platz im Fräuleinsstift zu Halle angedeihen zu lassen."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 11ten Feb., 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 11ten März, 1765."

„Ich komme so eben aus Berlin, mein lieber Freund. Ich war in meiner Porzellanfabrik, und habe dort zwei Vasen und einen Bouillon-Napf gefunden, und weil ich dachte, Ihnen könnte das Vergnügen machen, so schicke ich es Ihnen. Die grossen Kaminverzierungen sind noch nicht fertig; man arbeitet an den Formen, und in sechs Wochen längstens wird man alles nach Belieben haben können. Ich werde Sie nicht vergessen, mein Lieber, sobald ich etwas finde, das würdig ist, Ihre Siedelei zu schmücken."

„Adieu, mein lieber Freund! Schreiben Sie mir, wie Sie sich befinden."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich glaube nicht, daß ein Kind sich lebhafter über die Weihnachtsgeschenke freuen kann, als ich mich über den Empfang Ihrer Vasen und des Napfes. Ich finde sie von vollendeter Schönheit, sowohl was die Weisse des Porzellans betrifft, als auch in Hinsicht des Geschmacks und der Farben. Ich bin überzeugt: nicht Japan, nicht Europa haben Aehnliches in so kurzer Zeit hervorgebracht."

---

*) Die Domherren des Kapitels.

„Es bleibt mir nichts mehr zu wünschen, Sire, als die Fähigkeit, alle die Huld, womit Eure Majestät mich überschüttet, würdig zu erkennen."

„Meine Gesundheit ist leidlich. Die Stimme nimmt mehr und mehr ab; es giebt Tage, wo es mir schwer wird, mich verständlich zu machen. Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 15ten März, 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 25sten April, 1765."

„Mein lieber Freund; ich habe seit fünf Wochen Gicht und Hämorrhoiden auf eine heftigere Weise gehabt, als noch je; so wie nur das Uebel sich verzieht, und ich jetzt anfange, mich wieder herzustellen, habe ich nichts eiliger, als Ihnen Nachricht von mir zu geben."

„Ich wünsche, auch von Ihnen Gutes zu hören, und daß Ihre Gesundheit Vorschritte mache. Ich hoffe, mein Lieber, was ich Ihnen von mir schreibe, wird Ihnen angenehm sein, und Ihre Antwort wird mich über Ihren Gesundheitszustand beruhigen."

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen. Hoffentlich wird es Sie nicht verdriessen, wenn ich Sie auf meiner Fahrt nach Magdeburg besuche."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin in der größten Freude, Sire, daß Ihr Befinden sich bessert, und bringe Eurer Majestät meine unterthänigsten Danksagungen für die mir übersandte tröstliche Nachricht dar."

„Es war mir, als sei ich anwesend bei Ihren heftigen Gichtschmerzen, Sire, so, daß ich bisweilen die Zähne zusammenbiß. Und davon vermuthlich erhöheten sich noch die Schmerzen meiner angeschwollnen Beine. Ein Uebel, das mich seit einigen Wochen plagt."

„Mit Hülfe der Molken fange ich an, mich wiederher-

zustellen. Aber Ihre Gesundheit, Sire, liegt mir mehr am Herzen, als die meinige, und so wage ich es denn, Eure Majestät zu ersuchen, daß Sie während des schönen Frühlings sich Zeit zur Ergänzung Ihrer Kräfte gönnen."

„Sie sind willkommen an Ihrem Brandenburger Heerd. Ich werde mich höchst glücklich und geehrt fühlen, Ihnen an meinem Refugiésheerde den Suppentopf darbieten zu dürfen."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 28sten April, 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 6ten Junius, 1765." *)

„Ich werde am 9ten zu Mittag bei Ihnen sein, mein Lieber. Ich komme ganz allein. Das fodert weder Festlichkeit noch Aufwand. Der Suppentopf, ganz buchstäblich genommen, reicht hin. Ich wünsche nur Sie dabei gesund, munter und in recht guter Laune zu sehn."

„Hier bei der Revue giebt es Treffliches und Geringes. Es ist nicht, wie in Berlin; auch nicht wie in Stettin. Aber das muß schon kommen."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie zärtlich."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Am 26sten Junius, 1765."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, einige Früchte aus Sanssouci. Ich habe auch noch sonst Etwas für Sie. Aber das möchte ich Ihnen selbst geben. Der Braunschweiger Hof kommt, und trifft am 10ten des nächsten Monates

---

*) Vermuthlich war der König auf der Hinreise nach Magdeburg verhindert worden, den General zu besuchen, und holte es nun auf der Rückreise nach. Der Brief ist also aus Magdeburg oder dem dortigen Revuelager datirt anzunehmen. Was er von den Truppen sagt, kann durchaus nicht auf seine Potsdamer Normalschaaren passen. Auch ist bekannt, daß es um diese Zeit einige heftige Auftritte bei einer Magdeburger Heerschau mit sonst trefflichen Regimentern gab.

hier ein. So ist es mit der Zeit, über die ich verfügen kann, mein Lieber. Wählen Sie nun die Ihrige."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„So lange Brandenburg steht, hat man höchstwahrscheinlich nicht in der jetzigen Jahreszeit die verschiedenen Gattungen von Früchten dort erscheinen sehn, welche Eure Majestät mir so eben zuschickt."

„Sie fügen, Sire, den Befehl hinzu, ich sollte kommen, um mir selbst welche zu pflücken, und ich werde mich gewiß nicht ungehorsam bezeigen."

„Herr Cothenius hat mich seit vierzehn Tagen in die Badewannen geschickt, welches mich allerdings erleichtert. Ich bitte also Eure Majestät, mir die Fortsetzung bis zum nächsten Sonnabend zu verstatten, damit ich am folgenden Sonntage das Glück habe, mich Ihnen zu Füssen zu legen, und Ihnen zu bezeugen, daß ich bin u. s. w."

„L. M. Fouqué."

„Brandenburg, am 27sten Juni, 1765."

Laßt uns einen Blick thun auf das Beisammensein der zwei greisenden Freunde in Sanssouci. Eines ihrer Hauptvergnügen bestand in Spaziergängen durch die blumigen Beete, oder durch den schattigen, mit Marmorbildern und Säulengängen und Tempeln geschmückten Hain, oder über den sonnigen Rasen hin. König Friedrich hatte hier in grandiose Ausführung gebracht, was in dem stillen Rheinsberg gleichsam noch als ahnender Entwurf seinem frühesten Schaffen aufgegangen war. Wie viele Erinnerungen von damals her, und aus der dazwischenliegenden Heldenlaufbahn mochten den beiden Greisen auf diesen Spaziergängen erwachen! Aber für Fouqué gab es in nach und nach wachsender Schwäche und Lähmung endlich fast gar keinen Gang mehr. Da half der König dem Uebel ab. Die hohen Terrassen hinab ward der alte Feldherr auf einem Sessel getragen;

gen; unten wartete seiner ein bequemer Rollwagen, von einigen frischen, gut dafür besoldeten Gartenburschen gezogen, und König Friedrich wandelte im traulichen Gespräche nebenher, die blühenden Labyrinthe auf und ab.

Wenn dann den Monarchen Regierungsgeschäfte oder kriegrische Uebungen abriefen, schickte er seinen Lecteur in die Zimmer des Generals, um diesen bei seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen zu unterstützen. Von früher Jugend her ein Freund der Musen, studirte Fouqué vorzüglich die Geschichte und die Kriegskunst; aber auch in den philosophischen Werken der Alten und Neuern war er daheim. Und daß er die bildende Kunst mit mehr, als oberflächlichem Wohlgefallen betrachtete, hat uns schon manche frühere Aeusserung in diesem Buche kund gegeben. *)

Sobald der König seinen höhern Pflichten Gnüge geleistet hatte, eilte er wieder zu dem alten Freunde, welcher in solchen Tagen als Hauptgegenstand aller seiner Sorgen und Freuden erschien.

---

*) Das ist derselbe Fouqué, von welchem Dr. Friedrich Förster in seinen: „Jugendjahren Friedrich des Großen" bei Gelegenheit des Rheinsberger Aufenthaltes nichts anders zu sagen weiß, als, er habe während dieser Tage weder von seinen Feldzügen noch von seinen Pferden gesprochen. Dafür befördert er ihn überfrüh zum Obristen. Fouqué war damals Hauptmann, und da er — der ganz unbemittelte im Fußvolk dienende Familienvater — gar keine Pferde hatte, konnte er auch weder in Rheinsberg, noch sonst wo, von ihnen sprechen. Mit den Feldzügen ging es ihm damals nicht viel besser. Nur die einzige Belagerung von Stralsund hatte er mitgemacht, und eigentlich in ihr nur als ernste Waffenthat das Gefecht auf Rügen, welches ihn vom Pagen zum Offizier beförderte. Aber hätte er nun das endlos immer und immer wieder erzählt, — etwa wie Holbergs Gerdt Westfahler die Reise von Hadersleben nach Kiel, — ich glaube doch, Friedrich hätte sich ihn eben nicht aus Halle nach Rheinsberg verschrieben, ungeachtet des örtlichen Zaubers, welcher nach dem angeführten Buche alle Mitglieder der Gesellschaft von ihren sonstigen Ueberlästigkeiten abgehalten haben soll. Mehr als dieses negative Lob wird eigentlich dorten Keinem aus dem Kreise beigelegt. Das sonst an vielen wichtigen und interessanten Notizen reiche Werk soll diese unliebliche Schilderung Rheinsbergs aus

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die holdvertrauliche Einsamkeit der Laubgänge von Sanssouci dem offnen und freien Gemüthe Fouqué's auch endlich einmal das Geheimniß des vor Landshut gegebnen Ehrenwortes entlockt habe. Die spätern Aeusserungen der Dankbarkeit in den Briefen des Feldherrn scheinen bisweilen auf so etwas hinzudeuten, und schmerzlich ausserdem schiene der Gedanke, zwei solche Freunde hätten sich für diese sichtbare Welt auf immer getrennt, ohne sich gegenseitig ganz klar und deutlich von Herz in Herz zu blicken. Wünschte ja doch Fouqué vorhin dem Könige so lebhaft einen solchen Einblick! Und auch dem Könige mochte es Bedürfniß sein, die einzige finstre Wolke, die je an dem Horizonte dieser Freundschaft aufgestiegen, vollständig und rücksichtlos fortzubannen. —

Wie wenig überhaupt Fouqué seinem königlichen Freunde irgend Etwas verhehlen oder verkleiden mochte, was er anders sah als Dieser, geht auch daraus hervor, daß er an jedem Sonntage, wo er sich in Sanssouci befand, regelmässig nach Potsdam fuhr, um dem Gottesdienst in der französischen Kirche beizuwohnen. Nie erlaubte sich Friedrich die leiseste Spötterei darüber, und wir sahen ja auch schon, wie ihm Fouqué recht ernst und feierlich schrieb, er bete im öffentlichen Gottesdienst für ihn.

Wo man Das und Aehnliches ausspricht, — es selbst dem unglücklich zweifelnden Freunde gegenüber ausspricht, — da bleibt wohl keine Falte des Innern mehr unenthüllt! —

Das Andenken der schönen Tage von Sanssouci verjüngend im Herzen, reiste jetzt Fouqué, als die festlichere Gesellschaft des königlichen Wirthes herannahete, heiter wieder zu den geliebten Seinigen zurück.

---

den Memoiren von Pöllnitz entnommen haben, die mir jetzt nicht zur Hand sind. Auf keine Weise können sie hier für eine Autorität gelten, da Pöllnitz wohl bisweilen ein Gegenstand von Friedrichs harmloser Witzlaune war, nie aber zu Dessen näherm Freundeskreis gehörte, und überhaupt die Zeit seiner Jugend und seines Glanzes in die Regierung König Friedrich des Ersten fällt. (S. über Pöllnitz die Souvenirs d'un citoyen. T. I. p. 152 — 153).

Der König an Fouqué.

„Am 16ten September, 1765.“

„Ich komme so eben aus Schlesien, mein lieber Freund. Die Bäder von Landeck haben mir den vollen Gebrauch meiner Beine wiedergegeben, und jetzt ist es mir fast gar nicht mehr zu Muth, als hätte ich die Gicht gehabt.“

„Ich fand Ihr Regiment in beßrer Ordnung, als je. Luck ist ein sehr guter Offizier; Einer, der um der Ehre und des Ruhmes willen dient.“ *)

„Ich wünsche, daß mein Gärtner Sie während meiner Abwesenheit gut versehen habe. Jetzt ist es an mir, Ihr Verpfleger zu werden, und Obst und Alles, was Ihnen angenehm sein kann, in Ihre Wirthschaft zu liefern. Aber ich fodre auch, daß Sie mir Nachrichten über Ihr Befinden geben, damit ich in Betreff meines guten alten Freundes, den ich bis in's Grab lieben werde, beruhigt sei. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Die Bestätigung, welche mir Eure Majestät von dem guten Einfluß der Bäder von Landeck auf Ihre Gesundheit giebt, verursacht mir eine ausnehmende Freude.“

„In Ihrem Wohlsein, Sire, liegt das meinige und meine ganze Befriedigung. Nie werde ich aufhören, die herzlichsten Wünsche für die Gesundheit Eurer Majestät emporzusenden.“

„Ich empfinde das größte Vergnügen darüber, Sire, daß Sie mein Regiment in guter Ordnung gefunden haben. Der Obristlieutenant Luck hat mir mit grosser Freude gemeldet, wie Eure Majestät ihm die deutlichsten Proben Ihrer huldreichen Billigung ertheilt haben, welches ihn verpflichten

---

*) Der Obristlieutenant von Luck war damals Commandeur des Regiments Fouqué. Im Jahre 1773 bekam er ein eignes, neugebildetes Regiment. Als im Jahre 1780 seine Kränklichkeit ihn nöthigte, den Abschied zu nehmen, bewilligte ihm der König eine Pension.

muß, seinen Eifer für Ihren Dienst immer mehr an den Tag zu legen."

„Sie befehlen mir, Sire, Ihnen über meinen Zustand Nachricht zu geben. Ich habe seit vier Wochen Hüftschmerzen. Da fiel es mir ein, den Balsam von Mekka zu versuchen; ich hatte noch etwa funfzehn bis achtzehn Tropfen, und nahm sie in eben so vielen Tagen. Seitdem fühle ich mich kräftiger, und überhaupt erleichtert."

„Ich danke Ihnen, Sire, für Ihr vortreffliches Obst, und bin u. s. w."

„Brandenburg, am 16ten Sept., 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 18ten Sept., 1765."

„Glücklicherweise, mein lieber Freund, habe ich noch eine Flasche des Balsams von Mekka, die mir der Effendi *) gab, in Vorrath. Ich schicke sie Ihnen mit dem allergrößten Vergnügen, und füge tausend Wünsche hinzu, daß dieser Balsam die möglichst guten Wirkungen für Sie äussre."

„Befinden Sie sich wohl, und vergessen Sie nicht den Treuesten und Aeltesten Ihrer Freunde."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„So eben händigt man mir die Flasche Mekkanischen Balsams ein, die Eure Majestät mir so gnädig überschickt."

„Nie hat ein Fürst auf der ganzen Welt mehr Sorgfalt für seinen Diener bezeigt, als Eure Majestät deren für meine Gesundheit verwendet."

„Was Sie von den andern Fürsten unterscheidet, Sire, ist, daß Sie einem Menschen so viel Gutes thun, der Ihnen nicht durch den mindesten Dienst seine Erkenntlichkeit dafür beweisen kann. Welch ein Geschick, Sire! daß ich so viele

---

*) Der zwei Jahre vorher in Berlin anwesende Türkische Gesandte.

Huld durch nichts andres zu erwiedern vermag, als durch das Gefühl der unverletzlichsten Anhänglichkeit und Treue, womit ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens verharren werde u. s. w."

„Brandenburg, am 19ten Sept., 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 31sten Dec., 1765."

„Guten Tag und gutes Jahr, mein lieber Freund. Ich sende Ihnen ein Geschenk von Greis zu Greis: einen bequemen Stuhl, den Sie heben und senken können, wie es Ihnen einfällt; — sodann: ächten Mekka-Balsam, um Ihre Kräfte zu erfrischen! — und dann noch einige Spielereien aus meiner Porzellanmanufaktur zu Ihrer Ergötzlichkeit. Wenn ich Sie künftigen Sommer in Potsdam sehe, will ich Ihnen ein gründlicheres Geschenk machen. Indessen, mein lieber Freund, wünsche ich Ihnen von Herzen Gesundheit, und versichre Sie, daß Niemand innigeren Antheil daran nimmt, als Ihr alter und getreuer Freund"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Eure Majestät würde mir gewiß nicht mit dem Neujahrgruß zuvorgekommen sein; nur daß ein Gefühl der hochachtungsvollsten Bescheidenheit mich zurückhielt. Uebrigens bin ich gewiß, Sire, daß von allen Glückwünschen, die Sie bei dieser Gelegenheit empfangen, doch keiner die Wahrheit meiner Herzensempfindungen für Ihren Ruhm und Ihr Wohlsein übertreffen kann."

„Ich danke Ihnen, Sire, für die schönen und guten Neujahrgeschenke, welche Sie die Gnade hatten, mir zu übersenden, und wünsche Eurer Majestät Glück zu Ihrem gerechten Wohlgefallen über das Gelingen des Porzellans, um so mehr, da es — obgleich dem Datum nach das Letzte — seine Mitbewerber weit an Schönheit übertrifft."

„Ich will guten Gebrauch von dem Lehnstuhl machen, und mich nach Herzenslust auf ihm strecken und dehnen."

„Die erste Sendung des Mekka-Balsams von Eurer Majestät gab mir schon einige Kräfte wieder. Da ich nun von den krampfigen Anfällen und vom Hüftweh genesen bin, darf ich hoffen, daß der zweite Theil das Werk vollenden wird; nur den Athem und die Stimme ausgenommen, welches Beides mehr und mehr abzunehmen scheint."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 3ten Jan., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 9ten Jan., 1766."

„Es freut mich sehr, mein lieber Freund, daß die Kleinigkeiten, die ich Ihnen geschickt habe, Ihnen angenehm gewesen sind. Es war die letzte Flasche Mekka-Balsam, die mir noch übrig blieb. Ich habe nach Konstantinopel schreiben lassen, um welchen in Vorrath zu haben, wenn Sie ihn sich wünschen."

„Unser Carneval sieht aus, wie die Werkeltage in Brandenburg. Es giebt weder Schauspiel noch sonst Etwas, einer Familientrauer wegen, die mich tief bewegt. *) Für die letzten vierzehn Tage habe ich ein wenig nachgegeben, unsrer jungen Leute halber, welche die Betrübniß der Andern nicht so mitempfinden können."

„Ihre Tabakspachtung **) hat guten Fortgang, und ich schmeichle mir, daß Sie Ursach haben sollen, damit zufrieden zu sein."

„Adieu, mein lieber Freund. Pflegen Sie hübsch Ihrer Gesundheit, und rechnen Sie immerdar auf mein Herz, das Ihnen auch künftighin zugehören wird, wie in der vergangnen Zeit."

„Friedrich."

---

*) Es findet sich keine nähere Andeutung, welch ein Todesfall in der Königl. Familie gemeint ist.

**) Anspielung auf die früher erwähnten Aktien.

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin so durchdrungen von aller Huld, die Sie mir erzeigen, daß ich Ihnen nicht gehörig zu danken weiß, sowohl für die Sorge Eurer Majestät um mein Befinden, als auch für die, welcher Sie mein Vermögen würdigen. Dieser letzte Punkt veranlaßt mich, Sie um eine neue Gnade zu ersuchen."

„Sire, meine Bitte ist folgende. Ich habe bei der Einnahme von Glatz alle meine Obligationen verloren. Es befanden sich darunter 18,500 Rthlr. auf Ihre Landschaft zu Berlin, davon ich hier das Verzeichniß beifüge. Ich bitte Eure Majestät, der Sicherheit meiner Familie wegen, mir neue Obligationen zukommen zu lassen, den frühern gemäß, die von Ihrer Hand unterzeichnet waren."

„Vernunft und Sitte berechtigen uns, den Schmerz eben so wohl zu mässigen, als die Freude. Demzufolge, Sire, kann Eure Majestät ohne Scrupel des Carnevals und der Masken geniessen."

„Da sich Eure Majestät am Eingang Ihres Stufenjahres wohlbefindet, schmeichle ich mir, daß Ihre Gesundheit von langer Dauer sein wird."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 9ten Jan., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 12ten Jan., 1766."

(Dictirt.)

„Ihr unter'm 9ten an mich abgesandter Brief ist mir richtig zugekommen, und ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, wie gern ich Ihnen gefällig bin. Ich habe bereits bestimmten Befehl an die Landschaft erlassen, die Obligationen nach dem von Ihnen beigefügten Verzeichniß wegen Ihrer dort niedergelegten Gelder auf's Neue anzufertigen, und sie mir zur Bestätigung zu schicken. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre."

„Friedrich."

(Eigenhändige Nachschrift.)

„Sie werden, mein lieber Freund, Ihre Bescheinigungen erhalten, sobald man mir sie zuschickt.“

Der König an Fouqué.

„Am 9ten Februar, 1766.“

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, einen kleinen Vorrath italiänischer Trüffeln, die man mir über Wien zugesendet hat. Ich wünsche, daß sie Ihnen Vergnügen machen, Sie anregen, und Ihren Appetit erwecken.“

„Ich warte hier geduldig in meinem Bau die Rückkehr des Frühlings ab. Diese Jahreszeit taugt nicht für unser Alter. Wir Greise wachen eigentlich nur mit dem Frühling auf, und vegetiren im Sommer. Der Winter aber paßt sich nur für jene brausende und ungestüme Jugendwelt, die sich durch Schlittenfahrten und durch Kämpfe mit Schneebällen erfrischt.“

„Adieu, mein lieber Freund. Meine besten Wünsche für Ihre Erhaltung, und für Alles was Ihr Leben mit Annehmlichkeiten überstreuen kann.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich danke Eurer Majestät für die mir übersandten italiänischen Trüffeln. Wer beide Gattungen kostet, wird finden, daß die aus Ihrem guten Lande Magdeburg und Halberstadt jene unendlich übertreffen. Die lange Reise der ultramontanischen ist vielleicht Ursache daran.“

„Möchten Sie, Sire, aller Speisen, und was es sonst des Guten in dieser Welt giebt, geniessen, weil Niemand dessen würdiger ist, als Sie.“

„Ich schmeichle mir, Sire, daß Sie mein jetzt neun und sechzigjähriges Alter weit übersteigen werden, vorzüglich nach den Wirkungen des Landecker Bades, welches Sie hinlänglich gestärkt hat, um ebensowohl Kälte als Hitze während Ihrer Manöuvrezeit zu ertragen.“

„Ich werde taub, Sire, und muß alle mögliche Mühe anwenden, mich verständlich zu machen.“

„Ihr Knecht bereitet sich so nach und nach zur grossen Reise vor. Früh oder spät, und wie der Ausgang auch sein möge, glauben Sie fest, Sire, daß ich Sie mit unwandelbarer Ergebenheit und mit der tiefsten Verehrung bis auf den letzten Augenblick meines Lebens lieben werde.“

„Ich bin u. s. w.“

„L. M. Fouqué.“

„Brandenburg, am 12ten Februar, 1766.“

Der König an Fouqué.

„Am 16ten Februar, 1766.“

„Ihr Brief, mein lieber Freund, hat mich betrübt. Sie sprechen von Ihrem Scheiden: und wenn es auf mich ankommt, habe ich Lust, Sie noch so lange, als irgend möglich, zu behalten. Man findet allerwärts Menschen, aber selten so ehrliche Leute und so treue Freunde, wie Sie. Pflegen Sie sich auf's Allerbeste, damit ich Sie nicht so früh verliere, und denken Sie an den Schmerz, den ich empfinden müßte, mich auf immer von Ihnen getrennt zu sehn. Die Taubheit thut gar nichts zur Sache. Man hat Röhren, die das Gehör unterstützen. Die verstorbne Frau von Rocoul hatte dergleichen, und ich werde Ihnen welche machen lassen. Und so hoffe ich, daß Sie mit Hülfe des schönen Wetters wieder Kräfte gewinnen, und ich noch die Freude haben kann, Ihres Umganges in Sanssouci zu geniessen.“

„Von dieser Ueberzeugung erfüllt, bitte ich Sie, alles Mögliche für Ihre Erhaltung zu thun, damit ich alsdann die Freude habe, Sie zu umarmen, und Ihnen Beweise meiner aufrichtigen Zärtlichkeit zu geben. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich kann auf Ihre Güte nichts erwiedern. Ein Strom von Thränen preßt mir das Herz, und mir mangelt der Ausdruck. Meine ganze Beruhigung und was mich am mehrsten erquickt, ist, daß Sie mich einer Stelle unter Ihren

Freunden werth achten. Aber wer bin ich denn, — ich! — um so viele Huld zu empfangen? Ein todter Hund, wie Mephiboseth." *)

„Nicht in der Regel sind die Fürsten so zartbeseelt; und Sie, Sire, der sich über sie Alle aufschwingt, wie konnten Sie so weich für Ihre Freunde bleiben! Auch erkenne ich im vollen Maasse das Verdienst, die Grösse und den Werth einer solchen Seele. Ich glaube nicht, Sire, und der Himmel bezeugt es mir, daß Jemand mich in dem Gefühl der Anhänglichkeit für Ihre erhabne Person übertreffen kann." —

„Es senkt sich mit mir nach allen Seiten. Ich rede sehr wenig, weil man mich nur mit Anstrengung versteht; ja, ich kann nicht einmal recht artikuliren, was ich sagen will. Grade so, wie es mit dem verewigten General von Rochow war!"

„Vielleicht bringt die schöne Jahreszeit einige Veränderung mit sich, und verschafft mir alsdann das einzige Glück, wonach ich in dieser Welt noch ringe: Das Glück, Sie zu sehn."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 19ten Februar, 1766."

„L. M. Fouqué."

Die Gefühle, welche dieser Brief ausspricht und vorzüglich in seinem Anfange so lebhaft schildert, äusserte der General jedesmal im Familienkreise, wenn eine Nachricht von dem geliebten Könige einlief. In den Augen des alten Helden, sonst eben nicht an's Weinen gewöhnt, zeigten sich dann die Spuren der Herzensthränen, deren sein Schreiben erwähnt. Er faltete die Hände, und betete für seinen lieben König still. So hat es dem Enkel des Feldherrn der Sohn, welcher seiner letzten Jahre pflegte und sie erheiterte, geschildert.

---

*) S. Das 2te Buch Samuels, Cap. 9. V. 8. — Fouqué's Bibelfestigkeit kennen wir, aber mit den historischen Büchern des alten Testaments war auch der König vertraut; — freilich nur als Geschichtforscher!

Der König an Fouqué.

„Am 24sten Februar, 1766.“

„Ich sehe wohl, man muß Sie stärken, mein lieber Freund. Vor zwei Tagen kam man auf den Einfall, von dem alten Ungarwein meines Großvaters kosten zu wollen; man fand ihn gut. Da bewahrte ich die Flasche, und schicke sie Ihnen. Es ist die letzte. Möge sie Ihnen wohlbekommen!“

„Wollen Sie andre alte Weine, so habe ich deren von jeder Gattung, und es wird mir eine wahre Freude machen, Sie damit zu versehen. Sie brauchen's nur zu sagen. Tausend Wünsche für Ihre Erhaltung! Ich umarme Sie aus ganzem Herzen. Adieu, mein lieber Freund!“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Wie schade ist es doch, und welch ein Verlust für Eure Majestät, daß Sie sich in Betreff des Weins immer des Allerbesten berauben, und Ihr Geschmack so sehr dem des heiligen Lukas entgegen ist! Dieser heilige Mann, ohne Zweifel vorgerückt im Alter und von schwachem Magen, zog als guter Kenner den alten Wein dem neuen vor. Unerachtet nun meine Ansichten denen Eurer Majestät so wenig entsprechen, wünsche ich nicht minder eifrig die Erhaltung Ihrer unschätzbaren Tage. Ich bin u. s. w.“

„Brandenburg, am 2ten März, 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 16ten April, 1766.“

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, einige Gemüse und was es sonst Neues in der Gärtnerei giebt. Ich wünsche, daß es Ihnen Vergnügen mache, daß Sie in guter Gesundheit davon essen, und auch daß es Sie erinnre an Ihren alten Freund“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich sage Ihnen Dank für die von Eurer Majestät mir übersendeten Gemüse. Wohl nur in Sanssouci findet man etwas so Frühgereiftes. Gleichermaassen von Freude über die Nachricht Ihres guten Befindens durchdrungen, Sire, als von Dankbarkeit für Ihr gütiges Andenken, bin ich u. s. w."

„L. M. Fouqué."

„Brandenburg, am 17ten April 1766."

Der König an Fouqué.

„Am 31sten Mai, 1766."

„Mein lieber Freund, ich melde mich ganz keck und ohne Umstände bei Ihnen zum Mittagessen an, wie die Freundschaft dazu ein Recht giebt, und zwar auf den 2ten Junius; nämlich Uebermorgen."

„Ich freue mich im Voraus, mein lieber Fouqué, auf das Vergnügen, Sie zu umarmen. Um Elf Uhr bin ich bei Ihnen. Adieu, mein lieber Freund."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, einige Früchte meines Gartens. Bis jetzt hatte ich zu thun; aber nun bin ich allein. Dennoch lade ich Sie nicht eher ein, herzukommen, bis der Regen vorüber ist, denn die jetzige Kälte möchte Ihrer Gesundheit schaden. Sie werden die Güte haben, mir ganz aufrichtig zu schreiben, ob diese kleine Fahrt Ihnen zusagt, und auf welchen Tag Sie reisen wollen, damit ich Ihnen ein Gespann meiner Pferde entgegenschicke."

„Adieu, mein lieber Freund! Wenn Sie mir diese Freude machen wollen, werde ich es mit Dank erkennen. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich danke Ihnen für das schöne Obst, welches Eure Majestät mir übersendet hat."

„Je durchdrungner mein Herz sich von Dankbarkeit für das gnädige Andenken Eurer Majestät fühlt, um so mehr finde ich mich gedemüthigt, Sire, daß mein Befinden mir die Kraft raubt, mich nach Ihren Befehlen einzustellen.“

„Meine Hüftschmerzen sind noch unvermindert, und erlauben mir nicht, meinen Lehnsessel zu verlassen. Ich hoffe, daß die schöne Jahreszeit diese Schmerzen vertreiben und mich in Stand setzen soll, meinem ehrfurchtsvollen Verlangen zu genügen, welches mich zu den Füssen Eurer Majestät beruft.“ „Ich bin u. s. w.“

„Brandenburg, am 5ten Julius, 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Der König, hierauf ernstlicher noch um die Lebensverlängerung seines Freundes besorgt, schickte ihm ohne Weitres seinen Leibarzt, den Dr. Cothenius. Aber die Conferenz führte zu keinem gedeihlichen Resultat. Dem General war der unerbetne ärztliche Beistand wohl nicht ganz recht. Theils ließ er sich überhaupt in Dingen, die ganz allein ihn betrafen, ungern von Andern rathen, als Solchen, die sein Wille von selbst dazu berufen hatte; theils auch fühlte er wohl deutlich genug die entscheidende Stunde herannahen, um sich nicht erst Vorschriften unterwerfen zu wollen, die nur störend in den Frieden und die Freudigkeit seiner letzten Jahre eingreifen, und doch im Wesentlichen nichts abändern konnten. So ward denn der achtungswerthe Cothenius zwar — wie sich das von selbst versteht — mit ehrender Freundlichkeit als Gast empfangen, aber zur eigentlich ärztlichen Berathung ließ es der alte General nicht kommen, und der Medikus mochte daher dem König einen ziemlich unzufriednen Bericht über seine kleine Gesandtschaftsreise abgestattet haben. So viel zur Erläuterung des folgenden Briefes.

Der König an Fouqué.

„Am 16ten Julius, 1766.“

„Ich habe Ihnen einen Medikus geschickt; da ich aber weiß, daß Sie sich Dessen nur sehr oberflächlich bedienen, schicke ich Ihnen, mein lieber Freund, Melonen, die vielleicht

Ihrem Geschmack besser zusagen. Der Arzt behauptet, Sie hätten die Zeit des Aderlasses versäumt; wenn Sie sich indessen noch jetzt etwas Blut abzapfen liessen, würden Sie sich um Vieles besser befinden. Niemand nimmt innigeren Theil an Ihrer Erhaltung, als ich. Finden Sie es also nicht wunderlich, daß ich in die Einzelnheiten Ihres Befindens eingehe, und in Alles, was die Tage meines alten, getreuen Freundes verlängern kann. Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Nur Ihre Huld allein ist es, die mir Linderung schafft. Ich will die Bäder gebrauchen, die Ihr Medikus mir verordnet hat. Regelmässig des Jahres zweimal nehme ich einen Aderlaß: am 15ten April und am 15ten October. Uebrigens beruf ich mich auf den Geschmack des ganzen Publikums, wenn ich die Kirschen und Melonen dem Kaffee, dem Saleb, und dem Rhabarber vorziehe."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 16ten Jul., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 26sten Sept., 1766."

„Ich schicke Ihnen Ungarwein, mein lieber Freund, da ich in Schlesien hörte, daß Sie darnach verlangten. *) Zugleich schicke ich Ihnen einige meiner Weintrauben, die Sie kosten sollen, falls sie Ihnen unschädlich sind. Ich habe auch nach Konstantinopel um Mekka-Balsam geschrieben, denn ich besorge, der Ihrige seie aufgebraucht. Kurz, ich möchte zu

---

*) Ohne Zweifel hatte Fouqué dort irgend einem Freund, vermuthlich einem Offizier seines Regimentes, Auftrag zu einem solchen Ankauf gegeben, um seinem Könige nicht beschwerlich zu fallen. Der sorgfältige Freund auf dem Throne wußte es aber dennoch auszumitteln, und trat mit gewohnter Liebe dazwischen.

Ihrer Erhaltung nach Kräften beitragen. Unterstützen Sie mich bei dieser Unternehmung, mein Lieber, indem Sie recht für Ihre Gesundheit sorgen, damit ich möglichst lange meinen alten, getreuen Freund behalte. Adieu."

"Friedrich."

Muß man sich doch oft unwillkührlich bei dem gewöhnlichen Anfang dieser idyllischen Freundes- und Pflegerbriefe an den der früheren kriegerischen Sendungen erinnern! Beiderseits heißt es mehrentheils: „ich schicke Ihnen!" — aber dann folgten dort Bataillone, Schwadronen, oder Geschütz. Hier handelt es sich von Früchten, Wein, Mekka-Balsam und andern Behaglichkeiten des Lebens. So wird auch hier Fouqué wieder aufgefodert, den König bei einer Unternehmung zu unterstützen. Wie verschieden von den frühern Unternehmungen! Ist es doch fast, als hörte man ein hold verklingendes Echo, wie aus Trompetenruf in Flötenklänge aufgelöst!

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Wie viel Sorgfalt wenden Sie für einen Menschen an, der Ihnen zu gar nichts mehr nützt! Nicht genug, daß Eure Majestät mir Ungarwein sendet, und Weintrauben, die sich den Preis des Wohlgeschmackes untereinander streitig machen, — auch Asien muß seinen Balsam dazu hergeben."

„Wie kann ich, Sire, die unendliche Huld erwiedern, womit Eure Majestät mich überhäuft! Mein Herz empfindet alle Regungen der Dankbarkeit; aber der Ausdruck mangelt mir."

„Nichts trägt so viel zu meiner Erhaltung bei, Sire, als Eurer Majestät huldreiche Pflege, ohne die ich vielleicht nicht mehr vorhanden wäre."

„Der Mekka-Balsam, Sire, läßt nicht ab, mich zu stärken, und ich bediene mich Ihres Ungarweines zur Kräftigung meines Magens, indem ich meinem unvergleichlichen Wohlthäter Lob und Gloria singe. *)

*) Wieder Anspielung auf Fouqué's Amt als Domprobst.

„Welch ein Kummer für mich, daß ich nicht mehr im Stande bin, durch meine Dienste den Eifer und die unwandelbare Hingebung darzuthun, womit ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 27sten Sept., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 11ten Oct., 1766."

„Endlich, mein Lieber, habe ich Mekka-Balsam erhalten, den mein Gesandter mir aus Konstantinopel mitgebracht hat. Indem ich ihn Ihnen zuschicke, begleite ich die Sendung mit meinen besten Wünschen, daß er Ihnen alles mögliche Heil bringe, und mit der Versicherung, daß Niemand innigeren Theil an Ihnen nimmt, als Ihr alter Freund"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Nicht genug, daß Eure Majestät mein Leben beglückt! Sie bestreben sich auch noch, es durch die huldreichste Sorgfalt für meine Gesundheit zu verlängern. Ich danke Ihnen Sire, für den Vorrath von Mekka-Balsam, den ich so eben empfange. Ich will mich dieses trefflichen Heilmittels als einer Herzstärkung und als eines Beweises Ihrer Huld bedienen."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 17ten Oct., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 19ten Dec., 1766."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, ein Service von meinem Porzellan, das ich Ihnen seit langer Zeit zugedacht habe, ohne daß die Ofen es früher zu Stande kommen liessen. Ich bitte Sie, sich dessen zu bedienen. Bricht es entzwei, so kann ich es leicht wieder ergänzen."

„Be-

Sonst hätte es wohl für den armen Halbstummen schlimm mit dem Singen gestanden.

„Befinden Sie sich wohl. Leben Sie zu meiner Erquickung, und geniessen Sie aller Glückseeligkeiten, welche die menschliche Natur zuläßt. Das sind für Sie die Wünsche des ältesten und getreuesten Ihrer Freunde."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Wenn es irgend ein Mittel giebt, meine Tage zu verlängern, so glaube ich, daß Eure Majestät das Geheimniß dazu besitzt. Möge es meine Freude über das schöne Porzellangeschenk bezeugen, welches ich so eben empfange."

„Zuverlässig, Sire, wenn man in der Frühe Mekka-Balsam genießt, und zu Mittag eine wohldurchkochte Suppe aus Ihren schönen Terrinen, und dann zum Nachtisch von Ihrem alten Ungarwein trinkt, so steht zu hoffen, daß die Fortsetzung noch ziemlich weit führen kann."

„Ermessen Sie, Sire, die lebhafte Erkenntlichkeit und Verpflichtung, die ich Eurer Majestät für alle Ihre Gnade und Freundlichkeit schuldig bin. Da ich Ihnen zu gar nichts mehr nützen kann, Sire, will ich meine ganze Zeit verwenden, Ihre Honores und Glorias zu singen."

„Ich bin u. s. w."

„L. M. Fouqué."

Da die Sprachfähigkeit Fouqué's während dieses Winters immer mehr und mehr abnahm, sah er sich genöthigt, seine Zuflucht zu zwei kleinen alphabetisch geordneten Täflein zu nehmen, worin er Haupt- und Zeitworte nach gewöhnlich vorkommendem Bedürfniß aufzeichnen ließ, und dann sein unverständliches Gespräch ergänzte, indem er auf die wesentlichsten Punkte hinwies. — Sie liegen vor mir, diese Täflein, und ihr Inhalt läßt sich wohl nicht ohne Rührung betrachten. Wenn man so den mittheilbaren Ideenumfang eines Menschen in wenigen Worten vor sich bezeichnet erblickt, möchte es auch in Beziehung auf das unbedeutendste und fremdeste Wesen etwas Bewegliches an sich

haben; wie mehr, wo es den Ueberrest eines Heldenlebens gilt! — Neben den alltäglichsten und allergewöhnlichsten Dingen finden wir hier die noch immer geliebte Waidmannskunst berücksichtigt, und dann leuchten wie Sterne durch ein umnebeltes Firmament die Namen der geliebten Kinder, und der dem ergraueten Helden doch gewiß allergeliebteste Name auf der Welt: König. — Wir wenden uns wieder zum Briefwechsel der Freunde.

Der König an Fouqué.

„Am 18ten Februar, 1767."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, eine kleine Pastete von Perigord. Ich wünsche, daß sie Ihnen Freude mache, und daß Ihre Gesundheit Ihnen erlaube, sie ohne Unbequemlichkeit zu verzehren."

„Leute, die aus Brandenburg kommen, sagen mir, Sie befänden sich wohl. Das wird nie so sehr der Fall sein, als ich es wünsche, denn Niemand interessirt sich so sehr für Ihre Erhaltung, als Ihr alter und getreuer Freund"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich danke Ihnen für die Pastete von Perigord, die es Ihnen gefallen hat, mir zu schicken. Ich finde sie sehr gut, und das Gewürz ist wahrhaftig nicht daran gespart. Aber das Mittel, Alles, was es auch sei, zum Besten zu kehren, ist mässiger Genuß. Ich rechne darauf, daß Eure Majestät es gewiß eben so macht."

„Was meine Gesundheit betrifft, Sire, so ist sie erträglich. Dank sei dafür der jetzigen Witterung, die mir bisweilen erlaubt, einen Dachs oder einen Fuchs auszugraben. Uebrigens rede ich jetzt ganz unvernehmlich, und wanke im Gehen. Nur Eines Punktes bin ich noch ganz gewiß, und das ist die unwandelbare Anhänglichkeit, mit welcher mein Herz Ihnen bis auf den letzten Augenblick meines Lebens ergeben bleiben wird. Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 18ten Februar, 1767."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich hoffe, mir schmeicheln zu dürfen, daß Ihre Reise sich glücklich und zu Ihrer Zufriedenheit beendet hat. Ich urtheile davon nach den Beförderungen, die es Ihnen gefallen hat, vorzunehmen. Der Theil, welchen ich daran in Betreff des Obristen Luck nehme, läßt mich muthmassen, daß Eure Majestät mit dem Regiment zufrieden gewesen ist. Um den höchsten meiner Wünsche zu erfüllen, Sire, erhalten Sie sich gesund. Und da Sie nun Ihre Reisen und Revüen zu Stande gebracht haben, so erquicken Sie sich mit Vorbereitungen zur guten Aufnahme des Prinzen von Oranien *) und krönen Sie Alles durch eine schöne und glorreiche Hochzeitfeier. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen dazu meinen Glückwunsch abzustatten. Ich danke Eure Majestät für den Antheil, den ich während Ihrer Abwesenheit an den Melonen von Sanssouci genossen habe. Ich bin u. s. w.“

„Brandenburg, am 4ten September, 1767.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 7ten September, 1767.“

„Ich bin aus Schlesien zurück, mein lieber Freund, wo ich Ihr Regiment sehr schön und in sehr guter Ordnung gefunden habe.“

„Ich werde nun bald meine Nichte verheirathen; gern lüde ich Sie zur Hochzeitfeier ein, aber ich weiß, daß Sie mehr die Zurückgezogenheit lieben, als die grosse Welt. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 12ten Nov., 1767.“

„Mein lieber Freund, Ich schicke Ihnen Mekka-Balsam, der so eben aus Konstantinopel eintrifft, Trauben mei-

---

*) Nachheriger Erbstatthalter, Vater des jetzigen Königs der Niederlande.

nes Weingartens, und einige Flaschen des alten Rheinweins, den Sie lieben. Ich wünsche, daß es Ihnen angenehm sei, und Sie sich daran erquicken. Leben Sie, mein lieber Freund, für Ihre Freunde; vorzüglich für mich, der ich der Altvater von Allen bin, und der Ihnen bis zum Ende treu bleiben wird."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin tief gerührt von den neuen Beweisen Ihrer Güte und Huld, welche Eure Majestät mir so eben durch die bewiesene Sorgfalt für die Verlängerung meines Lebens erzeigt."

„Ich habe Ursach, mich für Einen der glücklichsten Sterblichen zu halten, vorzüglich, Sire, wenn der Himmel dereinst die Huld bestätigt, welche Sie mir während meines Lebens erzeigt haben. Ich darf es hoffen, und gründe mich auf die Freundschaft, die ich für seinen Gesalbten hege, für dessen Glück und Erhaltung ich nie aufhören werde, meine Bitten himmelan zu senden."

„Ich bin und bleibe, Sire, bis auf den letzten Augenblick meines Lebens, u. s. w."

„Brandenburg, am 13ten Novemb., 1767."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 23sten December, 1767."

„Ich würde meinen, das Weihnachtfest nicht gut zurückgelegt zu haben, wenn ich Ihnen nicht ein kleines Zeichen meines Andenkens überschickte. Hier ist Etwas von meinem Porzellan, daraus Sie den Fortgang meiner Fabrik beurtheilen können, und hier sind auch Trüffeln, die man mir aus Turin gesendet hat. Ich wünsche, Eines wie das Andre möge Ihnen angenehm sein, und daß Sie sich wohlbefinden, und sich zuweilen erinnern an Ihren alten und getreuen Freund"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Zu nichts mehr brauchbar zu sein und dennoch Gnaden und Wohlthaten von seinem König und Herrn zu empfangen, ist eine Belohnung, die sich nach ihrem ganzen Umfange nur in meinem Alter geniessen läßt."

„Sie werden, Sire, die Freude ermessen, die in meinem Herzen Ihr huldreiches Andenken erweckt, verbunden mit den schönen und guten Weihnachtsgaben, welche es Ihnen gefallen hat, hinzuzufügen."

„Das Erzeugniß Ihrer Porzellanfabrik ist ein vollendetes Werk, dessen Schönheit und Geschmack Alles, was man in dieser Gattung sieht, übertrifft. *) Was die Turiner Trüffeln angeht, die nach meinem Geschmack nichts taugen, so würden vielleicht die Ihres Landes dasselbe Schicksal haben, wenn sie einen gleich weiten Weg zu machen hätten."

„Ich wünsche Ihnen, Sire, ein gutes beglücktes Jahr. Sein Sie gesund, sein Sie heiter, und möge Ihnen Alles gelingen. Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 30sten December, 1767."

„L. M. Fouqué."

Dem Könige war das völlige Eintreffen jener Glückwünsche um so mehr zu gönnen, als ihm das vergangne Jahr einen grossen Schmerz gebracht hatte. Prinz Heinrich, jüngster Sohn des verewigten Prinzen von Preussen, dessen un-

*) Dawider möchte der jetzige Director der Berliner Porzellan-Manufaktur, Geheimerrath Rosenstiel, manchen billigen Einwand zu machen haben, vorzüglich, wenn er an das vom jetztregierenden Könige dem Herzog von Wellington geschenkte Tafelgeräthe denkt. Aber ob es den einzelnen Künstler bisweilen demüthigen mag, die Gebilde einer zukünftigen Zeit als sehr überlegen den seinigen zu ahnen, erhebt sich doch das Herz zugleich vor dem Gedanken des endlosen Fürderschreitens der Kunst überhaupt, und man fühlt sich erquickt, eine Welle des wunderbaren Stromes mit zu sein, wenn auch sehr überragt von andern; — künftigen oder früheren, denn eine solche Art des Besiegtseins giebt dem Künstler die stäte Jugend der Kunst zu erkennen.

verschuldet trübes Geschick wir bei der Betrachtung des siebenjährigen Krieges zu beklagen hatten, erweckte dem grossen Friedrich die herrlichsten Hoffnungen für die Zukunft. Als Anführer eines schönen Kürassierregimentes, zeigte er das kühnste Feuer, verbunden mit dem edelsten und liebenswürdigsten Anstande. Als er seine Schaar zu den Manöuvretagen aus ihrer Garnison Kyritz nach Potsdam führen wollte, befielen ihn unterweges im Dorfe Protzen bei Ruppin die Blattern, und ungeachtet der größten Sorgfalt, mit welcher der dortige Gutsbesitzer, Herr von Kleist, des jungen Fürsten pflegte, riß ihn die Krankheit in's Grab. Der König, gewohnt, bei den Musen Trost zu suchen und zu finden, hatte eine Lobeserhebung für das Andenken des aufblühenden, zu früh entschwundenen Helden geschrieben, die er in einer Sitzung der Akademie vorlesen ließ, und mit dem folgenden Briefe an Fouqué sandte:

„Am 7ten Januar 1768."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, den letzten Dienst, welchen ich einem Neffen weihe, den ich sehr geliebt habe. Ich kann Ihnen versichern, daß nichts dabei hinzugesetzt ist, und daß sein Charakter und seine Kenntnisse so waren, wie ich sie schildre."

„Ich werde Ihnen keine Trüffeln aus Italien mehr schicken. Es muß daran liegen, daß Ihr Koch sie nicht zu bereiten versteht, denn alle Welt hat sie hier vortrefflich gefunden."

„Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie, und füge tausend Wünsche für Ihre Erhaltung hinzu."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin innig gerührt über den Tod des Prinzen Heinrich, den ich jedoch, die Wahrheit zu sagen, nur nach der Anmuth seiner Erscheinung kannte."

„Die Sorgfalt, mit welcher Sie, Sire, seine Erziehung geleitet haben, die Hoffnungen, die Sie auf das Verdienst dieses theuern Prinzen gründeten, und die durch Sie

ihm ertheilte Lobschrift, bilden zugleich einen Beweis Ihrer Freundschaft für ihn und seiner guten Eigenschaften. Mit Einem Wort: es ist Ihr Werk. Ich wohnte seiner Todesfeier in der Domkirche bei, wo man ein Lied sang, welches mir heisse Thränen entlockte. Es heißt so:

„Das Grab ist da. Die besten Jahre
Sind auch des blassen Todes Raub.
Er legt den Schönsten auf die Bahre,
Und wirft den Stärksten in den Staub.
Die Grabschrift, die die Tugend gräbt,
Macht, daß man auch im Tode lebt." u. s. w.

„Der Verlust dieses jungen Prinzen ist, so zu sagen, unersetzlich, es geschehe denn, — vergönnen mir Eure Majestät, es zu sagen, — daß Sie Ihre Aufmerksamkeit für den Prinzen von Preussen *) verdoppeln wollen, dem man allgemein den Charakter eines edlen Mannes nebst allen dazu gehörigen Empfindungen beilegt. Sie sind das Ihrem eignen Ruhme schuldig, Sire, der Blutsverwandtschaft, und dem Staate, wie auch der Erkenntlichkeit und Verpflichtung, welche dann gewiß der Prinz für Sie empfinden wird."

„Ich danke Ihnen, Sire, für das mitgetheilte Exemplar, das ich für ein vollendetes Werk achte."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 8ten Januar, 1768."

„L. M. Fouqué."

Wunderbar genug schickt hier ein deutscher König seinem französischen Feldherrn ein Werk in französischer Sprache, und der Franzose schickt ihm dafür deutsche Gesangbuchsverse zurück. Der König glaubte nun einmal, nicht anders, als französisch, über zartere Gegenstände schreiben zu können, und konnte es auch um diese Zeit wohl in der That nicht mehr. Daß ihm aber Fouqué mit jenen deutschen Anklängen, und vollends mit einem Kirchenliede entgegen kam, beweist mehr für seinen Freimuth, als für seine Sorgfalt, bei dem geliebten Herrscher durch seine Briefe einen günstigen Eindruck zu machen. Das gegenwärtige Schreiben ent-

*) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm der Zweite.

hält ohnehin eine sehr ernste Erinnerung, und um so mehr steht zu beklagen, daß es unbeantwortet geblieben ist. Der König schwieg mondenlang. Die Sorge um die Erhaltung des geliebten Freundes gab ihm wieder die Feder zu folgendem Briefe in die Hand:

„Am 26sten April, 1768.“

„Mein lieber Freund, ich erfahre durch den General Kleist, *) daß Sie unwohl sind, und ich schicke Ihnen meinen Arzt, um sich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen. Ich hege tausend Wünsche für Sie; und das ist es, worauf meine Fähigkeiten sich beschränken. Wäre ich Arzt, so wollte ich Sie heilen, und wäre ich Gott, so würde ich Sie unsterblich machen. Denn edle Menschen müßten es sein. Aber meine Macht reicht nur zu guten Wünschen für Sie hin.“

„Findet sich hier Etwas zu Ihren Diensten, so brauchen Sie ja nur ein Wort zu sagen. Alles was von mir abhängen mag, soll geschehen.“

„Ich wünsche gute und angenehme Nachrichten von Ihnen zu hören. Indessen umarme ich Sie zärtlich. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Obgleich Sie weder Gott noch Arzt sind, kann Ihre Huld und Freundlichkeit doch unmöglich ohne günstige Wirkung bleiben. Und über Alles thut mir die Freude wohl, Sie in vollkommner Gesundheit zu wissen. Möge das noch durch eine lange Reihe von Jahren so fortdauern!“

„Was mich betrifft, ich gehe meines Weges, und bereite mich so ganz behaglich zur grossen Fahrt. Die China hat mich vom Fieber geheilt. Es fehlt mir nichts, um die Heilung zu vollenden, als daß ich hören, sprechen und gehen könnte.“

„Ich erinnre mich, daß, als ich den verstorbnen Herzog von Barby vor dreissig Jahren vermochte, sich der Bäder

---

*) Damals Inhaber eines in Brandenburg stehenden Infanterieregiments.

in Lauchstädt bei Halle zu bedienen, er mit zwei Krücken dorthin reiste, und frisch und gesund nach vier Wochen zurückkam, einherschreitend wie Jedermann."

„Ich hätte grosse Lust, etwas Aehnliches zu versuchen, wenn Eure Majestät mir dazu Erlaubniß giebt. Doch würde ich auf jede Weise erst nach der Durchfahrt Eurer Majestät durch Brandenburg aufbrechen."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 27sten April, 1768."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 28sten April, 1768."

(Dictirt.)

„Es hat mich sehr gefreut, aus Ihrem Briefe zu sehn, daß Ihre Gesundheit sich wiederherstellt, und daß Sie Willens sind, sich des Lauchstädter Bades zu bedienen. Es wird ganz von Ihnen abhängen, dorthin zu reisen, wann Sie wollen, nur daß es nicht grade in die Zeit der bevorstehenden Revuen treffe, wo ich nach Magdeburg gehe, und doch gern bei meiner Reise durch Brandenburg die Freude hätte, Sie zu sehn. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre."

„Friedrich."

Lauchstädt konnte indessen beinahe gar keine Wirkung mehr auf den hinsterbenden Greisen äussern. Er kam ziemlich eben so matt zurück, als er hingegangen war. Doch blieb der Geist in gewohnter Frische; — ja, man konnte bisweilen seine Stimmung Lustigkeit nennen. Er liebte unter Andrem, neu aufgenommne Bediente, durch kurze Fragen zu prüfen, und es erfreute ihn, wenn sie rasch und allenfalls auch — denn er berief sie öfters vom Lande aus den zum Domstift gehörigen Dörfern vom Pfluge weg — etwas derb antworteten. Die ältern Hausgenossen pflegten deshalb die Neueingetretenen zu frischen Erwiederungen zu ermuntern; der General, hieß es dann, könne Alles eher dulden, als scheues Verzagen. So vorbereitet stand auch einst

ein neuer, nur noch plattdeutschredender Diener hinter seinem Stuhl. — „Essig!“ foderte der General. — Der Bediente aber, es für eine Prüfungsfrage haltend, (Esse ich?“ glaubte er zu hören), erwiederte stramm: „ja, Excellenz!“ — Als nun kein Essig kam, und der General nach Kräften seine matte Stimme anstrengte, den Befehl zu wiederholen, folgte ein immer lauteres „Ja!“ — Und endlich kamen die halb in Angst, halb in Ungeduld herausgestossenen plattdeutschen Worte: „Ja, Excellenz, He freet, oder de Düwel speelt mit Siene Kinnbacken!“ *) — Ich bitte um Nachsicht für das harmlose Histörchen, das dem alten Kriegsmann ein herzliches Lachen entlockt haben soll.

Der König an Fouqué.

„Am 13ten Oct., 1768.“

„Mein lieber Freund, hier ist ein kleiner Tribut, den ich Ihnen darbringe. Sehen Sie nicht auf die Summe, sondern beachten Sie allein das zärtliche Herz des treusten Ihrer Freunde, welcher Ihnen Vergnügen machen möchte. Schonen Sie sich recht; leben Sie so lange als Methusalem, und sein Sie überzeugt, daß ich Sie mit Leib und Seele bis zu meinem letzten Seufzer lieben werde.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich weiß nicht, wie ich auf die Huld und die Wohlthaten antworten soll, womit ich mich überschüttet sehe. Die Ausdrücke fehlen mir, wodurch ich Eurer Majestät meine Erkenntlichkeit bezeigen möchte. Indessen, Sire, darf ich Eure Majestät versichern, daß ich weit weniger bei allen Schätzen, die Sie mir anbieten könnten, empfinde, als bei den huldreichen Worten, die es Ihnen gefällt, Ihren Gaben beizufügen.“

„Mein Herz bürgt Ihnen, Sire, für die unverletzliche

---

*) Zu Hochdeutsch: „Ja, Excellenz, Er ißt, oder der Teufel spielt mit Seinen Kinnbacken!“ —

Anhänglichkeit, die ich bis auf den letzten Lebensaugenblick für Ihre erhabne Person bewahren werde."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 14ten Oct., 1768."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 20ten Dec., 1768."

„Mein lieber Freund, hier schicke ich Ihnen ein kleines Andenken. Es ist ja der Gebrauch, daß man sich in den Familien Weihnachtsgeschenke macht, und Sie betrachte ich, wie zur Familie gehörig, sowohl als edlen und muthigen Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, wie auch in der Eigenschaft meines alten Freundes."

„Geben Sie recht auf Ihre Gesundheit Acht, damit ich meinen guten alten Freund so lange, wie möglich, behalte, und noch oft das Vergnügen habe, Sie mündlich meiner vollkommensten Zärtlichkeit und Achtung zu versichern."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Es fehlt noch viel, daß meine Kinder bei ihren Weihnachtsgeschenken eben so viele Freude empfunden hätten, als ich bei'm Empfang der Ihrigen, und bei dem huldreichen Andenken, womit es Ihnen gefiel mich zu beehren. Weshalb kann ich für so viele Güte mich nicht auf würdige Art erkenntlich zeigen! Ich kann es nur im Geist, und durch Wünsche, die um so aufrichtiger sind, als sie nur aus dem Herzen und Gemüth hervorgehn. Meine Sprache wird ganz unverständlich, und ich verliere das Gehör. Ich suche in Berlin, um wo möglich diesem Fehler abzuhelfen, ein kleines Hör-Rohr, so wie Frau von Rocoul es gehabt haben soll; aber ich kann keines finden."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 24sten Dec., 1768."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 9ten Jan., 1769."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, alle akustischen Instrumente, die ich hier zusammenbringen konnte, und füge einen Gebrauchzettel hinzu. Ich wünsche, sie mögen Ihnen das Gehör wiedergeben und Ihr Alter erleichtern. Könnte ich Sie verjüngen, so thäte ich es; aber das übertrifft meine Kräfte."

„Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Gäbe es ein Mittel, mich wiederherzustellen, so müßte ich es gewiß von der Güte Eurer Majestät erwarten. Ich danke Ihnen unterthänigst, Sire, für die mir zugesandten Instrumente, davon die beiden größten ihre Wirkung thun. Ich werde sie morgen in der Kirche versuchen, wo ich für das Glück meines erhabnen Wohlthäters beten will."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 12ten Jan., 1769."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Antheil auszudrücken, den ich an Ihrer glücklichen Heimkehr von Schlesien nehme, und an dem merkwürdigen Besuch, den Sie von Seiner Kaiserlichen Majestät in Neisse empfangen haben. Ein Zug, der auf immer denkwürdig in Ihrer Geschichte bleiben wird! Ich wünsche, Sire, daß Alles sich zu Ihrer Zufriedenheit beendet haben möge, und daß dieser Fürst, begehrend, sich zu unterrichten, indem er Ihren kriegrischen Gaben Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht dereinst — nach dem Beispiele

der Russen — die empfangnen Lehren gegen seinen Meister anwende. *)

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 5ten Sept., 1769."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 7ten Sept., 1769."

„Mein lieber Freund, ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Theilnahme an dem Besuch, den ich empfangen habe."

„Dieser junge Kaiser ist ein Fürst voller Verdienst und Ehrliebe. Er hat mir so viel Freundschaft bezeigt, als es nur immer einer meiner nächsten Verwandten thun könnte."

„Er sagte mir sogar, er rechne darauf, niemals gegen mich oder meine Familie von dem, was er bei uns lernen könnte, Gebrauch zu machen."

„Er ist sehr zufrieden abgereist, und hat mich für das nächste Jahr zu sich eingeladen. Ich hab' es ihm auch versprochen, wie denn das nicht mehr, als billig war." **)

„Man hat Ihr Regiment sehr schön und in guter Ordnung gefunden. Alle Truppen dort sind in einem Zustande, der fast nichts in Bezug auf sie zu wünschen übrig läßt, als ihre Erhaltung. In Einem Wort, ich habe alle Ursache,

---

*) Fouqué deutet, wie man sieht, warnend, ja fast besorglich auf des Czaar Peters Verhältniß zu König Karl dem Zwölften hin. Noch konnte sich damals nur selten ein Geist an den aufrichtigfesten Glauben eines Bündnisses zwischen Oestreich und Preussen gewöhnen. Auch stand ja noch damals der Baiersche Erbfolgekrieg wirklich bevor, und nur fern hinaus lag das ruhmvoll versöhnende Jahr 1813! — Daß aber Kaiser und König schon eine Vorahnung des endlich in unsrer Gegenwart erreichten schönen Zieles empfanden, beweist der nächstfolgende Brief.

**) Warum es nicht geschah? — Es mochten wohl doch schon damals wieder Drachenzähne zu keimen anfangen. Noch war die Witterung zum ächten Frieden nicht da; — man möchte sagen: nicht fertig, wenn man die seitdem abgedonnerten Gewitter bedenkt! — Wie wenig indessen Friedrich geneigt war, ein Gewitter aus freiem Willen in seinem Alter heraufzubeschwören, geht aus den Worten dieses Briefes deutlich hervor.

mit meiner Reise zufrieden zu sein. Ich schicke Ihnen Obst aus meinem Weinberg; denn, mein lieber Freund, in unsrem Alter bleibt uns nichts mehr übrig, als unsre Gärten zu bauen."

„Ich umarme Sie von Grund meines Herzens, mit der Versicherung, daß ich ganz der Ihrige bin."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin sehr erfreut, durch Ihren huldreichen Brief zu vernehmen, daß Sie zufrieden mit dem Besuch Seiner Kaiserlichen Majestät und mit Ihrer ganzen Reise sind. Ich habe keinen lebhafteren Wunsch, als Sie immer in guter Gesundheit zu wissen. Nichts kann der Beruhigung gleichen, die ich dadurch empfinde."

„Ich danke Ihnen, Sire, für das köstliche Obst, welches Sie mir die Güte hatten, zu schicken."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 8ten Sept., 1769."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 29sten Dec., 1769."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, Neujahrsgeschenke aus meiner Porzellanfabrik. Die Vorschritte derselben sind merklich, und ich wünsche, es möge Ihnen einiges Vergnügen machen. Das ist es, was ich begehre, der ich Sie als einen edlen Ritter und als den ältesten meiner Freunde liebe und achte. Ich bin der Ihrige mit Leib und Seele."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich danke Ihnen, Sire, für die Neujahrsgaben, die Eure Majestät mir so gütig geschenkt hat. Die Schönheit des Porzellans vermehrt sich mit jedem Tage, und ich glaube,

sie hat nun wohl ihren höchsten Grad erreicht, sowohl in Betreff der guten Zeichnung als der Weisse."

„Was mich am mehrsten bewegt, ist das huldreiche Andenken Eurer Majestät, und was ich auf das lebhafteste wünsche, ist die vollkommne Gesundheit und Erhaltung Ihrer erhabnen Person."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 29sten Dec., 1769."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 6ten Mai 1770, Schlachttag von Prag."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, alte Ungarweine, um sich damit am nämlichen Tage zu erquicken, wo Sie vor dreizehn Jahren so grausam durch unsre Feinde verwundet wurden."

„Ich habe die Gicht gehabt, die mir diesmal durch drei wiederholte Anfälle an beiden Beinen, wie auch in den Knieen sehr arg zusetzt. Aber ich denke nicht mehr daran."

„Wir exerzieren zum Verwundern, und ich schreite meine Bahn fürder, so lange noch ein Hauch des Lebens mich anregt."

„Möchten Sie sich so wohl befinden, als ich es wünsche, und von der Zärtlichkeit und unendlichen Achtung überzeugt bleiben, die mich an Ihre Person knüpft."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich danke Ihnen für die alten Ungarweine, die Sie die Güte hatten, mir zur Feier des Schlachttages von Prag zu schicken. Das soll mir zur Stärkung dienen, denn freilich geht es mit allen meinen Organen abwärts."

„Die Genesung Eurer Majestät trägt zu der meinigen bei. Die trübe Erfahrung Ihres Uebels macht, daß Sie ihm durch Diät abzuhelfen wissen. *) Ich wünsche Ihrer Wie-

*) Das that indeß der König nur immer, so lange ein Anfall des Uebels ihn unmittelbar plagte. Nachher hieß es, wie im vorigen Briefe: „ich denke nicht mehr daran."

derherstellung Dauer, und möchten Sie doch Ihre Truppenübungen bis an das Ende des Jahrhunderts fortsetzen können. Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 7ten Mai, 1770."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 24sten December, 1770."

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, ein kleines Zeichen der Freundschaft und Erinnerung, das Sie hoffentlich als eine Sendung Ihres ältesten und treuesten Freundes aufnehmen werden. Ich wünsche, das Neujahr möge Ihnen Blick, Stimme und Gehör wiedergeben, und auch, daß Sie mich immer ein wenig lieben, und meiner Freundschaft und Achtung überzeugt bleiben. Adieu."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin innig gerührt von der wiederholten Versicherung des Angedenkens Eurer Majestät, und empfinde das innigste Bedauern, mich für so viel Huld nicht auf eine würdigere Weise erkenntlich bezeigen zu können. Ich kann es nur durch die aufrichtigsten Wünsche, und durch die Versicherung, daß Ihr Wohlbefinden meine einzige Beruhigung und Linderung in meinen Hinfälligkeiten ausmacht. Diese vermehren sich täglich, und ich habe durchaus nicht Grund, eine günstige Veränderung dabei zu erwarten. Ich danke Eurer Majestät für die gütige Uebersendung des Porzellans. Es übertrifft Alles, was ich jemals in dieser Gattung sah."

„Ich bin u. s. w."

„Brandenburg, am 26ten December, 1770."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Antheil auszusprechen, den ich an Ihrer glücklichen Heimkehr aus Schlesien nehme,

von

von ganzem Herzen wünschend, daß die Reise sich in vollkommner Gesundheit und zur Zufriedenheit Eurer Majestät beendigt haben möge. Ich danke Ihnen, Sire, für das treffliche Obst, welches mir auf den Befehl Eurer Majestät während Ihrer Abwesenheit zugekommen ist.“

„Ich bin u. s. w.“

„Brandenb., am 23sten Sept., 1771.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Es freut mich sehr, mein lieber Freund, daß mein Obst Ihnen angenehm gewesen ist. In dieser Absicht ward es Ihnen zugeschickt, und dann auch, weil ich dachte, Brandenburg würde in diesem Jahre dessen nicht viel liefern. Ich komme von Schlesien zurück, wo ich Vieles in's Werk gerichtet fand, aber wo doch immer noch eine Menge Dinge zu thun übrig bleiben.“

„Ihr Regiment fängt an, schön zu werden; aber ich will zu Ihnen nicht davon sprechen, weil in Ihrem jetzigen Zustande der Kränklichkeit Ihnen das nur eine Wehmuth erwecken würde, die man Ihnen ersparen muß.“

„Adieu, mein lieber Freund. Pflegen Sie gut Ihrer Gesundheit. Lieben Sie mich immerdar, und sein Sie überzeugt, daß ich, wie von allen Ihren Freunden der Aelteste, auch der Treueste bin.“

„Friedrich.“

Hier endet sich der aufbewahrte Briefwechsel beider Freunde. Da indessen Fouqué's Ende noch nicht so ganz nahe war, läßt sich auf einige verlorne Blätter schliessen.

Aber wohl manch ein Leser meint vielleicht, in dieser Hinsicht eher allzuviel, als allzuwenig bekommen zu haben.

Ob ein Greis ein paar Weintrauben, oder Trüffeln und Pasteten, oder ein paar Flaschen edlen Weines mehr oder weniger genossen habe, — ob er minder oder mehr auf einem bequemen Stuhle von der Gicht geplagt worden sei, — ob es ihm gelungen sei, Dachse und Füchse auszugraben oder nicht, — wem wohl könnte es an hinlänglich wohlfeilem

Witze fehlen, um das, und noch obenein die königlichen Porzellangeschenke in Pausch und Bogen zu verspotten! —

Ein altes lateinisches Sprüchwort aber sagt: „wenn Zweie Dasselbige thun, ist es darum noch nicht eben Dasselbige.“ —

Wenn zwei verweichlichte Schlemmer in ihrem Greisenalter einander von Leckereien unterhalten, ist es abscheulich, oder doch kaum erträglich. Wenn zwei Kriegshelden einander von ihren Ruhebetten immer gern eben alles Beste gönnen möchten, was sie auftreiben können in dieser ihnen auf nur noch kurze Zeit dienstbaren Erdenwelt, und das zwar, weil sie die höchsten Ansichten des Lebens und die zartesten Gefühle der Freundschaft in tiefster Seele festhalten, — da ist es eine weit andre Sache. Es würde mir als ein Frevel erschienen sein, auch nur das Leiseste solcher Mittheilungen unterzuschlagen, um etwa das gewöhnliche Treiben der Welt, die gern erniedrigen will, weil sie ungern in die Höhe sieht, allzuvorsichtig fernzuhalten von den Bahnen meines Helden — ich darf unter diesen Umständen wohl sagen: meiner beiden Helden! —

Vielmehr will ich mir, so nah am Ziele des Werkes, noch einen Rückblick auf das schöne Sanssouci verstatten, wie er mir einstmal in Erinnerungen an jene Zeit der erhabenen Siegesruhe König Friedrichs aufgegangen ist. Uebelmeinenden ist überhaupt einmal nicht zu rathen. Gutmeinende, auch wenn sie eben sonst keine Freunde der Poesie wären, dulden die kleine Blüthe hier noch wohl mit. Gilt es ja doch, nun bald hier von einem Könige zu scheiden, dem die poetische Muse nicht minder lieb war, als die kriegerische, wenn gleich er Dieser allemal im erforderlichen Moment ihr strengstes Vorrecht zu hüten und zu bewahren verstand.

Sanssouci.

Eine Elegie.

Wald, Du heiliger! Mild und ernst von hoher Erinnrung
    Hauch durchsäuselt! Wie schritt still ich die Schatten hindurch,
Kühn bewegt in der innersten Brust! die Schritte so langsam
    Wie des Ermüdeten Gang! Was mir die Kriegesbeschwer

Aus ehrbarlichem Kampfes Bemühn in den Gliedern zurückließ, —
Stolz empfand ich es heut, denkend: „auch das ist geschehn,
Ob nur im viel verkleinerten Maaß, doch mit für das Werk auch
Preussischer Herrlichkeit, welcher geblutet Dein Ahn!“
Und so grüßt' ich in mir fast stolz das Gefühl der Ermattung,
Denkend des Wägeleins auch, welches den alternden Held
Meines Stammes getragen hier hat durch die laubigen Gänge,
Neben ihm her sein Herr wallend, sein König, sein Freund,
Sein geliebtestes Bild! Nicht ausgeschlossen die Kinder
Seines Hauses! Der Welt theuerstes Bild seiner Brust!
Er, der herrliche Fürst, mit süßen Jugendgesprächen
Hold zu verjüngen bemüht, seinen verdämmernden Gast!
Aber am Körper verdämmernd nur. Die ahnende Psyche
Hub erkräftigter stets in ihm die Flügel zum Schwung.
Ich auch, ahnend das Ewige gern in entschwindender Zeitkraft,
Neigte, behaglich erschöpft, mich auf den schattigen Sitz.
Horch! Was klang da heran, wie kühn aufrufender Donner?
Horch! O preussische Schaar übt in den Waffen sich dort!
Preussisches Fußvolk ist's, wie es am liebsten der Friedrich,
Wie es fast immer Fouqué hat in die Schlachten geführt!
Du zwar, der Du es hörst anjetzt, — den Reitergeschwadern
Sprengtest Du immer voran, wo Dein Geschick es vergönnt,
Schwangest den blinkenden Stahl zum Einhau'n keck in das Fußvolk, —
Aber — auch ward es besiegt — ehrtest Du doch seine Kraft,
Fühltest in sehnender Brust die Lust, einst wechselnd die Waffe,
Reitergeschwadern zu dräun, blitzender Läufe Genoß!
Und nun klangen so schön Dir die prasselnden Donner entgegen
Durch den erblüheten Hain, Friedrichs Manen geweiht!
War das nicht? — o, war es nicht Gruß? Nicht heilige Ahnung,
Dir von dem Ahnherrn her, — ja, Dir vom König gesandt? —
Süß erschauernd strebt' ich empor für künftige Thaten; —
Horch, da wehte der Hauch lieblicher Flöte darein!
Ja, sie hauchte, sie drang in göttlich sehnender Anmuth
Mir durch die Schatten heran. Schauer durchzuckten mich süß.
Was es gewesen mir ist, — wer wagt es zu deuten? — Wer spräche
Kühn vom geistigen Gruß, irdischen Sinnen vertraut? —
Eins nur weiß ich gewiß! Die Flöte, Friederichs Liebling,
Hat mir in Friederichs Hain Preussische Donner durchtönt!

Der alte Feldherr konnte nun in den letzten Stunden seines Lebens das schöne Sanssouci nicht mehr besuchen.

Sein langsames Hinsterben bannte ihn fast ganz — nur die Kirchgänge, oder vielmehr Kirchfahrten ausgenommen — an sein Zimmer. Um diese Zeit bot ihm ein Prinz des Königlichen Hauses eine beträchtliche Summe an, — man glaubt vierzigtausend Thaler, — für die Abtretung der Stelle als Domprobst. Dergleichen war nicht ungewöhnlich, und ohne Zweifel hätte König Friedrich gern eine Verhandlung bestätigt, wodurch die nachgelassnen Kinder seines, dem Grabe so unverkennbar nahen, Freundes ihre äussern Glücksumstände beträchtlich vermehren konnten. Vielleicht ging in dieser Absicht sogar der ganze Antrag vom Könige aus, wenn wir ihn nicht als eine eigne Großmuth jenes Prinzen zu betrachten haben. Fouqué's Zartgefühl widerstrebte jedoch dem Erbieten. Er sagte in seinem Antwortschreiben an den Prinzen:

„Diese Stelle ist mir als eine Wohlthat meines Königs allzukostlich, um sie bei meinen Lebzeiten zu veräussern. Bitten Sie den König um die Anwartschaft darauf. Er wird sie Ihnen nicht abschlagen, und ich werde Sie nicht lange warten lassen."

Im Jahre 1773 nahm der König wieder einmal das Mittagessen bei seinem alten Feldherrn ein. Aber er fand den Freund so hinwelkend, daß die tiefste Wehmuth seine zarte Heldenseele ergriff. Noch versuchte er, ihm stärkende Mittel vorzuschlagen, und ermahnte die Dienerschaft des Generals zur sorgfältigsten Pflege ihres Herrn. Bei dieser Gelegenheit erinnerte er sich auch der treuen Rettungsthat des wackern Trautschke am Tage von Landshut, und versprach ihm eine Versorgung nach dem Heimgange Fouqué's. Dann nahm er auf's bewegteste Abschied vom alten Freunde, wohl ahnend, es seie zum letztenmal. Büttner, damals des Generals Secretair, sagt in seinem schon angeführten Werke: „man mußte dies Scheiden sehn, um es zu empfinden." —

Wie sehr aber auch Fouqué sich dem Grabe zuneigte, — seine Lebensweise blieb ganz die bereits geschilderte. Schon gleich nach dem Aufstehn fand man ihn im vollständigen Anzuge. Er aß täglich mit seiner Familie. Kein Tag verging, ohne daß er auf das innigste und dankbarste

seines geliebten Königs gedacht hätte, sich an dem Ueberblicke der hochherrlichen Laufbahn des gekrönten Helden erfreuend, und für ihn betend. Den literarischen Beschäftigungen blieb er treu, so sehr nur irgend seine abnehmenden Sinnenwerkzeuge es verstatteten. Vor eigentlichen Krankheitschmerzen hat ihn Gott bewahrt.

So erreichte er am 4ten des Februars 1774 das sieben und siebenzigste Jahr seines Lebens. Bald darauf, als er eines Sonntags dem Gottesdienste beigewohnt hatte, und zwar — wie er es oft zu thun pflegte — in der den Refugié's eingeräumten Kirche, ließ er sich, während die Versammlung auseinanderging, in das Schiff der Kirche führen, und bestimmte dorten den Platz seines Begräbnisses.

Tages drauf sorgte er für die Bereitung seiner Gruft, und traf mit der ihm eignen, streng gewissenhaften Besonnenheit alle nöthigen Anstalten, damit die Verwesung seines Leichnams Niemandem beschwerlich oder gar nachtheilig werden könne.

Das hinderte ihn übrigens nicht, noch recht heitre Stunden, ja Tage zu verleben.

So hatte er eines Mittags Speis' und Trank mit vorzüglichem Behagen im Kreise der Seinigen genossen, und so viel Heiterkeit und Kraft des Geistes offenbart, als nur immer sein äusserlich gelähmter Zustand es erlaubte. Er freute sich, daß man seine frisch erwachende Kraft und sein gesundes Ansehn lobte, ohne, wie er es wohl sonst an der Art hatte, diesem trügerischen Anschein zu widersprechen. Ein Wink hielt seinen achtsam liebevollen Büttner bei ihm zurück, bis die Familie auseinandergegangen war, und die Bedienten den Tisch abgedeckt hatten, welches er mit ungestörter Geduld ohne Beschleunigung abwartete. Dann winkte er die Dienerschaft hinaus, und den treuen Geheimschreiber zu sich heran, mit ruhig vernehmlicher Stimme sagend: „bestellen Sie meinen Sarg." — Büttner blieb ganz versteint. Da ermunterte ihn der todesnahe Greis zur Standhaftigkeit, gab ihm Gründe an, welche seine ganz nahe Auflösung erwarten liessen, und gebot, den Sarg bei Nacht in ein entlegnes Zimmer niederzusetzen. Seine Kinder sollten nichts von diesen Vorbereitungen wissen.

Büttner, wie in jeder Angelegenheit, auch in dieser treu, gewandt und verschwiegen, richtete den Auftrag aus, und hatte schon bei'm nächsten Erwachen die Meldung zu bringen: „Ew. Excellenz, Sie haben befohlen. Ihr Sarg ist da.“ — Nun gebot der alte Feldherr, daß seine Dienerschaft sich bereit halte, ihm in jenes Gemach zu folgen. Jeder solle sein Gesangbuch mitbringen. Die strengste Verschwiegenheit ward Allen eingeschärft, bei Strafe der Dienstentlassung. Nicht Kinder, nicht Schwiegertochter, nicht die Enkeltöchterlein sollten früher trauern, als es unumgänglich nöthig werde nach Gottes Gebot.

Der alte Held ließ sich hinführen zu seinem Sarge, in voller Kriegstracht und mit seinen Ehrenzeichen geschmückt, den mit weissem Federsaum geschmückten Generalshut auf dem Kopfe; wie es überhaupt noch eine aus dem Ritteralter herübergekommne Sitte jener Männer des siebenjährigen Krieges war, im eignen Hause gewöhnlich nur bei Anwesenheit eines Höheren barhaupt zu erscheinen. Die Dienerschaft schritt feierlich nach. Angekommen bei dem Sarge, sah ihn Fouqué eine Zeitlang mit ruhigen Blicken an, entblößte sodann sein schneeweisses Haupt, und ließ sich nieder auf die ernste Ruhestätte. Dann gebot er ein geistliches Lied aus dem Brandenburgischen Gesangbuche zu singen; dasselbe, woraus ihn früher bei der Beerdigung des Prinzen Heinrich einige Zeilen so sehr gerührt hatten. Er mochte es sich schon damals zum Scheidegesang erkoren haben. Jetzt ließ er sich ein Gesangbuch in die alten, tapfern Hände geben, und mit stummer Andacht begleitete sein Geist den von Thränen unterbrochnen Gesang der tiefbewegten Dienerschaft. *)

Zurückgekehrt von diesem vorbereitenden Pilgergange, fühlte der ehrwürdige Greis sich verpflichtet, seine weltlichen

*) Das alte Kernlied findet sich beiweitem nicht in allen Gesangbüchern. Mag es hier eine Stelle finden. Für wen etwa dergleichen nicht wäre, — nun, der überschlüge ja leicht einige Verse in einer Anmerkung. Manchem andern Gemüthe aber kann es Freude und Erhebung bringen, — wohl gar einen Labetrunk auf die letzte Fahrt, wie unserm alten Helden!

Angelegenheiten für seine Kinder vollständig zu ordnen. Ein leichtes Geschäft für ihn, der nie nach zeitlichem Gewinne gestrebt hatte, und den die Großmuth seines Königs jeder störenden Geldverlegenheit so reichlich überhoben hielt! —

Als nun das noch irgend Erforderliche für diese Verhältnisse in Ordnung war, hielt Fouqué sein geistiges Auge nur immer ganz klar und stät auf ewige Dinge gerichtet. —

Daß dabei die Liebe für König und Familie nicht in den Schatten trat, versteht sich von selbst. Ist ja die Liebe das Ewigste unter allen seeligen Gefühlen!

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

„Das Grab ist da! Hier steht mein Bette,
Da ich den Tod umarmen soll.
Ach, wer sich gut gebettet hätte,
Der schliefe sanft und ruhte wohl!
Man denket gar zu wenig dran,
Daß man so leichtlich sterben kann.

Das Grab ist da! So heißt es immer.
Wir gehen ein, wir gehen aus.
Die Welt ist wohl ein schönes Zimmer,
Doch aber ein geborgtes Haus.
Bequemt man sich am besten hier,
So weiset uns der Tod die Thür.

Das Grab ist da! oft bei der Wiegen.
Wie manches Kind grüßt kaum die Welt,
So muß es schon im Sarge liegen,
Dieweil der Tod nicht Ordnung hält,
Und Alles ohn' Erbarmen bricht,
Die Frucht sei zeitig oder nicht.

Das Grab ist da! Die besten Jahre
Sind auch des blassen Todes Raub.
Der wirft den Stärksten auf die Bahre,
Und legt den Schönsten in den Staub.
Ein jeder Schritt, den man vollbracht,
Naht sich mit uns zur Grabesnacht.

Das Grab ist da! Sobald wir älter,
So gehn wir auf den Kirchhof zu.
Die Glieder werden immer kälter,
Und sehnen selbst sich nach der Ruh.
Denn Sterben ist der feste Schluß;
Der Junge kann, der Alte muß.

Das Grab ist da! Was sollt' ich wähnen,
Daß es noch ferne von mir sei?
Denn man begräbt ja Den und Jenen,
Und jeder muß an diese Reih'.
Wie Manchen legt man auf die Bahr,
Der jünger und gesünder war!

Am 28sten April 1774 ward er sichtlich schwächer, und mußte seine am Mittagstisch versammelte Familie verlassen, um etwas zu schlummern. Nun galt es kein Geheimhalten des nahenden Endes für den geliebten Kreis mehr. Und so äusserte Fouqué am andern Morgen den Wunsch, es möge in seinem Zimmer öffentlich communizirt werden. Gern war der französisch-reformirte Geistliche hierin dem Altvater seiner Gemeinde zu Willen. Fouqué genoß in Gemeinschaft seiner ganzen Familie und noch einiger Mitglieder der Réfugiés-Colonie das heilige Abendmahl voll heitrer Andacht.

Das Grab ist da! Ich will mit Busse
Dahin stets meine Wallfahrt thun.
Ich falle Dir, mein Gott, zu Fusse,
Ach, laß mich nicht in Sünden ruhn!
Wer Sünde mit sich nimmt in's Grab,
Stirbt Dir und auch dem Himmel ab.

Das Grab ist da! Wo mich's soll laben,
So muß ich auch im Glauben mich
In meines Jesu Wunden graben.
Mein Heiland, ich umfasse Dich!
Denn Du bist meines Todes Tod.
Steh' bei mir in der letzten Noth!

Das Grab ist da! mein kurzes Leben
Soll künftig desto frömmer sein,
Und nicht nach Pracht und Reichthum streben.
Das ist ein kahler Leichenstein.
Die Grabschrift, die die Tugend gräbt,
Macht, daß man auch im Tode lebt.

Das Grab ist da! Kein Weltgetümmel
Stört mich bei dem Gedanken nicht.
Je näher Grab, je näher Himmel.
Wer weiß, wie bald mein Herze bricht!
Und doch erschreck' ich nicht dafür.
Mein Grab wird mir zur Himmelsthür.

Das Grab ist da. Ich steh' vielleichte
Mit Einem Fusse drinnen schon.
Wie, wenn ich's heute noch erreichte?
Die Zeit eilt flügelschnell davon.
Doch ich bin immerdar bereit,
Das Grab sei nahe oder weit.

Das Grab ist da! Weg, Eitelkeiten!
Bei Euch vergißt man nur das Grab.
Ich will mich täglich so bereiten,
Daß ich den Tod vor Augen hab'.
Ich bin ein Mensch; so heißt es ja:
Das Grab ist da! Das Grab ist da!"

Dann seegnete er feierlich seine Kinder ein, und nahm von allen übrigen Anwesenden Abschied.

Wie er sonst im Kampfe trotzend und freudig dem Tod in's Auge geblickt hatte, sah er ihm jetzt voll heitrer Gelassenheit still entgegen.

Am dritten Mai *) erwachte der alte Held um Tagesanbruch, hielt sein Gebet, stand auf, und nahm reine Wäsche, Alles nach täglicher Gewohnheit. Aber er fühlte sich sehr matt, und legte sich wieder zu Bett, wo er vermuthlich abermal in Schlummer sank. Denn als sein ältester Sohn nach acht Uhr — auch gemäß dem täglichen, sehr geregelten Gange des Familienlebens — in's Zimmer trat, nach des Vaters Befinden zu fragen, fand er ihn so eben erst im Begriff, sich von Büttner den Morgenseegen vorlesen zu lassen. Der Sohn bat um die Erlaubniß, für heute den treuen Secretair ablösen zu dürfen. Fouqué drückte mit freundlichem Bejahungswink ihm dankbar die Hand. Es war das letzte Liebeszeichen hienieden. Sanft legte er sich auf die Seite, und als die andächtigen Worte zu Ende gingen, um ¾ auf 9 Uhr, — war der Held unter den Gebeten des Sohnes still hinübergeschlummert in die Gefilde des ewigen Friedens und der ewigen Freude.

„Wer so stirbt, der stirbt wohl!“

König Friedrich war tief erschüttert von der Todesnachricht seines Fouqué. Zwar hatte er ihn jahrelang hinsterben sehn; — aber er hatte ihn doch noch! Er sah ihn doch noch! Wie unermeßlich ist der Abgrund zwischen da und dem gänzlichen Verschwinden eines geliebten Wesens aus der Sinnenwelt! —

Hätte Fouqué seinen König vor sich hinüberwandeln sehn in die unsichtbare Welt, — bei aller Tiefe des Leidens wäre er wohl dennoch weniger beklemmend vom grossen Weh erfaßt worden, als es nun der König sein mochte. Denn

---

*) Büttner nennt in den Memoiren den zweiten Mai. Aber eine schriftlich hinterlaßne Nachricht meines seeligen Vaters berichtigt ausdrücklich das Datum auf den dritten.

Fouqué's Glaube an ein ewig seeliges Wiedersehn aller Guten, auch der Irrenden, stand unerschütterlich fest. —

Oder mochte des Verklärten immer treu und unumwunden ausgesprochnes Vertrauen auf Gott jetzt vielleicht in tröstender Ahnung das Gemüth des zurückgebliebnen Freundes erfassen und erheitern? — So viel überhaupt ist gewiß: wie es die Art stoischer Zweifler zu sein pflegt und folgerecht sein muß, gestaltete sich fast nimmer König Friedrichs Schmerz bei dem Verluste geliebter Freunde, und so auch diesmal nicht. Da ward weder ein rasches Abwenden des geistigen Auges von dem betrübenden Gegenstande versucht, noch ein Paradezug erkältender Sentenzen zu Hülfe gerufen, vermöge deren man den eignen Seelenschmerz durch die allgemeine Unvermeidlichkeit der Seelenschmerzen auf Erden beschwichtigen will. Tiefbewegt und liebevoll verweilte der König bei dem Andenken seines lieben Fouqué, wie er ihn jetzt immer nannte. Tagelang bildete der Heimgegangne den Gegenstand seiner Tischgespräche. Als drei Jahre nachher dem ältesten Sohne Fouqué's ein Knabe geboren, und der König um die Gnade gebeten ward, Pathenstelle bei dem Kinde zu vertreten, brauchte er in seiner huldreich glückwünschenden Antwort den Ausdruck: „Enkel eines Großvaters, den ich unendlich liebte und werth hielt." Er wünschte zugleich dem Stamme der Fouqué's zu seinem Wiederaufblühen Glück. Das sollte nur sehr unvollkommen eintreffen. Zwar wurde späterhin dem ältesten Sohne des Generals abermal ein Knabe geboren, doch nur um das kaum angetretne Erdenleben schon nach wenigen Wochen wieder zu beenden. Jener erstgeborne Sohn und Pathe König Friedrichs, ist der Schreiber dieser Geschichten und der Letzte noch vom Mannstamme der La Motte Fouqué. Sichern Nachrichten zufolge sind die früher in Frankreich vorhandnen Ueberreste der Familie seit Jahren ausgestorben, und des Generals jüngster Sohn, Heinrich August Friedrich Ludwig, verschied — nach einer sehr glücklichen, aber kinderlosen Ehe mit Fräulein Henriette von Knobelsdorf — im Jahre 1792 auf seinem Rittergute Lieben bei Krossen, wohin er sich bald nach dem Heimgange seines Vaters aus dem königlichen Kriegsdienste zurückgezo-

gen hatte. Der älteste Sohn, Heinrich August Karl, starb auf seinem Rittergute Lentzcke bei Fehrbellin im Jahre 1798.

Die irdischen Ueberreste des General Fouqué ließ sein königlicher Freund mit ehrender Feierlichkeit zu der von dem Verklärten erkornen Grabstätte geleiten.

Die Grabstätte in der reformirten Kirche ward mit nachfolgender Inschrift geziert, verfaßt von dem damaligen Hauptmann von Voß im Infanterie-Regiment von Kleist zu Brandenburg. Enthält sie vielleicht des Lobes ein allzureiches Maaß, — wer möchte um ein Uebermaaß der Liebe rechten? Besonders, wo es Jemandem gilt, welcher dem Lobenden seine Freundlichkeit hienieden nicht mehr erwiedern kann. Und so mag auch vielleicht eine Rechtfertigung, wenn es deren in solcher Hinsicht bedürfen sollte, für den Verfasser dieser Lebensbeschreibung mit in den jetzt eben ausgesprochenen Worten liegen.

Grabschrift.

„Der Helden Areopagus
Erhebt Dich zu den Leoniden.
Dich stellt der Menschenfreunde Schluß
Zur kleinen Zahl der Aristiden.
Es ist des größten Königs Zähre,
Die auf Fouqué'ens Urne fließt,
Das höchste Zeichen seiner Ehre,
Und daß sein Ruhm unsterblich ist."

Zwei Beilagen
zur
Lebensbeschreibung
des
General Baron de La Motte Fouqué.

Erste Beilage.
Ueber die Dichtergabe Friedrichs des Zweiten, Königs von Preussen.

Wenn der Held, dessen Namen diese Worte an der Spitze tragen, auch nie eine metrische Zeile geschrieben hätte, würde doch wohl jedes für Poesie empfängliche vorurtheilfreie Gemüth in ihm einen dichterischen Geist anerkennen. Nicht nur seine genial entworfnen und begeistert ausgeführten Feldzüge, nicht nur sein zart beseeltes Flötenspiel, nicht nur seine Palläste und Pflanzungen berechtigen ihn dazu. Auch seine ganze Art, zu regieren, — großartig und stark und mild und fröhlich aus Einem Guß, — und desgleichen sein täglichstes Wirken und sich Erfreuen stellt ihn in die Klasse der Dichter, und zwar in die der sehr Erhabnen und sehr Witzigen zugleich. Daß König Friedrich meist mit Siegen und Gärten und blühenden Provinzen und Pallästen dichtete, und wir Andern fast nur mit Schriftzügen, höchstens etwa mit Saitenklang, stellt uns allerdings äusserlich in eine demüthige Ferne von ihm ab. Gänzlich aufheben jedoch kann solch ein Unterschied auf keine Weise die poetische Genossenschaft.

Schiller läßt ja mit edlem Stolze schon überhaupt den Sänger mit dem König gehen. — In Bezug auf König Friedrich aber dürfen wir Poeten eigentlich noch etwas kecker das Haupt in die Höhe richten, weil auch er mit Schriftzügen gedichtet hat, und dabei oftmalen sehr mangelhafte Verse an's Licht brachte. Jedermann weiß jedoch, daß diese Mangelhaftigkeit vorzüglich von der irrigen Richtung herkam, in welcher der König die Fremdlingssprache der angebornen vorzog. Gott weiß, wie die Lieder geklungen haben, welche Ovidius sich rühmt — oder anklagt — in Getischer Sprache gedichtet zu haben! Der ehrlichen Geten Kopfschütteln und Murmeln dabei mag wohl eben nicht aus der lautersten Bewunderung hervorgegangen sein. — *)

Unsre westlichen Nachbarn indeß liessen es sich recht gern gefallen, daß ein Deutscher König in ihrer Sprache dichtete, und lobten ihn sogar sehr darüber. Auch schickten sie ihm Schulmeister, um die etwanigen erreurs wegzukorrigiren. Es ward dabei manches Schöne mit wegkorrigirt, wie das ja auch nothwendig so kommen mußte; eben weil der deutsche Genius etwas Anderes austönen wollte, als der Pariser Académicien stehn lassen durfte. Früher, ehe die Formen dort so ängstlich genau fixirt waren, hätte es noch eher damit angehn mögen, als zu einer Zeit, wo uns die Varianten der frühern Editionen beinahe fortgehend zeigen, wie viel Kräftiges und Tiefes in Hergebrachtes umcorrigirt ward, und mangelhaft Ausgedrücktes verflacht in gänzlich Nichtssagendes.

Wären einige Académiciens gleich von vorn herein so über des tief-sinnigen Rousseau anmuthiges Schweizerfranzösisch hingefahren, — es möchte uns wohl kaum ein Schatten seiner wehmuthbeleuchteten, wenn auch oftmal in der Irre umschweifenden Geistesherrlichkeit übrig geblieben sein! —

Und doch blieb uns von König Friedrich noch so sehr viel Schönes aus seinen Schriften. Von ihm, dem natür-

---

*) Die Veranlassung zu dem literarischen Grundirrthume Friedrichs, findet sich im Werke selbst, bei den: Rheinsberg überschriebnen Schilderungen und Betrachtungen näher erörtert.

lich das Französische in der Hauptsache unendlich ferner stand, als dem Genfer Jean-Jaques Rousseau!

Schon früher in diesem Werke war von des Königs poetischem Meistergedichte: L'art de la guerre die Rede. Wir wollen hier absichtlich eine Stufe tiefer hinuntersteigen, und eine sogenannte Epître familière zum Gegenstande der Anschauung wählen, weil eben daraus des königlichen Dichters angelernte Mängel und angeborne Vorzüge um so deutlicher in's Licht treten. Um so besser auch paßt es hierher, weil der König dem Helden der vorliegenden Geschichten die Ehre erzeigte, diese Betrachtungen ihm zuzuschreiben. Das Original findet sich in den Oeuvres de Frédéric II. roi de Prusse, publiées du vivant de l'auteur. A Berlin, chez Voss et Fils, et Decker et Fils. 1789. Tome 4 p. 246 — 252. Wir geben die nachstehende Uebersetzung:

Epistel an Fouqué.

„Was hilft's, uns stets die alten Zeiten preisen,
Uns wiederholen stets auf Streit und Mord,
Die Menschen sei'n jetzt Bestien, werth der Eisen,
Und abwärts geh' der Weltlauf immer fort?
Das ist der neuen Lügner alt Geschwätze,
Mit der Satyre Stempel ausgeprägt.
Die Bitterkeit, mit der ein Tadler wägt,
Treibt ihn, daß unsre Zeit er unterschätze,
Und überschätze, was die Vorwelt hegt."
„War denn der große Moritz *) nicht ein Held,
Dem Cincinnatus würdig zugesellt?
Moritz, entsproßt aus edlem Stamme freilich,
War nicht den Pflug zu lenken so gar eilig.
Doch ward drum wen'ger Hollands Heer zersprengt,
Als er in Flandern hat sein Schwerdt geschwenkt?" —
„Was? Wär' verwerflich dieses Weltjahrhundert,
Weil wir französisch Wort' an Worte reihn?
Man spricht wohl: „herrlich waren ganz allein
Die Griechen, von der ganzen Welt bewundert!
Virgil, Horaz, — sie schrieben römisch nur,
Die Griechen griechisch; — und in unsern Tagen

---

*) Der Graf von Sachsen ist gemeint.

Begehrt ein Censor grämlicher Natur,
Man dürf' hebräisch nur zu sprechen wagen."

„Wie? Heut am Tag, auf dessen goldner Spur
Wir schau'n in schön'rer, als homer'scher Sphäre
Den lebenden, den glänzenden Apoll, —
Wie dächten wir, besitzend Dich, Voltaire,
Nur einen Augenblick noch sehnsuchtsvoll
Des alten Schwätzers, wiederholt sich spreizend,
Uns, wie noch nie ein Mensch, zum Gähnen reizend!"

„Sind minder groß wir, als die dumpfen Ahnen,
Unwissend, grob, und gothisch obenein?
Mag zierlicher man heut und art'ger sein!
Mag mehr an Pracht und Schmuck das Fest uns mahnen!
Sei'n unsre Schlösser lockender geschmückt!
Sei unser Mahl von reicherm Baum gepflückt!
Ja, ob die Himmel unsrem Wunsch begegnen,
Zum Trank uns Wonneströme niederregnen, —
Mein Freund Fouqué, je mehr sind wir beglückt,
Und Thoren sind's, die uns mit Flüchen seegnen!"

„Die Todten, die man kränzt im Glanz des Lichts, —
Was war denn ihr Verdienst? — Sie hatten nichts! —
Und unsre Sünden sind des Reichthums Gaben.
Ein schöner Grund! Werth eines Taugenichts,
Gewohnt im engsten Kreislauf umzutraben,
Der neidisch zürnend denkt: „biegt's nicht, so bricht's!"
Und dann die Welt recht artig zu erlaben,
Ausschäumt die Bilder eklen Traumgesichts."

„Seitdem die Erde rollt in ihren Kreisen,
Geht immer fort sie ihre selbe Spur.
Das Lächerliche siegt in tausend Gleisen,
Kommt wieder stets, und immer toller nur.
Es ist ein Proteus. Seine Wechselbilder
Erhitzen unsre Censorn stets nur wilder."

„Im Uebrigen, — die Menschen unsrer Welt,
Stellt man zu Jener Schildern ihre Schilder, —
Sieht besser nicht, nicht schlechter man gestellt."

„Wenn unsre Lärmer mich in Harnisch bringen,
Soll der Beweis vor ihnen mir gelingen,
Daß edle Kunst ob wilder Unart Plage
Gesiegt hat, und gezähmt das tolle Blut.
O mild Jahrhundert! O beglückte Tage!
Nie zeigt Ihr wieder uns Verrath und Wuth!
Sei bös' ein Herz, — die Schaam doch hält's bezwungen.
Und das schon, wie mir's scheint, ist viel errungen."

„Doch, daß wir ja nicht auf Professorsitzen
In barbara langweil'ge Schlüsse drehn!
Die Narr'n belehren, heißt vergeblich schwitzen.
Und kann dem Neider Ueberzeugung nützen?
Befeindet Allen, welche mehr verstehn,
Bleib' hülflos er in seinen Sünden sitzen! —
Find' er im fremden Ruhm ein wüthig Leid!
Sei bittrer, als Absynth noch, seine Galle!
Sein Todtenheer steh' ihm zum Schutz bereit!
Droht er uns All'n, — so schlimmer nur sein Streit.
Ob Thrän' auf Thrän, aus tück'schem Aug ihm falle, —
Laß weinen ihn, weil Tugend ihn besiegt,
Und er zu ihrem Fuß im Staub sich schmiegt.
Lob' er in seinen Sprüchen mit Emphase
All seine Freund' aus altem Labyrinth,
Die er blos liebt, weil sie gestorben sind!
Schmück' er beliebig sie mit jeder Phrase!
Setzt, o Fouqué, ihr Glanz ihn in Extase,
So ist's nur, weil die Lebenden er haßt.
Ach, riefe sie aus ihren dunkeln Orten
Ein Wink des Himmels neu zu Lebenspforten, —
Wie würd' alsbald ein jeder solcher Gast
Von unsrer Lästrer Schlangenbiß erfaßt!
Wie jeder Fehl zum Laster ihm erhoben!
Der erst Geprieśne ginge trüb zurück
In's Grab, verwünschend Lug und Netzesstrick
Der tück'schen Undankbaren von hier oben!" —
„Ein trüber Neider belle voller Wuth
Auf das Jahrhundert, reich an Heldenbildern!
Verläumdrisch Ding, unedle Schlangenbrut,
Mag er in Zorn und Aerger sich verwildern.
Stürm' er auf unsre Zeit im wüth'gen Tanz!
Ring' er geheim, sie tückisch abzuschildern!
Vergeblich ringt er nur, und heiter bleibt ihr Glanz."
„Was that's den Bürgern denn von Ninive,
Daß ein trübseel'ger Kopf im irr'gen Weh
Mit tausendfachem Jammer sie bedräute!
Nichts störte den Genuß der frohen Leute.
Doch der Prophet, als Vogel trüber Kunde
In Baumeshölung oder Trümmerschlunde
Sich bergend voller Zornespein,
Daß offenbar nun ward der Trug aus seinem Munde,
Er dorrt' ergrimmt auf seinen Füßen ein."
„Das ist zuletzt des Neiders Lohn und Glück.
Sein frecher Hohn fällt nur auf ihn zurück.

Und

Und diese Schlangen, sonst ihm ein Behagen,
Vollendend jetzt der Rache Meisterstück, —
Sie sind's die heimlich ihm die Brust zernagen."
„Verachte denn des Neides Pfeil' und Stecken,
Die er verstreut, Dein Leben zu beflecken.
An Deiner Tugend stumpft er seinen Zahn;
Sein Angriff gegen Dich bleibt eitler Wahn."
„Auf, strenge Richter, ehrt — doch wahr und bieder —
Ehrt aller der berühmten Helden Chor,
Und Blumen streut auf ihre Asche nieder!
Hebt feiernd ihren Ruf empor!
Doch schmäh't nicht drum auf die lebend'gen Brüder."
„Ja, Freund Fouqué, auch wir gehn einst allzwei
In's Grab, und gelten nach zweitausend Jahren;
Als alte Todten kommt an uns die Reih!
Wenn uns die Grüfte friedlich still bewahren,
Und längst die Lust am Lob uns zog vorbei,
Dann hemmen's nicht der Neider zorn'ge Schaaren,
Dräng' auch die Welt, nicht überschätzungsfrei,
Vergötternd hin, zu armer Leichen Bahren."

Diese Mischung von fremder Frivolität und eigner Tiefe, ja Wehmuth, — von gaukelnder Täuschung und aus schmerzlich zartem Gefühl hervorgegangner Wahrheit, — von hergebrachtem Phrasenspiel, deren eine immer die andre fast unwillkührlich hervorruft, und wieder dann von erschütternden Bildern, wie z. B. hier das von den zurückgekehrten Helden der Vorzeit, welche sich scheu vor ihren neidischen Lobrednern wieder in die Nacht ihres Grabes zurückwenden, — es bildet eine Grundanschauung der Mängel und Vorzüge von Friedrichs Muse. Verzeihung für das Wagestück, zu welchem hier die eigne Muse mich fortreißt. Aber sie gebeut unwiderstehlich:

Antwort.

Dem Geiste König Friedrichs.

Hat Dir, o königlicher Held,
Jemals Dein alter Freund den Gruß entgegnet,
Den Deine Mus' ihm sang? Er hat im heissen Feld,
Wo's unter Donnern Kugeln regnet,
Zur Antwort Deinem Feind sich oft gestellt,

Und war im Frieden gern manch edler Kunst gesellt,
Jedoch mit eignen Reimen nie geseegnet. —
So glaub' ich denn: auf den poet'schen Gruß
Ist er verstummt, und ließ, sammt andern Pflichten,
Dem Enkel die, mit Reim und Sylbenfuß
Die Antwort seinem Heros zu entrichten.
Zwar auf's Französisch muß der Enkel schier verzichten,
Wo's gilt, ein ernstes Lied zu dichten.
Er ward aus fremdem Gast schon ganz ein Deutscher Mann.
Nun — Jeder macht es, wie er kann.
Schwer wird es mir, den heitern Ton zu halten,
Darin, o Held, Dir Deine Lyra klang.
Mich haucht es an, wie ungesehnes Walten,
Aus höh'rer Welt! Mir klingt's wie Sphärensang
Die jetzt noch dunkle Bahn entlang,
Die einst auch mir sich lichthell soll entfalten! —
Mir naht's wie Sporenklirr'n im ernsten Heldengang! —
Doch eben drum! — Der König winkt. Gehorchen
Ist meine Pflicht. Mag er dem Gruß wohl horchen? —
„Fouqué, sprech Er, so gut Er kann,
Frischweg vom Herzen, wie der Ehrenmann,
Der Sein Großvater war!" — So tönt es mir. Gewärtig
Dem Ruf, bin ich in Gottes Namen fertig.
Sie schelten, Sire, in etwas strengen Worten,
Daß man so sehr die Vorwelt preist.
Galt's meinem Ahnherrn mit? Wohl etwas. Das beweist,
Wie die Verwandelung von Zeiten und von Orten
Niemals den angebornen Geist
Aus seinem innersten, und wahrsten Ringen reißt.
Man schilt auch jetzt noch mich, daß ich wie eingeeist
In alten Burgen hauf' und Meeresporten,
Und nicht mit wolle, wo die Zeit hin weist:
Zu neugeschnitzten Hörsalpforten.
Doch just aus diesen Pforten tönt
Oft laut an Rede Red' und nochmal Rede,
Nur Rom und Griechenland sei hoch mit Preis gekrönt,
Und nächst ihm der Copieen jede,
Die nach antiker Form ihr Wesen hat verschönt.
Die Bayardzeit, — sie wird verhöhnt.
Und wollte vollends wer den Graf von Sachsen preisen,
Mein grosser König, oder Dich, —
Das thu' ich dennoch, König Friederich! —
Doch viel Gelahrte schrei'n im Chorus sicherlich,
Das stamm' aus einer rohen Zeit von Eisen.

„Brach Euch die goldne denn herein?“
So fragt der Held. „Ach edler Heros, nein!
Nur Eisen half der Zeit aus mancher Noth und Pein.
Doch hat viel Noth und Pein sich in Papier verkrochen
Und vielfach lebt die Welt in der Papiere Schein.
Das macht: wir haben lang' tagaus, tagein
Französisch allzuviel gesprochen.
Ja, Dein Voltaire — o hülle nicht Dich ein
In zorn'ge Wolken! — hatt' er ja auch Dein,
Dein dichtrisch Heldenherz fast einst gebrochen
Mit seinem treulos argen Schmähn und Schrein! —
Stahl er Dir ja so lang' den Sonnenschein
Der heilig frohen Seegenskunde,
Die Dich gewiß im Blüthenrunde
Der ew'gen Himmel jetzt erquickt
Und die Du schwerbethört — da blutet mir die Wunde —
Auch jetzt leichtsinnig nur im Lied hast angeblickt! —
Ja, Voltaire hatte schlimme Saat gesät
Für Deine Preussen allzusammen,
Wie für der Lilien Majestät!
Wohl brannten wir die Saat jüngst ab in muth'gen Flammen,
Doch blutig nur gelang's. — Die Spur verschwindet spät! —
O der Homer, den Meister Bitaubé
Verstümmelt Dir, verdreht, vor's Adlerauge brachte, —
Er, vor Jahrhunderten, sang schon ein gleiches Weh,
Wie Ilions schuldbeladne Burg zerkrachte,
Doch manch ein Sieger lang' umsonst der Heimkehr dachte,
Und oft, wann sie gelang, ihm neuer Graus erwachte.
Die Zwietracht schlug mit schmutz'gen Geierkrallen
Viel Wunden manchem Herzen ein,
Das nichts ja wollt', als froh und sieghaft sein,
Mit Andern frommbeglückt im heitern Sonnenschein,
Und das verletzt nun, bald in heimathlichen Hallen,
Bald am entfernten Strand, sein Blut sah von sich wallen! —
Die Furien lachten wild in ihrem düstern Hain. —
Das, Herr, war der Voltair'sche Jammer!
Das war Voltair'sches Bildungslicht!
Manch Einer schilt's, und kennt es nicht,
Und hammert selbst entzwei mit rüst'gem Hammer
Die eigne, stille Friedenskammer,
Damit das pseudonyme Licht
Voltaire's höhnend neu in frommen Haushalt bricht! —
Doch, Heil, bis zu den Thronen drang er nicht
Diesmal, der schlauverputzte Jammer.

Nein, Herr, die Fürsten wachen treu und hold,
Und ehren auch der eignen Sprache Gold. —
Weißt Du, wie Gellert Dich erquickte?
Weißt Du, wie Gleim Dir hold erschien? —
Du staunteſt, Deutschland könne das erziehn,
Was sich so frei erhub, und doch so zierlich schickte.
O denke Dir den Gellert in Berlin,
Bereit, die Jugend lieblich zu berathen,
Den Gleim in Potsdam, preisend Deine Thaten,
Von Träumen singend auch, die hold durch Blumen ziehn, —
Da wär' erst Potsdam und Berlin
Zu Musensitzen Dir gediehn! —
Und nimmer hätte je — wie's fremde Sänger thaten —
Ein deutscher Sänger Dich mit eitlem Hohn verrathen.
Zwar hätte wohl auch hier manch tadelnd Wort,
Manch überdreistes gar, vielleicht Dein Lied getroffen.
Doch wer um ächten Ruhm zieht in die Schranken fort,
Der läßt sie gern auch Andern offen,
Freut sich an edler Widersacher Kampf,
Und lacht von Herzen, wo Hans Dampf,
Und andre Hänse sonst, im misgeglückten Hüpfen
Hohnneckend auf und nieder schlüpfen.
So viel steht fest: den goldnen Königsspeer
Hätt'st aussen vor den Schranken Du gelassen,
Wo sich um Kränze Ringer fassen, —
Der Liedespfeil nur Deine Wehr!
Dann welch ein freud'ges Sängerheer,
Versammelnd sich um Deine Fahne,
Daß es auch Gallier kühn zum Liedeswettkampf mahne!
Und was auf Roßbach's Feld geschehn,
Hätt' auch Parnassus froh gesehn. —
O Friedrich, wärst Du unser ganz geblieben! —
Doch so, auch so woll'n wir Dich ewig lieben.

Zweite Beilage.

Ueber die religiösen Ansichten Friedrichs des Zweiten,

Königs von Preussen.

Zur Erhebung in den höchsten Kreis, der dem menschlichen Geiste aufgethan ward, — in den Kreis der göttlichen

Offenbarungen, — mahnt uns eine trübe Stelle in der oben angeführten Epistel des Königs an Fouqué. Es ist dies Einer von den seltnen Fällen, wo er sich eine etwas frivole Erwähnung heiliger Dinge gegen den alten Freund erlaubt. Der Scherz mochte ihm hier um so erlaubter scheinen, als die Weissagung des Jonas unerfüllt blieb, und der Prophet in ein frevelhaftes Murren über diese göttliche Huld verfiel. Dennoch bleibt jeder Scherz mit so erhabnen Gegenständen tadelswerth, und recht sehr schmerzlich immer für Ernstergesinnte, wo er sich aus so reich von Gott begabter Seele erhebt. Dabei thut es weh, die Oberflächlichkeit wahrzunehmen, womit das sonst so tiefdringende Auge sichtlich hier über die ganze wunderbare Begebenheit hingeglitten war, sie nicht einmal in ihren äussern Umrissen gehörig erfassend.

Nicht immer ging König Friedrich so ungründlich mit religiösen Gegenständen um, wenn gleich schon frühe der Gift des Zweifels in seine zarte Seele drang, theils aus den Schriften des Philosophen Wolf, theils aus französischen Quellen unreiner Art. Nur eben daß er den offenbarten Glauben von der vernünftigen Erkenntniß trennen wollte, jenen bei Seite schiebend, machte es den Gegnern aller übersinnlichen Erhebung möglich, ihn in ein diesseit unauflösbares Netz von Zweifeln zu verstricken. Wie ernstlich er jedoch rang, sich daraus zu befreien, mögen vorerst folgende authentische Brieffragmente darthun, die er noch als Kronprinz schrieb: *)

An den Prediger Achard zu Berlin. **)

„Ruppin, am 26sten März, 1736.“

„Mein Herr! Es gilt mir für ein besondres Zeichen Ihrer Anhänglichkeit für mich, daß Sie alle mögliche Mühe anwenden, um mich über einen Gegenstand aufzuklären, von dem Sie leicht einsehen, daß mir sehr viel darauf ankommt, nicht etwan überredet, sondern überzeugt zu sein.“ — — —

---

*) Siehe: „Souvenirs d'un citoyen. V. I. A Berlin, 1719.“ Als Verf. dieses Buches ist der geistreiche Vater des jüngst verewigten trefflichen Arztes, Herrn Formey, bekannt.

**) Er war dem Prinzen in dem interessanten Gesellschaftskreise der Frau von Rocoul bekannt geworden.

„Lassen Sie uns auf den Hauptpunkt Ihres Briefes kommen. Ich frage Sie, mein Herr, ob Sie die Idee eines Zustandes haben, wo man ohne Organe dächte; — oder, um mich deutlicher auszudrücken, was ein Dasein nach der Zerstörung Ihres Körpers bedeute. Sie sind niemals todt; also wissen Sie auch nicht, was sterben heißt, es sei denn durch die trübe Anschauung, die es Ihnen nur allzu-oft lehren muß. Sie sehen alsdann, sobald der Umlauf des Blutes stockt und die flüssigen Feuchtigkeiten des Körpers gerinnen, um sich von den festeren Theilen zu trennen, — Sie sehen alsdann, sage ich, daß derselbe Mensch todt ist, der noch vor einem Augenblicke lebendig war. Das sind alle Bedingungen, worauf Sie Ihre Schlüsse bauen können. Aber was aus dem Gedankensystem dieses Menschen geworden ist, und aus dem Wesen, welches ihn belebte, — darüber ist es unmöglich Rechenschaft abzulegen. Sie sind niemals todt, und eben weil Sie leben, schmeichelt Sie der Stolz und die Eitelkeit unsres Geschlechts, daß Sie die Zerstörung Ihres Körpers überleben würden. Und ich sage Ihnen ganz ehrlich, daß ich meine, die Weisheit des Schöpfers habe uns die Vernunft gegeben, um uns ihrer in den mannigfachen Umständen des Lebens zu bedienen, wo wir ohne sie nicht ausreichen könnten. So scheint es mir eben so wenig der Gerechtigkeit Gottes widersprechend, uns nach dem Tode zu vernichten, (denn dem vernichteten Wesen fügt er kein Leid zu), als der Sünde den Eintritt in die Welt zu verstatten." —

Der junge Philosoph läßt sich nun über die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Wesen nach Wolf'schen Prinzipien ein, und führt den Gegenstand mit einer Schärfe des Verstandes und einer Wehmuth des unbefriedigten Gefühles durch, die an die begeistertsten Lichtaugenblicke des Shakespeareschen Hamlet erinnert. Und von diesem Dichterbild hat er doch gewiß, durch Voltaire ummauert, nie in seinem ganzen reichen Leben das mindeste Aechte vernommen. —

Seine Hoffnung, die so schöne und starke Befriedigung in der Offenbarung Gottes gefunden hätte, stützt sich nun leider am Schlusse des Briefes ganz auf Wolf. Er sagt:

„Durch die Lichter dieser neuen Fackel hoffe ich die Gewißheit einer Wahrheit zu gewinnen, deren Glanz mir schon entgegendämmert. Ich bin Ihnen unendlich dankbar für die gemässigte Art, mit welcher Sie über Herrn von Voltaire sprechen;" u. s. w.

In einem zweiten Briefe aus Rheinsberg, am 8ten Junius 1736 geschrieben, heißt es:

„Sie begehren von mir Aufgaben für zwei Predigten, die Sie mir zu Liebe ausarbeiten und in meiner Gegenwart vortragen wollen. Ich bin Ihnen unendlich dafür verbunden, und wie ich gern alle äussre Dinge nach einem Ziel zu meinem Besten lenken mag, bitte ich Sie, zuerst über den Text zu predigen: „Diese Worte sind uns von Gott gegeben;" — nichts weiter aber, — und so die Möglichkeit, die Kennzeichen und die Wahrhaftigkeit der Offenbarung hinzustellen. Die zweite Predigt wäre über den Text: „das Kreuz Christi ist den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit." Und so müßten Sie dann zuerst die Nothwendigkeit der Menschwerdung, die Wahrheit der sie verkündeten Prophezeihungen, und — wenn es sich so zu reden geziemt — den Grund deutlich machen, welcher Gott bestimmen konnte, diese Art der Erlösung einer andern vorzuziehn. Dann würde noch für Ihre Heerde die Anwendung der Pflichten hervorgehn, welche aus dem Glauben an Christum folgen."

„Ich gestehe, mein Herr, daß ich viel Erbauung aus der Mühe, die Sie übernehmen wollen, hoffe, denn ich bin so unglücklich, einen sehr schwachen Glauben zu haben, den ich oftmal durch gute Gründe und starke Beweise stützen muß. Sie werden neue Verpflichtungen zu denen fügen, die ich schon für Ihre bewiesne Sorgfalt empfinde, mir das Dasein und die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, und ich werde mit, wo möglich, erhöheter Achtung verharren" u. s. w.

Die Richtung und die Gränzen des vorliegenden Werkes verstatten hier nicht, noch weiter in's Einzelne zu gehn, oder sich auf Widerlegung der Scheingründe des edel unglücklichen Zweiflers einzulassen.

Nur so viel in Bezug auf jene Aeusserungen:

Wir sahen, daß der grosse Friedrich nicht etwa im eiteln Uebermuth mit einer lustig aufgeputzten Puppe der Natur oder des reinen Unglaubens spielte; etwa nur, um desto bequemer in dem gewöhnlichsten Treiben des Erdenlebens hinzuschlendern, oder sich desto ungezügelter den wilden Leidenschaften in der Menschenbrust zu überlassen.

Wir sahen vielmehr, daß ihm die Befriedigungen der blos weltlichen Philosophie und der Sinnenwelt durchaus nicht gnügten, sondern daß der göttliche Durst seines Geistes sich auch nach ächtgöttlicher Quelle sehnte. Wahrlich, solch ein Misgenügen eines so mächtigen Geistes ist ein recht gewaltiger Wink nach der Quelle hinauf, für alle edleren Geister, denen jene noch etwa verhüllt geblieben wäre! —

Wie es späterhin in Friedrichs Heldenseele ausgesehn hat in Bezug auf die höchste Angelegenheit, darf wohl kein Lebender zu ergründen wagen. Daß aber sein Ringen nach ewiger Seeligkeit und Herrlichkeit wach blieb, ergiebt sich aus manchem Lichtblick in seinen Gedichten und poetischen Briefen, und auch aus folgender, im Wesentlichen streng' durch den Schreiber dieses Buches verbürgten Anekdote.

Während eines Gebürgmarsches im Kriege ging der König einmal, ungeduldig über das langsame Vorrücken des Geschützes durch einen Engpaß, zu Fusse bergan; mit ihm der Generallieutenant Graf von Schmettau. Diesem verdienstvollen Offizier ließ König Friedrich leider nicht allemal die zarte Schonung in Hinsicht der Glaubensgespräche angedeihen, welcher sich Fouqué von ihm zu erfreuen hatte. Sei es nun, daß er in Diesem mehr den Jugendgefährten und Gesellschafter im Unglück zu Küstrin berücksichtigte; — sei es auch, daß er Fouqué's angeborne Raschheit nicht zu

Ausbrüchen verleiten wollte, die den General auf immer von seinem Könige hätten verbannen müssen. Im Uebrigen verdiente General Schmettau als Christ und Kriegsmann und Mensch gewiß nicht minder schonende Berücksichtigung als General Fouqué. Aber die Verhältnisse hatten es anders gestaltet, und so fand auch während des erwähnten Ganges König Friedrich Lust daran, seine Ungeduld durch Etwas zu verscheuchen, das ihm in dem verdrießlichen Augenblicke wie Spaß vorkam.

„Nun, wie ist es, Schmettau?“ fragte er. „Hat Er gute Nachrichten von Seinem Beichtvater aus Berlin?“ —

Schmettau erwiederte fest und trocken: „ich weiß, wen Eure Majestät damit meint. Der Mann ist, wie man mir sagt, ein recht gelehrter und würdiger Geistlicher. Aber ich kenne ihn zufälligerweise gar nicht, und kann ihn also durchaus nicht meinen Beichtvater nennen.“ —

„Höre Er, Schmettau,“ — sagte der König lachend, — „wenn der Beichtvater es merkt, daß Er ihn gegen mich verläugnet, — da nehme Er sich in Acht!“

„Ich verläugne Niemanden, Eure Majestät!“

Es brach ein Strom von Scherzreden und wohl gar zum Theil recht herben Spöttereien über des Königs Lippen. Sobald aber der wackre Schmettau wieder zu Worte kommen konnte, sagte er gefaßt:

„Eure Majestät sind sehr viel witziger als ich, und auch sehr viel gelehrter. Ueberdas noch sind Sie mein König. Der geistige Kampf zwischen Ihnen und mir ist also in jeder Rücksicht ungleich. Dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch, — nun, so hätten Sie mir zwar unermeßlich geschadet, aber zugleich doch auch sich selber nicht unbedeutend mit.“ —

Der König blieb stehn, und machte Front gegen Schmettau, das Blitzen des Unwillens in den mächtigen Augen.

„Was soll das heissen, Monsieur Schmettau?“ sagte er. „Ich sollte mir schaden, wenn ich Ihm Seinen Glauben nähme? Wie meint Er das?“ —

Mit unerschütterlicher, von oben auf ihn kommender Ruhe entgegnete der General:

„Eure Majestät, Sie glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, Sie irren sich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, — da hätten Sie ein erbärmlich Ding an mir; ein Rohr im Winde, darauf nicht der mindeste Verlaß wäre, weder bei Berathschlagungen, noch in der Schlacht.“ —

Der König schwieg, und ging eine Zeitlang im stillen Nachdenken weiter. Dann fragte er mit freundlicher Stimme:

„Sage Er mir doch, Schmettau, was ist denn eigentlich Sein Glaube?“

„Ich glaube an die göttliche Erlösung von allen meinen Sünden!“ sagte Schmettau freudig. „An eine göttliche Vorsehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt, und an ein ewig seeliges und herrliches Leben nach dem Tode!“ —

„Das glaubt Er wirklich?“ sagte der König. „So recht mit voller Zuversicht?“ —

„Ja, wahrhaftig, Eure Majestät!“ —

Und der König faßte bewegt Schmettau's Hand, drückte sie ihm stark, und sagte:

„Er ist ein sehr glücklicher Mensch!“ —

Dann ging er nachdenklich weiter, und nie seit jener Stunde hat er wieder Schmettau's religiöse Ansichten verhöhnt.

Die Schrift sagt:

„Wer suchet, der soll finden.“

Und:

„Wer anklopfet, dem wird aufgethan.“

Vielleicht darf hier noch hinzugesetzt werden: was diesseit nicht vollendet ward, ist jenseit vollendet in unaussprechlichen Freuden.

Und fragt Jemand:

„Weshalb konnte Fouqué seinem königlichen Freunde nicht schon diesseit durch die enge Pforte zum klaren Anschauen helfen?“ —

So dient zur Antwort:

„Nicht Jeder ist zum Apostel berufen und zum Prediger. Aber jedem Christen geziemt es, daß er offnes Bekenntniß von seinem Glauben ablege. Das hat Fouqué freudiglich gethan jederzeit. Das Uebrige hat er in die Hände des allerhöchsten Priesters befohlen, und da war und ist es gut bewahrt.

Nachträge.

Zu Seite 52.

Hier ist laut später eingegangenen zuverlässigen Nachrichten noch anzuführen:

Im Königlichen Generalitäts-Archiv zu Koppenhagen findet sich die Bemerkung: „Henry August, Baron de la Motte-Fouqvet ist im Dänischen Dienst angestellt, als Obrist Lieutenant der Infanterie am 12ten Junii 1739, und als Second-Obrist Lieutenant bei'm Regiment de Marine am 26ten October 1739. Verabschiedet in Gnaden am 23ten Junii 1740.“

So wäre denn also Fouqué auch auf kurze Zeit Seeoffizier gewesen; vermuthlich jedoch, ohne seine wirkliche Vermählung mit dem schönen Elemente zu feiern.

Zu Seite 167.

Hier fehlt der im Text angekündigte französische Abdruck des Königlichen Briefes. Er lautet:

„Breslau, ce 23 Decembre 1758.“

„Je vous envoie, mon cher ami, l'obole de la veuve; recevez le d'aussi bon coeur que je vous l'ai destinée; c'est un petit secours, dont vous pouvez bien avoir besoin dans ces tems calamiteux.“

„Je vous envoie en même tems quelques réflexions qui sont tout le fruit que j'ai recueilli de ma dernière campagne.“

„Selon les apparences, les quartier d'hiver seront tranquilles; l'ennemi ne fait aucune demonstration de vouloir nous y troubler. Je ne crois pas qu'il en soit de même du Prince Ferdinand.“

„Mais laissons l'avenir sous le voile, ou la providence a voulu le cacher; et pour parler du présent, soyez persuadé de l'amitié et de l'estime que je vous conserverai jusqu'à la fin de mes jours. Adieu.“

„Frédéric.“

Verbesserungen.

S. 42. Anmerkung, Zeile 2 von oben, lies für: der — den.
— 49. Anm., Z. 2 von unten, lies für: um — und.
— 77. Z. 6 — 7 v. oben, lies für: vortünchen — vertünchen.
— 98. Z. 25. v. oben, lies für: tout le militaire — tout militair.
— 100. Z. 14. v. oben, lies für: den König — dem König.
— 141. Z. 15. v. unten, lies für: an den Glacis — an dem Glacis.
— 162. Anm. Z. 10. v. unten, lies für: schmerzhaftem — scherzhaftem.
— 167. Anm. Z. 2 von unten, lies für: zum Abdruck — zur Herausgabe.
— 168. Z. 6 des Aufsatzes: Betrachtungen über einige Abänderungen u. s. w. lies für: König — Krieg.
— 176. In der ersten Anmerkung Z. 7. v. oben, muß das Wort: Zahl ausgestrichen werden.
— 222. Anm. Z. 2. v. unten, lies für: secondier — secondiez.
— 232. Z. 22. v. oben, lies für: fait — facit.
— 233. Z. 8. (vom Anfang des Briefes) lies für: Neuerwalde — Neuwalde.
— 284. Z. 5. in der ersten Anm. lies für: hellen — selben.
— 301. Anm. lies für: Ce — le und für: voudroit — vaudroit.
— 331. Z. 11. lies für: Reiter — Ritter.
— 343. in der ersten Anm. lies für: Haut — Haute.
— 368. Anm. lies für: eine — keine.
— 370. Z. 5. fehlt zwischen: fallen und sich der Satz: ehe sie Gelegenheit fänden.
— 371. letzte Zeile lies für: allen — all den.
— 389. Z. 13. sind die Worte: zu gleicher Zeit auszustreichen.
— 399. Z. 4. lies für; „des H. R." — „des Husarenregiments."
— 415. Z. 24. lies für: verehrten — verehren.
— 426. Z. 15. ist das Wort und wegzustreichen.
— 433. Z. 17. lies für: Wattenau — Watteau.
— 437. Z. 4. lies für: bisweilen — beiweitem.
— 444. Z. 7. v. unten, lies für; Sir — Sieur.



Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.


A. Stellung der Oesterreicher den 17ten Junius
B. Stellung der Generale v. Müffling und v. Nauendorf
C.
D. Preussische Vorposten
E. Angriff der Oesterreicher unter dem General v. Wolfersdorf
F. Angriff der Oesterreicher unter dem General v. Laudon
G. Stellung der Preuss. Truppen auf dem Kirch u. Gerichtsberg
H. Letzte Stellung des Gen. Majors v. Schenkendorf
I. Quarrée, welches der General v. Fouqué mit einem Bataillon Freywilliger formirte, nach dessen Zerstreuung er gefangen wurde
K. Preuss. Cavallerie unter dem Gen. v. Malachowsky
L. Oesterreichische Cavallerie welche das Quarrée I und die Preuss. Cavallerie K. angriff
Preuss. Infanterie
Preuss. Infanterie im Feuer
Preuss. Cavallerie
Oesterr. Infanterie
Oesterr. Cavallerie
Blasdorf
Reich Hennersdorf
Johannesdorf
Hermsdorf
Gerichtsberg
Leppersdorf
Landeshut
Rothkretsham
Thimberg
Krappelshof
Vogelsdorf
Martau
Forst
Weg von Schweidnitz
Mummelsberg
Buchberg
Maasstab
100 200 300 Ruthen
500 1000 1500 Schritte
gestochen von F. Guimpel.

